Archiv für österreichisc... Geschichte

Akademie der Wissenschaften in Wien. ...

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Archiv

für

österreichische Geschichte.

Herausgegeben

von der

zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission

der

kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Hz 73

Dreiundsiebzigster Band.

Erste Hälfte.

Wien, 1888.

In Commission bei F. Tempsky

Buchhändler der kais. Akademie der Wissenschaften.

Digitized by Google

STACKS

943.6
A673

Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

Digitized by Google

Inhalt des dreiundsiebzigsten Bandes.

Erste Hälfte.

Seite

Erzherzog Carl und Prinz Hohenlohe-Kirchberg. Ein Beitrag zur Geschichte des Feldzuges in die Champagne (1792). Von Dr. H. R. v. Zeissberg 1

Zur Wahl Leopold I. (1654—1658). Von Dr. Alfred Francis Pribram, Docent an der Universität in Wien 79

Eine amtliche Handlungsreise nach Italien im Jahre 1754. Ein neuer Beitrag zur Geschichte der österreichischen Commercialpolitik von Dr. August Fournier, o. ö. Professor an der k. k. deutschen Universität Prag 223

Digitized by Google

Digitized by Google

ERZHERZOG CARL

UND

PRINZ HOHENLOHE-KIRCHBERG.

EIN BEITRAG

ZUR

GESCHICHTE DES FELDZUGES IN DIE CHAMPAGNE

(1792)

VON

Dr H. R. v. ZEISSBERG.

Digitized by Google

‚Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen!‘ [1] An dies geflügelte Wort unseres Dichterfürsten fühlte ich mich erinnert, als ich zum ersten Male in den Briefen blätterte, welche der damals 21jährige Erzherzog Carl 1792 von dem Feldzuge in Lothringen aus theils an den Kaiser, theils an seine Tante, die Erzherzogin Maria Christine, richtete. Denn wohnte auch der Erzherzog dem Treffen von Valmy nicht persönlich bei, so war doch auch er einer der Zeugen jenes Kanonendonners, der über die Höhen des Argonnenwaldes in das benachbarte Lager Hohenlohe-Kirchberg's hinab erscholl und in demselben wenigstens ahnen liess, dass die Stunde der Entscheidung eingetreten sei.

Es war übrigens nicht das erste Mal, dass der junge Erzherzog dem Feinde gegenüberstand. Derselbe hatte bereits zuvor auf französisch-niederländischem Grenzgebiete, im Gefechte von Glisuelle (11. Juni 1792), unter den Augen seines Oheims, des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, die Feuertaufe empfangen. Aber bald darnach, bei der Kaiserkrönung zu Frankfurt, war Franz II. mit seinem Bruder übereingekommen, dass sich dieser, sobald das preussische Hauptheer sich den Grenzen Frankreichs nähern würde, aus den Niederlanden zu jenem Hohenlohe'schen Corps begeben sollte, welchem die Aufgabe zufiel, den linken Flügel der verbündeten Invasionsarmee zu bilden. Man nahm an, dass es hier bald zu entscheidenden Schlägen kommen und dass sich dem Erzherzog in Folge dessen die

[1] Goethe, Campagne in Frankreich 1792 (Hempel'sche Ausgabe, XXV. Band, S. 60). In der französischen Ausgabe von Chuquet (Paris 1884), p. 93. Der Ausspruch Goethe's klingt übrigens sehr an Massenbach, Memoiren zur Geschichte des preussischen Staates, 1. Band, Amsterdam 1800, S. 94: ‚Der 20. September (1792) hat der Welt eine andere Gestalt gegeben; er ist der wichtigste Tag des Jahrhunderts‘ (vgl. S. 115), an.

Digitized by Google

Gelegenheit bieten werde, sich ein reicheres Mass militärisch-praktischer Kenntnisse und Erfahrungen zu erwerben, als dies bisher auf dem belgischen Kriegsschauplatze der Fall gewesen war.

Dass im Gegensatze zu dem preussischen Kronprinzen, der sich bei der Hauptarmee befand und von dem fast in allen Darstellungen dieses Krieges die Rede ist, die Anwesenheit des Erzherzogs Carl bei dem Hohenlohe'schen Corps nur hie und da erwähnt wird, findet seine Erklärung nicht nur in dem Umstande, dass der Erzherzog bei den Ereignissen, die ihm ja blos zur Belehrung und zur Vorbereitung auf seinen künftigen Feldherrnberuf dienen sollten, zwar keineswegs eine blos nominelle, aber auch keine gerade hervorragende Rolle spielte; vielmehr hängt diese immerhin auffallende Erscheinung vorzüglich mit der Thatsache zusammen, dass die meisten Darstellungen dieses Feldzuges naturgemäss mit umständlicher Ausführlichkeit bei den Vorgängen der Hauptarmee verweilen, dagegen die Action des Seitencorps nur nebenher berühren, und dass jene Briefe des Erzherzogs bisher unbekannt geblieben sind, die sich als Mittheilungen eigener Erlebnisse und bemerkenswerther Beobachtungen, wenn auch nicht ihrem Umfange, so doch ihrem Gehalte nach den viel citirten ‚Reminiscenzen' des preussischen Thronfolgers nicht unwürdig zur Seite stellen.

Und doch war dem Corps Hohenlohe-Kirchberg's vom Beginne der militärischen Action an eine nicht unwichtige Aufgabe zugewiesen. Vor Allem darf man wohl behaupten, dass ohne die Ausdauer, mit der jenes Corps und sein würdiger Führer sich vor Verdun und zu Martin Fontaine dem wuchtigen Andrängen eines siegreichen und an Zahl überlegenen Feindes entgegensetzten, der Rückzug der preussischen Hauptarmee sich zu einer Katastrophe für diese gestaltet haben würde. Auch mangelt es den Vorgängen auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes ebensowenig als den Ereignissen in der Champagne an dem Zauber poetischer Verklärung; wie dem Zuge nach Valmy Goethe, so hat der Belagerung von Thionville Chateaubriand[1] beigewohnt und gleich jenem hat auch dieser das an sich Unerfreuliche in die Form anmuthsvoller Schilderung gekleidet.

[1] Mémoires d'outre-tombe, Paris 1849, t. III, 73 ff.

Digitized by Google

Auch in der neuesten und besten Monographie über die Geschichte dieses Feldzuges, in den drei Büchern Chuquet's [1] ist die Aufmerksamkeit fast ausschliesslich den Schicksalen der preussischen Hauptarmee zugewandt. ‚Die erste preussische Invasion', ‚Valmy' und ‚Der Rückzug Braunschweigs' bilden die Mittelpunkte der ebenso gründlichen als anziehenden Darstellung; blos der Belagerung von Thionville und den Vorgängen an den Islettes sind zwei besondere Capitel gewidmet. Sonst pflegt man sich, was die rein militärischen Vorgänge bei dem Hohenlohe'schen Corps betrifft, mit Recht auch heute noch an die vielcitirte Arbeit von Gebler [2] zu halten, die bei dem Umstande, dass seit dem Aufmarsche an den Argonnen das hessische Hilfscorps sich mit jenem österreichischen in die Bewachung der südlichen Pässe theilte, durch die hessischen Berichte, welche Renouard [3] und Ditfurth [4] zu Grunde liegen, mehrfach und in willkommener Weise ergänzt wird.

Indess lag dem Aufsatze Gebler's nur die militärische Correspondenz des k. k. Kriegsarchivs zu Grunde; die auch auf die politische Seite des Feldzuges Bezug nehmenden Berichte Hohenlohe's an den Kaiser wurden von Gebler nicht benützt. Und doch verdienen dieselben gewiss nicht minder Beachtung als jene Briefe, die der Erzherzog aus dem Feldlager an seinen kaiserlichen Bruder und an seine Tante gerichtet hat, deren Inhalt zugleich den Verlust einer ähnlichen an den Herzog Albert von Sachsen-Teschen adressirten Serie von Schreiben bedauern lässt. [5]

Durch die Mittheilung jener Berichte und Briefe hoffe ich einen nicht unwillkommenen Beitrag zur Geschichte der

---

[1] La première invasion prussienne, Paris 1886. — Valmy, Paris 1887. — La retraite de Brunswick, Paris 1887.

[2] Der Zug der Alliirten in die Champagne, 1792 (Oesterr. militärische Zeitschrift, Jahrg. 1833).

[3] Geschichte des französischen Revolutionskrieges im Jahre 1792, Cassel 1865.

[4] Die Hessen in den Feldzügen in der Champagne, am Maine und Rheine während der Jahre 1792, 1793 und 1794, Marburg 1881.

[5] Dagegen ist im k. k. Kriegsarchiv noch eine andere Reliquie aus dieser Zeit erhalten. Es sind dies die Fragmente eines von dem Erzherzog eigenhändig concipirten Tagebuches und Operationsjournals auf losen Blättern, das, wie es scheint, als Vorarbeit zu einer Geschichte des Feldzuges dienen sollte. Erhalten sind blos der 3.—5. Sept. (Kr.-A.

Digitized by Google

Revolutionskriege zu liefern. Ich wollte mich dabei indess nicht auf einen blossen Abdruck von Actenstücken beschränken. Ich zog es vielmehr vor, die letzteren in eine Darstellung der Operationen des Hohenlohe'schen Corps in der Art zu verweben, dass sich Urkunden und Erzählung wechselseitig beleuchten und ergänzen.

Die Berichte und Briefe sind aus drei Archiven geschöpft. Die Benützung der Correspondenz des Erzherzogs Carl verdanke ich vornehmlich der Gnade Seiner kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Albrecht, aus Höchstdessen Archiv (A.-A.) die Mehrzahl der hier benützten Briefe stammt und Höchstdem ich hiefür meinen ehrfurchtsvollsten Dank auszusprechen mir erlaube. Werthvolle Ergänzungen gewährte das k. k. geheime Haus-, Hof- und Staatsarchiv, dessen hochverehrter Vorstand, der Herr geheime Rath Ritter von Arneth, mir die betreffenden Briefe mit allbekannter Liberalität zur Verfügung stellte. Die Correspondenz Hohenlohe-Kirchberg's mit dem Kaiser endlich fand ich im k. k. Kriegsarchiv (Kr.-A.) unter den Cabinetsacten vor, deren Benützung mir mit dankbar empfundener Liebenswürdigkeit der einstige Vorsteher desselben Herr Oberst von Rechkron gestattete. Zu besonderem Danke hat mich endlich auch der erzherzogliche Archivar Herr Malcher verpflichtet.

Erzherzog Carl hatte der Kaiserkrönung seines Bruders Franz II. zu Frankfurt beigewohnt und war also Zeuge jener altehrwürdigen Ceremonie gewesen, durch welche das heilige römische Reich deutscher Nation seinem letzten Oberhaupte in prunkvoller Weise huldigte. Sodann (19. Juli 1792) begleitete er Franz II. nach Mainz, wo unter nicht minder glänzenden Festlichkeiten die Begegnung des letzteren mit seinem Verbündeten, dem Könige von Preussen, und die letzte Verabredung bezüglich des bevorstehenden Angriffes auf Frankreich stattfand. Auch der junge Erzherzog lernte hier den

---

Feldacten Deutschland 9/32¼), der 8.—20. Sept. (ebenda 9/ad 198 b) und der 30. Sept. bis 8. Oct. (ebenda 9/198 b), welche Aufzeichnungen gleich so manch anderen Actenstücken als ‚Donation des Erzherzogs Carl' ins Kriegsarchiv gelangten.

Digitized by Google

König von Preussen, den Kronprinzen, den Herzog von Braunschweig und Schulenburg kennen. In Gegensatz zu dem Könige, über den er sich noch später recht ungünstig äusserte,[1] fand er den Herzog, der den Oberbefehl der verbündeten Truppen führen sollte, ‚ehrwürdig und interessant'. Besonders aber war er über die Anwesenheit der Prinzen von Hessen-Darmstadt entzückt, mit denen er sich zwei Jahre zuvor bei der Krönung seines Vaters befreundet hatte. ‚Ich wohne hier,' meldete der Erzherzog am 21. Juli seiner Tante, ‚bei dem Kurfürsten von Cöln. Morgen werden wir uns zusammen einschiffen und nach Coblenz gehen, wo ich die Preussen sehen werde. In Bonn werde ich die Nacht von Montag auf den Dienstag schlafen, wie ich dem Kurfürsten versprochen habe, und von da zu Euch zurückkehren.'[2]

In der That trennten sich am 22. die erlauchten Gäste. Um 5 Uhr Morgens reiste der König von Preussen zu Schiff zur Armee nach Coblenz ab.[3] Zwei Stunden später verliess der Kaiser die Stadt, um sich nach Prag zur böhmischen Königskrönung zu begeben.[4] Auch Erzherzog Carl nahm von seinen Brüdern, dem Kaiser und Erzherzog Josef, Abschied und eilte mit seinem Oheim, dem Kurfürsten von Cöln, und mit seinem Obersthofmeister, Baron Warnsdorf, auf einer leichten Mainzer Yacht den Rhein hinab, um den Kurfürsten von Trier, den Schwager seiner Tante Maria Christine, zu begrüssen, der mit seiner Leibyacht dem König von Preussen entgegenfuhr. ‚Unfern Boppard,' so schildert ein Zeitgenosse[5] in treuherziger Weise diese Fahrt, ‚stiessen sie Abends auf die Yacht, in welcher der Kurfürst von Trier seinen Gast, den König von Preussen, erwartete. Sie bestiegen die kurtrierische Leibyacht, wo sie ausser dem Kurfürsten auch dessen Schwester, die Fürstin Kunigunde von Thorn und Essen, und dessen Bruder,

[1] Vgl. Geschichte des ersten Krieges der französischen Revolution, S. 11 in Streffleur's Zeitschrift.

[2] Erzherzog Carl an Maria Christine, Mayence, ce 21 juillet 1792. A.-A. Or. eigenh.

[3] Minutoli, Militär. Erinnerungen, 17—18.

[4] Wiener Zeitung, 1792, Nr. 61: Vivenot, Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Oesterreichs, II, 153—154.

[5] Stramberg, Rhein. Antiquarius, 1. Abth., 1. Bd., S. 87—91. Nach dem Tagebuche des kurfürstlich trierischen Obersthofmarschalls Grafen Boos von Waldeck. Vgl. auch Becker, Das königliche Schloss zu Coblenz, Coblenz 1886, S. 128 ff.

Digitized by Google

den Prinzen Xaveri, antrafen. Das Wetter wurde stürmisch, es fing an stark zu regnen und dunkel zu werden. Dennoch erwartete man die Ankunft des Königs, der, von dem Kronprinzen begleitet, ebenfalls in die Yacht des Trierer Kurfürsten überstieg und sich freudig überrascht zeigte, als er im Yachtzimmer des Kurfürsten von Cöln und des Erzherzogs ansichtig wurde. Sodann wurde im Zimmer der Yacht das Souper servirt — 25 Couverts. Der Sturm hinderte die Abfahrt, welche nach dem Souper erfolgen sollte. Man war gezwungen, bei Kamp anzuhalten und erst gegen 12 Uhr Mitternachts setzte man die Fahrt nach Coblenz fort. Als man an Boppard vorbeikam, paradirten mit Pechflambeaux die dasigen emigrirten Franzosen und riefen: Vive le roi, vive l'électeur! Viele Häuser waren allda beleuchtet und die Stadt liess kanoniren. Der König unterhielt sich beständig in der Cajoute mit Ihro königlichen Hoheit der Frau Fürstin von Thorn und beiden höchsten Herren Kurfürsten im Gespräch. Beide königliche Hoheiten — der Kronprinz und der Erzherzog Carl — retirirten sich linker Hand in den kleinen Gang, setzten sich da auf die Bank, blaseten das Licht aus und überliessen sich dem Schlaf. Ihro königliche Hoheit, der Prinz Xaveri, setzten sich ins vordere Zimmer und schliefen auch einige Stunden. Die königlichen und kurfürstlichen Suiten thaten ein Gleiches und fast Alles war eingeschlafen. Anfangs wollten der königliche Oberstallmeister Graf von Lindenau und der am kurmainzischen Hof accreditirte königlich preussische Minister von Stein alle Schlafende durch Kurzweil wach halten, allein zuletzt überfiel sie auch der Schlaf und Graf Lindenau, um ungestört zu schlafen, schlich sich in der Stille auf die Bank des tief schlafenden Erzherzogs, legte dessen Haupt auf seine Brust und machte hierdurch, dass ihn Niemand vom Schlaf aufzuwecken unternahm. Der englische Capitain Smith, ein Bruder der bekannten Madame Fitzherbert, retirirte sich rechter Hand in das Cabinet der Frau Fürstin von Thorn, machte die Thür zu, setzte sich auf den dasigen Sessel und schlief ein; allein mitten im Schlafe sprang er träumend auf und erschien, einem Gespenst gleichend, vor der Thür, welches ein allgemeines Gelächter verursachte. Beide Kurfürsten kamen zuweilen wechselweise hervor und betrachteten diese Schlafgesellschaft, wobei jedoch viele, besonders von den königlichen Adjutanten wach wurden und aufstanden.'

Digitized by Google

Um 3 Uhr Morgens langte die Yacht in Coblenz an. Der König von Preussen bezog das kurfürstliche Schloss Schönbornslust,[1] der Erzherzog und der Kurfürst von Cöln wohnten in der kurfürstlichen Residenz. Am 23. um 11 Uhr Vormittags setzten die letzteren ihre Reise zu Wasser nach Bonn fort, ‚nachdem sie zuvor bei Serenissimo das Frühstück eingenommen und in der Hofcapelle die heilige Messe gehört hatten'.[2] Am 25. Juli langte Erzherzog Carl in Brüssel an.[3]

Hier war er von Maria Christine um so sehnsüchtiger erwartet worden, je trüber die Stimmung war, in der sie sich gerade damals befand. Seit der Wiederherstellung der österreichischen Herrschaft in den Niederlanden war das Statthalterpaar, Maria Christine und ihr Gemahl, unablässig bemüht gewesen, inmitten einander bekämpfender Gegensätze die Autorität des Kaisers aufrecht zu erhalten. Aber sie sahen ihre Absicht nicht nur durch die Unversöhnlichkeit der beiden grossen Parteien des Landes durchkreuzt, sondern sie meinten auch den widrigen Druck einer Partei des Hofes zu empfinden, an deren Spitze in Wien der Vicekanzler Graf Philipp Cobenzl, zu Brüssel der bevollmächtigte Minister Graf Metternich stand.[4]

Zur Sorge für die Aufrechthaltung der inneren Ruhe des Landes gesellte sich die nicht minder schwierige Aufgabe, gleich dem Eindringen revolutionärer Ideen die Ueberfluthung der Grenzen durch den auswärtigen Feind hintanzuhalten. Denn seit dem Frühling 1792 sah sich Belgien beständig den Angriffen französischer Armeen ausgesetzt. Wohl war es bisher der bedächtigen Umsicht des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen gelungen, sich dieser Angriffe mit Glück zu erwehren, aber die Zahl der Feinde wuchs täglich, während der Kaiser dem Herzoge den Auftrag ertheilte, den grössten Theil seiner Truppen Clerfayt zu überlassen, um dies Corps zur Deckung der rechten Flanke jener preussischen Armee zu verwenden, die sich im Sommer zu Coblenz unter dem Herzoge von Braunschweig versammelte und deren linken Flügel das vom Oberrheine anrückende Corps Hohenlohe-Kirchberg bilden sollte.

---

[1] Minutoli a. a. O. 18.

[2] Stramberg a. a. O. S. 92 und Becker a. a. O. S. 135.

[3] Maria Christine an die Kaiserin, ce 27 juillet 1792. Or.

[4] Le comte de Fersen, II, 343.

Digitized by Google

Maria Christine und ihr Gemahl waren regierungsmüde. Die innere wie die äussere Lage Belgiens rief diese Stimmung hervor. Dem Herzoge lastete der Befehl des Kaisers schwer auf dem Herzen. Er bat zwar nicht gerade um seine Enthebung, aber er erklärte dem Kaiser doch, dass er seinen Posten verlassen müsse, falls man ihm zumuthe, ohne Rücksicht auf die Erhaltung der ihm anvertrauten Lande den Wünschen Clerfayt's in ihrem vollen Umfange zu genügen.[1] Und was Maria Christine betrifft, so fühlte auch sie sich durch Alles, was um sie vorging, auf das Schmerzlichste berührt. Namentlich meinte sie das Vertrauen des neuen Kaisers nicht in dem Masse, wie jenes des früheren, ihres Bruders, zu besitzen. Es kränkte sie, dass ihr nicht gestattet worden war, sich mit Erzherzog Carl zur Krönung nach Frankfurt zu begeben, um dem Kaiser persönlich ein Bild der niederländischen Zustände zu entwerfen, dass dieser vielmehr den Grafen Metternich, der zu den Ständen neigte, zu sich beschied.

Eben in dieser trüben Stimmung gereichte ihr die Rückkehr Carls nach Belgien zu doppeltem Troste, nicht nur um ihrer selbst Willen, sondern auch wegen ihres Gemahls, in dessen Lager zu Mons sich der junge Erzherzog sofort begab.[2] Sie hoffte, dass die ruhige Heiterkeit Carls auch ihren bekümmerten Gatten erheitern und beruhigen werde.[3] Um so tiefer musste es sie berühren, dass ihr Liebling ihr alsbald wieder entrissen werden sollte.

Die Krise, in welche die niederländischen Angelegenheiten durch jene Erklärung Herzog Alberts eintreten zu sollen schienen, war zu Frankfurt der Gegenstand ernster Berathung zwischen dem Kaiser und seinem Bruder gewesen. Man hatte alle Möglichkeiten erwogen, die sich aus den eventuellen Entschlüssen des Herzogs ergeben konnten; man hatte beide Fälle, dass

---

[1] Albert von Sachsen-Teschen an den Kaiser. Au quartier-général Mons, le 5 juillet 1792. A.-A. Copie. ‚Si, après toutes les représentations que ma conscience m'aura dicté de vous faire à cet égard, vous vous déterminez à ce dernier parti, il ne m'en restera d'autre à prendre que celui de vous demander la permission de m'en retirer, avant de me trouver dans le cas d'en être chassé ou devoir l'abandonner à l'ennemi.'

[2] Maria Christine an die Kaiserin, ce 27 juillet 1792. Or.

[3] Maria Christine an den Kaiser, Bruxelles, du 23 juillet (1792). A.-A. Copie.

Digitized by Google

Herzog Albert entweder blos die Armee oder auch die Niederlande verlassen würde, ins Auge gefasst. Im letzteren Falle sollte Erzherzog Carl, von Metternich unterstützt, sofort das Gouvernement der Niederlande übernehmen. Im ersteren Falle, sowie falls der Herzog auf seinem doppelten Posten verbleibe, sollte der Erzherzog sich zum Corps Hohenlohe-Kirchberg begeben und ihn dahin, seinem Wunsche gemäss, Hauptmann Vermatti begleiten.[1]

Die Anwesenheit des Erzherzogs bei dem Hohenlohe'schen Corps sollte zu seiner militärischen Ausbildung dienen. Denn während sich Herzog Albert in Anbetracht der ihm zur Verfügung stehenden Truppenzahl bisher auf die engste Defensive hatte beschränken müssen, gehörte das Hohenlohe'sche Corps zu jener Armee, welche demnächst mit allem Nachdrucke die Offensive gegen Frankreich ergreifen sollte. Und während der Herzog, durch den bevorstehenden Abzug Clerfayt's geschwächt, auch weiterhin auf strenges Ansichhalten verwiesen und daher für die nächste Zeit irgend eine durchgreifende Action in Belgien nicht zu erwarten war, so nahm man mit um so grösserer Zuversicht an, dass es auf dem beabsichtigten Zuge nach Lothringen und in die Champagne demnächst zu einer grossen Entscheidung kommen werde.

Uebrigens trat die Eventualität, welche der Kaiser zu Frankfurt in jener vertraulichen Abmachung mit seinem Bruder ins Auge gefasst hatte, nicht ein. Herzog Albert verblieb auch fernerhin im Felde, und auch Maria Christine beschloss zuletzt, auf ihrem Posten auszuharren, wozu sie, wie sie selbst sagt,[2] durch die Rücksicht auf Carls Zukunft und Glück bestimmt ward. Denn sie wünschte und hoffte, dass sich Carl unter ihren Augen zum würdigen Nachfolger in der Statthalterschaft ausbilde.

Dass übrigens die Krise innerhalb der belgischen Regierungskreise damals noch eine alle betheiligten Personen befriedigende Lösung fand, war wohl zum nicht geringen Theile

[1] Nach einer Aufzeichnung des A.-A., datirt Frankfurt im Juli 1792. Sie besteht in einer Reihe von Fragepunkten, welche Erzherzog Carl eigenhändig concipirte und welche am Rande der Kaiser eigenhändig beantwortete.

[2] Maria Christine an den Kurfürsten von Cöln, ce 21 juillet 1792. A.-A. Or. eigenh.

Digitized by Google

auch Carls Verdienst. Durch Liebe und Verehrung, welche er ebenso aufrichtig dem kaiserlichen Bruder als seinen Adoptiveltern entgegenbrachte, zur Rolle des Vermittlers in ganz besonderem Masse befähigt, scheint er von dieser vortheilhaften Stellung den ausgiebigsten Gebrauch gemacht zu haben. Es dürfte sich an anderer Stelle die Gelegenheit finden, dies im Einzelnen zu erweisen. Hier genüge die Bemerkung, dass Carl, der in den inneren Angelegenheiten Belgiens damals durchaus den Standpunkt des Statthalterpaares theilte, zu Frankfurt wiederholt denselben in vertraulichem Gespräche mit seinem Bruder vertrat,[1] und dass er auch die Nachgiebigkeit — namentlich Spielmann's — gegen die Anforderungen Preussens missbilligte,[2] so dass man wohl annehmen darf, er habe auch in dieser Beziehung den Kaiser umzustimmen gesucht. Thatsache ist, dass dieser bereits von Frankfurt aus beruhigende Schreiben sowohl an Maria Christine,[3] als an den Herzog Albert[4] richtete, dass er versprach, in der Verwaltung der Niederlande keine Anordnung ohne ihr Vorwissen zu treffen,[5] dass er den Verdiensten Alberts um die Vertheidigung der Niederlande die gerechte Anerkennung zu Theil werden liess und ihn nicht nur auf die bevorstehende Conferenz von Mainz vertröstete, sondern es zu Mainz wirklich dahin brachte, dass sich der König von Preussen statt des früher stipulirten Corps von 27.000 Mann unter Clerfayt mit einem Corps von 6000 bis 8000 Mann zufriedenstellte.[6]

Was übrigens die bevorstehende Reise des Erzherzogs Carl zu dem Hohenlohe'schen Corps betrifft, so war es nicht so sehr diese Thatsache an sich und der betreffende Befehl des Kaisers, auch nicht der Umstand, dass, wie ihr der Kurfürst von Cöln mittheilte,[7] der Erzherzog selbst den Kaiser

[1] Erzherzog Carl an Maria Christine, Francfort, ce 14 juillet und ce 16 juillet 1792. A.-A. Or.

[2] Desgleichen, Francfort, ce 11 juillet 1792. A.-A. Or.

[3] Kaiser Franz an Maria Christine, Francfort, le 18 juillet (1792). A.-A. Copie.

[4] Kaiser Franz an Albert von Sachsen-Teschen, Francfort, ce 18 juillet (1792). A.-A. Or.

[5] Kaiser Franz an Maria Christine, Francfort, le 18 juillet (1792). A.-A. Copie.

[6] Kaiser Franz an Albert, Mayence, ce 21 juillet 1792. A.-A. Or.

[7] Maria Christine an den Kurfürsten von Cöln, ce 24 juillet 1792. A.-A. Or.

Digitized by Google

gebeten hatte, ihn an jenem Zuge ins Innere Frankreichs theilnehmen zu lassen, was die Erzherzogin Maria Christine mit der tiefsten Besorgniss erfüllte. Den Wunsch ihres Lieblings beurtheilte sie sogar mit einiger Nachsicht; sie hielt ihm denselben in Anbetracht seines jugendlichen Alters und seiner Lebhaftigkeit zu Gute. Auch wusste Carl selbst sie darüber zu beruhigen, dass er nicht den Kaiser um die Erlaubniss zu jener Reise gebeten, sondern nur seine Befehle eingeholt habe.[1] Und dem Kaiser schrieb die Erzherzogin zwar unter dem ersten Eindrucke der schmerzlichen Nachricht, dass sein Befehl ihr und ihrem Gemahl das Herz zerrissen habe; aber sie fügte sich doch zuletzt in das Unvermeidliche, indem sie ihrem kaiserlichen Neffen in einem späteren Briefe erklärte: ‚Ich will Ihnen nicht verbergen, dass seine Abreise uns sehr viel Kummer bereitet; aber in Allem, was die Pflicht erheischt, muss man Muth haben und der Vernunft folgen.'[2] Was sie jedoch mit dem schwersten Kummer erfüllte, war die Besorgniss, welche sie hegte, dass Erzherzog Carl sich allein, ohne einen angesehenen und erfahrenen Rathgeber in das entfernte Feldlager Hohenlohe's begeben sollte. Wohl sollten ausser dem Hauptmann Vermatti auch der Obersthofmeister Baron Warnsdorf und Graf Wratislaw den Erzherzog ins Feld begleiten. Maria Christine bezeichnet jenen als einen ‚anständigen Mann', diesen als einen ‚guten Jungen'; aber nicht mit Unrecht meinte sie, dass beide ohne Gewicht gegenüber Carl und der Armee sein würden. ‚Du kennst Carl,' schrieb sie in ihrer Bekümmerniss an ihren Bruder, den Erzbischof von Cöln, ‚er ist sanft, in jeder Hinsicht lobenswerth und geistreich. Aber er ist erst 20 Jahre alt, ohne Weltkenntniss, lebhaft, ungestüm und leichtfertig. Was soll aus ihm werden, wenn man ihn in die Armee hinausstösst, ohne Zügel, ohne Aufsicht, ohne von irgend Jemand abhängig zu sein, ohne irgend etwas, was ihm imponirt?' Zwar lässt sie Carl die Gerechtigkeit widerfahren, zuzugestehen, dass, wenn man ihm Zeit zur Ueberlegung gönne, er das Gute erkenne und sich aus Ehrgefühl befleisse; aber, klagt sie, das geschehe nicht

[1] Erzherzog Carl an Maria Christine, Mons, ce 4 août 1792. A.-A. Or.

[2] Maria Christine an Kaiser Franz, Bruxelles, ce 16 août (1792). A.-A. Copie.

Digitized by Google

aus eigenem Antriebe. Bei all seinem Geiste liebe er Zerstreuungen, und es koste Mühe, ihn zu Lectüre oder zum Schreiben eines Briefes oder Memoires zu bewegen. ‚Carl,' fährt sie in dem Briefe an den Kurfürsten fort, ‚fühlte sich zufrieden und glücklich bei uns. Unsere einfache, gleichmässige Lebensweise gefiel ihm; er fand seine Gesundheit dadurch gekräftigt. Unsere Zärtlichkeit und Herzlichkeit gewann es über sein Herz, das eine derartige Behandlung nie gewohnt gewesen war, und nun hat jene höllische Clique,[1] um mir so viel Kummer als möglich zu bereiten, diesen verwünschten Vorschlag gemacht, ihn uns zu nehmen. Denn kehrt er auch zurück, so wird das nur auf ein paar Wochen sein und er sich in unsere Lebensweise nicht mehr schicken.'[2] Auch dem Kaiser verhehlte die Erzherzogin ihren Kummer nicht. Sie beschwor ihn, seinem Bruder einen erfahrenen General zur Seite zu stellen, etwa so, wie einst ihm selbst Kinsky oder ihrem Bruder, dem Kurfürsten von Cöln, Ferraris zugetheilt gewesen sei, damit, falls etwa Warnsdorf erkranke, doch irgend jemand Anderer bei ihm sei und damit er bei seiner geringen Erfahrung und seinem jugendlichen Alter, bei seiner Lebhaftigkeit und seinem Feuer in einem Augenblicke, in welchem sich die Blicke Aller auf ihn richten würden, nicht ohne Rathgeber dastehe, da es ja sonst wohl Niemand wagen würde, dem Bruder des Souverains die Wahrheit zu sagen.[3]

Offenbar war es ein Uebermass besorgter Zärtlichkeit, welches Maria Christine Befürchtungen aussprechen liess, die, soweit sie den jungen Erzherzog betrafen, in der Folge keine Rechtfertigung finden sollten und die sie fast ungerecht machten gegen den Kaiser, der, was über jeden Zweifel erhaben ist, für das Wohl seines Bruders nicht minder besorgt war als sie. Um ihrem Wunsche zu genügen, stellte ihr der Kaiser sogar die Wahl des Generals frei, welcher dem Erzherzog zur Armee folgen sollte.[4] Dies setzte die Erzherzogin freilich in nicht geringe Verlegenheit. Sie eilte selbst in das Hauptquartier ihres Gemahls nach Mons, um mit ihm und dem alten

[1] Vermuthlich sind Ph. Cobenzl und Spielmann gemeint.

[2] Maria Christine an den Kurfürsten von Cöln, ce 24 juillet 1792. A.-A. Or.

[3] Maria Christine an Franz II., ce 27 juillet 1792. Or.

[4] Franz II. an Erzherzog Carl, Prag, den 9. August 1792. Vgl. auch Franz II. an Maria Christine, Prag, le 9 août (1792). A.-A. Copie.

Digitized by Google

befreundeten Feldzeugmeister Browne die Sache zu besprechen. Da indess bei der niederländischen Armee kein General oder Stabsofficier entbehrlich war, so bat die Erzherzogin neuerdings den Kaiser, selbst die Auswahl eines Officiers zu treffen, der im Stande sein würde, Carl militärischen Unterricht zu ertheilen und im Falle einer Erkrankung Warnsdorf zu ersetzen.[1] Dazu kam es aber nicht und auch die Erzherzogin stand in der Folge ausdrücklich von diesem Wunsche ab,[2] da ja der Kaiser selbst mittlerweile die Obsorge für seinen Bruder in die besten Hände gelegt hatte, und überdies in der Folge, als er den Erzherzog zum General ernannte, die Anordnung traf, dass bei der ihm zugewiesenen Brigade der bisherige Brigadier gleichsam als sein militärischer Berather verbleiben sollte.[3]

‚Da Meines Herrn Bruders, des Erzherzogs Karl kön. Hoheit,' so lautete ein Handschreiben, welches der Kaiser am 9. August an Hohenlohe-Kirchberg richtete, ‚diese Campagne bei der Ew. Liebden untergeordneten Armee mitzumachen wünschen, so empfehle Ich denselben der Fürsorge und dem freundschaftlichen Unterricht Ew. Liebden und ersuche Sie, Meines Herrn Bruders kön. Hoheit in allem jenen an die Hand zu gehen, was Ihm in diesem Fache zu einiger Aufklärung und Vermehrung der bereits erworbenen Kenntnisse dienen kann, wodurch Ew. Liebden Mich insbesondere verbinden werden.'[4]

Erzherzog Carl selbst befand sich einige Tage hindurch in peinlicher Ungewissheit über die nächste Zukunft. Am 28. Juli noch schrieb er an den Kaiser, dass er bisher nicht habe entdecken können, welchen Entschluss Herzog Albert fassen, ob er in Belgien bleiben oder das Land verlassen werde.[5] Erst am 2. August vermochte er zu melden, es sei fast sicher anzunehmen, dass Herzog Albert bleiben werde, ‚auch wenn bis 27.000 Mann zu FZ. Clerfayt stossen sollten',[6]

---

[1] Maria Christine an Kaiser Franz, ce 11 août 1792. Or. eigenh.

[2] Siehe unten S. 39 Anm.

[3] Siehe unten S. 38.

[4] Vivenot II, 169 theilt dies Schreiben fälschlich als ein kaiserliches Handschreiben an Albert von Sachsen-Teschen mit. Der Zusammenhang lehrt dagegen, dass es an Hohenlohe-Kirchberg gerichtet ist.

[5] Erzherzog Carl an Kaiser Franz, Mons, den 28. Juli 1792. Or. eigenh.

[6] Desgleichen, Mons, den 2. August 1792. Or. eigenh.

Digitized by Google

da, wie es in einem anderen Schreiben[1] heisst, Seckendorf einen Plan entworfen habe, demzufolge auch nach Abzug jener Truppenzahl die Vertheidigung der Niederlande möglich sei.

So stand also der Abreise des Erzherzogs zum Corps Hohenlohe nichts mehr im Wege, obgleich er es für gut fand, zuvor noch einmal den Kaiser um Verhaltungsbefehle anzugehen.[2] Der Kaiser, der dies Schreiben in Prag inmitten der Krönungsfestlichkeiten empfing, beantwortete dasselbe sofort in zustimmender Weise.[3] Nur Metternich erhob noch im letzten Augenblicke Bedenken formeller Art dagegen, dass sich der Erzherzog zu einer Armee begeben wolle, welche sich mit der des Königs von Preussen vereinigen sollte. Aber Erzherzog Carl liess sich nun nicht mehr zurückhalten, obgleich ihm Metternich den Brief vorlas,[4] den er hierüber an den Kaiser zu richten willens war. Vielmehr schrieb er unmittelbar vor seiner Abreise zum Hohenlohe'schen Corps an seinen kaiserlichen Bruder: ‚Du wirst selbst einsehen, wie empfindlich es mir fallen müsste und wie nachtheilig es für meine Ehre sein würde, wenn ich etwa mitten in wichtigen Operationen die Armee verlassen müsste, in einem Augenblicke, wo ich mich am meisten unterrichten könnte. Ich überlasse Dir alle diese und weitere Betrachtungen über diesen Gegenstand. Sollte aber die Convention zwischen denen Höfen, keine Volontärs zu den Armeen zu nehmen, der einzige Anstand sein, so hängt es nur von Dir ab, mir auch blos pro forma Anstellung bei einer Brigade zu geben.'[5] Und auch die Erzherzogin glaubte jetzt, trotz des Schmerzes, den ihr Carls Abreise verursachte, gegenüber der bestimmten Weisung des Kaisers derartigen politischen Erwägungen keinen Raum gewähren zu dürfen.[6]

Am 22. August Morgens reiste Erzherzog Carl von Brüssel zu dem Armeecorps Hohenlohe-Kirchberg ab.[7] In seinem Gefolge befanden sich Warnsdorf und Wratislaw. Später erst

[1] Erzherzog Carl an Maria Christine, le 2 août 1792. A.-A. Or.

[2] Erzherzog Carl an den Kaiser, Mons, den 2. August 1792. Or.

[3] Kaiser Franz an Erzherzog Carl, Prag, den 9. August 1792. A.-A. Or.

[4] Maria Christine an Kaiser Franz, (23 oder 28 août) 1792. Or. eigenh.

[5] Erzherzog Carl an den Kaiser, Brüssel, den 22. August 1792. Or.

[6] Maria Christine an den Kaiser, Bruxelles, du 22 août (1792). A.-A. Copie.

[7] Metternich an Kaunitz, Brüssel, den 22. August 1792.

Digitized by Google

traf Hauptmann Vermatti ein, der bereits früher zum Corps Clerfayt's abgegangen war und bei der Belagerung von Longwy Gelegenheit fand, sich hervorzuthun.[1] Am 23. August befand sich Carl zu Viviers l'Agneau.[2] Am 24. August Morgens langte der Erzherzog in Luxemburg an.[3] ‚Ich habe bereits,' schreibt er noch an diesem Tage der Erzherzogin,[4] ‚einen Theil der Festung gesehen und werde den Rest Nachmittags besichtigen. Morgen will ich bei Hohenlohe eintreffen. ... Durch Prinz Schwarzenberg werden Sie bereits die Details der Einnahme von Longwy vernommen haben. Der Oberst von Chamboran ist mit Officieren und Soldaten seines Regiments emigrirt. Er wollte deren 400 mitbringen. Aber die französische Infanterie hat sie zerstreut, indem sie Feuer gab, als jene abmarschiren wollten. Das sind sämmtliche Nachrichten, die ich unterwegs einziehen konnte. Es heisst, dass auch Luckner emigrirt sei, so wie Lafayette, der sich zur selben Zeit wie ich zu Namur befand.'

In Luxemburg wusste Niemand, wo sich zur Stunde Hohenlohe befinde; man vermuthete blos, dass er bei Remich stehe. Daher sendete der Erzherzog den Grafen Wratislaw mit dem Auftrage ab, den Prinzen aufzusuchen und ihm seine Ankunft anzuzeigen.[5] Wratislaw traf den Prinzen zu Wies gegenüber von Remich an.[6]

Der Herzog von Braunschweig hatte nämlich den Prinzen Hohenlohe-Kirchberg, der mit seinem Corps[7] und dem der

[1] Erzherzog Carl an Kaiser Franz, Mons, den 28. Juli 1792. Or.; vgl. unten S. 25.

[2] Kr.-A. Feldacten. Bericht des Rittmeisters Blum, Mons, den 23. August 1792. ‚Der Lieut. Baron Bourscheid, welcher in diesem Augenblicke von Luxemburg zurückkömmt, hat die Gnade gehabt, heute um 6 Uhr Früh bei Viviers l'Agnean Seine königliche Hoheit den Erzherzog Carl zu begegnen. Allerhöchst dieselben befanden sich vollkommen wohl.'

[3] Operationsjournal 9/13 a. Kr.-A. Hofkriegsraths-Acten. Wiener Zeit. 1792, Beil. zu Nr. 75.

[4] Erzherzog Carl an Maria Christine, Luxemburg, ce 24 août 1792. A.-A.

[5] Ebenda.

[6] Erzherzog Carl an Maria Christine, Luxemburg, ce 25 août 1792. A.-A. Zu den folgenden Märschen ist die Karte bei Massenbach, Memoiren I. zu vergleichen, auf welcher jene bei Renouard, Geschichte des französischen Revolutionskrieges, Cassel 1865, beruht.

[7] Einem Briefe des Erzherzogs Carl an die Erzherzogin Maria Christine vom 9. September (A.-A.) ist ein Standesausweis der unter dem Befehle

Digitized by Google

Emigranten unter Condé am 1. August den Rhein bei Mannheim überschritt,[1] aufgefordert, an die Mosel zu marschiren und diesen Fluss bei Remich zu passiren, wobei er es seiner Einsicht überliess, unterwegs einen Versuch auf Saarlouis oder Thionville zu wagen. In der That hatte Hohenlohe, der mit seiner Hauptmacht am 14. August Kaiserslautern erreichte, anfangs die Absicht, sich der Festungen Bitsch und Saarlouis zu bemächtigen, da von ersterem Orte Deputirte zu ihm gekommen waren, um ihn zu versichern, dass das Schweizerregiment Chateau-Vieux, welches das dortige Schloss besetzt hielt, dies den Oesterreichern übergeben wolle.[2] Doch stand er davon ab, da Braunschweig angesichts der kritischen Lage Ludwigs XVI. zur Eile drängte, und rückte nun vielmehr geradenwegs an die Mosel vor, die er am 26. erreichte, und wo er die Preussen ablöste, welche bis dahin unter General Köhler Remich besetzt gehalten hatten.[3]

Denn mittlerweile war auch die preussische Hauptarmee (11. August) aus ihrem Lager bei Hontheim aufgebrochen und hatte sodann bei Konsarbrück ein neues Lager bezogen, wo man sich durch die mangelhafte Verpflegung zu siebentägigem Verweilen genöthigt sah. Dieser unerwartete Aufenthalt der Preussen brachte Luckner auf die Vermuthung, dass es dieselben auf Thionville oder Saarlouis abgesehen hätten, weshalb er sein Lager bei Longueville nächst Metz verliess, und sich bei Richemont an der Mündung der Orne in die Mosel aufstellte. Doch die preussische Hauptarmee rückte vielmehr in östlicher Richtung nach Montfort (13. August), und nachdem der Herzog von Braunschweig hier vier Tage verweilt hatte, lagerte er zwischen Nörtzingen und Bettemburg,

---

Hohenlohe's stehenden gesammten Truppenmacht beigefügt. Sie bestand aus drei Corps: 1. dem Corps Hohenlohe, der eigentlichen Operationsarmee, in der Stärke von 19.158 Mann in 13 Bataillons und 10 Divisionen; 2. dem Corps Erbach, das zur Deckung der Magazine bei Speier zurückblieb, 9349 Mann in 7 Bataillons und 3 Divisionen; 3. dem bei Freiburg im Breisgau stehenden Corps Eszterhazy, 12.141 Mann in 9 Bataillons und 6 Divisionen. Im Ganzen betrug die Armee also 40.648 Mann in 29 Bataillons und 19 Divisionen.

[1] Minutoli, Militärische Erinnerungen, 43. Derselbe, Der Feldzug der Verbündeten in Frankreich im Jahre 1792, Berlin 1847, S. 108.

[2] Hohenlohe-Kirchberg an den Kaiser, 25. August 1794. Kr-A. Cab.-Act. Or.

[3] Gebler a. a. O. Heft IV, 15.

Digitized by Google

überschritt sodann die Grenze und näherte sich über Tiercelet und Villers la Montagne der Festung Longwy, bei der er sich mit Clerfayt, der über Arlon, Buvange, Messancy, Aix-sur-Clois und St. Remy herangerückt war, vereinigte. Von Clerfayt unterstützt, schritt der Herzog an die Belagerung von Longwy, das, da Luckner noch immer unbeweglich bei Richemont lagerte, am 23. August capituliren musste und am folgenden Tage im Namen des Königs von Frankreich durch je ein österreichisches und preussisches Bataillon in Besitz genommen wurde. Zu Longwy verweilte Braunschweig noch mehrere Tage, um die Ankunft Hohenlohe-Kirchberg's vor Thionville und den Ausgang seines Unternehmens abzuwarten.[1]

Wie wir sahen, hatte Hohenlohe-Kirchberg am 26. August die Mosel erreicht, die er am 28. August überschritt, worauf er bei Rodemachern lagerte. Hier nun erhielt der Prinz von dem Herzog von Braunschweig neuerdings den bestimmten Befehl, sich der Festung Thionville zu bemächtigen. Einstweilen, theilte der Herzog ihm im Vertrauen mit, werde er selbst sich gegen Verdun, Clerfayt gegen Stenay wenden, wo jene Armee stand, die eben damals Lafayette verlassen hatte. Nach der Einnahme von Thionville sollte auch Hohenlohe-Kirchberg an die Maas gegen Verdun aufbrechen. Dass die Eroberung Thionvilles keine Schwierigkeiten bereiten werde, schien dem Herzoge damals noch gewiss. Am 31. August, meinte er, könne die Festung gefallen sein, denn der feindliche Commandant, Feldmarschall[2] Felix Louis Wimpfen, stehe im geheimen Einverständnisse mit den Emigranten und habe unter gewissen Bedingungen sich zur Uebergabe bereit erklärt. Die Bedingniss, an welche jener die Uebergabe knüpfe, sei, dass Luckner von Thionville abgeschnitten werde, während am rechten Moselufer gegen das hier gelegene Kronwerk und Fort Scheinangriffe gerichtet werden sollten.[3] Auch Erzherzog Carl schrieb an den Kaiser, man rechne auf ein Einverständniss in der Stadt

---

[1] Gebler a. a. O. 23. Die preussische Marschroute bei Massenbach a. a. O. I, 130 ff.

[2] Maréchal de camp = Generalmajor. Ueber ihn vgl. Souvenirs et correspondence du comte de Neuilly (publiés par M. de Barberey) Paris 1865, S. 49; Chuquet, La retraite etc., 235.

[3] Gebler a. a. O. 23—24.

Digitized by Google

selbst und hoffe, dass einige Haubitzen, Bomben und glühende Kugeln das Ihrige dazu beitragen würden, um die Sommation zu unterstützen, die im Namen der französischen Prinzen an sie ergehen sollte.[1]

Erzherzog Carl war bis zum 28. August in Luxemburg verblieben, da Hohenlohe ihm auf seine erste Anfrage gerathen hatte, hier noch so lange zu verweilen, bis das ganze Corps beisammen sein und den Marsch gegen Thionville antreten werde.[2] Ein Brief, den der Erzherzog von Luxemburg aus an seine Tante richtete, enthält manch interessante Einzelnheit über die damaligen Vorgänge in dieser Festung und über die Kreise, in denen er daselbst verkehrte. Unter Anderen sah er hier den regierenden Fürsten von Anhalt-Zerbst, der einst sein Land verlassen hatte, indem er behauptete, dass der König von Preussen die Absicht habe, ihn aufheben zu lassen. Seither war er nicht mehr in sein Ländchen zurückgekehrt, so viele Mühe sich auch seine Schwester, die ihm als vermeintliche Parteigängerin des Berliner Hofes verhasste russische Kaiserin geben mochte, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Er hatte sich vielmehr zur Zeit, als Kaiser Josef mit den Holländern zerfiel, von Freiburg im Breisgau nach den Niederlanden begeben und, indem er sich mit seiner Duodezarmee von 400—500 Mann Infanterie und 40 Reitern im Solde des Kaisers dem Regimente Bender anschloss, an der Bewältigung des belgischen Aufstandes theilgenommen.[3] Jetzt cantonnirte er mit seinen Truppen in Luxemburg, wo er dieselben zu Ehren des anwesenden Erzherzogs unter dem Zulaufe der ganzen Stadt exerciren liess.

Auch weilten damals viele Emigranten in der Stadt. ‚Gestern Abends,' schreibt Erzherzog Carl an seine Tante, ‚war ich in einer Gesellschaft bei Madame Tournau; es waren viele Damen aus dieser Gegend und Französinnen zugegen, aber fast kein Mann, ausser einigen Officieren.' Ueber die Emigranten, ‚welche nichts haben und Alles haben wollen', hörte der Erz-

---

[1] Erzherzog Carl an den Kaiser, Luxemburg, den 28. August 1792. Or.

[2] Hohenlohe-Kirchberg an den Kaiser, Lager bei Wiese, gegenüber von Remich. Kr.-A. Cab.-Act.

[3] Memoiren des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen. A.-A. Vgl. Puymaigre, Comte Alex. de, Souvenirs, 8 ff.

Digitized by Google

herzog vielfach klagen. ‚Ich war gefasst auf Klagen gegen die Preussen; aber im Gegentheile scheint man mit denselben sehr zufrieden zu sein. Das Einzige, was das Land belästigt, sind die Fuhren, welche die Bewohner leisten müssen.' ‚Gestern,' fügte er hinzu, ‚habe ich die ganze Festung gesehen. General Allemand, der vor einiger Zeit bei Grisuelle uns gegenüberstand, ist jetzt hier. Ein Hussar von Eszterhazy hat ihn zur Hauptwache gebracht, ihn dort aufgepflanzt und sich sodann entfernt, ohne zu sagen, ob er ihn zum Gefangenen gemacht habe oder ob derselbe emigrirt sei. Der General versichert das letztere; er hat sein Ehrenwort gegeben, die Festung nicht zu verlassen.' [1]

Am 27. August machte der Erzherzog dem FZM. Hohenlohe in seinem Lager einen Besuch, kehrte aber, da es daselbst an einer passenden Unterkunft für ihn fehlte, noch einmal nach Luxemburg zurück. [2]

Am 28. August um 10 Uhr Vormittags brach das Corps Hohenlohe in zwei Colonnen nach Thionville auf, passirte die Mosel und langte nach 31stündigem Marsche am 29. Nachmittags um 5 Uhr auf den Höhen vor Thionville an. 4 Bataillons Infanterie, 1 Division Croaten, 6 Escadrons Dragoner und 2 Escadrons Hussaren blieben unter dem Commando des FML. Wallis vor Thionville auf der Anhöhe von Guentrange stehen. Hohenlohe selbst aber mit 8 Bataillons Infanterie, 2 Divisionen Croaten, 6 Escadrons Chevauxlegers und 6 Escadrons Hussaren marschirte unausgesetzt fort und bezog ein festes Lager bei Richemont. Das Hauptquartier der französischen Prinzen, welche sich dem Marsche des Hohenlohe'schen Corps nach Thionville angeschlossen hatten, befand sich zu Hettange und ihre Truppen schlossen sich an den linken Flügel des Wallis'schen Corps an. [3] Marschall Castries lagerte mit einem Theile der Emigranten am rechten Moselufer bei Yütz. [4] Zur Aufstellung der Batterien wurde zunächst die Höhe von

---

[1] Erzherzog Carl an Maria Christine, le 27 août 1792. A.-A. Or.

[2] Ebenda. Vgl. Wiener Zeitung 1793, S. 2594.

[3] Operationsjournal, Hofkriegsraths-Acten 8/161. 9/13 a. 13/56. Vgl. Chateaubriand, l. c. III, 75.

[4] S. unten S. 24. Darnach ist Chuquet, La retraite etc., 237 zu berichtigen, der sämmtliche Emigranten bei Basse-Yütz und Haute-Yütz lagern lässt.

Digitized by Google

Guentrange, dann (3. September), da diese von der Festung zu weit entfernt war, das auf der Südwestseite derselben gelegene Dorf Beauregard ausersehen, während das kaiserliche Hauptcorps den Abfall der Höhen krönte, welche sich am linken Ufer der Orne von Beauvange nach Richemont hinziehen. Die Hauptaufgabe dieses Corps bestand darin, die Armee Luckner's zu beobachten, welche seit dem 24. bei Frescati unfern Metz am rechten Moselufer stand.[1]

Erzherzog Carl hatte sich am 29. August neuerdings im Lager Hohenlohe's eingefunden und nahm nun Theil an dem Marsche nach Thionville.[2] Mit der Aufnahme, die er bei Hohenlohe fand, war er sehr zufrieden. ‚Ich habe,' schrieb der Erzherzog an seinen kaiserlichen Bruder, ‚bei dem Fürsten Hohenlohe, sowie Du es mir vorhergesagt hattest, alle mögliche Leichtigkeit und Gefälligkeit gefunden, und er hat mir das grösste Vergnügen gezeigt, dass Du mir erlaubt hast, zu seiner Armee zu gehen.'[3] Nicht minder belobt sich Erzherzog Carl gegenüber seiner Tante des alten Feldzeugmeisters, den er ‚den König der anständigen Leute'[4] nennt und als von seinen Truppen sehr geliebt bezeichnet.[5]

Die Armee fand er trotz der starken Märsche, die sie zurückgelegt hatte, in sehr gutem Zustande. ‚Sie hat,' meldet er dem Kaiser, ‚sehr wenig an Krankheiten und Desertion gelitten. Alle wünschen nichts als zu raufen. Allein ich fürchte, zu einer Schlacht wird es nicht kommen, und schon hat sich Luckner mit seiner Armee bis hinter Metz zurückgezogen.'[6] Bei alledem war er selbst guter Dinge und blickte mit der fröhlichen Hoffnung der Jugend in die Zukunft. ‚Ich befinde mich wohl,' schreibt er aus Richemont, dem Hauptquartiere Hohenlohe's, seiner Tante, ‚und Alles geht gut. Hohenlohe wartet mit der Antwort an Sie nur bis zu dem Zeitpunkte, wo er Ihnen eine gute Nachricht wird melden können. . . . Ich habe bereits zwei Briefe von Maldeghem und war so unartig, ihm nicht zu

---

[1] Gebler a. a. O. 25—27.
[2] Vgl. die obencitirten Operationsjournale.
[3] Erzherzog Carl an den Kaiser, 28. August 1792. Or.
[4] ‚Le roi des honnêtes hommes.'
[5] Erzherzog Carl an Maria Christine, ce 31 août 1792. A.-A.
[6] Erzherzog Carl an den Kaiser, 28. August 1792. Or.

Digitized by Google

antworten. Aber ich ziehe manchmal den Schlaf dem Schreiben vor.'[1]

Mit besonderer Besorgniss hatte es unter Anderm Maria Christine erfüllt, dass ein Theil des Emigrantencorps unter der Führung der französischen Prinzen der Armee Hohenlohe's zugetheilt worden war. Sie betrachtete diese ‚schöne Gesellschaft' geradezu als eine Gefahr für ihren Liebling.[2] Auch späterhin noch, am 5. September, in einem Briefe an den Kaiser, in welchem sie diesem schmerzerfüllt die Mittheilung macht, dass man ihre Schwester Maria Antoinette von ihrem Gemahl und ihrem Sohne getrennt habe, kommt sie auf jene Besorgnisse zurück. Sie urtheilt ganz richtig, dass zwar die Erfolge von Longwy, Stenay u. dgl. den Weg nach Paris erleichtern, dass dagegen der Mangel an Lebensmitteln für eine so grosse Armee denselben erschwere, zumal in einem Lande, wo der üble Wille selbst der Landbewohner alles ins Werk setze, um deren Vordringen zu hindern. ‚Namentlich die Erbitterung gegen die Brüder des Königs,' fährt sie fort, ‚ist grenzenlos. Die Bauern in Französisch-Flandern machen kein Hehl daraus, dass sie zu Allem eher entschlossen seien, als sich ihnen zu unterwerfen. Sie äussern, dass sie nicht so sehr die Oesterreicher hassen, da sie dieselben für gerecht und folglich dem Könige und einer weisen und gemässigten Verfassung geneigt erachten, wohl aber die Emigranten, die, durch Unglück gereizt, sie von Neuem in die unerträgliche Knechtschaft des alten Regimes stürzen wollen, weshalb man allenthalben, wohin sie kämen, Alles anwenden würde, um sich ihrer zu erwehren. Beurtheilen Sie darnach, liebster Neffe, meine Sterbensangst, Ihren Bruder in Gesellschaft eben dieser Prinzen in Thionville zu wissen. Die Vorsehung wird, hoffe ich, über ihn wachen.'[3] Auch der Kaiser theilte die Ansicht seiner Tante. Auch er besorgte gleich anfangs, dass die Anwesenheit der Prinzen dem verbündeten Heere nur Verlegenheit bereiten werde. ‚Deshalb,' sagt er, ‚habe ich auch den König von Preussen gebeten, sie ganz von jedem Unternehmen fernzuhalten. Aber da er für gut

[1] Erzherzog Carl an Maria Christine, ce 31 août 1792. A.-A. Or.

[2] Maria Christine an den Kurfürsten von Cöln, ce 3 septembre 1792. A.-A. Or.

[3] Maria Christine an den Kaiser, Bruxelles, du 5 septembre (1792). A.-A. Copie.

Digitized by Google

befunden hat, das Gegentheil zu thun, und da unsere Position demselben gegenüber sehr delicat ist, so musste ich mich fügen.'[1]

Offenbar um Besorgnisse dieser Art zu zerstreuen, schrieb Erzherzog Carl am 3. September an die Erzherzogin: ‚Die Prinzen campiren links von dem Corps Wallis zu (H)ettange und Marschall Castries hinter der Höhe von Yütz, um von dieser Seite die Einschliessung der Festung zu vollenden. Doch ist der Zwischenraum zwischen denselben und uns gross genug. Nur die Nothwendigkeit hat uns gezwungen, dieselben an den Operationen theilnehmen zu lassen, da der Commandant sich nur den Prinzen ergeben will. Doch hofft man, sie zurückzulassen, wenn es einmal vorwärts gehen wird. Hohenlohe ist keineswegs französisch gesinnt und wünscht nichts mehr als dies. Doch muss man gestehen, dass sie uns nicht lästig fallen; freilich sind sie weit genug von uns entfernt. Monsieur war gestern hier, um uns zu besuchen und die Armee zu sehen.'[2] ‚Das ist,' schliesst der Erzherzog sein Schreiben, ‚die Summe unserer wenig interessanten Neuigkeiten; es ist stets sehr heiss, trotz des Sturmes, den wir gestern hatten. Wir hören häufig in Thionville die Trommel rühren, und man kann sehen, wie sie an ihren Werken beschäftigt sind. Man hört Kanonenschüsse abfeuern auf die Kroaten, welche sich in den Gräben heranschleichen, um einige ihrer Soldaten zu tödten.'[3]

Die Beschiessung Thionvilles verzögerte sich um einige Tage. Am 31. August unternahm der FML. Prinz von Waldeck eine grössere Recognoscirung in der Richtung von Metz, um

[1] Kaiser Franz an Maria Christine, Hetzendorf, den 17. September (1792). A.-A. Or.

[2] Erzherzog Carl kommt in einem späteren Schreiben vom 19. September an Maria Christine (A.-A.) noch einmal auf die Emigranten zurück: ‚Vous vous êtes inquiétée aussi de notre réunion avec l'armée des Princes; mais cette réunion n'a jamais consisté qu'en ce que les Princes campaient avec leur armée à une lieue et demie d'une partie de la nôtre et à 3 lieues du quartier-général, et qu'en ce qu'ils contribuaient par là à investir Thionville. Mais, jamais de leurs troupes se sont réunies aux nôtres, et à présent il y a entre nous et eux toute l'armée prussienne et celle de Clerfayt. Je n'ai vu que les Princes et les fils du Comte d'Artois en visite chez moi, et je ne leur ai pas même eu le tems de rendre la visite, puisque nous avons marché d'abord après.' Es ist ungewiss, ob damit die oben angedeutete Visite des Monsieur gemeint ist.

[3] Erzherzog Carl an Maria Christine, Richemont, ce 3 septembre 1792. A.-A. Or.

Digitized by Google

die Stellung der Armee Luckner's zu ermitteln. Unfern des an der Strasse gelegenen Dorfes Mezière, bei dem Schlosse Maison rouge, stiess man auf den Feind. Es entspann sich eine kurze Kanonade; doch trat, da es bereits dämmerte, Waldeck den Rückzug nach Thionville an. Obgleich hiemit der Zweck der Recognoscirung erreicht war, so wurde doch das Bombardement von Thionville noch einmal verschoben, da man erst die Ankunft des schweren Geschützes, das von Longwy herbeigeschafft werden musste, abwarten wollte, um die Festung aus weiterer Entfernung mit geringerem Verluste beschiessen zu können. Da war es die Nachricht von dem mittlerweile (2. September) erfolgten Falle Verduns, welche Prinz Hohenlohe am 3. September durch eine von dem preussischen Generale dieses Namens entsendete Patrouille erhielt, die ihn veranlasste, ohne das Eintreffen des schweren Geschützes abzuwarten, den moralischen Eindruck, den jenes Ereigniss auf die Gemüther ausüben musste, zu benützen, um an die ernstliche Ausführung seiner Aufgabe zu schreiten.[1]

Am 4. September erfolgte die erste Sommation. Sie datirte aus dem Hauptquartier der französischen Prinzen, Hettange la Grande und war von dem Grafen von Provence ‚im Einvernehmen' mit Hohenlohe unterzeichnet, erging aber im Gegensatz zu der Sommation von Verdun, die von dem Herzoge von Braunschweig erlassen worden war, nicht im Namen der Befehlshaber der Verbündeten, sondern im Namen des Grafen von Provence und des Grafen von Artois.[2] Diese Aufforderung zur Uebergabe wurde jedoch noch an demselben Tage von dem Commandanten der Festung mit der Bemerkung abgelehnt, dass Bürger und Garnison der Nation, dem Gesetze und dem Könige stets treu geblieben seien, dass sie aber Befehle nur von den Militär- und Civilbehörden ihres Departements entgegenzunehmen vermöchten.[3] Man schrieb diese ablehnende Haltung dem Einflusse des 103., ‚eines enragirten' Regimentes zu, das in den letzten Tagen des August aus der Umgebung von Paris eingetroffen war.[4] Wirksamer noch

[1] Plunkett's Operationsjournal, Kr.-A. 13/56.

[2] Abgedruckt bei Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, Paris 1864, IV, 525.

[3] Ebenda 527. Wiener Zeit. 1792, S. 2594.

[4] Reuss an Spielmann, Offenbach den 19. September 1792 bei Vivenot, II, 207. Reuss war eben damals von einem Besuche bei Hohenlohe zurückgekehrt.

Digitized by Google

scheint der Umstand gewesen zu sein, dass der spätere Conventsdeputirte Merlin sich damals in seiner Vaterstadt aufhielt und Alles in Bewegung setzte, um den Platz zu behaupten.[1]

Da es in der Antwort Wimpffen's unter Anderem hiess, den Bewohnern und der Besatzung von Thionville sei die Lage Frankreichs nicht bekannt, so erging am 5. September an die Stadt eine zweite Sommation, welcher die Erklärung der französischen Prinzen vom 8. August, das Manifest des Herzogs von Braunschweig vom 25. Juli und eine kurze Mittheilung dessen, was sich seit dem 8. August ereignet hatte, beigefügt war.[2] Der Trompeter, welcher die Aufforderung überbrachte, wurde jedoch vom Pöbel bereits beschimpft, sein weisses Sacktuch mit Koth beworfen und wenn auch Wimpffen zwei Deserteure, die sich an diesem Auftritte betheiligt hatten, verhaften liess,[3] so erfolgte doch auch auf die zweite Sommation eine ablehnende Antwort. ‚Wir seufzen,' so lautete sie, ‚mit Euch über das Unglück, welches Frankreich betroffen hat, wir theilen nicht und werden nie die Verbrechen theilen, welche die Annalen unserer Revolution besudeln; aber als französische Bürger sind wir ebensowenig Willens, uns dem Despotismus zu unterwerfen, den Ihr uns anbietet. Uebrigens wissen die Prinzen wohl, dass, abgesehen von jeder Meinungsverschiedenheit, eine Versammlung von Ehrenmännern die Waffen nicht auf eine Aufforderung, die einer Drohung gleichkommt, niederlegt.'[4]

So war zwar die Hoffnung, dass sich Thionville auf eine blosse Sommation hin ergeben werde, nicht in Erfüllung gegangen. Da aber die beiden Antworten, mit denen Wimpffen die zweimalige Aufforderung erwidert hatte, ziemlich unbestimmt lauteten und in denselben von dem Entschlusse, sich ernsthaft zu vertheidigen, nicht die Rede war, so entschloss

---

[1] So berichtet wenigstens Joinville, Campagne de 1792 en France (Spectateur militaire, XXX, 374), freilich ohne Quellenangabe. Nach Chuquet, La retraite etc., 240 scheint aber vielmehr der Vater Merlin's gemeint zu sein.

[2] Mortimer-Ternaux, l. c., IV, 527—529.

[3] Kurzgefasstes Journal, Kr.-A. 13/84.

[4] Die Antwort datirt aus Thionville, den 5. September 1792, im vierten Jahre der Freiheit, und ist von Wimpffen unterzeichnet. Abgedruckt bei Mortimer-Ternaux, IV, 529. Erzherzog Carl theilte in einem Briefe an die Erzherzogin Maria Christine vom 7. September diese Antwort derselben abschriftlich mit. Vgl. auch Wiener Zeitung, 1792, S. 2594.

Digitized by Google

sich nun doch Hohenlohe, ungeachtet des Mangels an entsprechendem Geschütz, zu einem Bombardement, welches in der Nacht vom 5. auf den 6. September stattfand, aber bei der geringen Tragweite der bei der Chapelle St.-Anne aufgefahrenen Geschütze[1] nicht zu dem gehofften Resultate führte. Wohl wurde das Geschütz bis 400 Schritte vom Glacis vorgeführt und aus zwei Batterien gefeuert; auch war der Feind auf den Angriff nicht vorbereitet. Die Kanonade der Oesterreicher, welche um Mitternacht begann,[2] hatte schon fast eine Stunde gedauert, bevor von den Wällen der Festung die donnernde Antwort erscholl, die sich nunmehr freilich nicht nur gegen Hohenlohe's Corps, sondern auch gegen die Batterien, welche Condé und Monsieur am andern Ufer der Mosel errichtet hatten, mit Nachdruck vernehmen liess. Es schien fast, als ob die Belagerten das Versäumte nachholen wollten, während Maréchal de Castries wegen des schweren Transportes seiner Kanonen zu spät in den Geschützkampf eingriff. Auch zündeten zwar die Granaten an ein paar Stellen der Stadt, da aber die Dächer in Folge anhaltender Regengüsse stark durchnässt waren, fiel es nicht schwer, der Verbreitung des Brandes Einhalt zu thun. Da ausserdem die Belagerten durch wohlunterhaltenes Kleingewehrfeuer das Errichten von Schanzkörben möglichst gehindert hatten, so war es bei Anbruch des Tages in der Nähe des überlegenen französischen Geschützes schlechterdings unmöglich, die Beschiessung noch weiter fortzusetzen, so dass vielmehr das österreichische Geschütz wieder ausser den Bereich des feindlichen gebracht werden musste.[3] Auch Maréchal de Castries musste seine Position bei Haute-Yütz wieder beziehen.[4]

Der erste Versuch, sich Thionvilles zu bemächtigen, war also gescheitert. Hatte er auch den Oesterreichern sonst nur geringe Opfer an Mannschaft gekostet, so schlug man doch um so höher den Verlust des FML. Prinzen von Waldeck an,

---

[1] Nach Erzherzog Carls Operationsjournal 6 Haubitzen und 6 Zwölfpfünder.

[2] 12 Uhr Nachts: Kurzgefasstes Operationsjournal 13/84. Kr.-A. 12½ Uhr Nachts: Erzherzog Carls Operationsjournal. Nach Chateaubriand, l. c., 106 um 1 Uhr Nachts.

[3] Ebenda und Plunkett's Operationsjournal. Kr.-A. Nach Chateaubriand l. c. 107 hörte das österreichische Geschütz um 4 Uhr Morgens zu feuern auf.

[4] Erzherzog Carls Operationsjournal.

Digitized by Google

dem, als ihn persönliche Bravour bis zum Glacis der feindlichen Festung vortrieb, eine Kanonenkugel den Arm abschlug. Es war dies derselbe Prinz Waldeck, der zwei Jahre darnach auf dem niederländischen Kriegsschauplatze als General-Quartiermeister Coburgs fungirte.

Auch Erzherzog Carl, der — es war die Nacht nach seinem Geburtsfeste — der Kanonade persönlich beigewohnt hatte und jeden Blessirten mit zwei Ducaten beschenkte,[1] sprach sich in Briefen an den Kaiser und an seine Tante mit warmer Theilnahme über den Unfall aus, der den Prinzen Waldeck betroffen hatte. ‚Man kann sich keinen Begriff machen,' schreibt er an die Erzherzogin, ‚wie sehr die ganze Armee über das Unglück betrübt ist, das diesen armen Prinzen ereilte, der allgemein beliebt war. Alle Welt hat ihn beweint, besonders die Cavallerie, die ihn wie ihren Vater ansah und ihn nur „unseren Prinzen" nannte. Der Staat verliert in ihm einen seiner besten Generale, der sicher mit Auszeichnung Armeen commandirt haben würde, und der Prinz Hohenlohe einen Mann, auf den er eine Menge seiner Sorgen und Detailarbeiten, besonders den Vorpostendienst, abzuwälzen pflegte und in den er das grösste Vertrauen setzte. Bevor das Feuer begann, sassen wir noch beisammen und unterhielten uns in einer Baracke. Er verliess mich, um sich zu den Batterien zu begeben, und bald nachher traf ihn das Unglück. Er zeigte sich sehr kaltblütig und sprach noch den Kroaten, die ihn trugen, Muth zu, indem er sagte, es sei nichts und dergleichen träfe heute den und morgen jenen. Die Chirurgen hoffen, ihn am Leben zu erhalten; der Arm ist bis über den Ellenbogen abgehauen; man hat das verlorene Glied nicht mehr gefunden.'[2]

---

[1] Operationsjournal 9/19 b. Kr.-A. Hofkriegsraths-Acten. Wiener Zeitung, Beilage zu Nr. 77.

[2] Erzherzog Carl an Maria Christine, quartier-général Richemont, ce 6 septembre 1792. A.-A. Or. Am 9. September konnte Erzherzog Carl dem Kaiser mittheilen, dass sich Waldeck ausser Lebensgefahr befinde und nach Luxemburg gebracht worden sei, ‚was er dem Regimentsarzt von Fürst Kinsky, einem gewissen Sangotti, zu danken hat, der nach dem Zeugnisse der ganzen Welt ein recht geschickter Mann ist und hier die Stabschirurgusstelle versieht'. Am 21. October war Waldeck vollkommen geheilt. ‚Man sagt, er werde mit Hilfe eines elastischen Armes noch dienen können'. Hohenlohe an den Hofkriegsraths-Präsidenten (Hofkriegsraths-Acten, 10/ad 7).

Digitized by Google

In dem an den Kaiser gerichteten Schreiben [1] kommt der Erzherzog auch auf Hohenlohe neuerdings zurück. ‚Hohenlohe,' sagt er, ‚habe ich ganz so gefunden, wie Du mir ihn beschrieben hast, ganz aufrichtig, redlich und trocken, so wie die wahren, redlichen Leute sind, ohne Complimente. Er hat viele Güte für mich, gibt sich recht viel Mühe, um mich zu unterrichten, mir die Absichten aller seiner Unternehmungen zu expliciren; kurz, ich könnte nicht besser als mit ihm sein.' Auch über den ihm zugetheilten Hauptmann Vermatti, den Clerfayt nur sehr ungern von seiner Armee entlassen und der sich nach dem Zeugnisse preussischer Officiere bei der Belagerung von Longwy hervorgethan hatte, äusserte sich damals der junge Erzherzog in Worten der wärmsten Anerkennung.

Die Theilnahme Hohenlohe's für seinen erlauchten Schützling sprach sich indess nicht blos darin aus, dass er demselben Gelegenheit gab, sich durch eigene Anschauung militärische Kenntnisse und Erfahrungen zu erwerben, sondern auch in der Sorge, die er dafür trug, denselben vor ernstlichen Gefahren zu bewahren. Darum vermochte der Erzherzog seine bekümmerte Tante mit den Worten zu beruhigen: ‚Prinz Hohenlohe weist mir stets einen Platz zu, und ich habe ihm versprechen müssen, denselben niemals ohne seine Erlaubniss zu verlassen, was ich denn auch gewissenhaft erfülle. Aber er hat mir auch versprochen, dass ich trotzdem Alles sehen werde, vorausgesetzt, dass es etwas Interessantes zu sehen gibt.' [2]

Es trat nun eine Pause in den Operationen vor Thionville ein, da die Erwartung einer baldigen Einnahme der Festung sich nicht erfüllt hatte und man daher auf weitere Befehle des Herzogs von Braunschweig warten musste. ‚Dass Thionville sich nicht auf die Art wie Longwy und Verdun ergeben hat,' schreibt Hohenlohe an den Kaiser, ‚davon liegen die Ursachen in dem Vorzug, den diese Vestung vor den andern an und für sich selbst hat, und dass die darinnen befindlichen Canoniers und Nationalgarden die Municipalität und den Commandanten nicht zum Worte kommen lassen. Erstere haben sogar gedroht, selbst in die Stadt zu schiessen, wenn von

---

[1] Erzherzog Carl an den Kaiser, Richemont, den 7. September 1792.

[2] Erzherzog Carl an Maria Christine, quartier-général Richemont, ce 7 septembre 1792. A.-A. Or.

Digitized by Google

Uebergabe die Rede wäre. Ich habe zwar alles dieses vorher an den Herrn Herzog berichtet und meine Zweifel an dem guten Erfolge vorgelegt, musste aber die Sache unternehmen, weil der Vorwurf, eines ausdrücklichen Befehles ohngeachtet nichts versucht zu haben, weit empfindlicher gewesen wäre. Ich habe nunmehr den Herzog gebeten, entweder mir zur Einnahme von Thionville und Metz die nöthigen Mittel zu verschaffen und hernach erst die weiteren Operationen vorzunehmen, oder, wenn diese gleich geschehen müssten und ich mitwirken sollte, mir die Sicherheit zu verschaffen, damit meine Bagage, Artillerie und Nachschub auf meinem Marche gegen Verdun nicht denen Anfällen der Garnisons von Thionville und Metz, welche 12.000 Mann ausmachen, ausgesetzt sein möge. Ich erwarte hierauf die Entscheidung in einigen Tägen und weil die Lucknerische Armee, so bisher gegen mich zu Frescati stunde, nunmehr gegen Paris über Pont à Mouzon marschirt ist, so wird dieser Umstand den Grund seiner Entschliessungen ausmachen. Nach meinem Urtheil wird die Entfernung des Luckner die Wegnahme der beiden Vestungen sehr erleichtern, diese aber denen weiteren Operationen die wahre Sicherheit verschaffen und höchstens eine Verzögerung von 14 Tagen daraus entstehen, weil von keinen förmlichen Belagerungen, sondern nur von Zugrunderichtung der beyden Städte die Rede sein kann, der sie ausgesetzt sein würden, wenn sie sich nicht ergeben wollten.'[1]

Erzherzog Carl weiss ebenfalls von dem Gerücht zu erzählen, dass ein Theil der Armee Luckner's von Metz nach Pont-à-Mouzon aufgebrochen sei. Er fügt zugleich hinzu, dass auch die Armee, welche früher unter Lafayette gestanden habe und nun unter Dumouriez stehe, den Marschbefehl erhalten habe, um Paris zu decken. ‚Der Herzog von Braunschweig,' so urtheilt er, ‚wollte die Maas bei Verdun passiren und einen Posten von 2000—3000 Mann zur Verbindung mit uns zu Etain zurücklassen. Er selbst hatte vor, auf Paris loszurücken; vielleicht, dass der üble Ausgang der hiesigen Unternehmung, deren Gelingen ihm sehr am Herzen lag und das er für sehr leicht erachtete, ihn ein wenig aufhalten wird.'[2]

---

[1] Hohenlohe an den Kaiser, 6. September 1792, Richemont. Cab.-Act. K.-A.

[2] Erzherzog Carl an Maria Christine, Richemont, ce 6 septembre 1792. A.-A. Or.

Digitized by Google

Die Vermuthung erwies sich in ihrem letzten Theile freilich nicht als richtig. Schon hatte nämlich Hohenlohe die Vorbereitungen zu einem neuen Angriffe auf Thionville getroffen, indem er aus dem zu Longwy eroberten Geschütze und aus den Luxemburger Vorräthen einen Belagerungs-Artilleriepark zusammenstellte, auch eine Art Laufgraben mit mehreren Batterien errichtete und die Verpflegung des bei Richemont stehenden Corps für mehrere Monate zu sichern suchte,[1] als am 8. September ein Befehl des Herzogs von Braunschweig eintraf, der ihm wenigstens vorläufig eine ganz andere Aufgabe zuwies. Sobald nämlich der Herzog durch das Vorrücken des Fürsten von Hohenlohe an die Mosel seine rückwärtigen Communicationen gegen die feindliche Armee gesichert wusste, hatte er den Beschluss gefasst, gegen Verdun an die Maas vorzugehen und sich dieses schlechtbefestigten und überdies von einer fast nur aus Nationalgarden bestehenden Besatzung vertheidigten, immerhin aber wichtigen und bequemen Uebergangspunktes durch rasche Eroberung zu versichern. Am 28. August setzte sich die preussische Avantgarde in Bewegung. Am 30. erreichte die preussische Hauptmacht Verdun. In der Nacht vom 1. auf den 2. September begann die Beschiessung der Festung, die sich am 2. September auf Wunsch des Vertheidigungsrathes und der Civilbehörden der Stadt ergab, während der heroische Commandant Beaurepaire durch einen Pistolenschuss seinem Leben ein Ende machte.

Die französischen Armeen waren ausser Stande gewesen, den bisherigen Unternehmungen der preussischen Armee ein Hinderniss entgegenzusetzen. Nun aber erhielt Luckner's Armee (die sogenannte armée du centre), da dieser der Nationalversammlung verdächtig geworden war, in General Kellermann einen neuen Befehlshaber, während auch der Befehl der Nordarmee nach der Flucht Lafayette's an einen andern Führer, Dumouriez, überging, der, da durch all diese Vorgänge die Disciplin der Truppen sehr gelockert und er selbst von Kellermann durch eine ihnen beiden zusammengenommen überlegene feindliche Armee getrennt war, sich zunächst in einer höchst kritischen Lage befand. In dieser Lage war es, obgleich er dies selbst in seinen Memoiren erzählt, nicht Dumouriez, der

[1] Renouard a. a. O. 151. Vgl. Wiener Zeitung 1792, Beilage zu Nr. 77.

Digitized by Google

gegenüber der Meinung des am 28. August zu Sedan versammelten und entmuthigten Kriegsrathes, sich hinter die Marne zurückzuziehen und dort die Vereinigung mit Luckner und das Eintreffen von Verstärkungen abzuwarten, dem kühnen Plane zum Siege verhalf, vielmehr die Engpässe der zwischen Maas und Aisne, zwischen Sedan und St.-Menehould sich ausbreitenden Argonnen zu ‚Frankreichs Thermopylen' zu machen. Der Plan einer rückwärtigen Bewegung, welche zugleich den Vortheil darbot, dass sich die bisher getrennten und dem Feinde einzeln ausgesetzten Corps hinter den Argonnen oder hinter der Marne bei Chalons vereinigen konnten, ging von dem französischen Kriegsminister Servan aus. Dumouriez, der sich bis dahin mit dem Plane eines Einfalles in Belgien getragen hatte, musste sich den bestimmten Weisungen Servan's um so mehr fügen, als seit dem Falle Verduns sein Rückzug ernstlich bedroht war, und nur so viel ist richtig, dass Dumouriez noch vor dem Eintreffen jener Weisung selbst von seiner Meinung zurück- und durch den Marsch nach Grandpré den directen Befehlen des Pariser Vollziehungsrathes zuvorkam.[1]

Die Argonnen zweigen von den Vogesen ab; sie scheiden die Aisne von der Aire und die Aisne von der Bar, einem Zuflusse der Maas. Ihre durchschnittliche Höhe beträgt etwa 100 Meter über dem nächsten Thalwege. Die Abhänge gegen Osten hin sind steiler als jene gegen Westen, ein Umstand, welcher ihrer Vertheidigung zu Statten kommt. Sie bilden die Grenze zwischen Lothringen und den Ebenen der Champagne und erstrecken sich von Beaulieu und Passavant bis Chêne-le-Populeux in der Richtung von Südosten nach Nordwesten. Der Argonnenwald setzt dem Eindringen tausend Schwierigkeiten entgegen: Defiléen, Bäche, Teiche und Sümpfe. Der Boden ist lehmig und mit Kalk vermengt und verwandelt sich bei Regengüssen, mit Ausnahme einiger sandiger Stellen, in eine grundlose Fläche, welche dann besonders für den Wagenverkehr ganz unbrauchbar ist. Ausserdem verengen sich die Strassen in den Argonnen stets da, wo sie in eine Gorge oder ein Thal hinabsteigen, zu schwer zu passirenden Schluchten,

[1] Joinville, Campagne de 1792 en France (Spectateur militaire, XXX, 258 ff.). Sybel, Gesch. d. Revolutionszeit, I[4], 548 ff. Chuquet, Valmy, 36 ff.

Digitized by Google

den ‚échavées', wie man sie im Lande nennt. Auch darf man nicht übersehen, dass von den in den neueren Karten eingetragenen Communicationen im Jahre 1792 viele noch nicht vorhanden waren und dass die vorhandenen sich nicht in jenem guten Zustande wie heute befanden. Man gelangt aus dem Bassin der Maas und aus Lothringen in das Thal der Aisne durch verschiedene Defiléen, unter denen, von Süd nach Nord, die Grandes Islettes oder die Côte de Biesme, der Pass La Chalade, Grandpré, La Croix aux Bois und Chêne-le-Populeux die wichtigsten sind.[1]

Die preussische Armee war nach der Eroberung von Verdun noch bis zum 5. September in dem Lager am rechten Maasufer stehen geblieben. Die Absicht, Verdun zu einem Magazinsplatze einzurichten und die darauf Bezug nehmenden Vorkehrungen, vor Allem aber die Meinungsverschiedenheit bezüglich der weiteren Unternehmungen, ob man nämlich auf Paris losgehen solle, wie dies der König von Preussen wünschte, oder ob man sich nicht vielmehr zuerst der Mosel- und Maasfestungen bemächtigen müsse, wie dies in der Absicht des Herzogs von Braunschweig lag,[2] hatten jenes längere Verweilen verursacht. Erst am 5. September erfolgte der Uebergang über die Maas, auf deren linkem Ufer ein neues Lager bezogen wurde, und zwar so, dass sich das Hauptquartier des Königs zu Glorieux, jenes des Herzogs zu Regret befand. Hier blieb das preussische Heer, statt sich des für den beabsichtigten Marsch nach Paris so wichtigen und damals vom Feinde noch nicht besetzten Argonnenpasses der Islettes zu bemächtigen, neuerdings bis zum 11. September unbeweglich stehen, bis endlich den Herzog die Nachricht, dass Dumouriez und Kellermann alle ihre Streitkräfte vereinigen und sodann dem Angriffe der Verbündeten die Stirne bieten wollten, zum Aufbruche bewog. Um auch seinerseits so viele Streitkräfte als möglich zu einem Hauptschlage zu versammeln, beschloss der Herzog das Eintreffen mehrerer einzelner kleinerer Corps und namentlich die Annäherung des Fürsten Hohenlohe-Kirchberg abzuwarten.[3]

[1] Joinville, l. c., XXX, 375 ff.

[2] Chuquet, Valmy, 80 ff.

[3] Gebler a. a. O. 71. Die Angabe der preussischen Marschtage ist nach Massenbach, I, 130 und den Mittheilungen des preussischen Kronprinzen 154 zu berichtigen.

Digitized by Google

Dumouriez kam die Unthätigkeit seines Gegners insoferne zu Statten, als er dadurch in den Stand gesetzt wurde, den bei Baalon lagernden Clerfayt über seine wahren Absichten irrezuführen und bei Mouzon die Maas zu überschreiten, worauf er die Argonnenpässe in der Weise besetzte, dass er selbst zur Ueberwachung des nördlichen Abschnittes derselben bei Grandpré verblieb, dagegen die Vertheidigung der wichtigen Pässe La Chalade (bei Varennes) und Grandes Islettes (bei St. Menehould, beziehungsweise Clermont), kurz der ganzen Strecke des Argonnenwaldes von Vienne le Château bis Passavant dem General Dillon übertrug, mit dem sich hier Galbaud vereinigte. [1]

An Hohenlohe-Kirchberg erging am 7. September [2] der Auftrag des Herzogs von Braunschweig, sich bei Thionville und Metz durch das bei Speier zurückgebliebene Corps Erbach's ablösen zu lassen. Er selbst, der Herzog, beabsichtige, die feindliche Stellung bei Grandpré zu umgehen, was aber erst dann ohne Gefahr geschehen könne, wenn ein ansehnliches Corps bei Clermont-en-Argonne dem Feinde entgegengesetzt werde, wozu die Armee des Fürsten und das hessische Hilfscorps unter dem Landgrafen Wilhelm IX. ausersehen sei.

Er habe zwar, meldete Hohenlohe-Kirchberg dem Kaiser, dem Herzoge von Braunschweig alle nur möglichen Vorstellungen gemacht, insbesondere auf die Beschwerlichkeit des Marsches und auf den Mangel an jeder Subsistenz hingewiesen; da aber vier Couriere an einem Tage bei ihm eingetroffen seien, so sei ihm nichts übrig geblieben, als dem Befehle des Herzogs nachzukommen, damit wenigstens das Fehlschlagen des Unternehmens nicht auf seine Rechnung gesetzt werden könne.[3]

Demnach ertheilte Hohenlohe dem Grafen Erbach die entsprechenden Weisungen. [4] Während nun auch der grössere Theil der bisher ihm zugewiesenen Emigranten die Gegend von Thionville verliess und nach Dun marschirte, [5] liess er selbst vor Thionville einen Theil seines Corps — 7 Bataillons und

---

[1] Chuquet, Valmy, 72.

[2] Am 8. September bei Hohenlohe eingelangt, nach den Operationsjournalen 9/19 b und 10/28 b der Hofkriegsraths-Acten.

[3] Kr.-A. Cab.-Act. 15. September.

[4] Zu Speier blieben blos das dritte Bataillon Gyulai und die Mainzischen Truppen zurück. Erzherzog Carls Operationsjournal.

[5] Ditfurth, 70.

Digitized by Google

3 Divisionen (= 6 Escadrons)[1] — nebst dem schweren Gepäck und dem Reservegeschütz unter dem FML. Grafen Wallis zurück, da, wie Erzherzog Carl[2] bemerkt, Hohenlohe noch immer der Meinung war, der Herzog verlange diese Vereinigung nur, um irgend einen Coup auszuführen und werde ihn sodann zur Einnahme von Thionville und Metz zurückbeordern. Mit dem Reste seines Corps — 6 Bataillons und 7 Divisionen (= 14 Escadrons)[3] — brach Hohenlohe am 10. September nach Verdun auf.[4] Am 10. rückte man unter fortwährenden Regengüssen auf der Verduner Chaussée bis Auboué, wo man auf den Anhöhen links vom Dorfe campirte.[5] Den 11. konnte der Marsch der ausserordentlich schlechten Wege und der üblen Witterung wegen nur bis Conflans fortgesetzt werden. Man war vor Tagesanbruch ausgerückt und traf ungefähr um 9 Uhr Morgens in Conflans ein.[6] ‚Das Lager war auf Sturzäckern, wo man auf der durchgenässten Erde bis am Waden hereinfiele. Den ganzen Tag und Nacht dauerte das Wetter; man kann sich also aus diesem einen Begriff machen, was wir ausgestanden, die wir keinen Fetzen von unserer Bagage mithatten.'[7] ‚Den 12. wurde früh aufgebrochen und der Marsch ging auf der nämlichen Chaussée immerfort auf E(s)tain zu, woselbst das Hauptquartier, die Regimenter und Bataillons cantonirten. . . . Heute war die Witterung leidentlich.'[7] ‚Den 13. früh wurde abgerückt und der Marsch ging, nachdem man die Chaussée,

[1] Zur Besetzung der Position von Richemont: 2 Bataillons Mitrowsky, 1 Bataillon Manfredini, 3 Divisionen Josef-Dragoner und ein paar Compagnien Croaten unter General Schröder; zu Quentrange 3 Bataillons Stain, 1 Bataillons Manfredini, 3 Divisionen Josef und die übrigen Croaten. FZM. Olivier Wallis schlug sein Hauptquartier zu Huckange auf. Erzherzog Carls Operationsjournal.

[2] Erzherzog Carl an den Kaiser, 9. September 1792. Derselbe an Maria Christine, Richemont, ce 9 septembre 1792. A.-A. Or. Reuss an Spielmann bei Vivenot, II, 208.

[3] Nämlich: 4 Divisionen Wurmser-Hussaren, 3 Divisionen Kinsky-Chevauxlegers, 2 Bataillons Schröder, 1 Bataillon d'Alton, 1 Bataillon Josef Colloredo, 1 Bataillon F. Kinsky, 1 Batterie Devins. Erzherzog Carls Operationsjournal.

[4] Minutoli, Militärische Erinnerungen, Berlin 1845, S. 115.

[5] Kurzgefasstes Journal. Kr.-A. 13/84. Erzherzog Carl an Erzherzog Josef, Hauptquartier Neuvilly, den 25. September 1792. A.-A. Or.

[6] Plunkett's Journal, Kr.-A. 13/56 und Kurzgefasstes Journal.

[7] Kurzgefasstes Journal.

die wir der Cantonirung halber verlassen mussten, wieder erreicht hatte, auf Verdun zu; sodann über selbes hinaus ins Lager bei Mari (Marre).[1] Heute war das Wetter so, dass es schiene, als wenn der Höchste uns unserer so gerechten Unternehmungen wegen strafen wollte. Ein den ganzen Marsch hindurch fortdauernder Platzregen ruinirte uns platterdings. Heute wurde der Mannschaft wegen dem hinteracht der so widrigen Witterung erwiesenen guten Muth eine Gratis-Löhnung bewilligt, mit dem Beisatz, dass man sich ein Vergnügen machete, so standhafte Truppen zu führen.'[2]

Auch Hohenlohe-Kirchberg klagt in einem Berichte an den Kaiser über die ungewöhnlichen Beschwerden dieses Marsches und die Unbilden der Witterung: ‚Durch den anhaltenden ausserordentlich starken Regen, von Sturmwinden begleitet, war Alles bis auf die Haut nass und der Weg so verderbt, dass jeden Tag ein paar hundert Schuhe auf der Strasse liegen blieben und die Leute barfuss gehen mussten, und obgleich nur die leichteste Bagage mitgenommen wurde, so konnte auch diese niemals der Truppe folgen. Dass bei solchen Gelegenheiten Excesse geschehen, die freilich nicht geschehen sollten, kann beinahe nicht vermieden werden, besonders da, wo Bagagewagen zu 24 Stunden nicht aus der Stelle konnten und die dabei befindliche, ohnehin rohe Menschen sich in Feindesland dazu berechtigt glaubten.' ‚Inzwischen zeigt sich doch,' fährt Hohenlohe fort, ‚dass die sogenannte promenade militaire à Paris weit schwerer wird, als Viele geglaubt haben, und dass die Vorstellungen, die ich oft diesfalls gewagt habe, nicht ungegründet waren. Mir scheint, dass die Politik nur neben denen Armeen agiren könne, dass diese also immer militärisch manoevriren müsse. Dass man aber dieses gerade umgekehrt macht, verursacht mir eine unbeschreibliche Sorge vor den Fall des Fehlschlagens.'[3]

Auch Erzherzog Carl schloss sich diesem Marsche an. Zwar hatte auch er in Folge der Regengüsse und der durchdringenden Feuchtigkeit unmittelbar vor dem Aufbruche an

[1] Wiener Zeitung 1792, S. 2691: ‚Der Fürst Hohenlohe-Kirchberg und der Erzherzog Karl bezogen am 13. ein Lager bei Marne (!) am linken Ufer der Maas'. Vgl. Wiener Zeitung 1792, Beilage zu Nr. 80.

[2] Kurzgefasstes Journal, l. c.

[3] Hohenlohe an den Kaiser, 15. September. Kr.-A. Cab.-Act.

Digitized by Google

Durchfällen zu leiden; doch wurde er bald wieder hergestellt[1] und zog damals noch mit den besten Hoffnungen in Feindesland einher. ‚Da Du mir, bester Bruder,' schrieb er von Richemont aus an den Kaiser, ‚gar keine Weisung gegeben hast, was ich thun solle, im Falle sich Fürst Hohenlohe mit der preussischen Armee vereinige, so glaube ich nicht anderst thun zu können, als mit ihm dahin zu gehen, besonders da es vor den Feind gehet und da doch Fürst Hohenlohe ein separirtes Corps formiren wird.'[2]

Wir verdanken diesem Umstande manch interessante Beobachtung, die der Erzherzog auf dem Marsche zu machen Gelegenheit fand und die er in den Briefen an seine Brüder, den Kaiser und den Erzherzog Josef, sowie an die Erzherzogin niederlegte. ‚Man beklagt sich,' schreibt er an die letztere, ‚allenthalben sehr über die Preussen und die Hessen, die Alles plündern und verwüsten. Unsere Truppen benehmen sich gut; doch das Land muss ihnen Alles liefern, da die Preussen, von denen wir hofften, dass sie uns die Lebensmittel liefern würden, deren nicht zur Genüge haben und ebenfalls gezwungen sind, sich Alles vom Lande liefern zu lassen. Man bezahlt Brod und Mehl; für das Uebrige stellt man Quittungen im Namen des Königs von Frankreich, zahlbar an dessen Cassen, aus. Ueberall, wo wir hinkommen, ist der Bewohner gut demokratisch gesinnt und sehr verwöhnt; wir werden ihn niemals bekehren. Unsere Vorgänger (d. i. die Preussen) haben sie so behandelt, dass sie bei unserer Ankunft in grosser Zahl die Flucht ergreifen; aber die Zurückbleibenden entschädigen sich dafür, indem sie unseren Soldaten Salz und andere Lebensmittel zu enormen Preisen verkaufen. Nehmen Sie die Märsche und den beständigen Regen hinzu, und man muss gestehen, dass unsere Leute auf das Aeusserste leiden. Dennoch desertiren sie nicht, sondern hoffen stets mit dem Feinde handgemein zu werden.'[3] Auch in einem Briefe an den Kaiser[4] schildert der Erzherzog die Mühseligkeiten, mit denen die Truppen Hohenlohe's auf dem Marsche von

[1] Erzherzog Carl an Maria Christine, Richemont, ce 9 septembre 1792 A.-A. Or.
[2] Erzherzog Carl an den Kaiser, 9. September 1792.
[3] Erzherzog Carl an Maria Christine, ce 14 septembre 1792. A.-A. Or.
[4] Erzherzog Carl an den Kaiser, Hauptquartier Neuvilly, 17. September. Or. Vgl. die ähnlich lautenden Briefe an die Erzherzogin und an Erzherzog Josef vom 25. September 1792. A.-A. Or.

Digitized by Google

Thionville an die Aire zu kämpfen hatten. Aber der Erzherzog hofft Alles von der Truppe; ‚denn,' fährt er fort, ‚sie erträgt alles Ungemach mit sehr viel Muth, da sie Dich liebt und weiss, dass Du ihr Gerechtigkeit leistest und sie zu schätzen weisst. Sie erwarten mit Ungeduld den Augenblick, sich mit den Franzosen messen zu können.'

Schon früher waren, wie wir sahen, von Seiten Metternich's Bedenken gegen die Anwesenheit des Erzherzogs bei der unter dem Oberbefehl eines preussischen Feldherrn stehenden Armee erhoben worden. Daher hatte der Erzherzog selbst bereits von Brüssel aus[1] an den Kaiser die Bitte gerichtet, für den Fall, dass etwa zufolge der mit Preussen geschlossenen Convention die Zulassung von Volontärs zur Armee unzulässig erscheine, ihn bei einer Brigade anzustellen. Der Kaiser entsprach denn auch der Bitte seines Bruders, zu deren Gewährung er den Geburtstag des Erzherzogs (5. September) ersah, an welchem er dem Prinzen Hohenlohe Folgendes eröffnete: ‚Meinen Herrn Bruder, den Erzherzog Carl, ernenne ich unter Einem zum General-Feldwachtmeister[2] und stelle denselben zur wirklichen Dienstleistung in diesem Grade bei Ihrem unterhabenden Corps d'armée an. Sie werden demselben daher eine Brigade nach Ihrem Gutbefinden untergeben, den sonstigen Brigadier jedoch dabei lassen, damit Mein Herr Bruder sich von seiner Brigade entfernen könne, um sich bei Ihnen bei guten Gelegenheiten einfinden zu können, und den Ich Ihrer Obsorge empfehle.'[3] In dem Schreiben, das der Kaiser aus diesem Anlasse an seinen Bruder richtete, fügte er noch hinzu: ‚Dadurch hoffe ich auch dem Herzoge (Albert) Genüge zu leisten, welcher wünscht, einen General an Deiner Seite zu wissen. Die Wahl der Brigade und des Generals überlasse ich dem Fürsten Hohenlohe, welcher gewiss seine Leute am besten kennt.'[4] Schon am 17. September konnte Erzherzog Carl dem

---

[1] Siehe oben S. 16.

[2] Identisch mit Generalmajor.

[3] Vivenot, II, 186.

[4] Kaiser Franz an den Erzherzog Carl, Hetzendorf, den 5. September 1792. A.-A. Or. Vgl. das kaiserliche Handschreiben an den Hofkriegsraths-Präsidenten Wallis vom 5. September (Hofkriegsraths-Acten, Kr.-A. 9/2) und ein Schreiben der Kaiserin an Maria Christine vom 9. September 1792 (A.-A. Or.), worin sie ihr diese Verfügung mittheilt. Uebrigens

Digitized by Google

Kaiser melden, dass er sich mit GM. Werneck in dessen Brigade[1] theile und sich bei demselben ‚gewiss in guten Händen' befinde.[2] Noch an demselben Tage wurde Erzherzog Carl im Lager als ‚wirklicher General-Feldwachtmeister und Brigadier' vorgestellt.[3]

Sein Dienst war indess nicht blos nominell. ‚Sie wollen wissen,' schreibt er an Maria Christine,[4] ‚worin meine Functionen als General bestehen. Sie beschränken sich bisher darauf, die Berichte entgegenzunehmen und sie dem Generallieutenant d'Alton zu übermitteln. Auf dem Marsche werde ich bei der Brigade sein; ebenso im Gefechte. Wenn Ruhe ist, gibt es nichts zu thun als zuzusehen, was die Leute machen, ihre Arbeiten zu besichtigen u. dgl. Wir sind unser so wenig Generale hier, dass wir weder Inspection, noch Tagdienst haben'. Als in der Folge Kollonitsch am schleichenden Fieber erkrankte und nach Luxemburg gebracht werden musste, da ruhte alle Last auf den Generalen GM. d'Alton, GM. Werneck, GM. Lilien und dem Erzherzoge.[5]

Die letzterwähnten Schreiben des Erzherzogs sind aus dem neuen Hauptquartier Hohenlohe's, Neuvilly (eigentlich Neufvilly) an der Aire bei Varennes datirt. Denn mittlerweile

---

bestand Maria Christine selbst nicht mehr auf ihrem früheren Verlangen, dass ein besonderer General dem Erzherzog zugewiesen werde. ‚Comme vous,' heisst es in einem Schreiben derselben an den Kaiser vom 15. September (A.-A. Copie), ‚me parlez encore de lui donner quelqu'un, il me paraît que pour cette année, la saison étant déjà si avancée vers l'hiver, il n'en vaudra plus la peine; jusqu'au printems prochain que la campagne recommence, vous en aurez plus de tems à faire un choix, et si je dois dire mon sentiment, de lui en écrire à lui-même, puisqu'il est d'âge et de raison qu'on puisse le consulter dans une chose qui le regarde de si près, pour savoir qui lui serait agréable.' Namentlich war sie mit der Wahl Hohenlohe's vollkommen einverstanden, dessen Eigenschaften sie alle Gerechtigkeit widerfahren lässt. (Maria Christine an den Kaiser, Bruxelles, du 20 septembre 1792. A.-A. Copie.)

[1] Dieselbe bestand aus 1 Bataillon Colloredo, 1 Bataillon Kinsky, 1 Bataillon Devins. Erzherzog Carl an Maria Christine, ce 19 septembre 1792. A.-A. Or. und ce 21 septembre 1792. A.-A. Or.

[2] Erzherzog Carl an Kaiser Franz, Hauptquartier Neuvilly, den 17. September 1792. Or.

[3] Operationsjournal. Kr.-A. Hofkriegsraths-Acten 10/28 b.

[4] Erzherzog Carl an Maria Christine, ce 28 septembre 1792. A.-A. Or.

[5] Ebenda.

Digitized by Google

hatte Braunschweig seinen Flankenmarsch angetreten, in der Art, dass Clerfayt, der am 7. September das Lager bei Baalon verliess, bei Stenay die Maas überschritt und bei Nouart das Corps des preussischen Generallieutenants Kalkreuth aufnahm, der sodann bei Busancy Stellung nahm, während die preussische Hauptarmee am 12. bei Landres lagerte.

Die Absicht Braunschweig's war zunächst auf die Erstürmung des wichtigen Passes La Croix aux Bois gerichtet. Daher erhielt Hohenlohe-Kirchberg den Auftrag, an die Aire vorzugehen, um Dillon's Corps bei den Islettes zu beobachten und womöglich zu beunruhigen, sobald aber der erstgenannte Pass gefallen sein würde, sich unverzüglich der Strasse von St. Menehould zu bemächtigen. Dies war die Ursache, um derentwillen Hohenlohe-Kirchberg am 14. von Marre aufbrach und nach einer Recognoscirung der Umgegend von Varennes[1] am 15. an der Aire auf den Höhen zwischen Boureulles, Neufvilly und Aubreville lagerte, ihm zur Linken die Hessen, welche sich mit einer preussischen Batterie schon zuvor (13. September) in und vor Clermont aufgestellt hatten. Von Varennes aus wurde der Pass von La Chalade, von Clermont aus der Pass Islettes beobachtet.[2] Es war dies eine Stellung, welche zugleich die Verbindung mit Verdun decken sollte und mit welcher der Aufmarsch der Verbündeten vor den Argonnen vollzogen war.

Das Unternehmen auf den Pass La Croix glückte vollständig. Dumouriez, über die Festigkeit des Passes durch falsche Berichte irregeführt, hatte zur einstweiligen Besetzung des Verhaues nur 100 Mann zurückgelassen und erst als es bereits zu spät war, den General Chazot dahin abgesandt, um

---

[1] Hohenlohe-Kirchberg bemerkt (in einem Briefe an den Kaiser vom 15. September): ‚Bei dem gestrigen marche habe ich eine Recognoscirung bis über Varenne vorgenommen und nichts vom Feinde angetroffen, wohl aber die Stadt von denen National-Volontaires ganz ausgeplündert gefunden. Bei dieser Gelegenheit habe ich auch den Ort gesehen, wo Se. Majestät der König arretirt geworden, und einen andern, von welchem er entkommen sein würde, wenn die Relais dagestanden hätten, anstatt dass sie in der engsten Gasse warten mussten.‘

[2] Erzherzog Carls Operationsjournal: ‚Zur Deckung unserer und der hessischen Communication besetzte Oberstlieutenant Wagenheim mit 1 Division Wurmser-Hussaren die Orte Nixeville, Villers (recte: Ville) sur Cousance, Rarecourt und Rampont.‘ Vgl. auch dessen Brief an Erzherzog Josef.

Digitized by Google

die österreichischen Jäger aus den eroberten Defiléen wieder zu vertreiben. Vielmehr nöthigte nach heissem Kampfe, in welchem der österreichische Obrist Prinz von Ligne, Sohn des Feldmarschalls, den Heldentod fand (14. September),[1] Clerfayt den General Chazot zum Rückzuge nach Vouziers.

Die Lage der französischen Armee war jetzt höchst bedenklich. Der Weg durchs Gebirge schien nun mit einem Male den Verbündeten geöffnet. Dumouriez sah sich von Chazot getrennt, während Kellermann damals noch in weiter Entfernung von ihm stand. Sein Heer war dadurch auf 15.000 Mann reducirt. Er sah sich jetzt gleichzeitig in der Front durch die bei Landres lagernde preussische Hauptarmee und im Rücken durch Clerfayt und Kalkreuth bedroht. In dieser äusserst kritischen Lage fasste Dumouriez mit der ihm eigenen Gewandtheit den raschen und kühnen Entschluss, sein Heer in das Lager von St. Menehould zu führen, den südlichen Theil des Argonnenwaldes noch länger zu behaupten und alle bis jetzt noch zerstreuten Hauptkräfte in dieser neuen Stellung zu vereinigen.

Mit derselben Raschheit, mit der er es gefasst hatte, führte Dumouriez sein Vorhaben aus. Im Dunkel der Nacht überschritt er, überall die Brücken hinter sich abbrechend, die Aire und sodann die Aisne, so dass er am folgenden Morgen Autry erreichte und nachdem er sich mit Chazot, der anfangs vor den verfolgenden Preussen geflohen war, wieder vereinigt hatte, am 16. das Lager von St. Menehould bezog. Diese neue Stellung stützte sich rechts an die Aisne, links an den Teich von Braux und sumpfige Wiesen. Die Front war durch ein enges Thal (von Maffrecourt und Braux) von dem Höhenzuge l'Yron getrennt, der in einiger Entfernung das rechte Ufer der Bionne begleitet. Westlich von der ganzen Aufstellung lagen die Höhen von Valmy. Um aber auch Dillon, der sich noch immer in den Pässen von Chalade und Islettes behauptete und somit die rechte Flanke Dumouriez' deckte, vor einer Umgehung längs der Aisne und Biesme zu schützen, besetzte der Letztere auch das feste Schloss St. Thomas und vertheilte überdies einige Bataillons und einige Cavallerie zwischen die beiden genannten Flüsse.

---

[1] Perey, Histoire d'une grande dame, 430 ff.

So trefflich aber auch an sich die Stellung sein mochte, welche Dumouriez gewählt hatte, so war dieselbe doch nur dann zu behaupten, wenn sie hinlänglich stark besetzt war. Eben deshalb sah Dumouriez der Vereinigung mit Beurnonville, der von Rethel (an der Aisne) im Norden, und mit Kellermann, der von Süden kam, mit Ungeduld entgegen. Die Unschlüssigkeit des Herzogs von Braunschweig, der bis zum 18. September mit der Hauptarmee bei Landres stehen blieb, erfüllte Dumouriez auch diesen Wunsch. Am 19. fand die Vereinigung der beiden französischen Generale mit Dumouriez statt.

Erst am 18. September passirte die preussische Hauptarmee die Aisne. Am 19. lagerte dieselbe mit Einschluss des Corps Kalkreuth und Clerfayt längs der Tourbe. Am 20. mit Tagesanbruch erfolgte der Marsch nach La Lune und die berühmte Kanonade von Valmy, welche bekanntlich ihren Hauptzweck, den Feind von der Rückzugslinie an die Marne abzudrängen und zu schlagen, verfehlte. [1]

Mittlerweile befand sich das Hauptquartier Hohenlohe-Kirchberg's noch immer zu Neuvilly, wo Erzherzog Carl im Hause eines französischen Generals (maréchal de camp) wohnte, den die Preussen verhaftet und nach Verdun abgeführt hatten, da er mit dazu beigetragen haben soll, den Fluchtversuch des Königs Ludwigs XVI. zu Varennes zu vereiteln. [2] ‚Das Lager,' so schildert ein Augenzeuge anschaulich diese Stellung, ‚liegt an der Chaussée von Varennes auf Clermont, die Front gegen Paris oder gegen Abend: mithin Varennes rechts und Clermont links. Neuvilly, das Hauptquartier, woran unser linker Flügel stösst, ist gerade den halben Weg von Varennes auf Clermont. Vor uns die Chaussée, über selbe der Fluss Aire und über selben hinaus eine chêne von Gebürg rechts und links. Im Rücken einen ziemlich dichten Wald und Weingebürg . . . Gerade gegenüber von unserer Fronte über den Fluss befand sich ein Meyerhof an der Gränze des Waldes, in welchem sich ein feindliches Haber- und Heumagazin befand, welches ganz nach Willkühr der Regimenter ausfouragirt worden.' [3]

[1] Gebler a. a. O. S. 72 ff.

[2] Erzherzog Carl an Maria Christine, quartier-général Neuvilly, ce 14 septembre 1792. A.-A. Or.

[3] Kurzgefasstes Journal. Kr.-A. 13/84.

Digitized by Google

In dieser Stellung erfuhr FZM. Fürst Hohenlohe am 15. September Dumouriez' Abmarsch über die Aisne. Von Stunde zu Stunde wartete nun der kaiserliche Feldherr auf die Disposition zu einer allgemeinen kräftigen Offensive. Da aber eine solche noch immer nicht eintraf, vielmehr Hohenlohe in unverzeihlicher Weise ohne Kenntniss von den Vorgängen im Hauptquartier belassen wurde, beschloss er, sich wenigstens über die einlaufenden einander widersprechenden Gerüchte, namentlich aber darüber Klarheit zu verschaffen, ob die Pässe Chalade und Islettes vom Feinde noch besetzt oder bereits geräumt seien. Zu diesem Zwecke erfolgte am 17. September die Recognoscirung beider Pässe. Jene der Islettes auf der grossen Heerstrasse, die von Clermont nach St. Menehould führt. Hohenlohe-Kirchberg, Erzherzog Carl und der Landgraf von Hessen nahmen persönlich an dieser Recognoscirung theil. Eine starke feindliche Bereitschaft, die am Eingange des waldigen Thales stand, durch welches der Bach Houtebras der Biesme zueilt, zog sich aus ihrem Verhaue nach unerheblichem Geplänkel hinter die Verschanzungen am Fusse der Côte de Biesme zurück. Die von der Höhe herab erfolgten Kanonenschüsse wurden durch das Feuer aus zwei Kanonen und zwei Haubitzen erwidert, während Hohenlohe sich bemühte, die feindliche Stellung so viel als möglich auszuforschen. Nach etwa zwei Stunden kehrte Hohenlohe, der sich von der Festigkeit der feindlichen Stellung und Dillon's ansehnlicher Macht überzeugt zu haben glaubte, wieder in seine frühere Stellung zu Neuvilly zurück. Auch der nach Chalade unternommene Streifzug lieferte kein besseres Ergebniss. [1]

[1] Ditfurth, Die Hessen in den Feldzügen in der Champagne, am Main und Rhein während der Jahre 1792, 1793 und 1794, Marburg 1881, S. 79. Aus Ditfurth's auf den Journalen hessischer Officiere beruhender Darstellung geht auch die Anwesenheit des Erzherzogs Carl bei der ersten der beiden Recognoscirungen hervor, die dieser, ohne in kekannter Bescheidenheit seiner persönlichen Gegenwart dabei zu gedenken, selbst in Briefen an den Kaiser (ddo. Neuvilly, 17. September 1792, Or.) und an Maria Christine (ddo. 19. September 1792, A.-A. Or.) erwähnt. Auch im Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten, Frankfurt 1795, S. 337, wird bei Schilderung dieser Recognoscirung die Anwesenheit des Erzherzogs Carl hervorgehoben. Vgl. auch Gebler a. a. O. 81—85 und Renouard 203, der die Bewegungen der Hessen ausführlich schildert. Das Kurzgefasste Journal (Kr.-A. 13/84) schildert, doch unter dem falschen Datum 18. September,

Digitized by Google

Selbst noch an dem entscheidenden 20. September, am Tage der Kanonade von Valmy, befand sich Hohenlohe-Kirch-

diese Recognoscirung wie folgt: ‚Den 18. wurde eine Recognoscirung auf das feindliche Lager vorgenommen. Hiezu wurden bestimmt: 2 Divisionen (?!) von Carl Schröder mit 3 Canonen und 2 Divisionen von Kinsky-Chevauxlegers mit 2 Haubitzen. Diese nahmen ihren Weg gerade bei Clermont auf der Pariser Chaussée zwischen die zwei Berge *a* und *b* fort. Wo die Strasse rechts dreht, blieb eine Division Cavallerie im Hinterhalte stehen. Die Infanterie und die noch übrige Cavallerie marschirte vor bis in *h*, wo erstere in masse postirt wurde, die Cavallerie links daneben. In *o* waren die 3 Canonen, in *p* die 2 Haubitzen. Mit diesen wurde auf das feindliche Retranchement gewaltig und mit ziemlichem Effect gefeuert, bis sich die dabei befindliche Generalität genugsam orientirt hatte, wornach sich zurückgezogen wurde. Es wurde auf uns ebenfalls lebhaft canonirt. Die natürliche Lage aber des Terrains, auf welchem sie postirt waren, verhinderte die Wirkung der feindlichen Kugeln. Wir verloren also keinen Mann dabei. Nach Aussage einiger Deserteurs aber erfuhr man, dass bis 30 der Feinde theils todt, theils beschädigt wurden; ja dass, wenn man noch das Feuer eine Weile fortgesetzt hätte, sie die erste Redoute verlassen hätten. Heute wurde auch zur nämlichen Zeit, als dies vorging, ein Streifcommando von Carl Schröder' — der Berichterstatter gehörte, wie es scheint, selbst diesem Regimente an — ‚beordert, welches aus einem Officier und 60 Freiwilligen bestunde. Diese mussten den Wald vor uns von der nördlichen gegen die südliche Seite heraufstreifen, um die etwa darin befindlichen Bauern herauszutreiben. Die Streifer fanden Hütten und Baracken genug, wo man sah, dass Leute gegenwärtig sein müssten, da aber die Waldung ausserordentlich dicht war, so waren selbe in die Hecken geflohen, bis auf einige, die auf uns Feuer gaben. Die Sache war aber von keiner Bedeutung.' Kurz fasst sich das officielle Operationsjournal (Hofkriegsraths-Acten 10/28 b): ‚Den 17. d. ... Um doch von der Stellung des Feindes bei den Grandes Islettes vergewissert zu sein, wurde eine Recognoscirung angeordnet, die ich selbst vornahm. Man drang bis an das vom Feinde besetzte und verschanzte Dorf und beschoss denselben mit Haubitzen und Sechspfündern, nachdem man alle dessen Vorposten zurückgetrieben hatte. Der Feind feuerte zwar aus seinen Batterien, traf aber Niemanden. Des Feindes Lager wurde auf dem Berg hinter die Grandes Islettes in einer sehr vortheilhaften Gegend wahrgenommen und um der Hessen rechte Flanque zu decken, eine Division Infanterie auf einer sehr günstigen Anhöhe gestellet.' Vgl. Wiener Zeitung, Beilage zu Nr. 80. Unter den Berichten der französischen Befehlshaber ist hier namentlich Money's Geschichte des Feldzuges im Jahre 1792 in Betracht zu ziehen, von der mir blos die deutsche Uebersetzung aus dem Englischen, Deutschland 1798, vorliegt. Hier werden die Kämpfe in den Islettes S. 63 ff. geschildert, woraus zugleich erhellt, dass die Franzosen in diesem Passe nicht von Dillon, sondern von dem Berichterstatter Money befehligt waren.

Digitized by Google

berg ohne jede Nachricht[1] von dem, was jenseits des Argonnenwaldes vorging. Ohne zu wissen, was dies bedeute, hörte man von früh Morgens 7 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr[2] eine gewaltige Kanonade in der Richtung von St. Menehould. Man vermuthete, dass es in dieser Gegend zwischen der preussischen Hauptarmee und Dumouriez zu einer Schlacht gekommen sei. Da überdies die Patrouillen in dem gegenüber befindlichen Lager der Franzosen eine lebhafte Bewegung wahrgenommen haben wollten, so schloss man daraus, dass der Feind geschlagen worden sei und im Begriffe stehe, den Pass Islettes zu räumen. Daher liessen sich die Hessen, obgleich es zwischen dem Landgrafen und Hohenlohe darüber zu keiner Verabredung gekommen war, doch nicht mehr zurückhalten; sie wollten nicht müssige Zuhörer der furchtbaren, wiewohl unsichtbaren Kanonade sein. Sie rissen die Zelte ab und Alles stürzte sich nach Clermont.[3] Auch Hohenlohe, der den Augenblick für gekommen hielt, um dem Befehle des Herzogs von Braunschweig gemäss den Rückzug des Feindes seinerseits auszunützen, ertheilte seinen Chevauxlegers und dem Bataillon Devins den Auftrag, vorzurücken, um das hessische Corps zu unterstützen.[4] ‚Es war schön anzusehen,' heisst es in einem hessischen Berichte, ‚wie sich Oesterreicher und Hessen den Rang zur Gefahr ablaufen wollten.'[5] Der Landgraf und Hohenlohe drangen bis an die Islettes vor. Doch der Feind war keineswegs im Abmarsche begriffen; sein Lager stand wie zuvor, und aus seiner Redoute erwiderte er nachdrücklich das Kanonenfeuer, das ihm aus den Schlünden der österreichischen und hessischen Geschütze entgegentönte. Dillon (beziehungsweise Money) war, nachdem er einige Verstärkungen an sich gezogen hatte, gegen einen Angriff in guter Verfassung. Auch hier wie zu Valmy beschränkte sich das Unternehmen der Verbündeten auf eine lebhafte Kanonade. Nachdem man sich von der Unrichtigkeit der umlaufenden Gerüchte überzeugt hatte, umsomehr, als eingebrachte Gefangene versicherten, der Feind denke gar nicht daran, sein

[1] Kurzgefasstes Journal: ‚Auffallend war es, dass ein Vorfall, wie dieser seyn musste, bis den 4. und 5. Tag verschwiegen blieb.'

[2] Ebenda.

[3] Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten, IV, 337 ff.

[4] Kr.-A. Hofkriegsraths-Acten 10/28 b.

[5] Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten, IV, 337 ff.

Digitized by Google

Lager zu ändern, rückte das österreichisch-hessische Corps in seine frühere Stellung wieder ein. Nur das hessische Lager erhielt jetzt eine veränderte Stellung, so dass dasselbe mit dem vorigen einen Winkel nach links machte, da der linke Flügel bisher in der Luft geschwebt hatte und nun von den Franzosen, die sich bei Beaulieu sehr verstärkten, bedroht wurde. Zugleich aber war man fest entschlossen, auch fernerhin den Pass Islettes maskirt zu halten, ‚theils um bei dem Feinde eine Jalousie dahin zu unterhalten, theils um den Feind zu verhindern, über Clermont vorzudringen und die Zufuhren nach der Armee zu coupiren oder wohl gar die Armee selbst von Verdun abzuschneiden.'[1]

Es trat nun längere Waffenruhe ein. Nur an den Vorposten fanden einige untergeordnete Plänkeleien statt, bei Gelegenheit der Fouragirungen, die stets mit bewaffneter Hand unternommen werden mussten. Es vergingen mehrere Tage, ohne dass man im Lager Hohenlohe's erfuhr, was inzwischen bei Valmy sich zugetragen hatte.

Erst am 25. September traf ein Courier des Herzogs von Braunschweig mit näheren Nachrichten über den Verlauf des Treffens von Valmy und mit der Meldung ein, dass die Franzosen um einen Waffenstillstand gebeten hätten, der ihnen auf die Dauer von 24 Stunden gewährt worden sei. Der Courier fügte hinzu, dass der Feind, von allen Seiten eingeschlossen, anfangs um freien Abzug mit Waffen und Gepäck gebeten habe, was aber sofort abgeschlagen worden sei.[2] Bauern, die aus der Gegend von Valmy und Dommartin, wo die Preussen standen, kamen, versicherten, dass die Franzosen aus Mangel an Lebensmitteln gezwungen sein würden, sich nach Vitry zurückzuziehen. Wohl auf Grund jener Meldung aus Braunschweig's Hauptquartier erging noch am 25. ein Tagesbefehl, dem zufolge der Mannschaft bekanntgegeben werden sollte,

[1] Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten, IV, 337 ff. Kr.-A. Hofkriegsraths-Acten 10/28 b. Kurzgefasstes Journal. Kr.-A. 13/84. Was Money a. a. O. S. 71 ff. von einem neuen Angriffe auf die Islettes am 22. September meldet, muss sich in Wirklichkeit auf den Angriff vom 20. beziehen.

[2] Auch nach Brüssel wurde dem Grafen Metternich von einem officier civil autrichien durch eine Estafette vom 25. diese falsche Meldung hinterbracht. Le comte de Fersen, II, 38—39.

Digitized by Google

dass die Affaire vom 20. für die Preussen sehr vortheilhaft ausgefallen, dass von den Feinden 600, von den Preussen nur 150 Mann geblieben seien, und dass der ganze feindliche Munitionsvorrath in die Luft gesprengt worden sei. Allein schon damals schüttelte im österreichischen Lager so Mancher zu diesen Nachrichten bedenklich den Kopf. Es fiel auf, dass die Meldung über den Ausgang des Treffens von Valmy trotz der geringen Entfernung des preussischen Lagers erst am fünften Tage einlief. Auch liess sich mit jener Nachricht nicht gut die Thatsache zusammenreimen, dass der Feind von den Islettes aus wiederholt Miene machte, das österreichische Lager zu überfallen, und dass im Rücken des letzteren, im Dorfe Dille bei St. Michel sich eine Truppe Patrioten sammelte, die einen Officier von Wurmser-Hussaren sammt seinem Commando von 25 Köpfen aufhob, ein Zwischenfall, der den Prinzen Hohenlohe veranlasste, eine Abtheilung von 1000 Mann unter dem GM. Werneck zur Bestrafung jenes ‚erzdemokratischen Nestes' abzusenden.[1]

Wie wenig man sich übrigens im Hauptquartier Hohenlohe's über die wahre Lage der Dinge täuschte, geht auch aus einem Briefe hervor, den Erzherzog Carl an seine Tante richtete. Wohl schloss er bei Empfang jener Nachricht aus Braunschweig's Hauptquartier einen Brief an seinen Bruder Josef mit den scherzhaften Worten: ‚To ge piekne' (das ist schön). Aber an seine Tante schrieb er: ‚Gott gebe, dass die Pariser ihren Schrecken und Verbrechen nicht die Krone aufsetzen. Sie werden dafür sicherlich bestraft werden, aber nicht so bald und nicht so leicht, als es sich anfangs unsere Verbündeten eingebildet haben. Man kommt nicht so leicht nach Paris als nach Amsterdam.'[2]

Ueberhaupt befand sich nunmehr der Erzherzog in peinlicher Lage und gedrückter Stimmung. Er hatte sich zu seiner militärischen Belehrung und in der Hoffnung, dass es auf dieser Seite zu entscheidenden Schlägen kommen werde, dem Marsche des Hohenlohe'schen Corps angeschlossen. Und nun waren seit der Ankunft an der Aire mehr als 14 Tage vergangen, ohne dass es zu irgend einem grösseren Gefechte kam. Von der Recognoscirung der Islettes und von der erwähnten bedeutungs-

[1] Kurzgefasstes Journal.

[2] Erzherzog Carl an Maria Christine, Neuvilly, ce 25 septembre 1792. A.-A. Or.

Digitized by Google

losen Kanonade abgesehen, lag man dem Feinde unthätig gegenüber. Und so mochte damals den jungen, kampfeslustigen Erzherzog zuweilen die stille Sehnsucht beschlichen haben, sich vielmehr in dem Hauptquartier seines Oheims Albert zu befinden, der die Gelegenheit, dass die Feinde alle ihre Streitkräfte in den Argonnen concentrirten, dazu benützte, um sich im Norden Frankreichs erobernd auszubreiten.

Endlich — in der Nacht vom 29.—30. September — langte eine Depesche des Herzogs von Braunschweig an, in der es hiess, dass er selbst wegen Mangels an Fourage, der vielen Kranken u. dgl. sich gezwungen sehe, mit der Armee den Rückzug über Dun nach Verdun anzutreten. Zugleich erging an Hohenlohe-Kirchberg die Weisung, sich mit seinen eigenen und mit den hessischen Truppen nach Verdun zurückzuziehen.

Die fruchtlose Kanonade von Valmy hatte die Folgen einer verlorenen Schlacht. Der Muth der Preussen sank, der Muth der Feinde stieg. Zugleich erwies sich das neuntägige Verweilen auf dem Schlachtfelde für die Verbündeten sehr verhängnissvoll, da sich ihre Lage durch Mangel, Seuchen und steigenden Missmuth der Truppen täglich verschlimmern, jene der Franzosen sich eben dadurch, sowie durch ihr wiederkehrendes Selbstvertrauen täglich bessern musste. Es hatte sich zugleich gezeigt, dass die Anzahl der königlich Gesinnten in Frankreich keineswegs so gross sei, als die Emigranten annahmen oder vorgaben. Dazu gesellte sich ein anderer Umstand, der die Aussichten in dieser Beziehung noch mehr verdüsterte. Die Nationalversammlung hatte dem Nationalconvente Platz gemacht, der an dem Tage seines Zusammentrittes (21. September) das Königthum in Frankreich für abgeschafft erklärte und die Republik proclamirte. Die Schreckensmänner, die nunmehr an die Spitze Frankreichs traten, hatten sich durch ihre verübten Grausamkeiten dermassen compromittirt, dass fortan auf irgend einen mässigenden Einfluss in der Hauptstadt kaum mehr zu rechnen war.

Allerdings war auch die Lage Dumouriez' noch immer eine schwierige. Die Kanonade von Valmy hatte zunächst doch nur die Bedeutung, dass in derselben die französische Revolutionsarmee ihre Feuertaufe glücklich bestanden hatte, und dass in Anbetracht der vorgerückten Jahreszeit der Rückzug

Digitized by Google

der Preussen zu erwarten stand. Allein besiegt waren die Preussen keineswegs und das Gewonnene noch keineswegs befestigt. Zu Letzterem bedurfte Dumouriez vor Allem Zeit; es kam ihm jetzt in erster Linie darauf an, jenen Rückzug zu verzögern, da er voraussah, dass sich mit jedem Tage die Lage der Dinge für ihn günstiger, für seine Gegner verhängnissvoller gestalten werde. Er musste überdies zu hindern suchen, dass nicht etwa der Feind seine linke Flanke umgehe und in südwestlicher Richtung Hohenlohe-Kirchberg die Hand reiche.[1] Darum schloss er am 24. einen Waffenstillstand ab, der sich indess blos auf die Fronten der beiden gegenüberstehenden Armeen beschränkte und ihm die Möglichkeit gewährte, durch ausgesandte fliegende Corps die Verbündeten — namentlich das hessische Corps — in ihrer Flanke zu bedrohen und die Verpflegungslinie derselben (über Grandpré) zu gefährden. Zugleich knüpfte er durch den Privatsecretär des preussischen Königs, Lombard, der in seine Gefangenschaft gerathen war, sodann durch den Obersten Manstein Unterhandlungen mit König Friedrich Wilhelm II. an, bei denen es vor Allem darauf abgesehen war, Preussen von der Coalition mit Oesterreich abzuziehen, und die vor Allem daran scheiterten, dass der König als erste Bedingung jeder weiteren Verhandlung die Freilassung Ludwigs XVI. bezeichnete, während Dumouriez dies mit der Nachricht erwidern musste, dass der Convent in seiner ersten Sitzung das Königthum abgeschafft habe.[2] Wurden trotzdem und trotz des neuen drohenden Manifestes,[3] welches der Herzog von Braunschweig am 28. September erliess und das von Seiten Dumouriez' die Kündigung des Waffenstillstandes zur Folge hatte, preussischerseits die Verhandlungen mit Letzterem (durch Benoît und Westermann) noch fortgeführt, so geschah dies, wie gegenwärtig aus den archivalischen Forschungen sich ergibt, lediglich zu dem Zwecke, sich den ungefährdeten Rückzug durch die grundlosen Pässe der

[1] Vgl. Massenbach, Memoiren, I, 118.

[2] v. Sybel, Geschichte der Revolutionszeit, I[4], 565, 588. A. Sorel, Un général diplomate (Revue des deux mondes, 1884, 1 août, p. 589 ff.). Chuquet, La retraite etc., p. 70 ff.

[3] Geschichte der vier ersten Feldzüge des französischen Krieges, von einem preussischen Officier. 1. Theil, welcher den Feldzug von 1792 enthält, Deutschland 1805, S. 116 ff.

Digitized by Google

Argonnen zu sichern. Die Täuschung der Franzosen, auf die es bei jenen Verhandlungen abgesehen war, gelang vollkommen und war gegenüber den Vortheilen, die Dumouriez während des Waffenstillstandes geerntet hatte, gleichsam eine Vergeltung mit gleicher Münze.[1] Indem er sich den Anschein gab, einer Trennung von Oesterreich und einer Verbindung mit der Republik geneigt zu sein, trat Braunschweig den Rückzug an, der sich zwar, da der Argonnenwald zur Linken dem Auge jedwede feindliche Bewegung verbarg, die preussische Armee hingegen mit zahlreicher Artillerie und einer Menge Wagen für das Gepäck versehen war, in Folge anhaltender Regengüsse auf grundlosen Wegen, die durch viele Engpässe und über viele grosse und kleine Gewässer führten, und bei dem Ueberhandnehmen der Ruhr unendlich schwierig gestaltete, der aber in Folge jener Unterhandlungen und nicht, wie Dumouriez vorgab, in Folge seiner Zerwürfnisse mit Kellermann[2] nun doch in guter Ordnung vor sich ging, da die gefürchtete nachdrückliche Verfolgung des Feindes unterblieb. Am 30. September brachen die Verbündeten aus ihren bisherigen Stellungen auf. Von dem Feinde nur schwach verfolgt, fand die Armee Zeit, den Engpass von Grandpré zu durchschreiten und damit der grössten Gefahr für ihren weiteren Rückzug zu entgehen.

Mit bemerkenswerthem Scharfblicke hatte Erzherzog Carl bereits zuvor geahnt, dass dies der Ausgang des Unternehmens sein werde. ‚Nach Maass als wir in Frankreich avancirt sind,' schreibt er am 23. September an den Kaiser, ‚haben wir die Landleute und Bauern immer mehr für die neue Constitution eingenommen und folglich immer mehr uns feind gefunden. Die Art, mit welcher sie von den Preussen und Hessen behandelt worden, bestärkt sie immer mehr in diesen Grundsätzen. Kurz, wir haben das ganze Land so sehr wider die alte und so sehr für die neue Ordnung der Sachen eingenommen gefunden, dass man das Project der emigrirten Franzosen, Alles auf den alten Fuss herzustellen, als ungereimt und unmöglich ansehen muss. Das preussische Cabinet scheint dies auch einzusehen und das System des Baron Breteuil

[1] Vgl. Mortimer-Ternaux, l. c., IV, 553 ff.

[2] Chuquet, La retraite etc., p. 130 ff., 154 ff. und namentlich p. 159 ff., wo zum ersten Male der diese Verhandlungen verhüllende Schleier gelüftet wird. Vgl. auch A. Sorel a. a. O. 597 ff.

Digitized by Google

angenommen zu haben, nämlich eine Constitution nach dem Model der englischen in Frankreich einführen zu wollen. Der König von Preussen hat sogar den Breteuil nach Verdun kommen lassen, vermuthlich, um das Project gemeinschaftlich mit seinem Cabinet auszuschreiben.' ‚Die Preussen,' fährt der Erzherzog fort, ‚mögen nun darin die Partei ergreifen, welche sie wollen, so wünsche ich nichts mehr, als Dich und unsere Monarchie bald aus diesem Krieg, der uns gewiss gar keinen Nutzen schafft, heraus zu wissen, da es gewiss sehr gleich für uns ist, was für eine Constitution in Frankreich sein wird. Könnten wir zugleich anstatt aller Entschädigung für die Unkosten, so uns der Krieg gemacht hat, einen glücklichen Tausch treffen und einige Jahre Frieden und Ruhe geniessen, so würde unsere Monarchie gewiss bald sich wieder erholen und wieder in den blühendsten Stand kommen. Gott gebe nur, dass wir bald Streiche führen können, welche uns ausser der Nothwendigkeit setzen, eine zweite Campagne zu machen. Allein, ich fürchte, dass wir diesem Uebel nicht werden ausweichen können.'[1]

Es mochte dem Erzherzog zur Genugthuung gereichen, dass sich sein kaiserlicher Bruder mit dieser Auffassung der Dinge vollkommen einverstanden erklärte. ‚Gott gebe uns,' erwiderte der Kaiser, ‚in dieser Lage bald den Frieden und den von Dir berührten Tausch, und die Monarchie wird sich bald wieder erholen und Du kommst zu mir wieder zurück, wo ich Dich dann nicht mehr weglasse, weil ich Dich bei mir zu etwas Besserem zu brauchen gedenke. Allein dies sind glückliche Träume, deren Erfolg ich zwar wünsche, aber mir nicht sicher versprechen kann.'[2]

Der Tausch, von dem hier die Rede ist, war das in jenen Tagen wiederaufgenommene Project, für Belgien Baiern und dazu die beiden fränkischen Markgrafschaften einzutauschen. Vielleicht, dass das erneute Auftauchen dieses Projectes nicht ganz ohne Einfluss auf die Entstehung jenes apokryphen Theilungsvertrages war, welcher bald darnach — im November 1792 — zu Paris in dem Werke: Fastes de la république

[1] Erzherzog Carl an den Kaiser, Neuvilly, den 23. September 1792. A.-A. Or.

[2] Der Kaiser an den Erzherzog Carl, Wien, den 6. October 1792. A.-A. Or.

française im Auszuge erschien und angeblich jene Vereinbarungen enthielt, welche nach der Flucht Ludwigs XVI. im Juli 1791 Kaiser Leopold I. zu Pavia eingegangen sein sollte. Auch des Erzherzogs Carl wird in diesem angeblichen Vertrage gedacht, der im Wesentlichen auf die Schwächung Frankreichs zu Gunsten der Niederlande, des deutschen Reiches (Abtretung von Elsass), eventuell auch der Schweiz, Sardiniens und Spaniens, auf den Austausch Belgiens gegen Baiern und die Auftheilung Polens zwischen Russland, Preussen und Sachsen hinauslief. ‚Ihro kön. Hoheit,' heisst es in jenem Vertragsentwurfe, ‚die Erzherzogin Maria Christine soll gemeinschaftlich mit ihrem Neffen, dem Erzherzog Carl, in den erb- und eigenthümlichen Besitz des Herzogthums Lothringen eingesetzt werden.'[1]

So weit nun verstiegen sich die Pläne des Wiener Hofes keineswegs und auch aus dem, was in jenem angeblichen Projecte den Thatsachen wirklich entsprach, dem gewünschten Austausche der Niederlande gegen Baiern, würde man mit Unrecht folgern, dass etwa der Kaiser Willens gewesen sei, den bisherigen Verbündeten in Stich und sich in Separatverhandlungen mit dem Feinde einzulassen. Nicht einmal bezüglich Hohenlohe-Kirchberg's trifft die mehrfach geäusserte Behauptung[2] zu, dass derselbe während des Feldzuges in die Champagne auf Conferenzen mit Dumouriez angetragen habe. In den noch vollständig erhaltenen Berichten Hohenlohe's an den Kaiser findet sich davon keine Spur. Der Feldzeugmeister klagt wohl darüber, dass die rein militärischen Operationen, die ihm am Herzen lagen, durch den von politischen Gründen eingegebenen Plan einer promenade à Paris durchkreuzt worden seien;[3] ihm selbst, dem alten Haudegen, lag indess nichts ferner als Politik.[4] Und auch der Kaiser war

[1] Girtanner, Politische Annalen, I. 1793, S. 203 ff. (Leipziger) Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten, Frankfurt 1795, II, 120 ff. Martens, Receuil, t. V, p. 5. Vgl. Garden, Histoire des traités de paix, t. V, 161 ff.

[2] v. Sybel, Geschichte der Revolutionszeit, I[4], 563, dem sich Renouard 229 und Chuquet (siehe Anm. 4) anschliessen.

[3] Hohenlohe-Kirchberg an den Kaiser, Neuvilly, den 28. September 1792. Kr.-A. Cab.-Act.

[4] Wohl berufen sich v. Sybel in der Hist. Zeitschrift, XXV, 74 und Chuquet, La retraite etc., 76 auf einen im Pariser Kriegsarchiv befindlichen Bericht Dumouriez' vom 24. September an den Minister Lebrun, demzufolge

Digitized by Google

so weit davon entfernt, sich von seinen Pflichten gegen das verbündete Preussen lossagen zu wollen, dass, als Hohenlohe unter bitteren Klagen über den Befehl Braunschweig's, sich nach Verdun zurückzuziehen, erklärte, er halte sich, ‚da die politischen Vermuthungen nicht eingetroffen, hingegen seine Prophezeiungen leider in Erfüllung gegangen seien, nunmehr für berechtigt, nach seinen eigenen Einsichten zu handeln', [1] ihm vielmehr erwidert wurde, dass der misslungene Versuch, gegen Paris vorzudringen, zwar eine nicht nach echt militärischen Grundsätzen entworfene Unternehmung, dass aber die seltsame politische Lage Frankreichs ein mächtiger Beweggrund gewesen sei, der einen entscheidenden glücklichen Erfolg mit vieler Wahrscheinlichkeit anhoffen liess, und dass nunmehr unter veränderten Umständen andere Massregeln, darunter die zur Sicherung der Winterquartiere erforderliche Einnahme mehrerer Festungen, zu erwarten seien, worüber er sich jedoch mit dem Herzoge von Braunschweig zu verständigen habe. [2] Nur das ist richtig, dass der Wiener Hof das baldige Ende des Krieges zwar wünschte, aber keineswegs zu hoffen wagte. Es war dies dieselbe Stimmung, wie sie damals auch im preussischen Hauptquartier herrschte, bis man sich hier wie dort von der Unerreichbarkeit jener Wünsche überzeugte.

Wie wir oben sahen, lautete die Weisung, welche Hohenlohe-Kirchberg in der Nacht vom 29.—30. September von dem Herzoge von Braunschweig erhalten hatte, dahin, sich mit den eigenen und

Hohenlohe öfters um eine Unterhandlung nachgesucht habe, aber abgewiesen worden sei. Trotz dieses scheinbar entscheidenden Argumentes ist die Möglichkeit eines Missverständnisses nicht ausgeschlossen; denn die Thatsache, dass weder Hohenlohe noch Erzherzog Carl in ihren Schreiben an den Kaiser diesen Zwischenfall berühren, ist doch nicht so leicht von der Hand zu weisen, wie dies v. Sybel (ihm folgend Chuquet) selbst zu fühlen scheint, wenn er bemerkt, Hohenlohe werde einen solchen Schritt nicht ohne höhere Weisung unternommen haben. Uebrigens hat, wie ich nachträglich bemerke, schon Vivenot, Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, II, 1, 506, Anm. **) hierauf aufmerksam gemacht. Auch widerspricht der gewöhnlichen Annahme das spätere Verhalten Hohenlohe's (s. unten S. 62, Anm. und S. 64). Sollte nicht eine Verwechselung mit dem preussischen General Hohenlohe anzunehmen sein? Vgl. Moniteur, 1792, no. 275: ‚Détails utiles de l'armée de Kellermann du 25 septembre.'

[1] Hohenlohe an den Kaiser, 30. September 1792. Kr.-A. Cab.-Act.

[2] Vivenot a. a. O. II, 267, Nr. 602.

Digitized by Google

den hessischen Truppen nach Verdun zurückzuziehen. Braunschweig selbst gedachte dort am 8. October einzutreffen und hierauf die Avantgarde vielleicht vor, das Gros seiner Truppen aber hinter der Maas, die er bei Dun passiren wollte, aufzustellen. Während sodann Clerfayt mit den französischen Prinzen bei Stenay den rechten Flügel der Verbündeten bilden würde, sollten Hohenlohe und die Hessen bei Verdun, und zwar so zu stehen kommen, dass die Oesterreicher sich rechts an die Citadelle, links an das Stadtgehölz (bois de la ville) lehnen würden. Zu Verdun sollte sodann verabredet werden, was weiters, namentlich zur Deckung der bereits von den Franzosen bedrohten Reichslande zu geschehen habe.[1]

Da es sich zugleich den Weisungen Braunschweig's zufolge vor Allem darum handelte, den Pass von Clermont so lange zu behaupten und Verdun zu decken, bis die Armee der Verbündeten die untere Maas erreicht haben würde,[2] so hatte Hohenlohe zum Zeitpunkte des Aufbruches von Neuvilly die Nacht vom 2. auf den 3. October festgesetzt, als plötzlich am 1. Abends die Hessen, welche den wichtigen Posten von Clermont, den einzigen Punkt, von dem aus die Franzosen die Stellung der Oesterreicher gefährden konnten, besetzt hielten, dem Prinzen melden liessen, dass sie sich nicht mehr für sicher erachteten, sondern von dem Feinde umgangen zu werden fürchteten und daher im Begriffe ständen, diesen Posten zu verlassen und nach Verdun aufzubrechen.[3] Nun war es allerdings richtig, dass ein Theil von dem Corps des Generals Dillon unter Neuvilly von Passavant aus mit einer Abtheilung Hessen und Wurmser-Hussaren, welche die Einwohner des im Thalgrunde der Aire gelegenen Dorfes Fleury wegen der Tödtung eines fouragirenden Reiters hatten züchtigen wollen, am 1. October gegen Mittag handgemein wurde und die bei Autrecourt aufgestellte Abtheilung der Hessen über die Aire zurückwarf. Aber obgleich es Dillon bei diesem Erfolge bewenden liess, da, wie er selbst sagt, der dazwischen liegende

[1] Erzherzog Carl an den Kaiser, Hauptquartier Neuvilly, den 30. September 1792. Or.

[2] Renouard a. a. O. 287.

[3] Erzherzog Carl an den Kaiser, Hauptquartier Glorieux, den 4. October 1792. Or. Derselbe an Maria Christine, quartier-général Glorieux, ce 5 octobre 1792. A.-A. Or.

Digitized by Google

Fluss und die Ermüdung seiner Truppen ihm nicht die erwünschte Ueberflügelung der Hessen gestattete, so rief doch der unerwartete Angriff der Franzosen, deren Cavallerie bis in die Nähe von Clermont gelangte, unter den Hessen gewaltigen Schrecken hervor.[1] Sie führten ihr Vorhaben aus: sie verliessen ihre Stellung und machten sich auf den Marsch nach Verdun. Dies nöthigte auch Hohenlohe, in der Nacht vom 1. auf den 2. October um 2 Uhr Neuvilly zu verlassen und nach Verdun aufzubrechen, wo man noch an demselben Tage eintraf.[2]

Das hessische Hauptquartier befand sich jetzt zu Regret, jenes Hohenlohe's zu Glorieux. ‚Wir campiren hier,' heisst es in einem Schreiben des Erzherzogs an Maria Christine, ‚zwischen der Citadelle und dem Stadtgehölze.[3] Das Hauptquartier befindet sich zu Glorieux. Wir erwarten hier die Armee des Herzogs von Braunschweig, welcher beabsichtigt, mit dem Prinzen sich über die Bewegungen zu besprechen, welche unser Corps fernerhin auszuführen haben wird.' ‚Sie werden,' fügt er hinzu, ‚bereits wissen, dass ein Monturtransport, 320 Pferde u. s. f., die für die Armee Clerfayt's bestimmt waren, dem Feinde zu Grandpré in die Hände gefallen sind. Nur die Casse ist gerettet worden. Die Escorte, 50 Mann und 2 Officiere, sind gefangen. Ebenso haben wir gegen 20 Hussaren verloren, die zur Deckung von Fouragewagen für die preussische Armee dienten und gefangen genommen wurden. Man sagt, es sei unbeschreiblich, wie sehr die Armee in dem von Lebensmitteln und Holz entblössten Lande leide; auch die unsrige hat viel zu erdulden. Zu Glorieux habe ich Ihren theuren Brief vom 20. empfangen und habe mit Vergnügen vernommen, dass der Herzog (Albert) mit der Belagerung von Lille beschäftigt ist. Ich wünsche, dass er glücklicher sei als wir, und er wird es auch sein, da er weiser und klüger ist als unser Oberleiter (directeur en chef) und da er auf die Vorstellungen gemässigter und weiser Menschen horcht. Hätte man auf die wiederholten Vorstellungen des Prinzen von Hohenlohe gehört und sie befolgt,

[1] Dillon an Dumouriez bei Mortimer-Ternaux, IV, 549 und Ditfurth a. a. O. 100 ff.

[2] Erzherzog Carl an den Kaiser, Hauptquartier Glorieux, den 4. October 1792. Or. Derselbe an Maria Christine, quartier-général Glorieux, ce 5 octobre 1792. A.-A. Or.

[3] Im Texte fälschlich: ‚le bois de l'Isle' statt ‚le bois de la ville'.

Digitized by Google

so hätte man nicht die traurige Rolle gespielt, die wir spielten und noch gegenwärtig spielen. . . . Gebe Gott, dass Alles gut und rühmlich für uns ende; bis jetzt kann man nichts vorhersagen. Nur eines lässt sich mit Bestimmtheit sagen, nämlich, dass wir eine erste Campagne verfehlt und eine Menge Geld unnütz zum Fenster hinausgeworfen haben.'[1]

Von Verdun aus wirft zugleich der Erzherzog noch einmal einen Rückblick auf den bisherigen Verlauf des Feldzuges, in einem Briefe, den er an den Kaiser richtete und in dem sich zugleich nicht nur seine eigene Stimmung, sondern auch jene Hohenlohe's und des österreichischen Hauptquartiers abspiegelt. ‚Nach der Einnahme von Verdun durch die Preussen,' schreibt Erzherzog Carl, ‚stand der Herzog von Braunschweig so lange bei diesem Orte, dass er den Franzosen Zeit gab, St. Menehould und Islettes zu besetzen, so sehr wichtige Posten waren, und die Vereinigung der Armeen von Luckner (richtig Kellermann) und Dumouriez nicht verhinderte, so er beides sehr leicht thun konnte. Nachdem rückten wir Alle auf seinen Befehl, ohngeachtet den öfteren Vorstellungen unseres würdigen Fürsten Hohenlohe, voraus, ohne Magazine formirt zu haben, folglich so, dass wir von einem Tag zum andern und durch blosse Landeslieferungen leben mussten. Am 20. September, als beide Armeen, die preussische und Clerfaytische, gegen der französischen standen, war der Augenblick da, wo man einen schlecht gestellten Feind leicht über den Haufen werfen konnte. FZM. Clerfayt sah es ein, bat öfters den Herzog, ihm zu erlauben, mit seinem Corps wenigstens anzugreifen. Er würde gewiss den Feind schlagen. Oefters, aber immer umsonst, wiederholte er diese Bitte. Indessen machten die Franzosen einen Waffenstillstand mit den Preussen, gewannen die Zeit, fliegende Corps den Preussen im Rücken zu schicken, ihnen die Zufuhr der Vivres abzuschneiden, und brachen den Waffenstillstand, sobald sie wussten, dass der Herzog aus Mangel an Lebensmitteln gezwungen war, wieder nach Verdun zu marschiren. Diese und dergleichen mehrere unzählbare und unverzeihliche Fehler, so der Herzog von Braunschweig begangen, beweisen nach dem Urtheil, das alle unsere Generals gefällt

[1] Erzherzog Carl an Maria Christine, quartier-général Glorieux, ce 5 octobre 1792. A.-A. Or.

Digitized by Google

haben, dass der Herzog gewiss nicht der Mann ist, für welchen man ihn hält und ausgegeben hat.[1] Keiner der Unsrigen hätte sie gewiss nicht begangen; sie haben beide oft genug darüber protestirt und wie eben heute Früh Fürst Hohenlohe sagte, verdient ein General, der solche Fehler begeht, nichts weniger als cassirt zu werden. Die preussischen Generals selbsten sehen diese Fehler ein. Auch sie sind äusserst verdrüsslich und unwillig. FZM. Clerfayt aber soll auf das Aeusserste piquirt und aufgebracht sein, besonders da der Herzog nicht immer die beste Art hat und da er nun, dass er sieht, wie sehr er gefehlt hat, seine Fehler durch grobe und freche Art zu verdecken sucht. Mit dem Fürsten Reuss[2] hat er auch eine Dispute gehabt; auf die letzt fragte er ihn, was unser Hof über diese Campagne sagen würde, worauf ihm der Fürst versicherte, unser Hof würde gewiss darüber aufgebracht sein. Mit dem Minister Schulenburg, der gut für uns gesinnt ist, hatte er auch so eine Dispute, dass Schulenburg nach Berlin zurückgegangen ist. Kurz Alles ist über ihn aufgebracht, und in unserer Armee ist nicht der mindeste Officier, welcher nicht sagt, wenn Fürst Hohenlohe, Clerfayt, Browne oder ein unsriger General commandirte, so würden gewiss nicht so viele Fehler gethan und eine so elende Campagne gemacht worden sein. Das Unglück, eine so schlechte Campagne gemacht zu haben, ist gewiss gross, die Dauer des Krieges wird dadurch verlängert, welches für uns keine kleine Last ist. Gott gebe, dass eine andere Campagne glücklicher sei. Wie unglücklich ist es nicht für uns, dass unsere braven Truppen nicht von unsrigen Generals abhängen und für sich agiren. Gewiss würde es besser gehen und die Truppe nicht das grosse Elend leiden, so sie nun ausstehen muss und das wirklich unbeschreiblich ist.'[3]

Es ist heute freilich durch archivalische Forschungen sichergestellt, dass den Herzog von Braunschweig nur ein Theil jener schweren Vorwürfe trifft, die der Erzherzog in erregter Stunde und inmitten all des Ungemaches, welches nun auch

[1] Es entspricht dies Urtheil demjenigen, welches neuerdings Ditfurth in seinem trefflichen Buche über Braunschweig's Kriegführung gefällt hat. Entgegengesetzte Urtheile bei von der Goltz, Rossbach und Jena, 36.

[2] Heinrich XIV. Reuss, österreichischer Gesandter in Berlin. Vgl. Hüffer, Goethe-Jahrbuch, IV, 86.

[3] Erzherzog Carl an den Kaiser, 4. October 1792. Or.

Digitized by Google

Hohenlohe's Corps zu erleiden hatte, gegen ihn erhebt. Insbesondere ist es ja bekannt, dass nicht der Herzog es war, der zu dem Zuge durch die Argonnen und zu der berüchtigten militärischen Promenade nach Paris rieth, sondern dass dieser Plan dem Könige von Preussen durch den verblendeten Uebereifer der Emigranten eingegeben wurde. Vielmehr war der Herzog, wie alle Generale der alten Schule, ein Freund methodischer Kriegführung, dessen militärischer Ueberzeugung es zuwiderlief, uneroberte Festungen in seinem Rücken zurückzulassen, und der daher ganz so wie Hohenlohe-Kirchberg den Erfolg der Campagne vorerst durch die Eroberung der an der Mosel und Maas gelegenen Festungen zu sichern wünschte. Von diesem Vorhaben hatte ihn jedoch der entgegengesetzte Wunsch des Königs und die drohende Ueberflügelung durch Dumouriez abgebracht, so dass seine Lage fast mit der seines französischen Gegners zu vergleichen war, insoferne Beide gegen Willen und Ueberzeugung handelten, nur mit dem Unterschiede, dass Jener die geplante Offensive, Dieser die beabsichtigte Defensive sich versagen musste. Aber so richtig dies ist, so ist es andererseits doch nicht minder sicher, dass die zögernde Unlust, mit welcher der Herzog das ihm durch den Willen des Königs und durch die Umstände aufgedrängte Unternehmen ins Werk setzte, ein gut Theil zu dessen Misslingen beigetragen hat, so dass der Unmuth, mit dem sich der Erzherzog gleich Hohenlohe über den preussischen Befehlshaber ausspricht, keineswegs der Berechtigung entbehrte.[1]

Gesteigert wurde diese missmuthige Stimmung noch durch den Umstand, dass das schwache Corps Hohenlohe und die Hessen sich in ihrer Stellung vor Verdun einige Tage hindurch fast allein der Angriffe Dillon's erwehren mussten, der bis Dombasle gefolgt war und von da aus Oesterreicher und Hessen am Fouragiren hinderte. Zwar scheiterte der Versuch Dillon's, der, das Beispiel Dumouriez' copirend, den Landgrafen (Wilhelm IX.) von Hessen von den Oesterreichern zu trennen und zum Abzuge zu bewegen suchte, an dem rechtlichen Sinne des Letzteren,[2] auch traf endlich — am 7. October Mittags —

[1] Uebrigens urtheilt der Erzherzog in dem Operationsjournal zurückhaltender: ‚Ob vielleicht heimliche Triebfedern auch daran Schuld mögen gewesen sein, gehört in meine Geschichte nicht zu untersuchen.'

[2] Ditfurth a. a. O. 105 ff. Chuquet, La retraite etc., 185 ff.

Digitized by Google

Jägerposten, die Kalkreuth nicht ohne Vorwissen des Herzogs zurückziehen zu können erklärte. Bald darnach traf Braunschweig selbst ein. ‚Wie der Herzog kam,' so schildert Kalkreuth selbst diese Scene, ‚und sich mit den beiden Generalen unterredete, zog ich mich zurück und kam in der ganzen Unterhaltung mit keinem Schritt an Seine Durchlaucht. Ungefähr zehn Schritte hinter dem Herzoge hielt der würdige FZM. Fürst von Hohenlohe und neben demselben etwas rückwärts der General Klinglin, dem der Fürst von Hohenlohe winkte, sich etwas zurückzuziehen.'[1]

Es ist dies jene Unterredung, auf die sich Hohenlohe-Kirchberg in einem Berichte von demselben Tage an den Kaiser

[1] Kalkreuth's eigener Bericht (zugleich Berichtigung) in Minerva 1793, II, 171. Vivenot, II, 262, Nr. 599, hat die ‚Conférences entre les généraux français maréchaux de camp La Barolière et Galbaud et les généraux prussiens le duc de Brunswic et Kalkreuth' nach der ‚Abschrift eines französischen Protokolles, welches bei einer Affaire den Oesterreichern in die Hände fiel', abgedruckt. Dabei hat Vivenot übersehen, dass sich diese Conferenzen bereits im Moniteur 1792 (20. und 26. November), aus dem Compte-rendu Dillon's, ausserdem im Decemberheft der Minerva 1792, S. 39 ff., und in einem den Fastes de la république française entnommenen Auszuge im Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten, Frankfurt 1795, II, 126 ff., sowie bei Toulongeon, Histoire de France depuis la révolution, t. I, 190 ff. (deutsche Ausgabe, II, 126 ff.) abgedruckt finden. Er würde aus diesen Abdrücken zugleich ersehen haben, dass wohl die zweite Unterredung am 11. October, dagegen nicht, wie ursprünglich ausgemacht worden war, einen Tag nach der ersten Unterredung stattfand, sondern dass diese bereits am 8. erfolgte, und zwar auf freiem Felde am Hügel St. Barthélemy, eine halbe Stunde von Verdun. Uebrigens ist die deutsche Fassung zu Anfang ausführlicher als der französische Text bei Vivenot und enthält namentlich jene Stellen, welche darauf berechnet waren, die Preussen von Oesterreich abzuziehen. Auch Renouard, 293 und 299, und neuerdings Chuquet, La retraite etc., 190, benützen dieses Schriftstück, welches wohl im Wesentlichen, insofern es sich nämlich um die Vorpostenkette und die Vereinbarung eines Waffenstillstandes handelte, den Thatsachen entsprechen dürfte, sonst aber, so wenig auch Braunschweig und Kalkreuth mit Schmeicheleien gegen die Franzosen gespart haben mögen, wohl in zu grellen Farben aufgetragen hat. Renouard und Chuquet haben, so wie Vivenot die Berichtigung übersehen, welche Kalkreuth der Minerva 1793, II, 158 ff., übersendete, die auch bei Girtanner, Politische Annalen 1793, III, 59 ff. und im Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten, IV, 312, wieder abgedruckt ist und auf der, da sie den Stempel der Glaubwürdigkeit an sich trägt, die Darstellung unseres Textes beruht.

Digitized by Google

bezieht. ‚Ich glaubte,' schreibt der Feldzeugmeister, ‚dass bei der Ankunft der preussischen Armee alle Verlegenheiten von uns aufhören würden. Da aber jene des Herzogs von Braunschweig auf einen Grad gestiegen sind, die an Kleinmuth grenzen, so konnte ich ihn nicht bewegen, diesseits der Maas zu bleiben. Heute Früh bei der Ankunft musste ich vielmehr mit Verwunderung vernehmen, dass er mit den feindlichen Generals Bourlière und Du Fort[1] gleichsam par hazard zusammengekommen und eine Unterredung gepflogen, die einer Capitulation ähnlich ware. Da ich nicht mehr als einige Schritte davon entfernt war, konnte ich Alles verstehen und besonders die Aeusserung des feindlichen Generals, dass die Oesterreicher ihnen schon vor der Kriegserklärung als Feinden begegnet wären und also alle Conventionen nicht vor diese gelten könnten. Ich nahm also gleich nachher Gelegenheit, dem Herrn Herzog zu erinnern, dass er als Chef der alliirten Armee ohneweiters verpflichtet seye, vor das Wohl von Allen zu sorgen, und dass dieses darin bestände, dass die 18 Bataillons und 26 Escadrons, so auf seinen Befehl zu Hettange, Ellange, Richemont und hier verstreuet wären, die nämliche Sicherheit durch Convention erhielten als die preussischen und hessischen Truppen. Das Nehmliche habe ich ihm diesen Abend schriftlich mit Nachdruck, aber ganz bescheiden erklärt und werde morgen im Stande sein, Ew. Majestät den weiteren Erfolg allerunterthänigst zu berichten. Indessen versichere ich allerunterthänigst, dass, so geneigt mich die bedenklichen Umstände machen, Ew. Majestät Truppen durch Convention zu erhalten, so gerne werden wir auch das Aeusserste wagen, um die Ehre derjenigen Waffen zu erhalten, denen bisher noch kein Affront geschehen. Das Wunderbarste bey dem heutigen Vorfall war, dass die Franzosen durch einen Wald bis an die hessische Fronte auf Schussdistanz vorgedrungen und daselbst, ohne zu schiessen, bis zu der erwähnten Unterredung stehen geblieben und hierauf sich zurückgezogen und dass der Herr Landgraf von Cassel sich sogleich nach Erscheinung der Franzosen aus dem Staub gemacht.' Am 9. setzte Hohenlohe zu diesem Berichte noch folgende Nachschrift: ‚Der Herzog von Braunschweig hat also denen französischen Generals folgende Propositionen machen

[1] Entstellt aus La Barolière und Galbaud (?).

Digitized by Google

lassen: 1. Weil beyderseitige Armeen in der späten Jahreszeit und anhaltenden üblen Witterung Ruhe vonnöthen hätten, auch die hiesige Gegend bereits von aller Subsistenz entblösst wäre, so wäre man nicht abgeneigt. Verdun und Gegend freywillig zu evacuiren. 2. Dass hierzu das dienlichste Mittel sein könne, einen Waffenstillstand zu schliessen, welcher zwar nicht auf bestimmte Zeit, sondern so eingerichtet wäre, dass derjenige Theil, so denselben länger zu halten Anstand finden mögte, es dem andern 8 Tage vorhero zu wissen thun müsste. 3. Dass hievon der Vortheil entspringen würde, dass um so leichter und geschwinder ein förmlicher Friedensschluss und die allgemeine Ruhe herzustellen sein könnte. Der preussische General Kalkreuth hat von denen oberwähnten französischen Generals die Antwort mündlich erhalten, dass weder sie noch Dumouriez hierüber entscheiden könnten, sondern dass es denen bei Dumouriez befindlichen Commissairen überlassen bleiben müsse. Inzwischen aber würde nicht geschossen werden.'[1]

Auch Erzherzog Carl spricht in einem Briefe an den Kaiser von diesen Unterhandlungen. ‚Es scheint,' sagt er, ‚dass die Preussen schon seit langer Zeit unter der Hand mit den Franzosen negociiren, und dies zwar schon seit dem 20. Es scheint aus allen ihren Bewegungen, als ob sie mit dem Feinde einverstanden seien und nur suchen, sich herauszuziehen und uns sitzen zu lassen. Kurz, wie ich es Dir voraussagte, es scheint und es zweifelt fast Niemand, dass wir hier wieder angeführt und ein Opfer ihrer Politik sind und sein werden. Es muss den 20., den Tag, wo sie FZM. Clerfayt so sehr bat, zu attaquiren, etwas vorgegangen sein, was wir nicht wissen; allein seitdem ist ihre Art zu reden und zu handeln ganz anders als zuvor. Mehrere Beweise davon werde ich Dir gelegentlich, hoffe ich, mündlich geben können. Fürst Hohenlohe, welcher sich vornimmt, den Winter in Wien zuzubringen, wird Dich gewiss vollständig unterrichten können.'[2]

Es muss allerdings auch hier wie bereits an einer früheren Stelle hervorgehoben werden, dass der von dem Erzherzoge unter dem unmittelbaren Eindrucke der Ereignisse ausgesprochene

[1] Hohenlohe-Kirchberg an den Kaiser, Glorieux, 8. October 1792. Kr.-A. Cab.-Act. Or.

[2] Erzherzog Carl an den Kaiser, Hauptquartier Glorieux, den 9. October 1792. Or.

Digitized by Google

und daher auch vollkommen begreifliche Argwohn gegen die Preussen insofern nicht hinlänglich begründet war, als aus archivalischen Forschungen unserer Zeit hervorgeht,[1] dass es dem Herzog von Braunschweig bei jenen Verhandlungen mit den französischen Generalen nicht auf eine Hintergehung der Verbündeten, sondern auf die Täuschung des Gegners ankam, um die Truppen womöglich unversehrt aus Feindesland hinauszuführen, wie denn auch der Kaiser den Prinzen Hohenlohe, der aus Anlass des Waffenstillstandes vom 24. September und aus dem längeren Stillschweigen des Herzogs von Braunschweig schon früher Verdacht zu schöpfen begann und die Vermuthung aussprach, dass dies ‚wegen der politischen Geheimnisse' beobachtet werden müsse,[2] durch die Antwort zu beruhigen suchte, dass er in Ansehung des bestehenden Waffenstillstandes mit dem Feinde bereits auf anderem Wege informirt und ihm zugleich auch ‚dessen gute Absicht' mitgetheilt worden sei.[3] Wenn man jedoch bedenkt, dass sich bereits bei jenen Verhandlungen mit Dumouriez die Preussen den Anschein gaben, als wären sie geneigt, dem Bündnisse mit Oesterreich zu entsagen, und dass selbst Fürst Reuss, der diplomatische Vertreter Oesterreichs im preussischen Hauptquartier, sonst von der Loyalität des Königs, des Herzogs und Lucchesini's überzeugt,[4] Verdacht zu schöpfen begann,[5] wie denn auch später bei der Uebergabe Verduns wirklich nur den daselbst befindlichen Verwundeten und Kranken des preussischen Heeres freier Abzug gesichert, der österreichischen und hessischen Leidensgefährten aber vergessen wurde,[6] so wird man

---

[1] Vgl. Chuquet, La retraite etc., 100—102, 154, 158 ff. und namentlich auch Häusser, Deutsche Geschichte, I², 357 (Depesche Lucchesini's vom 17. October, worin es heisst: ‚Die Oesterreicher schöpfen in allem Ernst Verdacht. Spielmann hat seine Besorgniss geäussert; Hohenlohe, der Erzherzog Carl und selbst Clerfayt glauben, der König wolle einen Separatfrieden schliessen').

[2] Hohenlohe-Kirchberg an den Kaiser, 28. September 1792. Kr.-A. Cab.-Act.

[3] Vivenot a. a. O., II, 258, Wien, den 8. October 1792.

[4] Häusser a. a. O. 357. Vivenot, II, 242, Reuss an Spielmann, Ferme, den 2. October 1792.

[5] v. Sybel a. a. O. 594.

[6] Vgl. das von Feuillet de Conches, VI, 373 mitgetheilte Fragment der Memoiren des Prinzen von Nassau-Siegen, und ebenda 394 den Brief desselben an die russische Kaiserin, Luxembourg, le 15/26 octobre 1792.

Digitized by Google

es nicht auffallend finden können, dass dem Prinzen Hohenlohe und dessen Umgebung, also auch dem jungen Erzherzog, was um sie vorging, im Lichte ‚geheimer Accorde'[1] erschien.

Indessen ‚war es bei dem schon Wochen währenden Regenwetter, dem Mangel an Subsistenz und der Beschwerlichkeit der Lage der allseitigen Truppen bereits so weit gekommen, dass der Herzog von Braunschweig die schleunigste Evacuirung Verduns und die Zurückziehung der Armeen bis hinter den Fluss Chiers für nöthig erachtete, gleichwie denn auch das Corps des Fürsten Hohenlohe-Kirchberg nur noch bis auf den 12. mit nöthiger Subsistenz versehen war und unter solchen Umständen selbst ein glücklicher Angriff der auf den Anhöhen um Verdun postirten Feinde dem Uebel nicht abhelfen würde'.[2]

Es trat hinzu, dass bei jener ersten Unterredung zwischen Braunschweig einer-, La Barolière und Galbaud andererseits (8. October) ein 24stündiger Waffenstillstand, zunächst zur Berichtigung der Vorpostengrenze vereinbart worden war, welcher zwar den 9. um weitere 24 Stunden verlängert, am 10. Abends aber von französischer Seite gekündigt wurde.[3] Da mittlerweile die Brüsseler Regierung das Corps Clerfayt's abberief, da, wie wir sahen, auch der Landgraf von Hessen (8. October) auf die erste Kunde von den Erfolgen Custine's nach Hause geeilt war, mit dem gemessenen Befehl an seine Truppen, ebenfalls so schnell als möglich den Rückzug anzutreten,[4] so ordnete Braunschweig noch am Abend des 10. October den Rückzug der Hessen und Hohenlohe-Kirchberg's über die Maas an, so dass am 11. October bei Tagesanbruch die ersteren bei Belrupt, die Oesterreicher bei Eix lagerten. Nur eine kleine Abtheilung Hessen blieb in Verdun zurück, um den den Verbündeten nunmehr auf der Ferse folgenden Feind in angemessener Ferne zu halten. Als sodann Verdun auf dem linken Maasufer von den Franzosen bereits völlig eingeschlossen war und an den preussischen Commandanten Courbière, den späteren Vertheidiger

[1] Plunkett an den FML. Fürsten Eszterhazy, 9. October 1792. Kr.-A. Hofkriegsraths-Acten 10/24.

[2] Spielmann an Ph. Cobenzl, Luxemburg, den 15. October 1792. Vivenot, II, 273.

[3] Renouard a. a. O. 293, 294, 298.

[4] Ebenda 297.

Digitized by Google

von Graudenz, die erste Sommation erging, fand zu Glorieux (11. October) die zweite Unterredung zwischen Kalkreuth und den französischen Generalen Dillon und Galbaud statt, bei der man übereinkam, dass Verdun den 14. geräumt werden sollte, wogegen Dillon sich verpflichtete, die Verbündeten auf ihrem ferneren Rückzuge nicht zu beunruhigen.[1]

Hohenlohe war von Braunschweig angewiesen worden, um seinen Rückzug zu decken, nach Estain zu marschiren. Allein der alte Feldzeugmeister hatte schon früher dem Kaiser erklärt, dass er sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr an die Befehle Braunschweig's gebunden erachte, da es sich um die Erhaltung seiner eigenen Truppen handle, die durch das Verhalten der Hessen allerdings sehr gefährdet war, wozu sich noch das Misstrauen gesellte, mit welchem ihn die fortgesetzten Unterhandlungen des preussischen Hauptquartiers mit den Franzosen erfüllte. Daher poussirte er vielmehr ‚wider die Ordre des Herzogs von Braunschweig' bis Nouillompont, da er in der ihm angewiesenen Stellung zu Estain durch die nachfolgende Kellermann'sche Armee abgeschnitten zu werden fürchtete.[2]

Erzherzog Carl schreibt über diesen Rückzug, an dem er sich noch betheiligte, Folgendes: ‚Ich benütze den ersten freien und ruhigen Tag, den wir seit einiger Zeit haben, um Ihnen von uns Nachricht zu geben. Wir sind in der Nacht des (10.—11.)[3] von Glorieux aufgebrochen, ohne vom Feinde belästigt zu werden, und bei Tagesanbruch zu Eix angelangt. Hier blieben wir den ganzen Tag. Als wir Abends erfuhren, dass der Feind alle Waffenstillstandsvorschläge verworfen und an den Commandanten von Verdun die Aufforderung zur Uebergabe habe ergehen lassen, sowie dass die Preussen nicht Willens seien, daselbst Stand zu halten, dass sie vielmehr ihre Kranken und Magazine weggesendet hätten, so entschlossen wir uns, Eix zu verlassen, nachdem wir unser Gepäck von dort

[1] Minerva 1793, II, 176 nach Kalkreuth's eigener Angabe.

[2] Hohenlohe-Kirchberg an den Kaiser, Longwy, den 18. October 1792. Hofkriegsraths-Acten 10/9. Or. eigenh. Vgl. auch des Kronprinzen von Preussen Reminiscenzen aus der Campagne in Frankreich, 167 (Beiheft zum militärischen Wochenblatte 1846).

[3] Im Briefe eine Lücke, die aus Hohenlohe-Kirchberg's Bericht an den Kaiser, ddo. 18. October 1792, zu ergänzen ist.

Digitized by Google

weggeschafft hatten. Wir marschirten um 3 Uhr Morgens ab und erreichten nach einem 12—13 stündigen Marsche Nouillompont, wo wir heute (12.)[1] Rasttag halten. Unser Marsch dauerte so lange, da vor uns eine Colonne der Emigranten zog, und da das hessische Corps, dreimal so gross als das unsrige, die Wege verstopfte, die ohnedies inpracticabel sind, wodurch eine Verwirrung entstand, die man sich ebensowenig vorstellen kann, wenn man sie nicht gesehen hat, wie die Excesse und die Plünderungen, welche die Hessen allenthalben übten. Diese haben am (10.)[2] zu Belrupt[3] und gestern und heute zu Estain campirt. Hier haben wir dank den guten Dispositionen der Preussen nichts zu essen gefunden, nicht einmal Brot; aber wir hoffen, dass der Platz uns für heute wird liefern können, wenn die Hessen und Preussen nicht Alles weggenommen haben. Nehmen Sie hinzu, dass unsere Leute hier in einem Kothe campiren, von dem man sich keine Vorstellung machen kann, dass der Regen in Strömen giesst, so können Sie daraus ermessen, was unsere armen Truppen auszustehen haben. Trotzdem keine Desertion. Morgen werden wir zu Longuion, übermorgen Abends oder den folgenden Tag zu Longwy sein, wo man Rasttag halten will.'[4]

Von Nouillompont, wo den 13. gerastet worden war, setzte Hohenlohe, nachdem er Nachts die Bagage vorangesendet hatte und nachdem die Brücke bei Spincourt gesprengt worden war, am Morgen des 14. den Marsch über Rouvroy nach Longuion fort, um den Chiers daselbst zu passiren, fortwährend vom Feinde, der die Arrieregarde attaquirte, harcelirt, doch mit unbedeutendem Verluste und in bester Ordnung, da man ihn mit Kanonen in geziemender Entfernung hielt.

Während dieser Vorgänge bei der österreichischen Nachhut passirten die preussische Artillerie und die preussische Bagage die beschwerlichen Defiléen von Mangiennes bis Pilon, jeden Augenblick in Gefahr, in die Hände der Feinde zu gerathen, wenn sich nicht das kaiserliche Corps ihrer annahm. Daher

[1] So in dem von diesem Tage datirten Briefe des Erzherzogs, während Hohenlohe-Kirchberg in seinem Berichte an den Kaiser vom 18. October 1792 den 13. als Rasttag angibt.

[2] Lücke im Original. Vgl. Renouard a. a. O. 298.

[3] Im Original fälschlich: Belreys.

[4] Erzherzog Carl an Maria Christine, ce 12 octobre 1792. A.-A. Or.

Digitized by Google

nahm Hohenlohe, den bei einer persönlichen Zusammenkunft zu Rouvroy der Herzog von Braunschweig und der König selbst darum inständigst gebeten hatten, Stellung auf den Höhen zwischen Longuion und Rouvroy zu Martin Fontaine und harrte trotz des strömenden Regens und trotz der zunehmenden Zahl der Kranken und des Mangels an Zelten, Brot und Fourage mit seiner ausgehungerten Mannschaft bis zum 16. auf diesem Posten aus, während welcher Zeit der grösste Theil des preussischen Trains glücklich nach Longuion gelangte. Erst am 16. um 10 Uhr Morgens brach Hohenlohe, da, wie sich immer deutlicher herausstellte, der Waffenstillstand nur den preussischen Truppen zu Statten kam, hingegen auch an diesem Tage von den Preussen gegen das gegebene Versprechen keine Anstalten zur Ablösung seines Corps getroffen wurden, aus jener Stellung wieder auf und rückte um 7 Uhr Abends im Lager bei Piemont hinter Longwy ein, wohin ihm der Feind sofort nachsetzte. [1]

Doch hören wir Hohenlohe-Kirchberg selbst über die Gründe, welche ihn bewogen, fortan allen Vorstellungen des Herzogs von Braunschweig zum Trotz seinen Rückzug zu beschleunigen. ‚Der preussische General Kalkreuth,' so erzählt er, ‚wurde nun abermals an die Feindliche abgeschickt, um Unterhandlungen zu pflegen, und erhielte von diesen die Antwort, dass ein Stillstand unter der Bedingung angenommen würde, dass Longwy und Alles, was auf französischem Boden liegt, freiwillig geräumt würde. Der König von Preussen wollte aber dies keineswegs annehmen. Ich nahm mir die Freiheit, dem König diesfalls alle Vorstellungen zu thun, und wiederholte diese gegen den Minister Lucchesini. Ich führte an, dass der schlechte Zustand aller Armeen keineswegs gestattete, etwas zu unternehmen, dass ich also davor hielte, dass ein Stillstand vors Ganze weit zuträglicher wäre als die Behauptung eines einzigen Platzes, den man gleichwohl in 14 Tagen verlieren und daraus der Nachtheil entstehen würde, dass man noch einige Wochen im Luxemburgischen wird Krieg führen und ganz unsichere und unruhige Winterquartiere haben müsste. Weil ich aber nicht viel ausrichten konnte, so fasste ich den

[1] Journal. Kr.-A. 13/56. Hohenlohe-Kirchberg an den Kaiser, 18. October 1792. Kr.-A. Cab.-Act.

Digitized by Google

Entschluss, mein Corps den 16. Früh um 10 Uhr in Marche zu setzen. Diesfalls wurde mir von dem Herrn Herzog sehr zugesetzt und Alles angewandt, um mich zum längeren Bleiben zu überreden. Ich liess mich aber nicht irre machen und sagte ohne alle Scheu, dass ich die mir anvertrauten Truppen nicht mehr sacrificiren würde und jetzt umsoweniger, da es in des Königs Macht stünde, uns Allen nach einer der mühseligsten Campagnen Ruhe zu verschaffen, wenn er jetzt eine Sache freiwillig thäte, wozu er ohnausbleiblich in 14 Tagen zum grössten Nachtheil des Ganzen gezwungen sein würde.

‚Gegen Abend kam ich mit Allem hier, in Piemont an. Der Verlust, den ich hiebey hatte, waren einige zerbrochene Wagen, die liegen bleiben mussten, und dass die Regimenter gezwungen waren, ihre Zelter, so seit 4 Wochen niemals trocken geworden und ohnehin unbrauchbar waren, wegzuwerfen, um nur wenigstens mit dem Ueberrest durch die unbeschreiblich bösen Wege durchzukommen. Der FML. Graf Wallis, der seit der Zeit bei Hettange, Ellange und Richemont gestanden, ist gestern auch von da abgegangen und wird heute bei Luxemburg eintreffen. Wann ich hierbei dem Willen des Herzogs gefolgt hätte und den FML. Graf Wallis nach Longwy hätte kommen lassen, so sind alle unsere Magazins in Grevenmachern und Trier verloren und jetzt schon würde der Feind sicher ins Luxemburgische eingerückt sein. So aber kann ich in zwei Märschen mich mit ihm vereinigen und also ein Corps d'armée von 18 Bataillons und 26 Escadrons formiren, welche nur wieder mundirt und ausgerüstet werden dürfen, um gehörige Dienste zu leisten, statt dass eine so stattliche Truppe en détail wäre aufgerieben worden, wann ich es nicht durch Widersprüche gegen positive Befehle erhalten hätte.‘

‚Der FML. Wallis hat seinen Rückzug fast ohngehindert gemacht. Nur ein Posten von den Warasdiner Grenzern bei Quentrange wurde von der Garnison von Thionville, beiläufig 1000 Mann stark, attaquirt, jedoch soutenirt, wobei 3 Kroaten todtgeschossen und 21 blessirt worden. Besagter Feldmarschall-Lieutenant hat vor seinem Abmarche alles Belagerungsgeschütz und Munition und seine Magazins bis auf ein paar tausend Säcke Haber gerettet, und ich muss ihm das Zeugniss geben, dass er in allen Gelegenheiten Einsicht, Muth und Klugheit bewiesen hat. Die Lage des Herzogs von Braunschweig ist

grausam, und es ist nicht zu viel gesagt, wann ich Ew. Majestät versichere, dass er alle Fähigkeit eines gesunden Gedankens verloren hat. Er sieht nur die schrecklichen Folgen eines ungereimten Projects. Dazu kommt die Beschämung, dass eben derjenige, der ihm so wohlmeinend abgerathen hatte, der einzige war, der seine ganze Armee vom gänzlichen Verderben gerettet hat. Wann ich nicht den Entschluss gefasst hätte, vor Verdun so lange stehen zu bleiben, bis er sich nähern konnte, und wann ich ihn (nicht) bei Longuion soutenirt hätte, so war ihm nirgends ein Weg offen und seine ohnehin desparat gemachten Soldaten hätten ohne Widerstand das Gewehr gestreckt. Das Corps des FZM. Clerfayt ist bei allen diesen Umständen auch in das äusserste Elend gerathen und vielleicht noch schlimmer zugerichtet als das meinige. Gestern habe ich einen Courier an den Herzog von Braunschweig abgeschickt und ihn um die Entscheidung unserer Schicksale gebeten. Wann diese bis morgen nicht erfolgt, so bleibt mir nichts übrig, als gegen Luxemburg zu marschiren und mich mit dem FZM. Graf Wallis zu vereinigen, sodann aber die Truppen bis Grevenmachern in Cantonirung zu verlegen und sie dadurch, besonders die Cavallerie, vom gänzlichen Untergang zu retten. Bei allen denen Fehlern, die in der ganzen Operation begangen worden sind, so muss ich doch auch bekennen, dass das ausserordentlich und vielleicht seit 50 Jahren nicht erhörte schlimme Wetter den grössten Theil der Widerwärtigkeiten, Elend und Noth verursacht hat.'[1]

Auch den Erzherzog erfüllte die Art, wie die Preussen den Franzosen Verdun übergaben, ‚ohne einen Schuss zu thun, da sie nicht eingeschlossen waren und sich alle ihre Truppen hinter dieser Festung befanden', sowie der Umstand, dass die Preussen auf dem ganzen Rückzuge niemals vom Feinde belästigt wurden, dieser vielmehr nur auf die österreichischen Truppen drückte, mit tiefem Misstrauen, und schon damals sprach er, ohne in das Geheimniss der französisch-preussischen Abmachungen eingeweiht zu sein, die Vermuthung aus, dass die Preussen auch Longwy, obgleich diese Festung in gutem Stande sei und sich einen vollen Monat halten könnte, sowie

[1] Hohenlohe-Kirchberg an den Kaiser, 18. October 1792. Hofkriegsraths-Acten 10/9. Or.

Digitized by Google

Der Erzherzog befand sich noch vor Verdun, als er sich in einem Briefe an seinen kaiserlichen Bruder folgendermassen über Hohenlohe-Kirchberg aussprach: ‚Die Lage, in welcher er sich öfters mit der Armee befunden hat, war entsetzlich. Von allen Seiten verlassen, musste er mit 8000 Mann wider 40.000 Franzosen Stich halten, und wäre er nicht so standhaft gewesen, hätte er sich, wie er es wirklich zu thun berechtigt war, zurückgezogen, so wäre die ganze preussische Armee aufgeopfert, alle ihre Magazine, alle ihre Eroberungen verloren gewesen. Der Fürst hat wirklich hier einen Muth und eine Standhaftigkeit bewiesen, von der wenig Beispiele in der Geschichte sind. Von dieser ganz entzückt, haben wir, nämlich FML. D'Alton, Lilien, Werneck und ich als die angestellten Generals, so Augenzeugen davon waren, eine Schrift aufgesetzt, in welcher die gefährliche und unangenehme Lage, in der er sich oft befunden, und seine Standhaftigkeit und Muth dargestellt, den er oft bewiesen, welche, glaube ich, sich die Herren vornehmen, Dir zu Ende der Campagne zu überschicken. Gewiss kann kein Mensch sein, der Dir mehr aus wahrem Attachement für Deine Person dient, als unser würdiger Fürst Hohenlohe.‘ [1]

Das Schriftstück [2] aber, von dem hier der Erzherzog spricht, lautet im Original folgendermassen:

‚An Seine Majestät den Kayser. Endesgefertigte Generals glauben, es seye ihre Pflicht Ew. Majestät Umstände entdecken zu müssen, über die der commandirende Herr General Feldzeugmeister Fürst Hohenlohe aus Bescheidenheit schweigen wird, die aber zu wichtig sind, als dass Ew. Majestät den grossen Verdienst dieses Mannes nicht erfahren sollten. Wir verschweigen, dass er immerfort wider die Ihm ganz antimilitarisch und dem allgemeinen Wohl so schädliche Bewegung auf Paris gestimmt und nur nach oftmaligen Befehlen seinen klug gewählten Anschlägen entsagt habe. Auch seiner persöhnlichen Tapferkeit erwähnen wir nicht, die er bei Thionville am Tag legte, jener unsäglichen Fatiguen, jener Entschlossenheit, mit der er alle Unmöglichkeiten und die aus einem seiner

[1] Erzherzog Carl an den Kaiser, Hauptquartier Glorieux, den 9. October 1792, Or. eigenh.

[2] Cab.-Act. Kr.-A. Or.

Ueberzeugung ganz entgegengesetzten Plan folgenden Widerwärtigkeiten ertrug. Die wichtigsten Dienste leistete er Ihrer Majestät durch seine kluge Anstalten, womit er denen schädlichen Folgen, die für Ew. Majestät Länder selbst entstehen konnten, zuvorzukommen wusste. In Neuvilly bei Clermont legte er vorzügliche Beweise seines Muthes und seiner Klugheit am Tag, dass er die immer zum Rückzug bereiten Hessen aufgehalten und einem mächtigen unangreifbaren Feind die Spitze geboten. Hier erwarb er sich allgemeine Bewunderung. Er musste wegen unvermuthetem Rückzug der Hauptarmee und des Hessischen Corps in das hiesige Lager, da eine seinen Kräften gar nicht angemessene Stellung besetzen und so 4 Tage hindurch ohne aller Unterstützung und unter beständiger Drohung eines Rückzuges von Seite der Hessen und eines Angriffes von einem übermächtigen Feind bleiben, um Verdun zu decken. Alles war ohne seiner Standhaftigkeit, womit er den zum Weichen entschlossenen Landgrafen von Hessen-Cassel zurückhielt, verloren. Die preussische Armee verdankt (ihm) die Deckung aller ihrer Operationen, die Sicherheit ihres Rückzuges, die Erhaltung ihrer Eroberungen und die Schützung ihrer Magazins, wo er doch anstatt 40.000 Mann nur 6 Bataillons und 7 Divisions Cavallerie commandirte. Stolz, unter der Anführung eines so rechtschaffenen Mannes zu dienen, wollten wir es auch Ew. Majestät beweisen dadurch ,dass wir Allerhöchstdenenselben von dem so ruhmwürdigen als nützlichen Betragen unseres commandirenden Generals allerunterthänigst Bericht erstatten.

Im Lager bey Verdun, den 9. October 1792.

Carl GM. m/p.	D'Alton FML. m p.
Werneck GM. m/p.	Lilien GM. m/p.

Dass dieses von denen k. k. Herren Generals bestätigte und mir bekannte so tapfere als kluge Benehmen Sr. Durchlauchten des Fürsten von Hohenlohe dem Gantzen mehr als eine gewonnene Bataille genutzet habe, attestire ich unterschriebener hiermit.

Theodor Philipp Baron Pfau,

kgl. Preussischer Generalmajor und Officier de confiance bey der kayserl. Hohenlohischen Armée.'

Digitized by Google

Der Feldzug in die Champagne, wenngleich nicht gerade epochemachend in strategischer und taktischer Beziehung,[1] so dass er in dieser Richtung keineswegs den von unserem Erzherzoge gehegten Erwartungen entsprach, ist doch ohne Zweifel, wie für so viele Andere, auch für ihn eine reiche Quelle der Belehrung geworden. Denn es war eine Thatsache, welche die Aufmerksamkeit aller Militärs in Anspruch nahm und die das grösste Aufsehen erregte, dass all' die grossen Hoffnungen, mit denen man ins Feld zog, so gar nicht in Erfüllung gegangen waren, und dass die alliirte Armee, die aus den sieggewohnten Truppen Friedrichs des Grossen und aus den alterprobten Regimentern des Kaisers bestand und die ein Feldherr befehligte, der im siebenjährigen Kriege und im Feldzuge in Holland sich den Ruf eines unternehmenden, einsichtsvollen und vom Glück meist begünstigten Generals erworben hatte, nach anfänglichen Scheinerfolgen einen Rückzug antreten musste, der in seinen Folgen einer verlorenen Schlacht gleichkam. Das Alles musste zu ernstem Nachdenken Anlass geben und rief zugleich eine Literatur über diesen Feldzug hervor, die unmittelbar darnach begann und heute noch nicht abgeschlossen erscheint. Auch Erzherzog Carl hat, freilich erst in viel späteren Jahren, einen Beitrag zu dieser Literatur geliefert, der zwar zunächst nicht für die Oeffentlichkeit, sondern nur für den Unterricht seiner durchlauchtigsten Söhne bestimmt war, der aber bei aller Gedrängtheit umsomehr Beachtung verdient, als hier das Urtheil des gereiften Mannes und sieggekrönten Feldherrn die von uns mitgetheilten unmittelbaren Eindrücke des Jünglings mehrfach ergänzt und berichtigt.[2]

[1] Vgl. Fürst N. S. Galitzin, Allgemeine Kriegsgeschichte der neuesten Zeit, Cassel 1887, I. Bd., S. 108—109.

[2] Gemeint ist die ‚Geschichte des ersten Krieges der französischen Revolution vom Jahre 1792—1797 in den Niederlanden, Frankreich, Deutschland, Italien und Spanien' von Erzherzog Carl von Oesterreich, mitgetheilt als Beiheft zur Oesterr. militär. Zeitschrift von Streffleur, VI. Jahrg., 3. Bd., Wien 1865, wo S. 377 ff. der Feldzug von 1792 geschildert wird. Da nach einer redactionellen Bemerkung S. 133 diese Arbeit zum Unterrichte seiner Söhne bestimmt war, so wird sie wohl auch erst später als 1815 entstanden sein, in welches Jahr Freiherr von Waldstätten, Erzherzog Carl, Berlin 1882, S. VII (Militärische Classiker des In- und Auslandes) deren Entstehung ansetzt.

Digitized by Google

ZUR WAHL

LEOPOLD I.

1654—1658.

VON

Dr. ALFRED FRANCIS PRIBRAM,

DOCENT AN DER UNIVERSITÄT IN WIEN.

Digitized by Google

Vorwort.

Die Wahl Leopold I. hat eine dreifache Bedeutung: für Oesterreich, für Deutschland und für Europa. Für Oesterreich, weil die Entscheidung in der Wahlsache für die Haltung des österreichischen Herrschers in allen Fragen der Politik massgebend werden musste; für Deutschland, weil mit der Zurückweisung der Candidatur Leopolds der völlige Bruch mit der bisherigen Ueberlieferung vollzogen worden wäre; für Europa, weil mit der Wahlfrage auch jene des Machtverhältnisses der beiden grossen Parteien erledigt wurde, welche damals um die Vorherrschaft auf dem Continente stritten. Der Wichtigkeit, die man an allen Höfen Europas dem Ausfalle der Wahl beimass, entsprach der Eifer, mit dem von den mächtigsten Staaten die Verhandlungen mit den Wählern gepflogen wurden. Von den Höfen dieser Fürsten und von dem Wahlorte Frankfurt aus haben die zahlreichen Vertreter europäischer Mächte über die von und nach allen Seiten geführten Verhandlungen an ihre Regierungen berichtet. An die Verwerthung des auf diese Weise in den verschiedenen Archiven aufgestapelten Materiales ist man erst im letzten Decennium geschritten. Die Materialien des Berliner Archivs hat B. Erdmannsdörffer im 8. Bande der ‚Acten und Urkunden zur Geschichte des Grossen Kurfürsten' mitgetheilt, die des Münchener bilden die Grundlage eines Aufsatzes von G. Heide ‚Ueber die Wahl Leopolds'. Chéruel in seiner ‚Geschichte Mazarin's' und einem kürzlich erschienenen Aufsatze der l'Académie des sciences morales et politiques, und Valfrey in seinem ‚Lionne' haben die Haltung dieser beiden Männer auf Grundlage des reichen handschriftlichen Schatzes des französischen Archivs zu kennzeichnen versucht. Trotzdem wird man nicht behaupten können, dass wir über alle bei

Digitized by Google

der Wahl vom Jahre 1658 in Betracht kommenden Fragen genügend unterrichtet sind. Ja, ich möchte die Behauptung wagen, dass wir bisher vergebens nach Aufklärung von Punkten gesucht haben, die zu den allerwesentlichsten gehören. Ueber die Verhandlungen bis zum Tode Ferdinand III. lag nur die Schilderung der Mission des Ferdinand Khurtz nach Bayern im Jahre 1655 durch Wilhelm Arndt vor, über die Politik Oesterreichs nur die gänzlich verworrenen Mittheilungen in Walewski's unbeachtet gebliebenem Werke. Dazu kam, dass eingehende Forschungen im französischen Archive mich erkennen liessen, dass Chéruel und Valfrey die eigentlich entscheidenden Documente zum grossen Theile übersehen hatten; dass meine Studien in den Archiven von Wien, Berlin, Dresden, Düsseldorf, Paris und London mir die Ueberzeugung verschafften, dass die bisherige Auffassung von der Haltung der Kurfürsten, insbesondere der des Erzkanzlers Johann Philipp, nicht aufrecht zu erhalten sei.

Diese Lücken auszufüllen und die unrichtigen Auffassungen zu berichtigen, ist der Zweck der nachfolgenden Abhandlung, bei deren Abfassung ich, wie mit dem Gegenstande Vertraute leicht erkennen werden, Bekanntes und zum Verständnisse der Wahlfrage nicht unumgänglich Nothwendiges nur äusserst flüchtig berührt habe, um bei dem überaus reichen Materiale und der umfangreichen Literatur der Arbeit keinen allzu grossen Umfang zu geben.

Auch diese Gelegenheit will ich nicht vorübergehen lassen, ohne all' jenen Herren Archivvorständen und Beamten, die mich bei meinen Studien unterstützt haben, meinen besten Dank auszusprechen.

Digitized by Google

A. Oesterreichs Politik bei der Wahl Leopold I.

1. Bis zum Tode Ferdinand III.

Wenige Tage nach dem Tode des jugendlichen römischen Königs Ferdinand IV. — 9. Juli 1654 — traf in Wien ein Beileidsschreiben des Mainzer Kurfürsten, Johann Philipps von Schönborn, ein. Neben philosophischen Betrachtungen über den Wechsel menschlichen Glückes und Unglückes, lauter Freude und herben Schmerzes, neben tröstenden Worten über den schweren Verlust, welcher den alternden Kaiser getroffen, enthielt dasselbe folgende Worte: ‚Ich für meine Person versichere hiemit E. K. M. aus schuldigster treuester Devotion und von ganzem treuergebenem Herzen, dass E. K. M. ich dergestalt angelegentlich und willfährig auf dero gnädigsten Befehl und Veranlassung beispringen, assistiren und dienen will, dass sie darob verhoffentlich ein gnädigstes Wohlgefallen und Freude haben werden; wie ich dann nicht absehen kann, warum bei nächstkünftiger Wahl es mit E. K. M. nunmehr ältesten Herrn Sohn einige Difficultet geben könne, mich zu Gott getröstend, die andere meine Herrn Mitkurfürsten werden hierin mir beistimmen, wie ich dann auch zu Erreichung E. K. M. Intention bei allen und jeden an diensamen officiis und Unterbauungen nichts an mir werde erwinden lassen.‘[1] Das Schreiben traf Ferdinand III. in der denkbar schlechtesten Stimmung. Im Kriege vorzeitig gealtert, von Krankheit heimgesucht, der Ruhe bedürftig, hatte er gemeint in seinem Sohne Ferdinand IV., dessen Wahl er allen Hemmnissen seiner mächtigen Gegner zum Trotze mit unendlicher Mühe nach jahrelangen Verhandlungen durchgesetzt hatte, den erwünschten kräftigen Genossen gefunden zu haben, der ihm die Last der Regierungs-

[1] Schreiben des Johann Philipp von Schönborn an Ferdinand III., Würzburg, 14. Juli 1654. Wiener Archiv (W.-A.) (Wahlacten.)

Digitized by Google

geschäfte tragen helfen werde. Und nun hatte der Tod mit unbarmherziger Grausamkeit all' seine Hoffnungen vernichtet, in einem Momente die Erfolge jahrelanger Bemühungen zunichte gemacht und an Stelle der Freude und des Triumphes, den Schmerz und die Verzweiflung gesetzt. Abgeschieden von der Welt, mit seinem Kummer allein, jeder Arbeit abhold, so wird uns der Kaiser in den ersten Wochen nach dem Tode seines Sohnes geschildert. Da traf das Schreiben des Erzkanzlers ein, das Ferdinand III. daran erinnerte, dass er neben dem todten Ferdinand noch einen lebenden Leopold seinen Sohn nannte, und dass er im Reiche noch auf Freunde zählen könne, bereit, ihre ganze Macht für das Interesse des Reichsoberhauptes einzusetzen. Was der unmittelbare Eindruck dieses Schreibens war, wissen wir nicht, aber gewiss ist, dass Ferdinand III. bald darauf die Regierungsgeschäfte wieder übernahm und seine Aufmerksamkeit mit in erster Linie der Wahl Leopold I. zuwandte.

Es galt vor Allem sich darüber Sicherheit zu verschaffen, inwieweit man den Worten des Erzkanzlers trauen könne, was sich von ihm erhoffen lasse. Ein Mittel zur Anknüpfung war leicht gegeben. Graf Isaak Volmar, der damals als Bevollmächtigter der Wiener Regierung an den Berathungen des einberufenen Deputationstages theilnehmen sollte, erhielt den Auftrag, Johann Philipp von Schönborn aufzusuchen und mit demselben über die Wahlangelegenheit zu berathen.[1]

Dies geschah, allein nicht mit dem erwünschten Erfolge. Der Mainzer wiederholte zwar die dem Kaiser schriftlich gegebenen Erklärungen, berichtete auch über seine im Interesse der Wahl Leopolds mit dem Kurfürsten von Trier gepflogenen Verhandlungen, der erklärt hatte, mit Kurmainz gemeinsam vorgehen zu wollen, seinerseits aber die Wahl des Erzherzogs Leopold Wilhelm befürwortete und unter allen Umständen Berücksichtigung seiner Interessen gefordert hatte.[2] Allein Johann Philipp trat für die Befriedigung der Trier'schen Forderungen ein, er glaubte nur in diesem Falle für Trier einstehen zu können;

[1] Instruction für Volmar, ddo. Wien, 10. August 1654. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Bericht Volmar's, 26. September 1654. W.-A. (Wahlacten.) Der Kurfürst von Trier wünschte unumschränktes Recht über St. Maximin und die ihm bei der letzten Wahl versprochenen 40.000 Reichsthaler.

Digitized by Google

er sprach auch von der Nothwendigkeit, Brandenburg durch ein Zugeständniss in der Jägerndorfer Angelegenheit [1] günstiger zu stimmen, und hielt dafür, dass man die Sache nicht überhasten, sondern in aller Ruhe vorbereiten, die Huldigung in den Erblanden erfolgen lassen, die Wahl aber erst nach Schluss des für den Mai 1656 zusammenberufenen Reichstages vornehmen solle. Man kann mit Bestimmtheit behaupten, dass Johann Philipp es mit diesen Erklärungen ehrlich meinte. Seine ganze Lage wies ihn darauf hin, Schutz und Schirm beim Kaiser zu suchen. Von einer Anlehnung an Frankreich und Schweden war bei Johann Philipp damals noch nicht die Rede; mit dem Kurfürsten von Köln, der in Deutschland die österreichfeindliche Richtung vertrat, stand er nicht auf dem besten Fusse, dem rheinischen Allianzwesen hatte er sich entfremdet und an die Gründung einer Liga unter der Führung des Kaisers gedacht.[2] Musste ihm nicht unter solchen Umständen die Fortdauer der Kaiserwürde im Hause Habsburg überaus wünschenswerth erscheinen? Der Wiener Hof glaubte denn auch an der Aufrichtigkeit der Absichten Johann Philipps nicht zweifeln zu sollen. Seine Auseinandersetzungen bildeten vielmehr die Grundlage der Berathungen, die jetzt am Wiener Hofe über die Nachfolge im Reiche gepflogen wurden. Dieselben drehten sich vornehmlich um die Frage, in welcher Weise die Wahlangelegenheit der Erledigung zugeführt werden sollte. Mehr als ein gewichtiger Grund sprach für die Beschleunigung der Verhandlungen. Man fürchtete bei längerer Verzögerung eine Verschlechterung der Lage Spaniens, man fürchtete, dass Frankreich, je länger die Durchführung der Wahl Leopolds dauere, je mehr an Ansehen im Reiche gewinnen werde, man fürchtete, dass der junge Kurfürst von Baiern, der in diesem Momente noch ganz unter der Leitung der österreichischgesinnten Kurfürstenmutter Maria Anna und des Ministers Maximilian Khurtz stand, im Laufe der Jahre selbstständiger werden und für den Plan der Erwerbung der Kaiserkrone gewonnen werden könnte, man fürchtete endlich, dass der Oesterreich gewogene Kurfürst

[1] Vgl. Urkunden und Acten zur Geschichte des Grossen Kurfürsten, VI, 201 f., 211 f., 225 ff.

[2] Ueber die Haltung Johann Philipps in der Allianzfrage vgl. meine Abhandlung ‚Beitrag zur Geschichte des Rheinbundes von 1658', Sitzungsber. der Wiener Akademie, CXV. Bd., p. 99 ff.

Digitized by Google

von Sachsen, Johann Georg I., sterben und sein Sohn, über dessen Haltung verschiedenartige Gerüchte verbreitet wurden, die Zügel der Regierung ergreifen werde.

Aber auch für die Verzögerung der Wahl, wie sie der Mainzer empfahl, gab es Gründe die Menge. Leopold war noch minorenn, es stand zu besorgen, dass die Frage der Stellvertretung des jungen Königs, falls Ferdinand III. vor der Majorennetät Leopolds sterben sollte, vor der Wahl in Erwägung gezogen und zu heftigen Conflicten Anlass geben würde, und man wusste am Wiener Hofe nicht recht, wie man dieser Frage eine befriedigende Lösung geben könne.[1] Dazu kam die Erwägung, dass es langer Verhandlungen bedürfen werde, um die von allen Kurfürsten geltend gemachten Ansprüche zu befriedigen und die Erkenntniss der Nutz- und Zwecklosigkeit zur Wahl zu schreiten, bevor man über das Ergebniss derselben im Klaren sei. Dieser letztere Grund war es vornehmlich, der die kaiserlichen Räthe zu dem Entschlusse brachte, sich der Ansicht des Mainzers anzuschliessen und ihrem Herrn die schleunige Vornahme der Erbhuldigung in den österreichischen Ländern, sowie die Verzögerung der Wahl Leopolds bis nach Schluss des für den Mai 1656 einberufenen Reichstages zu empfehlen. Ferdinand billigte das Vorgehen der Minister vollständig und erliess ganz in der von ihnen gewünschten Weise das Dankschreiben an Johann Philipp von Mainz.[2] Zu gleicher Zeit erhielt Volmar Befehl, die von ihm geplante Reise an den Hof

[1] Votum deputatorum in puncto successionis, 7. October 1654. W.-A. Die Räthe behaupten, es gäbe mehrere Wege, die Stellvertretungsfrage zu erledigen; man könne den tutor domus auch zum Stellvertreter im Reiche für die Zeit der Minderjährigkeit vorschlagen, oder aber es beim Vicariate lassen. Im ersteren Falle wäre es zweifelhaft, ob Leopold Wilhelm die Wahl annehmen, sehr fraglich, ob die Kurfürsten ihm ein solches Amt übertragen, und selbst dann noch ungewiss, ob die übrigen Stände nicht Protest einlegen würden. Das Vicariat in Wirksamkeit treten zu lassen, liess der heftige Streit, der um diese Würde zwischen den Pfälzern und Baiern geführt wurde, unräthlich erscheinen. Volmar, der in seinem weiter unten p. 88 erwähnten Memoriale auch diese Frage berührte, sprach die Vermuthung aus, dass die Kurfürsten statt der Vicare Administrationsräthe dem jungen Könige adjungiren würden. Gutachten Volmar's, ddo. 20. November 1654. W.-A. (Wahlacten).

[2] Schreiben Ferdinand III. an Johann Philipp, ddo. Ebersdorf, 12. October 1654. W.-A. (Wahlacten).

Digitized by Google

des Kurfürsten von Trier vorerst zu unterlassen.[1] Und was in jenen Tagen an neuen Nachrichten in Wien einlangte, konnte nur dazu beitragen, die Regierung in den von ihr gefassten Beschlüssen zu bestärken. Denn wie der Mainzer nach Mittheilungen des Kurfürsten von Trier berichtete, hatten die Kurfürsten von Brandenburg und Köln sich zu Arnsberg[2] dahin geeinigt, falls der Kaiser die Wahlsache zur Berathung bringen sollte, sich nur dann für einen Sprossen des Hauses Habsburg zu erklären, wenn ihnen Satisfaction für das bei der Wahl Ferdinand IV. erlittene Unrecht und Befriedigung ihrer neuen Forderungen zu Theil werde, und wie Volmar von gutunterrichteter Seite erfuhr, hatte Franz Egon von Fürstenberg, der allmächtige Minister Maximilian Heinrichs von Köln, dem Kurfürsten von Trier eifrigst zugeredet, von der Wahl eines österreichischen Fürsten abzusehen, da man am Wiener Hofe zwar viel verspreche, aber wenig halte und da es jetzt in Baiern, Savoyen und in anderen Ländern Fürsten gebe, die im Stande und Willens seien, treugeleistete Dienste zu belohnen.

Da waren es die Bestrebungen der Gegenpartei, welche die Wiener Regierung zwangen, aus ihrer zögernden Haltung herauszutreten. Schon am 12. October hatte Volmar die Ankunft eines französischen Officiers gemeldet, der im Interesse Frankreichs bei den Fürsten des Reiches zu verhandeln beauftragt sei,[3] und nur wenige Wochen später wusste er zu berichten, dass ein Abgesandter Ludwig XIV. bei Maximilian Heinrich von Köln erschienen sei mit dem Ersuchen des französischen Königs, in der Wahlangelegenheit sich nicht zu übereilen und für den Fall, dass die Vornahme der Wahl sich als nothwendig erweisen sollte, unter keiner Bedingung seine Stimme einem Mitgliede des Hauses Habsburg zu geben.[4] Auch von der beabsichtigten Sendung eines Franzosen in die Reichsversammlung, welcher gleiche Eröffnungen thun und gegen die Wahl eines römischen Königs zu Lebzeiten Ferdinand III. protestiren sollte, wusste Volmar zu berichten.[5] Und

[1] Weisung an Volmar, 12. October 1654. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Ueber die Arnsberger Zusammenkunft vgl. Erdmannsdörffer, Graf Waldeck, p. 257 ff.

[3] Bericht Volmar's vom 12. October 1654. W.-A. (Wahlacten.)

[4] Desgleichen vom 6. November 1654. W.-A. (Wahlacten.)

[5] Desgleichen vom 12. November 1654. W.-A. (Wahlacten.)

um die Wiener Regierung, deren zögerndes Benehmen Volmar, dem das Gutachten der kaiserlichen Räthe übersendet worden war, durchaus nicht billigte, von der Nothwendigkeit energischer Massregeln zu überzeugen, verfasste der kaiserliche Gesandte gegen Ende des Monats November 1654 ein ausführliches Memorial, in welchem er auf die Bemühungen Frankreichs hinwies, das Haus Habsburg zu vernichten, und den Nachweis zu führen suchte, dass Mazarin's Vorspiegelungen nur dahin gerichtet seien, die Nachfolge im Reiche dem Könige von Frankreich oder einem Fürsten zu verschaffen, der vermöge seiner Schwäche ganz von Frankreich abhängen würde. Zu gleicher Zeit betonte Volmar, dass der Mainzer durchaus nicht für die Verzögerung der Wahl bis nach Schluss des für den Mai 1656 berufenen Reichstages gestimmt, sondern blos die erfolgte Huldigung in den Erblanden gefordert habe, bevor man zur Wahl schreite. Und in entschiedenster Weise kehrte sich Volmar gegen die Behauptung, als könnte die Berufung eines Kurfürstentages dem Kaiser grosse Gefahr bringen. Er wies darauf hin, dass die Franzosen die Wahl nur so lange zu verzögern wünschten, bis sie Spanien vollends besiegt und die Kurfürsten auf ihre Seite gebracht haben würden. ‚Ob nun auf solchen schlechten Fall zu warten,' schliesst Volmar seine Auseinandersetzungen, ‚und ob man dann noch Zeit haben wird, die Gemüther für sich zu stimmen, bezweifle ich sehr; vielmehr steht zu besorgen, dass mit solcher Dissimulation die Gemüther mehr alterirt und der Kurfürst von Mainz in die Gedanken versetzt werden könnte, dass man seine consilia in Winde schlage und wenig nachthue, welche dahin gehen, keine Zeit zu versäumen, sondern zu trachten, die Kurfürsten zu gewinnen. Dieser Meinung gebe ich unmassgeblicher Meinung meinen vollständigen Beifall, nicht zwar darum, damit Majestät nicht den Wahltag ausschreiben, sondern bei ein und anderen Kurfürsten die widrige consilia penetriren und mit guten Gründen ablehnen könnte.'[1]

Das Gutachten Volmar's hatte nicht verfehlt, Eindruck auf Ferdinand III. zu machen. Er berief gegen Ende des Jahres 1654 von Neuem seine hervorragendsten Minister zur Berathung. Von ausschlaggebender Bedeutung für das Resultat

[1] Gutachten Volmar's vom 20. November 1654. W.-A. (Wahlacten.)

Digitized by Google

derselben war, dass alle Räthe Ferdinand III. darin einig waren, ein allzurasches Vorgehen könne nur schaden, und dass es der Wahlsache förderlich sein würde, das von vielen deutschen Fürsten gewünschte Bündniss zu gemeinsamer Abwehr der Angriffe feindlicher Mächte in den Vordergrund zu rücken und die Nachfolge Leopolds im Reiche als eines der zur Durchführung der Allianzpläne dienenden Mittel zu bezeichnen. Man verhehlte sich allerdings am Wiener Hofe die Berechtigung der von Volmar angeführten Gründe für ein rasches Vorgehen nicht, allein man glaubte doch unter den gegebenen Verhältnissen die Entscheidung innerhalb einer so kurzen Frist nicht wagen zu dürfen, vor Allem deshalb, weil man der vollen Unterstützung des Erzkanzlers noch immer nicht sicher zu sein meinte. Wie vor Monaten, erhielt Volmar auch nun den Auftrag, an Johann Philipp heranzutreten und denselben um eine bestimmte Erklärung darüber zu ersuchen, ob man die Wahl vor oder nach dem ausgeschriebenen Reichstage vornehmen, und ob Volmar bei seiner Reise an die Höfe der Kurfürsten von Köln und Trier blos der Allianzfrage oder auch der Successionsangelegenheit gedenken solle. Mit einem Worte, man stellte auch jetzt, wie vor Monaten, dem Mainzer anheim, zu entscheiden, was des Kaisers Interesse sei.[1] Johann Philipps Antwort lautete nicht anders als die frühere. Er rieth nochmals, Alles zur Wahl vorzubereiten, mit Trier und Köln und desgleichen mit Brandenburg zu verhandeln.[2] Eine bestimmte Erklärung über den Zeitpunkt der Vornahme der Wahl hat er nicht abgegeben. Trotzdem glaubte die Wiener Regierung auf diese neuen Betheuerungen der ernstlichen Absicht, Leopolds Wahl zu fördern, die Absendung Volmar's an die Höfe der beiden anderen geistlichen Kurfürsten wagen zu dürfen.[3] Als Volmar dem Erzkanzler von diesem Auftrage Mittheilung

---

[1] Votum deputatorum vom 21. December und Protocollum conferentiae vom 22. December 1654. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Bericht Volmar's vom 14. Januar 1655. W.-A. (Wahlacten.)

[3] Votum deputatorum vom 30. Januar 1655. Volmar hatte Vollmacht, dem Trierer bezüglich St. Maximins und der 40.000 Reichsthaler die besten Versprechungen zu machen. Eine goldene Kette, die dem Bruder des Kurfürsten von Trier versprochen worden war und die Volmar demselben nun zu überbringen hatte, sollte Zeugniss ablegen, wie ernst es Ferdinand mit seinen Versprechen nahm.

Digitized by Google

machte, fand er denselben durchaus nicht so freundlich gesinnt, wie er vermuthet hatte. Es stellte sich bald heraus, dass die Ansichten der Wiener Regierung mit denen des Mainzers doch nicht so ganz übereinstimmten. Insbesondere bezüglich der Verbindung der Allianz- und Successionsfrage gingen die Pläne Ferdinand III. und Johann Philipps auseinander. Während der Erstere forderte, dass Volmar die Unionssache in den Vordergrund rücken und der Successionsangelegenheit nur nebenher gedenken solle, sprach sich der Letztere für das umgekehrte Vorgehen aus. Dass die von dem Mainzer zur Rechtfertigung seines Verhaltens vorgebrachte Behauptung, er fürchte, die Franzosen oder die Schweden könnten Kunde von den Allianzverhandlungen erhalten, nicht der wahre Grund dieser Meinungsdifferenz war, kann uns, die wir des Mainzers Verhalten in der Allianzangelegenheit in jedem Momente zu verfolgen in der Lage sind, nicht zweifelhaft sein. Volmar aber und die Minister in Wien glaubten an der Aufrichtigkeit des Erzkanzlers um so weniger zweifeln zu dürfen, als derselbe sich von Neuem bereit erklärte, in der Wahlfrage die Sache des Kaisers zu vertreten, und in der That sich bemühte, die Vertreter der einzelnen Kurfürsten für die Wahl Leopolds günstig zu stimmen.[1] Volmar erhielt daher den Auftrag, nochmals mit Johann Philipp über die Zweckmässigkeit seiner Reise an die Höfe der Kurfürsten von Trier und Köln zu berathen und dieselbe erst dann anzutreten.[2] Ende März finden wir Volmar auf dem Wege zu Karl Kaspar von Trier. Er fand denselben zurückhaltender, als er vermuthet hatte. Der Trierer wurde nicht müde, von den Bemühungen zu sprechen, die Frankreich aufwende, ihn zu gewinnen, und wie standhaft er bisher allen Lockungen widerstanden; er versäumte auch nicht, die Schwierigkeiten zu betonen, die der Wahl Leopolds im Wege stünden, und wie gewagt es für ihn wäre, ohne Kenntniss der Gesinnung der übrigen Kurfürsten eine bindende Zusage in der Wahlangelegenheit zu geben. Als Volmar darauf hinwies, dass Sachsen für Leopold zu stimmen entschlossen sei[3] und dass Brandenburg

[1] Bericht Volmar's vom 13. Februar 1655. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Weisung an Volmar vom 24. Februar 1655. W.-A. (Wahlacten.)

[3] Der Kurfürst von Sachsen, mit dem der Mainzer seit dem Beginne des Jahres durch den Landgrafen von Hessen-Darmstadt und dessen Rath Georg Dietrich verhandelte, hatte sich, wie sich aus der vom Mainzer dem

Digitized by Google

allem Anscheine nach mit Sachsen stimmen werde, verfehlte das nicht, Eindruck auf Karl Kaspar zu machen; er meinte, wenn die Sache bei diesen beiden Kurfürsten so weit sei, könnte man an die Berufung eines Collegialtages denken; seine Bedenken wurden aber dadurch nicht behoben. Noch am selben Tage hat er Volmar in einer zweiten Unterredung einen genaueren Einblick in seine Pläne und Ansichten ermöglicht. Er gedachte der letzten Wahl und der schmählichen Behandlung, die ihm bei derselben zu Theil geworden; er betonte, dass er vorsichtiger geworden, sich die Belohnung für seine Dienste zu sichern entschlossen sei; er begann genau zu präcisiren, worum es ihm eigentlich zu thun sei. Und um seinen Forderungen um so grösseren Nachdruck zu verleihen, machte er Volmar von den bedrohlichen Nachrichten Mittheilung, welche ihm vom Hofe des Kurfürsten von Baiern zugekommen waren, in denen von der Sendung Schlippenbach's, von den Plänen Frankreichs und Schwedens den Baiernfürsten zur Annahme der ihm angebotenen Kaiserkrone zu vermögen die Rede war, und die mit der Vermuthung schlossen, dass, falls Ferdinand Maria die Krone ausschlagen sollte, Ludwig XIV. als Candidat für dieselbe auftreten würde. Als Volmar sich am Tage nach dieser Unterredung verabschiedete, betonte Karl Kaspar nochmals seine Neigung für den Kaiser und sein Haus, empfahl die Berufung eines Collegialtages vor dem Reichstage, erklärte aber zu gleicher Zeit, er könne sich bezüglich der Person des zu Wählenden vor Berathung mit seinen Collegen nicht entscheiden. Volmar hörte die Rede des Kurfürsten ruhig an, dankte und empfahl sich. Dass er keinen vollen Erfolg errungen, wusste er, aber ehrgeizig, wie er war, die Wahl Leopolds allen Hindernissen zum Trotze durchzusetzen, glaubte er seinem Hofe mittheilen zu dürfen, man könne sich der Stimme des Trierers

---

Kaiser am 19. März übersendeten Correspondenz ergibt, für die Förderung der Wahl Leopolds ausgesprochen und gleichsam als Vorbedingung die Krönung in den Erblanden gefordert (Schreiben des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt an Johann Philipp von Mainz, ddo. Meissen, 26. Februar 1655. W.-A. (Wahlacten.) Boineburg berichtet über Sachsen an Ferdinand Khurtz am 18. März (W.-A. Wahlacten): ‚Bei Chur-Sachsen (sed sub rosa) ist alles richtig; auch ratione temporis et aetatis; Selbiger wird sich certe mit Meinem gnädigsten Herrn in allem super negotio electionis conformiren. . .'

Digitized by Google

für sicher halten, falls man dessen billige Forderungen zu befriedigen gewillt sei.[1]

Von Trier begab sich Volmar nach Bonn zum Kurfürsten von Köln. Er bekam von demselben und dessen Räthen ungefähr dasselbe zu hören wie in Trier. Nur klangen die Reden hier viel schärfer, nur waren hier die Forderungen grössere, nur wurde hier noch viel Beunruhigenderes von den Plänen Frankreichs und Schwedens berichtet. Und auch hier blieb es schliesslich dabei, dass der Kurfürst sich nicht binden könne, aber wenn irgend möglich seine Stimme im Interesse des Hauses Habsburg abgeben werde, auch hier wurde die Einberufung eines Collegialtages in nächster Zeit gerathen, auch hier schliesslich Volmar mit Versprechen, aber ohne jedes sichtbare Zeichen eines guten Willens entlassen.[2] Viel bedeutender als diese Verhandlungen mit Maximilian Heinrich waren aber die geheimen Unterredungen, die Volmar mit Franz Egon von Fürstenberg in diesen Tagen geführt hat. Mit einer ans Unglaubliche grenzenden Kühnheit hat dieser Mann bereits damals nach beiden Seiten hin sein Spiel gespielt. Während er mit Mazarin und den Vertretern Frankreichs am Hofe seines Herrn in ununterbrochenem Verkehre stand, ihnen die besten Versprechungen auf Förderung ihrer Pläne gab[3] und die Wahrung des Geheimnisses zur ausdrücklichen Bedingung seiner Mitwirkung machte, hatte er den kaiserlichen Bevollmächtigten von den Absichten Mazarin's in Kenntniss gesetzt und eine ganze Reihe von Documenten übergeben, welche Volmar in den Stand setzten, seiner Regierung über die Umtriebe Frankreichs die Augen zu öffnen. In der That hat Volmar auch nicht gezögert, dies zu thun, und im Interesse der Wahl Leopolds dem Kaiser die sofortige Absendung eines wohlunterrichteten Mannes an den Hof des jungen Kurfürsten von Baiern empfohlen.[4] Sein Schreiben rief am Wiener Hofe grosse Bewegung hervor. Dass man daselbst von Frankreichs und Schwedens Bemühungen in München gar keine Kenntniss gehabt haben sollte, ist nicht zu glauben; denn abgesehen von den Mit-

[1] Bericht Volmar's, ddo. Frankfurt, 24. April 1655. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Ebenda.

[3] Vgl. unter Anderem auch Joachim, Die Entwicklung des Rheinbundes von 1658, p. 61, Note.

[4] Bericht Volmar's vom 24. April mit Beilagen; vgl. weiter unten.

Digitized by Google

theilungen Volmar's musste man in Wien doch wohl auch von Baiern selbst aus über die dortigen Verhältnisse unterrichtet worden sein. Aber gewiss liess erst Volmar's ausführlicher Bericht die Grösse der Gefahr, der man bisher entgangen, und jener, die noch drohte, erkennen. Man entschloss sich in Wien sogleich im Sinne Volmar's, eine geeignete Persönlichkeit nach München zu senden.[1] Dass die Wahl gerade auf den Reichsvicekanzler Ferdinands Khurtz fiel, und dass dieser trotz seiner Unpässlichkeit die Mission übernahm, zeigt am besten, wie bedeutsam der Ausgang der Verhandlungen in München dem Wiener Hofe schien. Ueber den Verlauf und das Resultat der Khurtz'schen Sendung sind wir jetzt vollkommen unterrichtet.[2] Wir wissen, dass auch Baiern gegenüber das gemeinsame Vertheidigungswerk in den Vordergrund gerückt und gleichsam nur als eine Voraussetzung und Folge desselben zu gleicher Zeit die Wahl eines Sprossen des habsburgischen Hauses zum römischen Könige in Vorschlag gebracht wurde. Wir wissen ferner, dass Ferdinand Khurtz in München mit dem ersteren Vorschlage gar kein und mit dem letzteren nur halbes Gehör fand. Man leugnete in München nicht die grossen Gefahren, die aus einem Interregnum dem Reiche erwachsen müssten, allein man hielt es aus verschiedenen Rücksichten für durchaus unzeitgemäss, so ohneweiters für die Wahl eines Königs einzutreten, und empfahl ähnlich wie der Mainzer, Ferdinand III. möge sich vorerst der Zustimmung der Kurfürsten vergewissern, dann aber auf das Schleunigste die Wahl durchführen, bevor Frankreich und Schweden den beabsichtigten Einspruch erheben könnten. Dass dabei Ferdinand Maria bezüglich der Person des zu Erwählenden keine Zweifel aussprach, dass er die Schwierigkeiten, welche der Wahl Leopolds im Wege standen, für leicht zu überwindende hielt, war nebst der Gewissheit, dass Baiern den Werbungen Frankreichs und Schwedens gegenüber taub geblieben, das erfreulichste Resultat dieser Sendung.[3] Zur Beschleunigung der Wahlverhandlungen haben die Erklärungen Ferdinand Marias aber nicht beigetragen. Da die

[1] Votum deputatorum vom 7. Juni 1655. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Vgl. Arndt Wilhelm, Zur Vorgeschichte der Wahl Leopold I. in den Aufsätzen zum Gedächtnisse von Waitz, 1886, p. 577 ff.

[3] Die Hauptrelationen sind datirt: München, 29. Juli, 3. und 4. August 1655. W.-A. (Wahlacten.)

Digitized by Google

drohende Gefahr einer bairischen Candidatur sich als unbegründet erwiesen hatte und von dieser Seite nichts mehr zu fürchten war, wurde der Wiener Hof vielmehr etwas zurückhaltender. Nicht dass man die Sache aufgegeben hätte; man beschloss auch weiterhin mit den einzelnen Kurfürsten zu verhandeln, aber noch entschiedener als vorher wurde jetzt die Ansicht ausgesprochen, dass die Frage der Einigung zu gemeinsamer Vertheidigung in den Vordergrund gerückt werden müsse, und das umsomehr, als nach Erledigung derselben im Sinne der kaiserlichen Wünsche, die Wahl Leopolds eine reine Formsache werden musste. Ganz in diesem Sinne wurde Volmar instruirt. Er erhielt den Auftrag, bei den rheinischen Fürsten die Fortsetzung der Berathungen über die Allianz in Frankfurt, woselbst der Reichsdeputationstag abgehalten wurde und wo daher geheime Verhandlungen am unauffälligsten gepflogen werden konnten, in Vorschlag zu bringen; unterdessen hoffte Ferdinand III. die vorbereitenden Schritte zur Vornahme der Wahl getroffen zu haben.[1]

Allein wie täuschte sich die Wiener Regierung, wenn sie auf Förderung ihrer Pläne bei den rheinischen Fürsten rechnete. Der Kölner war ganz entschieden gegen eine Anlehnung an den Kaiser, der Trierer äusserte sich dahin, man müsse nicht alle Zeit an Oesterreich gebunden sein,[2] und auch der Mainzer zeigte sich ungleich zurückhaltender als vor einigen Monaten. Und mit gutem Grunde. Durch die Unterzeichnung der Frankfurter Convention war er Mitglied einer Einigung geworden, deren Ziele in keinem Falle ganz mit jenen der kaiserlichen Politik übereinstimmten, die unter Umständen sogar eine die Pläne Ferdinand III. kreuzende Richtung annehmen konnte. Johann Philipp wusste damals noch nicht, ob dies der Fall sein werde; er persönlich war nicht principiell gegen eine Anlehnung an den Kaiserhof, ja wir dürfen annehmen, dass er eine solche Verbindung der später erfolgten mit den Feinden des Hauses Habsburg vorgezogen haben würde. Allein durfte er wagen, bevor diese Angelegenheit entschieden war, bevor man wusste, wo die in ihrer jetzigen Organisation gänzlich unzulängliche Allianz einen Rückhalt finden werde, die Geschicke

[1] Weisung an Volmar vom 21. August 1655. W.-A. (Wahlacten.)
[2] Bericht Volmar's vom 16. Juli 1655. W.-A. (Wahlacten.)

Digitized by Google

der deutschen Nation durch die Wahl eines römischen Königs aus Habsburgs Hause auf Jahrzehnte hinaus an diese Familie zu knüpfen? Und um so weniger glaubte Johann Philipp dies wagen zu dürfen, als auch die allgemeine Lage der Dinge es ihm mit Rücksicht auf seine persönlichen Interessen wenig zweckmässig erscheinen liess, durch ein entschiedenes Eintreten für den Kaiser in der Allianz- und der Successionsfrage sich den Folgen der dadurch bedingten Feindschaft Frankreichs und Schwedens auszusetzen. Frankreich war — das wusste der Mainzer — jetzt ungleich mächtiger als in den Jahren, da um die Wahl Ferdinand IV. verhandelt worden war; der innere Zwiespalt war beigelegt und die grossen Kräfte des Reiches standen ganz zur Verfügung des Mannes, der die Geschicke Frankreichs leitete, und wie fest entschlossen Mazarin war, diejenigen Kurfürsten, die sich als treue Anhänger des Hauses Habsburg erweisen würden, zu züchtigen, das musste der Kurfürst von Mainz aus dem Munde aller jener Männer vernommen haben, die damals im französischen Interesse an deutschen Höfen wirkten. Und nicht weniger war der Zorn und die Rache jenes Pfälzers zu fürchten, der durch die Gunst des Geschickes Herrscher eines mächtigen Reiches geworden war und mit seinen weitausgreifenden, vielumfassenden Plänen die ganze Welt in Spannung hielt. Abwarten, dem Gange der Ereignisse folgen und dann die Partei ergreifen, von welcher grösserer Vortheil für das Reich und für seinen Besitz zu erhoffen war, das war der Plan Johann Philipps, der seinen Ausdruck auch in den Erklärungen fand, die er dem kaiserlichen Bevollmächtigten gab. Denn wie er sich bezüglich der Allianzangelegenheit zu keinem den Wünschen des Wiener Hofes ganz entsprechenden Entschlusse bestimmen liess, wie er in dieser Frage ein langsames, jeden Conflict vermeidendes Vorgehen empfahl,[1] so hielt er auch in der Wahlangelegenheit an seinen früher geäusserten Ansichten fest und betonte von Neuem die Nothwendigkeit, sich vorerst der Stimmen der Kurfürsten zu versichern.

In Wien haben des Mainzers Erklärungen vollen Beifall gefunden. Man war daselbst noch immer von der aufrichtigen Ergebenheit des Erzkanzlers an den Kaiser und sein Haus überzeugt

[1] Vgl. Pribram l. c., p. 172 f.

Digitized by Google

um die Kaiserkrone bewerben, oder ob man von einer solchen Fortsetzung der althergebrachten Politik des habsburgischen Hauses abstehen und in der Verwerthung der Kräfte nach einer anderen Richtung hin Ersatz für die aus der Kaiserwürde entspringende Machterweiterung suchen solle. Es hat an Gründen für das Einschlagen des letzteren Weges nicht gefehlt. Dass die Kaiserkrone, wie die Verhältnisse lagen, mehr Nach- als Vortheile wenigstens für die erste Zeit bringen werde oder doch bringen könne, mussten selbst die begeistertsten Anhänger der Kaiseridee zugestehen; dass die Mühen und Kosten, sie für einen Sprossen des Hauses Habsburg zu erlangen, grosse, ja ungeheure sein würden, konnte Keiner leugnen, dem die Verhältnisse bekannt waren, unter denen die Wahl Ferdinand IV. stattgefunden hatte und der diese Verhältnisse mit jenen verglich, unter denen jetzt die Erhebung eines Habsburgers auf den Kaiserthron erfolgen sollte. Und kaum war einem österreichischen Herrscher jemals eine so günstige Gelegenheit geboten, ein grosses, im Osten und Westen Europas gleich mächtiges Habsburgerreich zu gründen, als in diesem Augenblicke, wo die Polen den jungen Herrscher zu Hilfe riefen, indem sie ihm die Krone zu Füssen legten, wo die Heirat Leopolds mit der Erbin der grossen spanischen Monarchie den Erwerb dieses ungeheuren Ländercomplexes in Aussicht stellte und die immer trüberen Verhältnisse im Innern des Osmanenreiches die berechtigte Hoffnung auf die gänzliche Vernichtung der Türkenherrschaft in Europa gewährte.

Allein gegen alle diese Gründe liessen sich Gegengründe vorbringen. Jenen, welche die Nachtheile hervorhoben, die aus der Annahme der Kaiserwürde entspringen mussten, konnte man getrost erwidern, dass Oesterreichs Herrscher niemals eine so hervorragende Stellung in der europäischen Staatenwelt eingenommen hätten, wenn die Kaiserkrone nicht ihr Haupt geschmückt haben würde und dass der voraussichtliche momentane Nachtheil, der doch wohl vornehmlich in der Absorbirung der Kräfte gesehen werden konnte, bei weitem durch die Vortheile überwogen werden musste, welche dem österreichischen Herrscher durch die Erlangung der Kaiserkrone erwachsen würden. Und dann, hätten die Habsburger das Streben nach der höchsten weltlichen Würde der Christenheit aufgeben können, ohne damit zuzugestehen, dass sie sich unfähig und

Digitized by Google

unwürdig fühlen, dieses seit zwei Jahrhunderten in ihrer Familie verbliebene Amt weiter zu führen? Hätten sie hoffen können, dass dieser Entschluss von irgend einer Partei als etwas Anderes als ein offenes Geständniss der Schwäche angesehen werden würde? Die Erhaltung ihrer Position im Reiche war vielmehr ein unumgängliches Erforderniss für die Stärkung ihrer Stellung, nicht nur in den Erbländern, sondern auch in ganz Europa.

Man wird wohl behaupten können, dass der Hof Leopolds, speciell der geheime Rath, ausnahmslos für die Förderung der Wahl eines Habsburgers eingenommen war. Eine Differenz ergab sich nur bezüglich der Person, die man seitens der Wiener Regierung als Candidaten für die Kaiserwürde aufstellen sollte. Es ist und zwar ernster Weise in Erwägung gezogen worden, ob es dem Interesse des Erzhauses nicht mehr entsprechen würde, von der Wahl Leopolds abzusehen. Insbesondere die Rücksicht auf die spanische Heirat, die gerade in diesen Tagen eifrig verhandelt wurde, war es, welche einer Anzahl österreichischer Minister, die am Wiener Hofe die Interessen Spaniens vertraten, die sofortige energische Inangriffnahme der Wahlverhandlungen für Leopold unzweckmässig erscheinen liess. Denn diese Männer zweifelten keinen Augenblick daran, dass die Hand Maria Theresias, der Erbin des weiten spanischen Reiches, einen ungleich grösseren Gewinn für den jungen König bedeuten würde als die Kaiserkrone. Und da an eine Vereinigung dieser beiden Würden, eines Königs von Spanien und eines römisch-deutschen Kaisers, nicht zu denken war, so wären diese Räthe ganz entschieden für die spanische Heirat eingetreten, wenn diese Angelegenheit bereits abgeschlossen gewesen wäre. So aber bestand die Gefahr, dass man über der spanischen Heirat die Kaiserkrone aus Händen gehen liess, und dass schliesslich auch die Vermählung Leopolds mit Maria Theresia nicht zu Stande kam. Ganz bezeichnenden Ausdruck findet diese schwankende Haltung in den Reden des Fürsten Auersperg, der unzweifelhaft der geistig hervorragendste Minister Oesterreichs in dieser Zeit war, damals auch noch zu den einflussreichsten zählte [1] und als Hauptförderer des spanischen

[1] Auersperg war damals bereits heftig angegriffen, aber der Streit war noch nicht zu seinen Ungunsten entschieden worden. Ueberaus interessante

Einflusses am Wiener Hofe galt.[1] Er verkannte die Bedeutung der Fortdauer der Kaiserwürde im Hause Habsburg für dasselbe keineswegs, er hat sich ganz ausdrücklich dagegen verwahrt, als sei er ein Anhänger der Richtung, welche das Streben nach der Kaiserkrone als eine schädliche Sache bezeichnet hatte.[2] Allein er glaubte doch dem jungen Könige den Erwerb der spanischen Monarchie als empfehlenswerther hinstellen zu sollen. ‚Primum fundamentum sei,' so äusserte er sich in der Sitzung des geheimen Rathes am 6. Mai, ‚dass man alle Gedanken zusammentrage ratione monarchiae Hispanicae obtinendae mediante matrimonio. Secundum fundamentum sei, wann dieses nicht zu erheben, dass man auf's wenigist der römischen Cron gesichert sein möge. Eins und anders müsse

---

Mittheilungen über die Parteiverhältnisse am Wiener Hofe enthalten die Berichte des auch über den Verlauf der Wahlangelegenheit vortrefflich unterrichteten venetianischen Gesandten Nani. Am 23. Juni berichtet derselbe von der Ernennung Portia's zum ersten Minister; Auersperg habe beschlossen, sich zurückzuziehen, werde aber von seinen Freunden gedrängt, auszuharren, da Portia bei seinem Alter und seiner Unfähigkeit den verantwortungsvollen Posten eines leitenden Ministers nicht lange werde behalten können. Wie Nani meldet, war die Wahl Portia's mit in erster Linie durch Schwarzenberg erfolgt, der in der Voraussicht, selbst die Würde eines Obersthofmeisters nicht erlangen zu können, gegen Auersperg, seinen Feind, die Wahl Portia's beförderte. (Bericht Nani's, 23. Juni. W.-A. Venetianische Gesandtschaftsberichte, vol. 57.)

[1] Für die engen Beziehungen Auersperg's zum spanischen Hofe führe ich an, dass La Fuente, der spanische Gesandte, erklärte, mit Niemand anderem als mit Auersperg verhandeln zu wollen (V.-G.-B., vol. 57, Bericht Nani's vom 27. April) und wiederholte, allerdings vergebliche Versuche machte, für Auersperg bei Leopold Wilhelm zu wirken. Leopold Wilhelm erwiderte: ‚L'aversione del Rè verso il Prencipe esser tale, che non occorreva parlarne et ch'essendo S. M. in età giovanile non era bene irritarla con fargli credere, che si volesse forzar il suo gusto'.

[2] Conferenzprotocoll, 6. Mai 1657. W.-A. (Wahlacten.) Die betreffenden Worte lauten: Es weren für diesem und noch discurs geführet, das dem hochlöbl. Ertzhauß die Röm. Cron mehr schädtlich alß nützlich were; indeme Ihre Mt. nit allein keinen nutzen darvon zu gewarten hetten, sondern auß Ihren Erblanden die Kay. dignitet zu erhalten milionen spendiren muessten. Er begerte diesen Tag nit zu erleben und alßdann würde man erst sehen, in was für einen streit man mit dem Reich ratione privilegiorum et jurium domus gerathen würde.

Digitized by Google

mit solcher Behutsamkeit und Circumspection tractirt werden, damit man nicht zwischen zwei Stühlen niedersitze, welches dann geschehen dürfte, wann mans nicht zur rechten Zeit negotiirte.'[1]

Auersperg und seine Anhänger haben sich bei dieser Gelegenheit nicht darüber ausgesprochen, wem sie, im Falle die spanische Heirat zu Stande kommen sollte, an Stelle Leopolds als Candidaten für die Kaiserkrone aufstellen würden: allein es kann kein Zweifel sein, dass man in diesem Falle in erster Linie an des Königs Oheim, an Leopold Wilhelm, hätte denken müssen. Für ihn sprach sein Alter und seine Vergangenheit. Er hatte sich als tüchtiger Heerführer gezeigt, hatte seit Jahren an den wichtigsten politischen Verhandlungen Antheil genommen, und erfreute sich des Rufes eines Fürsten, der fähig sei, das Reich in stürmischen Tagen gegen alle inneren und äusseren Gefahren zu schützen. Für ihn sprach ferner der Umstand, dass alle jene Einwände, die gegen die Wahl Leopolds erhoben werden konnten, bei Leopold Wilhelm nicht in Betracht kamen, dass daher die Wahl des letzteren ungleich leichter bei den Kurfürsten durchzusetzen sein würde, als die des jungen Königs von Ungarn und Böhmen. Dass dieser nicht so leicht dareinwilligen werde, für seine Person auf die Krone zu verzichten, war vorauszusehen. Auf ihn, den 17jährigen, der nach Jünglingsart die Dinge von der heiteren Seite betrachtete, und der Schwierigkeiten leicht Herr zu werden hoffte, musste der Gedanke die Kaiserkrone zu tragen, die das Haupt so vieler seiner Vorfahren geschmückt hatte und die ihn zum ersten Fürsten der Christenheit machte, mit unwiderstehlicher Gewalt wirken. Allein man hoffte ihn, falls die spanische Heirat beschlossen werden sollte, von der Nothwendigkeit zu überzeugen, dem grösseren Gewinne zu Liebe auf den geringeren zu verzichten. Eine Folge dieser Erwägungen war denn auch der Vorschlag der Räthe in jener Sitzung vom 6. Mai, von ernsten Verhandlungen in der Wahlangelegenheit abzustehen, bis man über die Aussichten der Vermählung Leopolds mit Maria Theresia im Klaren sei. Da aber die ersehnte Zustimmung des spanischen Königs ausblieb, dagegen die Nachricht von der Schwangerschaft der Königin

[1] Conferenzprotocoll vom 6. Mai 1657. W.-A. (Wahlacten.)

Digitized by Google

einlief,[1] welche die Hoffnung auf die Beerbung Philipp IV. möglicherweise vernichten konnte, das Benehmen der Kurfürsten aber ein energisches Vorgehen nothwendig erscheinen liess, wurde der Beschluss gefasst, die Wahl Leopolds mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu befördern und die spanische Heiratsfrage vorerst ein wenig ruhen zu lassen.[2]

Die Candidatur Leopold Wilhelms war damit noch nicht endgiltig aufgegeben. Das Project derselben tauchte vielmehr bald nachdem die spanische Partei sich für die Beförderung der Wahl Leopolds entschlossen hatte, von Neuem auf. Insbesondere Graf Schwarzenberg, der entschiedene Gegner Spaniens und Auersperg's, war unermüdlich in diesem Sinne thätig. Dass persönliche Motive, die Hoffnung, als Obersthofmeister Leopold Wilhelms, falls dieser Kaiser werden sollte, die hervorragendste Rolle am Hofe zu spielen, den ehrgeizigen Mann in erster Linie bestimmt hat, ist gewiss.[3] Aber niemals hätte er gewagt, die Erfüllung dieser Wünsche zu hoffen, wenn ihm nicht die äusseren Umstände die Durchführung seines Planes als möglich hätten erscheinen lassen. Insbesondere in jenen Tagen, da die Anwesenheit des mainzischen Rathes Blum, dem Wiener Hofe zu erkennen gab, wie ernst es die geistlichen Kurfürsten mit der Candidatur Leopold Wilhelms meinten,[4] hat Schwarzenberg mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dem Gedanken der Wahl des Erzherzogs zum Siege zu verhelfen gesucht. Dass Leopold selbst nicht leicht einwilligen werde, wusste er, aber er glaubte den Widerstrebenden durch den Vorschlag gewinnen zu können, dass Leopold Wilhelm nach einigen Jahren der Regierung, sobald Leopold das zur Wahl nothwendige Alter erreicht und die Stürme, welche in diesem Momente das Reich durchtobten, sich gelegt haben würden,

[1] Berichte Nani's vom 2. und 9. Juni 1657. W.-A. V.-G.-B. In dem letzteren Schreiben betont Nani ganz ausdrücklich, dass die Nachricht von der Schwangerschaft der spanischen Königin die Wiener Regierung zur energischen Förderung der Wahl Leopolds vermocht habe.

[2] Votum deputatorum. 1. Juni 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[3] Für die Stellung Schwarzenberg's in der Wahlangelegenheit vgl. Wolf, Lobkowitz, 86 ff. nach dem Diarium Schwarzenberg's. Im Allgemeinen ist Wolf's Darstellung von geringem Werthe, nicht so sehr wegen der nicht seltenen Irrthümer, sondern vornehmlich durch die gänzliche Ausserachtlassung der wesentlichsten Punkte.

[4] Vgl. weiter unten p. 107 ff.

Digitized by Google

zu Gunsten Leopolds auf die Kaiserwürde verzichten werde.[1] Aber trotz all' dieser Bemühungen Schwarzenberg's und der Unterstützung, die seinem Plane von verschiedenen Seiten zu Theil wurde, ist derselbe gescheitert; vornehmlich daran, dass der junge König von der Uebertragung der Krone auf ein anderes Mitglied seines Hauses nichts wissen wollte und jede Gebietsabtretung an seinen Onkel verweigerte, die zur Bestreitung der grossen Kosten, welche zur Wahrung der Würde eines Kaisers nothwendig waren, gefordert wurde; dann aber auch weil alle Jene, welche den Charakter der deutschen Provinzen Oesterreichs in Betracht zogen, welche die Stellung Oesterreichs im europäischen Staatensysteme erwogen, von der Ueberzeugung durchdrungen waren, dass die Uebertragung der Kaiserwürde auf einen anderen Sprossen des Hauses Habsburg nicht nur diesem selbst, sondern auch dem ganzen Staate zum Verderben gereichen musste.

Wie Leopold Wilhelm persönlich von der Sache dachte, ist schwer zu sagen. Er hat sich, darüber kann kein Zweifel sein, schliesslich ganz offen für die Sache seines Neffen erklärt. Neben der Rücksicht auf das Familieninteresse und auf sein Ferdinand III. gegebenes Versprechen, für die Sache Leopolds einzutreten — er selbst hat dies als die ausschlaggebenden Gründe seiner Verzichtleistung bezeichnet — dürfte doch auch die Erwägung auf die Entscheidung des Erzherzogs eingewirkt haben, dass er auf friedlichem Wege von seinem Neffen nichts erwarten und gegen dessen Willen auf die Dauer die Zügel der Regierung führen zu können, nicht hoffen durfte.[2] Wie dem

[1] Bericht Nani's vom 29. August 1657 (W.-A. V.-G.-B. vol. 58). Am 10. October meldet derselbe Gewährsmann, dass man Schwarzenberg, dessen Plan der Erhebung Leopold Wilhelms gänzlich gescheitert sei, an den Berathungen des geheimen Rathes in der Wahlfrage nicht theilnehmen lasse.

[2] Leopold Wilhelms Aeusserungen, die uns erhalten sind, lauten sämmtlich zu Gunsten seines Neffen. Vgl. insbesondere weiter unten seine Erklärungen an Blum. An seine Schwester, die verwittwete Kurfürstin von Baiern schrieb er am 2. Juli: ‚Ich liebe den König wie einen Sohn und er liebt mich hinwider inniglich'. (W.-A. Bavarica.) Und Maximilian Khurtz schreibt seinem Bruder, dem Reichsvicekanzler, am 25. November (W.-A. Bavarica), er freue sich aus dessen Correspondenz zu entnehmen, dass das gute Verhältniss zwischen Leopold und seinem Oheim ‚continuire'. Doch liegen uns vertrauenswürdige Mittheilungen vor (Wolf,

Digitized by Google

aber auch sei, gewiss ist, dass mit der Verzichtleistung Leopold Wilhelms die Einigung im Hause Habsburg hergestellt war. Denn was dem Oheim des Königs nicht gelungen war, durfte der Vetter in Tirol noch viel weniger durchzusetzen hoffen.

Sobald man am Wiener Hofe sich über die Person geeinigt hatte, für die der Kampf um die Krone aufzunehmen sei, ging man daran, einen klaren Ueberblick über die Kräfte zu gewinnen, auf die man in dem heftigen Streite rechnen könne, der mit den Gegnern des Hauses Habsburg zu erwarten war. Das Ergebniss war kein gerade ermuthigendes. Eine reele Unterstützung durfte man nur von der Krone Spanien erhoffen. Dass der Papst für Leopold eintreten werde, wusste man, aber seine Hilfe konnte nur eine moralische sein. Von dem verbündeten Polenkönige und von Friedrich III. von Dänemark, mit dem der Wiener Hof damals in Verhandlungen stand, war gleichfalls Unterstützung zu erwarten, aber auch diese konnte nur eine untergeordnete sein. Die Hauptlast — darüber konnte man sich nicht täuschen — fiel dem Herrscher Oesterreichs zu, dessen finanzielle Lage eine überaus missliche war, und den die Verhältnisse im Norden und Osten Europas zu möglichster Concentrirung seiner Kräfte zwang. Gegen Leopold aber standen Frankreich, Schweden, England und eine ganze Reihe deutscher Fürsten. Und unter den Kurfürsten, von deren Entscheidung die Wahl abhing, konnte Leopold von vorneherein nur auf die Stimme des Sachsen rechnen: von den Uebrigen war grösserer oder geringerer Widerstand zu erwarten, der nicht ohne grosse Zugeständnisse überwunden werden konnte. Unter diesen Verhältnissen hat die Wiener Regierung den Kampf begonnen.

Lobkowitz, 88), auch Nachrichten Nani's, welche auf eine Erkaltung der Beziehungen zwischen beiden Fürsten hinweisen. Es scheint, dass in jenen Wochen, da Blum in Wien weilte und das Project der Wahl Leopold Wilhelms die besten Aussichten auf Verwirklichung hatte, der junge König trotz all' der Versicherungen seines Oheims diesen gefürchtet hat. Nachdem dann die Candidatur Leopold Wilhelms fallen gelassen war, trat wieder das gute Verhältniss ein, von dem Ferdinand Khurtz seinem Bruder Mittheilung machte. Vgl. auch die Historia di Leopoldo Cesare von Priorato, Bd. I, p. 86 f.

Digitized by Google

b. Verhandlungen mit den geistlichen Kurfürsten.

α. *Mainz.*

Von vorneherein war man in Wien darüber im Klaren, dass die Haltung des Kurfürsten von Mainz in der Wahlfrage den Ausschlag geben werde. Um so bitterer empfand man daselbst die Erkenntniss, dass man, wie die Verhältnisse lagen, von Johann Philipp von Schönborn sich nicht allzuviel versprechen durfte. Die Verhandlungen, die Ferdinand III. um die Nachfolge im Reiche gepflogen, hatten zu keinem Ergebnisse geführt und was in den letzten Monaten in der Allianzangelegenheit sich ereignet, konnte nur dazu beitragen, die ungünstige Meinung, die am Wiener Hofe über Johann Philipp herrschte, zu bestärken. Und doch glaubte man daselbst an der deutschen Gesinnung des Erzkanzlers nicht zweifeln zu dürfen. Es galt also, sich Klarheit über Johann Philipps Neigungen und Pläne zu verschaffen. Isaac Volmar, der vor Jahren bereits in der Wahlangelegenheit intervenirt hatte und in diesem Momente den Kaiser beim Deputationstage vertrat, erhielt Befehl sich zum Mainzer zu begeben, sich über die Pläne desselben zu informiren und ihn an sein vor Jahren gegebenes Versprechen zu erinnern.[1] Johann Philipp zeigte sich, als Volmar an ihn herantrat, nicht gerade sehr freundlich gesinnt. Er betonte den üblen Eindruck, den die offene Unterstützung der Spanier durch die Oesterreicher aller Orten hervorgerufen[2] und die Gefahr, in welche Leopold ihn und die übrigen

[1] Weisung an Volmar, 16. Mai 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Leopold und seine Anhänger haben behauptet, Ferdinand III. habe nur nach den Bestimmungen der Wahlcapitulation gehandelt, als er zur Erhaltung eines so bedeutenden Reichslehens wie Mailand, Truppen dahin gesendet habe, dass man denselben daher nicht mit Recht des Friedensbruches zeihen könne. Leopolds Vorgehen aber wurde mit der grossen Gefahr entschuldigt, der er und ganz Europa ausgesetzt gewesen wäre, falls er die im Mailändischen befindlichen Truppen zurückgezogen hätte. (Hauptinstruction für Oettingen von 23. Juni 1657. W.-A. Wahlacten.) Ueber diese und alle übrigen den Streit Frankreichs und Oesterreichs betreffenden Fragen gibt es eine umfassende zeitgenössische Literatur. Die meisten Flugschriften, die vor und während der Wahlverhandlungen erschienen sind, beschäftigen sich mit diesen Dingen. Die officiellen Beschwerdeschriften Frankreichs und Erwiderungen Oesterreichs sind vielfach gedruckt, so unter anderen Theatrum Europaeum VIII.

Digitized by Google

rheinischen Fürsten dadurch stürze; auch die Begünstigung des Heidelberger Kurfürsten durch den Wiener Hof hielt der Mainzer dem kaiserlichen Gesandten vor. Auf die Erklärungen des letzteren bezüglich der Wahl Leopolds erwiderte Johann Philipp, indem er die Minorennität des jungen Königs und die spanische Heiratsangelegenheit als besonders schwer zu überwindende Hindernisse bezeichnete,[1] zu gleicher Zeit aber weitere

[1] Wenn auch zu Lebzeiten Ferdinand III. und während des Interregnums von der Minorennität Leopolds viel gesprochen und geschrieben wurde, so ist doch nicht zu ersehen, dass diese Frage bei irgend einem der Kurfürsten mehr als ein Vorwand gewesen ist, eine ausweichende Erklärung zu rechtfertigen. Die Flugschriften der Zeit beschäftigen sich auch mit dieser Frage. In Wicquefort's vielgelesenem Discours historique wird p. 289 das passive Wahlrecht Leopolds zugestanden. Unter Leopolds Räthen war es insbesondere Volmar, der sich die grösste Mühe gab, aus allen möglichen Werken den Nachweis zu erbringen, dass die Minorennität durchaus kein Hinderniss des passiven und activen Wahlrechtes bilden könne. Er fand in diesem Bestreben an dem kurtrierischen Kanzler Anethan einen gelehrten Genossen. Sehr richtig betont übrigens Leopold in der Instruction für Oettingen vom 23. Juni (W.-A. Wahlacten), dass der Erzkanzler das active Wahlrecht Leopolds durch die Einladung des böhmischen Königs zugestanden habe. In dieser Instruction weist Leopold auch die Einwände, die gegen seine Wahl erhoben werden könnten, zurück. So den, dass er sich im Kriege mit Schweden befinde, durch die Bemerkung, dass er den Polen nur die Sicherung ihres Landes versprochen und den Krieg von Deutschland abzuhalten sich verpflichtet habe. Zugleich hatte Oettingen Befehl, zu erklären, Leopold habe ebensowenig die Absicht die Krone von Polen zu erwerben als sein Vater. Sehr bezeichnend lautet die Stelle bezüglich der spanischen Heirat. Es sei richtig, sollte Oettingen den Fragenden erwidern, dass zu Lebzeiten seines Vaters an die spanische Heirat gedacht worden sei, nachdem aber die Schwester Leopolds und sein Vater gestorben seien, der König von Spanien gesund und erst 53 Jahre alt, die Königin jung sei und schon viele Kinder zur Welt gebracht habe, begreife Leopold nicht, wie man so viel Aufsehens von dieser Angelegenheit machen könne. Zu gleicher Zeit erklärte Leopold, Deutschland in keinem Falle verlassen zu wollen. ‚Endlich aber,' fährt die Instruction fort, ‚wann unsere Gesandten verspüren sollten, dass kein ander Mittel und Remonstration dieselbe aus diesen Gedanken zu bringen statt und platz finden wollte, so sollen sie ad extremum und wann das Werk allein daran haften und anderer Gestalt nit zu erheben sein würde, mit diesem Vorschlag herausgehen, dass wir zufrieden, wann sich der casus bei uns oder unsern aus dieser Heurat verhoffenden Kindern begeben sollte, dass diese zwo Potenzen, auf ein Person fallen sollten, uns zu Reversion die eine von uns zu lassen und dass auch derentwegen in der königlichen Wahlcapitulation einige Fürsehung beschehen möchte.'

Digitized by Google

Berathungen mit seinen Mitkurfürsten in Aussicht stellte. Kurz er gab eine ausweichende Antwort, die so gut wie nichts besagte.[1] Wenige Tage darauf erfuhr Volmar noch viel Unangenehmeres. Franz Egon von Fürstenberg, der seine Hände auch jetzt in der Wahlangelegenheit hatte und nach beiden Seiten hin um Belohnung aussah, theilte dem kaiserlichen Gesandten mit, der Erzkanzler sei entschlossen, die Wahl des Erzherzogs Leopold Wilhelm zu fördern.[2] Dass des Fürstenbergers Rede auf Wahrheit beruhte, zeigte sich alsbald. In den ersten Tagen des Juli erschien der in der Wahlangelegenheit von Johann Philipp vielbeschäftigte kurmainzische Rath Blum in Wien. Er betonte, dass die Wahl Leopolds auf unüberwindliche Schwierigkeiten stossen dürfte, und bezeichnete die Minorennität des jungen Königs, den Plan einer Heirat desselben mit der Erbin der spanischen Krone, die Verhältnisse in Mailand und im Elsass als die vornehmsten derselben. Er hob hervor, dass von all' diesen Bedenken kein einziges gegen die Wahl Leopold Wilhelms geltend gemacht werden könnte, dass vielmehr durch dessen Erhebung auf den Kaiserthron das Hausinteresse gewahrt und zu gleicher Zeit Leopold die Möglichkeit geboten werde, seine Macht nach allen Seiten hin frei zu entfalten. Und um die letzten Bedenken des jungen Königs und der österreichischen Räthe zu beseitigen, betonte er, wie Schwarzenberg dies gethan, die Möglichkeit, die Nachfolge Leopolds durch dessen in wenigen Jahren leicht zu bewerkstelligende Wahl zum römischen Könige zu sichern.

In ganz bestimmter Weise hat Erzherzog Leopold Wilhelm das ihm gemachte Anerbieten abgelehnt. Er erklärte dem Abgesandten des Erzkanzlers, er danke für das ihm entgegengebrachte Wohlwollen, könne aber von dem Antrage keinen Gebrauch machen, da er die zur würdigen Verwaltung des kaiserlichen Amtes nothwendigen Mittel nicht besitze und vom Könige nicht fordern könne. Er fügte hinzu, dass er die Würde eines Kaisers nicht erstrebe, vielmehr entschlossen sei, dem von seinem Bruder auf dem Sterbebette geäusserten

[1] Bericht Volmar's vom 29. Mai 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Desgleichen vom 9. Juni 1657. W.-A. (Wahlacten.) Was Adam Wolf, Lobkowitz, p. 86, von der Initiative Frankreichs bei der Candidatur Leopold Wilhelms behauptet, ist ein grober Irrthum. Vgl. weiter unten.

Digitized by Google

Wunsche entsprechend, die Wahl seines Neffen zu fördern, und dass er es daher als ein Zeichen besonderer Freundschaft ansehen würde, wenn der Kurfürst von Mainz diese Neigung auf den jungen König von Ungarn und Böhmen übertragen würde.

So deutlich aber auch diese Erklärung war, Blum gab sich mit derselben nicht zufrieden. Er hat den kaiserlichen Ministern seinen Missmuth zu erkennen gegeben und obgleich auch diese, vor allem Auersperg, Khurtz und Portia, ihn für den Plan der Wahl Leopolds zu gewinnen suchten, blieb er dabei, dass sein Herr, eher als sich in einen Krieg einzulassen, der bei der Wahl Leopolds zu fürchten sei, ‚sich eines andern resolviren und ausser des Hauses gehen würde'.[1]

Die feste Haltung Blum's, der auch bei einer zweiten Unterredung allen Auseinandersetzungen Leopold Wilhelms gegenüber stumm blieb und die Achsel zuckte, verfehlte nicht Eindruck auf den Wiener Hof zu machen. Man beschloss, La Fuente, den Vertreter Spaniens in Oesterreich, um Rath anzugehen. Dieser nahm die Sache bei Weitem leichter als die kaiserlichen Minister. Er meinte, wenn nur der Kurfürst für das Haus zu stimmen entschlossen sei, werde sich alles ordnen lassen. Die Bedenken, die Blum gegen die Wahl Leopolds erhoben hatte, glaubte er leicht beseitigen zu können. Er wies auf die Unwahrscheinlichkeit hin, dass Leopold, selbst wenn er Maria Theresia heimführe, die Nachfolge in Spanien erlangen werde, und erklärte sich damit einverstanden, dass anstatt der Absendung österreichischer Truppen nach Mailand — was als einer der Hauptgründe gegen die Wahl Leopolds galt — den Spaniern blos die Ermächtigung zur Werbung von Soldaten in den Erblanden ertheilt werde. Ja er behauptete, man brauche die Franzosen überhaupt nicht zu fürchten; sie seien von den Spaniern so in die Enge getrieben, dass man ihrerseits eine Offensive gegen Deutschland nicht zu erwarten habe. Diese Aeusserungen La Fuente's, insbesondere aber der Hinweis auf das Geld, das er zur Förderung der Wahl Leopolds aufzuwenden befehligt sei, gab der

[1] ‚Votum deputatorum ueber des Churmainzischen Abgeordneten Blums anbringen in negotio successionis am Reich.' 12. Juli 1657. W.-A. (Wahlacten.)

Digitized by Google

Wiener Regierung den Muth, Blum abzufertigen. In überaus höflicher, aber ebenso entschiedener Weise theilten Portia und Khurtz dem Abgesandten Johann Philipps am 14. Juli den festen Entschluss des Königs und des Erzherzogs mit, bei dem gefassten Plane zu beharren, mit allen Kräften die Wahl Leopolds zu fördern, indem sie zu gleicher Zeit ganz mit denselben Argumenten die La Fuente gebraucht die Haltlosigkeit der kurfürstlichen Einwände darzulegen suchten. Blum musste sich fügen. Er nahm die Erklärungen des Wiener Hofes entgegen, blieb aber bis zum Schlusse bei der Ansicht, dass die Schwierigkeiten bei der Wahl Leopolds unüberwindliche seien. [1]

Johann Philipp war über das Benehmen des Wiener Hofes sehr ungehalten. Er hat den kaiserlichen Gesandten Volmar und Oettingen, als diese ihm mit dem Vorschlage eines von den gesammten Kurfürsten des Reiches abzuschliessenden Vertrages nahten, durch welchen den von Johann Philipp für den Fall der Wahl Leopolds geltend gemachten Gefahren begegnet werden sollte, erwidert, er könne von einem solchen Vertrage nichts Gutes erhoffen, da die Franzosen niemals ihre Zustimmung zum Abschlusse desselben geben würden, er sehe vielmehr nach wie vor keinen andern Ausweg als die Wahl Leopold Wilhelms, die, wie er denke, auch dem Papste genehm sein werde. [2]

Auf den Wiener Hof machten diese Aeusserungen des Mainzers, mit denen zu gleicher Zeit ähnliche der beiden anderen geistlichen Kurfürsten einlangten, einen niederschmetternden Eindruck. An der Aufrichtigkeit der Erklärungen Johann Philipps glaubte man nicht zweifeln zu können. Man hatte am Wiener Hofe keine Ahnung davon, dass in denselben Tagen, wo diese ungünstigen Nachrichten in Wien eintrafen, Mittheilungen ähnlicher Art Mazarin aus seinen hoffnungsvollen Träumen weckten. Begreiflich daher, dass unter dem unmittelbaren Eindrucke dieser Mittheilungen und dem Zweifel, ob Baiern die angetragene Krone ausschlagen werde, im Rathe der österreichischeu Minister die Frage aufgeworfen wurde, ob

[1] Votum deputatorum mit Anhang über die Verhandlungen am 14. Juli 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Bericht Oettingen's und Volmar's ddo. Mainz, 24. Juli 1657. W.-A. (Wahlacten.)

man sich ‚wann es Gottes Willen wäre, diese Dignitet auf andere Catholische zu transferiren, dem Willen Gottes entgegen setzen und den letzten sforzo gebrauchen solle'.[1] Die Frage ist im Sinne des Kampfes bis aufs Aeusserste für die Krone entschieden worden, vornehmlich deshalb, weil man von der Erwägung ausging, dass die Wahl Ferdinand Marias die katholische Religion in Deutschland nicht stärken, sondern schwächen würde, da an ein gütliches Nebeneinanderwirken des Wittelsbacher und des habsburgischen Hauses bei dem fortwährenden Schüren der kaiserfeindlichen Partei am Münchner Hofe nicht zu denken sei. Es hiess also, koste es was es wolle, die geistlichen Kurfürsten gewinnen; für die Erwerbung der Kaiserkrone durfte kein Opfer zu gross scheinen. Das war auch die Ansicht der Räthe Leopolds. Allein es fehlte an den Geldmitteln, deren man bedurfte um mit Erfolg den Bestrebungen der Franzosen entgegenzuarbeiten. Peñeranda, der Vertreter Spaniens in der Wahlangelegenheit, der das Geld bringen sollte, befand sich auf der Reise nach Prag, wohin Leopold seinen Hof verlegt hatte;[2] bis Peñeranda anlangte, musste man trachten, auf andere Weise dem Ziele näher zu kommen. Man beschloss, vorerst neue Unterhandlungen mit Blum zu beginnen; man forderte ihn auf, mitzutheilen, was ihm von seinem Herrn für Nachrichten zugekommen seien. Blum erwiderte, Johann Philipp halte trotz all' der Entgegnungen der Wiener Regierung, die Wahl Leopolds in diesem Momente für allzu gefährlich; in einigen Jahren werde Leopold ohne Schwierigkeit zum römischen König erwählt werden können. Dass eine derartige Antwort nicht befriedigte, ist begreiflich; doch wagte man nicht, diesem Missfallen Ausdruck zu geben. Man war der Ansicht, ‚bis auf das letzte das Thor ad reconciliationem offen zu halten': man erwiderte daher auf die Erklärungen Blum's, indem man die Hoffnung aussprach, Johann Philipp von der Möglichkeit zu überzeugen, die der Wahl Leopolds im Wege stehenden

[1] Votum deputatorum vom 1. August 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Der Aufenthalt in Prag war ursprünglich nur für kurze Zeit geplant; es sollte nur eine Durchgangsstation auf der Reise Leopolds nach Frankfurt sein. (Conferenzprotokoll vom 19. Juni 1657. W.-A. Wahlacten.) Erst die ungünstigen Mittheilungen, die in Prag einliefen und die Reise nach Frankfurt unräthlich erscheinen liessen, bewogen Leopold seinen Aufenthalt in Prag auf Monate auszudehnen.

Digitized by Google

Schwierigkeiten zu beheben. Und was noch viel mehr bedeutete, Leopold erklärte sich bereit, den Mainzer, falls dieser für die Sicherheit seiner Länder und des Rheinstromes fürchte, mit 10.000—12.000 Mann, oder den zum Ausbaue der Festungswerke der Stadt Mainz nöthigen Summen zu unterstützen.[1] Zu gleicher Zeit wurde Fürst Lobkowitz, das Haupt der böhmischen Wahlgesandtschaft, aufgefordert, von diesem Anerbieten dem Kurfürsten von Mainz persönlich Mittheilung zu machen[2] und den übrigen Deputirten Leopolds aufgetragen, die Minister Johann Philipps, koste es was es wolle, zu gewinnen.[3] Allein bevor noch diese Weisungen in die Hände der Vertreter Leopolds gelangt waren, hatten in Frankfurt Verhandlungen stattgefunden, durch welche die Wahlfrage in ein ganz anderes, dem Könige von Ungarn und Böhmen ungleich günstigeres Licht gerückt worden war. In den ersten Tagen des September hatte Johann Philipp mit Lobkowitz und Oettingen geheime Unterredungen gepflogen, in denen er zum Erstaunen der kaiserlichen Minister erklärte, er habe bei nochmaliger Erwägung eingesehen, dass insbesondere mit Rücksicht auf die von Osten her drohende Gefahr, die Wahl Leopolds zum Könige und Kaiser eine Nothwendigkeit sei. Zu gleicher Zeit gab er die Versicherung, für dieselbe mit dem Aufgebote all' seiner Kräfte eintreten zu wollen, vorausgesetzt, dass Leopold seine Zustimmung zum Abschlusse des spanisch-französischen Friedens vor der Wahl gebe und dieser in der That erfolge. Er behauptete auf dieser Forderung um so fester beharren zu müssen, als von Seite der französischen Gesandten unaufhörlich die Friedensliebe ihres Königs betont und Lionne zumal nicht müde würde, von seinen Bemühungen in Madrid zu erzählen,[4] die ausschliesslich an der Störrigkeit der spanischen Regierung gescheitert seien. Und wie Johann Philipp es verstand, die Vortheile eines französisch-spanischen Friedens für Leopold in's rechte Licht zu stellen, so wusste er die Vertreter desselben durch die Erklärung zu gewinnen, dass, falls sich Frankreichs Friedensbetheuerungen als unechte erweisen sollten, Leopolds

[1] Conferenzprotokoll vom 27. August 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Leopold an Lobkowitz, 2. September 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[3] Conferenzprotokoll vom 27. August 1657. W.-A. (Wahlacten.) Boineburg sollten 30.000 Gulden versprochen werden.

[4] Vgl. weiter unten.

Digitized by Google

Wahl um so gesicherter sein würde.[1] Die Vertreter des jungen Königs waren mit diesen Aeusserungen des Erzkanzlers sehr zufrieden. Sie hatten starke Zweifel bezüglich der Aufrichtigkeit der französischen Friedensbetheuerungen und hielten daher die Annahme des mainzischen Friedensanbotes für durchaus unbedenklich. Sie wussten noch nicht, wie ernst es Johann Philipp mit diesen Friedensverhandlungen meinte; sie hatten keine Ahnung davon, dass er und nicht Frankreichs Vertreter es war, der den Plan des Friedensschlusses vor der Wahl gefasst und mit seltener Zähigkeit gegenüber allen Bedenken und Einwänden der Franzosen an demselben festgehalten hatte, dass er den Gesandten Ludwigs das Versprechen gegeben hatte, wenn Spanien sich, wie zu erwarten stand, weigere, die Friedensverhandlungen zu beginnen, unter keinerlei Umständen in die Wahl eines Habsburgers zu willigen, dass er zur selben Zeit, da er dem Könige von Böhmen und Ungarn seine wärmste Sympathie ausdrücken liess, auf das Eifrigste bestrebt war, Karl Gustav von Schweden, Oesterreichs Gegner, zum Eintritte in die Allianz zu bewegen, die das deutsche Reich gegen innere und äussere Feinde schützen sollte.[2] Gewiss, all' diese Bestrebungen Johann Philipp's hatten den Zweck, das Reich vor den Gräueln des Krieges zu bewahren, den theuer erkauften Frieden zu erhalten. Allein in das Friedensreich, das dem Erzkanzler vorschwebte, passte ein übermächtiger Kaiser ebensowenig als ein allzugewaltiger Nachbar. Eine Ausgleichung, ein Gleichgewicht der Kräfte, das war es, was Johann Philipp wünschte, und er hoffte dies durch die Herstellung des spanisch-französischen und polnisch-schwedischen Friedens, sowie durch die Gründung eines Bundes zu ermöglichen, dessen Mitglieder unter seiner Führung jede Ueberschreitung der für die Fortdauer des Friedens nothwendigen Schranken verhindern konnten.

Allein von all' diesen den Interessen Oesterreichs mehr oder minder zuwiderlaufenden Plänen Johann Philipps wussten die Räthe Leopolds nichts oder wenig und sie glaubten umsoweniger an eine günstige Erledigung der Wahlfrage zweifeln

---

[1] Schreiben Oettingen's an Portia, 11. September 1657. Beilage des Schreibens von Portia an Ferd. Khurtz vom 9. October 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Vgl. Joachim l. c. 261 ff.

Digitized by Google

zu sollen, als der Kurfürst von Mainz in den nächsten Wochen die hoffnungsvollsten Versprechungen gab. Er hat dem Kurfürsten von Trier, der seine Bedenken gegen eine längere Verzögerung der Wahl äusserte, erklären lassen, er sei entschlossen, falls Frankreich zögere die Friedensunterhandlungen vorzunehmen, zur Wahl zu schreiten und seine Stimme Leopold zu geben und mit diesem, mit Spanien und allen Freunden des Hauses Habsburg ein Defensivbündniss gegen Frankreich zu schliessen.[1] In noch hoffnungsvollerer Weise äusserte er sich bald darauf in einem Gespräche mit Volmar. Er meinte, Peñeranda möge nur kommen, er wisse, dass die französischen Gesandten weder Instruction noch Vollmacht besässen und auch keine erhalten würden; um so eher werde man zur Wahl Leopolds schreiten können. Und wie Musik musste es den Ohren Volmar's klingen, als der schlaue Erzkanzler, welcher der Zustimmung Frankreichs zu den Friedensverhandlungen schon sicher war, als er in dieser Weise sprach, hinzufügte, ‚er müsse offenherzig bekennen, dass er andere Gedanken nicht habe, als den König von Ungarn und Böhmen zum römischen Könige zu machen; er habe zwar anfangs die Absicht gehabt, auf Leopold Wilhelm zu gehen, weil aber so bewegliche ‚remonstrationes' dagegen vorgebracht, so begehre er es nicht mehr, sondern bleibe bestimmt dabei, die Wahl auf Leopold richten zu helfen; denn er wüsste wohl, dass dem Reich jetziger Zeit nicht verständig sein könnte, selbige auf ein anderes Haus zu richten.'[2] Konnte man sich günstigere Erklärungen von einem Manne denken, der noch wenige Wochen vorher die Wahl Leopolds als undurchführbar bezeichnet hatte? Liess nicht das Eingeständniss, dass die Wahl des jungen Königs von Ungarn und Böhmen die einzig zweckmässige sei, und die Art und Weise, wie der Mainzer von der voraussichtlichen Haltung Frankreichs zur Friedensfrage sprach, die Erhebung Leopolds auf den Kaiserthron in kurzer Zeit erhoffen?

Freilich tiefer Blickende erkannten schon damals, dass was der Mainzer den Vertretern des jungen Königs gegenüber äusserte, wenig mit seinen Handlungen übereinstimmte. Der

[1] Volmar an Portia, 30. September 1657. Beilage zum Schreiben Portia's an Ferd. Khurtz, 9. October 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Ebendaselbst.

überaus freundschaftliche Verkehr mit den Gesandten Ludwig XIV. kam dabei weniger in Betracht; das konnte ja Maske sein, um dieselben irrezuführen. Allein bedenklicher war schon, dass der Kurfürst von Mainz sich gerade damals auf das Entschiedenste gegen die Auflösung des Deputationstages aussprach und eifriger als je an dem Abschlusse der Liga arbeitete, die ihre Spitze bereits ganz deutlich gegen das Haus Habsburg richtete. Es war die feste Ueberzeugung dieser Männer, dass man den Worten des Mainzers nicht trauen dürfe, vielmehr durch schleunige Abmachung mit den übrigen Kurfürsten die Wahl Leopolds sichern und dann mit oder gegen den Willen des Erzkanzlers dieselbe vornehmen solle.[1]

Auch in der Umgebung Leopolds hat es an Leuten nicht gefehlt, die des Mainzers Absichten durchschauten. So der spanische Gesandte, Graf Peñeranda. Er erklärte Johann Philipps Vorschläge für gefährlich und rieth, denselben kein Gehör zu schenken. Er meinte, Leopold möge so bald als möglich mit dem Kurfürsten von Sachsen nach Frankfurt eilen und die Wahl unter allen Umständen erzwingen.[2] Peñeranda's Erklärungen verfehlten nicht, Eindruck auf die Minister Leopolds zu machen. Allein es ist fraglich, ob nicht doch die Mehrzahl derselben den Worten des Erzkanzlers Glauben geschenkt hätte, wenn nicht in diesen Tagen Nachrichten aus Frankfurt eingelaufen wären, die unzweifelhaft darthaten, dass des Mainzers Friedenspläne keineswegs so problematischer Natur waren, als er den kaiserlichen Gesandten hatte glauben machen wollen. Er hatte am 3. October die Vertreter der Kurfürsten von Köln, Trier und Baiern zu sich berufen und ihnen eröffnet, er sehe sich ausser Stande, den immer heftigeren Beschwerden der französischen Gesandten über die Verletzung des Friedens durch den verstorbenen und den jetzt regierenden Herrscher Oesterreichs zu begegnen. Er hob hervor, wie nothwendig im Interesse des Reiches die Erhaltung des Friedens sei, dass aber nach den Erklärungen Frankreichs der Krieg unvermeidlich wäre, falls vor Beilegung des spanisch-französischen

[1] Schreiben Hohenfeld's, ddo. Frankfurt, 26. September 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Schreiben Portia's an Ferd. Khurtz, ddo. Prag, 9. October 1657. W.-A. (Wahlacten.)

Digitized by Google

Conflictes die Wahl eines römisch-deutschen Kaisers aus dem Hause Habsburg erfolgen sollte. Er theilte den Anwesenden die Hauptbeschwerden Frankreichs mit; sie betrafen die Sendung kaiserlicher Truppen nach Italien und den Niederlanden; er betonte, was der Wahrheit nicht entsprach, welche Mühe er sich gegeben, die Franzosen von ihrer Forderung — Abschluss des französisch-spanischen Friedens vor der Wahl — abzubringen; er machte schliesslich darauf aufmerksam, dass er keinen andern Ausweg als den Frieden sehe, um die dem Reiche drohende Gefahr abzuwenden. Und überaus geschickt wusste er die Kurfürsten bei der Stelle zu fassen, wo sie am empfindlichsten waren. ‚Die grossen streitenden Mächte,' sagte er, ‚haben leicht Krieg führen, ihnen bleibt selbst im Falle der Niederlage genug übrig; wir Kurfürsten aber, insbesondere wir geistlichen, finden, wenn wir unser Scherflein verloren haben, kein anderes.'[1]

Und ganz ähnlich lauteten die Erklärungen, die Johann Philipp wenige Tage später Lobkowitz und Volmar gab. Auch ihnen gegenüber betonte er die Unerlässlichkeit der Herstellung des Friedens, nur hob er, um sie dieser Idee günstiger zu stimmen, besonders hervor, dass, falls sich die Nothwendigkeit ergeben sollte, vor Abschluss des französisch-spanischen Friedens zur Wahl zu schreiten, die Trennung der beiden Linien des Hauses Habsburg durch die Wahlcapitulation zweifelsohne festgesetzt werden würde, was er im Interesse der katholischen Religion und des habsburgischen Hauses vermeiden möchte. Alle Versuche Volmar's, den Erzkanzler von dieser Ansicht abzubringen, blieben fruchtlos.[2]

Unter dem Eindrucke dieser Nachrichten ist es in Wien zu Berathungen über die Massregeln gekommen, die im Interesse der Wahl Leopolds zu ergreifen wären. Es handelte sich vornehmlich darum, ob die Zustimmung zu Johann Philipps Friedensplänen zu ertheilen oder zu verweigern sei. Was man in dem ersteren Falle fürchtete, war insbesondere eine lange Verzögerung der Wahl, welche die Mehrzahl der Räthe für verderblich hielt. Im kommenden Frühjahre hatte man Kämpfe

[1] Bericht Oettingen's und Volmar's, ddo. Frankfurt, 6. October 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Bericht der Gesandtschaft, 13. October 1657. W.-A. (Wahlacten.)

im Osten und Norden zu erwarten, von Seiten der Türken stand ein Einfall in Siebenbürgen und Ungarn, von Seiten der Schweden der Einmarsch in Schlesien oder Böhmen zu fürchten; eine Niederlage der Truppen Leopolds konnte seine Aussichten auf die Erlangung der Kaiserkrone nur vermindern. Dazu kam, dass man in diesem Momente auf fünf Stimmen rechnen zu können glaubte und es für sehr bedenklich hielt, den für die Wahl Leopolds gewonnenen Fürsten Monate zur Ueberlegung zu gewähren. Begreiflich daher, dass von verschiedenen Seiten der Vorschlag gemacht wurde, Leopold möge unverzüglich nach Frankfurt reisen und daselbst für die sofortige Vornahme der Wahl wirken, umsomehr, als der päpstliche Nuntius geschrieben hatte, er sei fest überzeugt, in Leopolds Gegenwart würden in zwölf Tagen Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden, zu deren Beseitigung sonst kaum zwölf Wochen oder Monate hinreichen würden. Um das zur Reise nothwendige Geld zu erhalten, beschlossen jene Räthe Leopolds, die für den baldigen Aufbruch desselben nach Frankfurt eingenommen waren, die Vertreter Spaniens von dem Ergebnisse der bisherigen Verhandlungen in Kenntniss zu setzen, denselben den Nachweis zu liefern, dass Leopold auf fünf Stimmen rechnen könne, um sie für den Plan der Reise nach Frankfurt zu gewinnen;[1] unterdessen sollten die Vertreter Oesterreichs dem Erzkanzler von dem Entschlusse Leopolds Mittheilung machen und ihn um seine Meinung über die Zweckmässigkeit desselben fragen.[2] Peñeranda war gleich für den Plan der Reise nach Frankfurt gewonnen; er wollte ja nichts Anderes als die möglichst rasche Durchführung der Wahl. Johann Philipp dagegen erklärte, er halte es für zweckmässiger, wenn Peñeranda zur Ordnung der Friedensangelegenheit vor Leopold in Frankfurt erscheine. Und von Tag zu Tag zeigte der Erzkanzler deutlicher, wie fest er auf seinem Plane beharre, den französisch-spanischen Frieden vor der Wahl zu Stande zu bringen. Er traf Anstalten, die Beschwerdeschriften der Franzosen und Schweden gegen Ferdinand III. und Leopolds Benehmen dem Deputationstage zur Berathung vorzulegen, und erklärte den österreichischen Gesandten, er könne von seiner Friedensforderung umsoweniger

[1] Conferenzprotokoll vom 13. October 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Weisung an die Gesandtschaft vom 14. October 1657. W.-A. (Wahlacten.)

Digitized by Google

abstehen, als die Franzosen immer heftiger die Vornahme der Verhandlungen begehrt und den savoy'schen Gesandten, Grafen Bigliori, vermocht hätten, sich die nothwendigen Vollmachten zur Berathung über den montferrat'schen Streit zu verschaffen. Vergebens war es, dass Volmar sich auf Mittheilungen aus Paris berief, um die Behauptungen des Erzkanzlers zu widerlegen.[1] Dieser blieb bei seiner Auffassung, übergab die Beschwerdeschrift der Franzosen und Schweden dem Deputationstage zur Berathung und richtete ein überaus fein stilisirtes Schreiben an Peñeranda, in welchem er denselben ersuchte, zur Vornahme der Friedensverhandlungen so bald als möglich in Frankfurt einzutreffen.[2] Zu gleicher Zeit machte er die Räthe Leopolds von Neuem darauf aufmerksam, dass eine Wahlcapitulation, wie sie im Falle der Wahl des jungen Königs vor Abschluss des französisch-spanischen Friedens festgesetzt werden müsste, die Interessen des Hauses Habsburg viel empfindlicher schädigen würde als der Friede, und ersuchte sie, die Absendung Peñeranda's nach Frankfurt zu befürworten. Dem Könige selbst aber empfahl er, die Reise nach der Wahlstätte vorerst noch zu unterlassen.[3]

Für das Wiener Cabinet gab es in dieser Lage, wo der Erzkanzler seine Geneigtheit, Leopold zu wählen, an die Bedingung des vorher erfolgten Friedens zwischen Spanien und Frankreich knüpfte, der Wege mehrere. Man konnte des Mainzers Forderung befriedigen und sich verpflichten, von Spanien die Vornahme der Friedensverhandlungen zu erwirken; dann aber lag die Möglichkeit vor, gegen Johann Philipps Vorgehen zu protestiren und mit Hilfe der für eine schleunige Durchführung der Wahl eingenommenen Kurfürsten den Wahlact vorzunehmen. Allein Leopold und seine Räthe glaubten, keinen dieser Wege einschlagen zu dürfen. An die Billigung des mainzischen Begehrens war nicht zu denken, schon deshalb nicht, weil, wie man wusste, Spaniens Gutheissung nicht zu erlangen und eine Trennung von Spanien in dieser Lage nicht möglich war. Dazu kam, dass auch dem jungen Könige,

[1] Bericht Volmar's vom 19. October 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Johann Philipp an Peñeranda, ddo. Frankfurt, 20. October 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[3] Bericht der Gesandtschaft, ddo. 29. October 1657. W.-A. (Wahlacten.) Aehnliche Erklärungen auch im Berichte vom 29. November 1657.

obgleich er keine principiellen Bedenken gegen die Vornahme der Friedensverhandlungen in Frankfurt vor der Wahl hatte die Berathung über diesen Gegenstand mit Rücksicht auf die vielen Beschwerden, die Frankreich gegen sein und seines Vaters Vorgehen zu erheben Willens war, nicht angenehm sein konnte, dazu kam ferner, dass Leopold und seine Räthe mit Recht fürchteten, es könnte den Anschein gewinnen, als ob sie durch die Zustimmung zu des Mainzers Vorschlag in eine Verzögerung der Wahl willigten, was sie unter allen Umständen zu vermeiden wünschten. Anderseits lagen auch gewichtige Bedenken gegen eine Verzichtleistung auf des Mainzers Mitwirkung vor, ganz abgesehen davon, dass er schon vermöge seiner Stellung eine ihm unangenehme Wahl verzögern konnte. Denn Johann Philipp übte, wie man am Hofe Leopolds wohl wusste, seinen bedeutenden Einfluss auf seine Mitkurfürsten, insbesondere auf Karl Kaspar von Trier aus. Entschloss sich nun der Mainzer, durch ein rücksichtsloses Vorgehen Leopolds verletzt, der Wahl desselben entgegenzuarbeiten, so war nicht allein der Verlust der Stimme des Mainzers, sondern auch der des Trierers zu fürchten. So gewiss also Leopold in diesem Momente bereits auf den Sieg in der Wahlfrage rechnen konnte, wenn er der Stimme Johann Philipps sicher war, so wenig durfte er hoffen, gegen dessen Willen sein Ziel zu erreichen. In dieser Lage, wo die Haltung Spaniens und das eigene Interesse ebenso gegen die volle Billigung der mainzischen Forderung als gegen den Abbruch der Beziehungen zu Johann Philipp sprach, beschloss die Wiener Regierung nochmals den Versuch zu machen, den Kurfürsten von seinem Friedensplane ganz abzubringen, oder, falls sich das als undurchführbar erweisen sollte, denselben wenigstens zu dem Zugeständnisse zu bewegen, die Vornahme der Wahl vor Abschluss des Friedens zu gestatten. Die Hoffnung, Johann Philipp zum Aufgeben seiner Friedensidee zu vermögen, erwies sich bald als eine leere. Denn gerade in diesen Tagen langte in Prag die Nachricht ein, dass der Erzkanzler die Friedensfrage im Kurfürstencollegium zur Sprache gebracht, und dass fünf der kurfürstlichen Vertreter sich im Principe für die Vornahme derselben entschieden hätten.[1] Dagegen zeigten

[1] Conferenz der Berathung vom 12. November 1657. M.-A. (Wahlacten.) Ueber den Verlauf dieser Debatte, in der Sachsen und Baiern sich ent-

Digitized by Google

die Beschränkungen, unter denen allerseits diese Zustimmung gegeben worden war, die ausdrückliche Versicherung aller Redner, dass deshalb die Wahl nicht verzögert werden solle, dass es Leopold bei energischem Vorgehen gelingen werde, den Erzkanzler zur Vornahme der Wahl vor Abschluss des Friedens zu vermögen. In der That wurden Seitens der Wiener Regierung umfassende Massregeln zu diesem Behufe ergriffen. Peñeranda erklärte in seiner Antwort auf das kurfürstliche Schreiben, er sei blos für die Wahlangelegenheit instruirt.[1] Indem er zu gleicher Zeit den Erzbischof von Trani anwies, diese Aeusserungen mündlich zu wiederholen und dem Kurfürsten die Nothwendigkeit der Wahl vorzuhalten, arbeitete er der grossen Pression vor, die im Laufe des Monats December Seitens aller der schleunigen Wahl Leopolds günstig gesinnten Parteien auf den Erzkanzler des Reiches ausgeübt wurde.[2]

Der Vertreter des Papstes, San Felice, der seit Beginn des Wahltages im Interesse Leopolds wirkte, drängte unaufhörlich den Mainzer, die Wahl durch die Friedensverhandlungen nicht zu verzögern;[3] in gleichem Sinne sprach Trani, und ähnlich wie die Erklärungen dieser Priester klangen jene der Gesandten der weltlichen Kurfürsten von Brandenburg, Baiern und Sachsen, welche der Wiener Hof auf Wegen, die wir verfolgen können, bewogen hatte, vom Mainzer die unverzögerte Vornahme der Wahl zu fordern.[4] Aber weniger dem Drängen dieser Männer, denen sich noch der Kurfürst von Trier und die Vertreter Leopolds anschlossen, als anderen Ereignissen, die gerade zu Ende des Jahres eintraten, werden wir in erster Linie es zuzuschreiben

schieden gegen die Friedensverhandlungen aussprachen, Brandenburg sich sehr reservirt äusserte, vgl. Urk. und Acten etc. VIII, 467.

[1] Peñeranda an Johann Philipp, 16. November 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Ueber Trani vgl. weiter unten.

[3] Ueber San Felice und seine Mission vgl. weiter unten.

[4] Leopold wendete sich in eigenhändigen Schreiben an die Kurfürsten von Baiern, Sachsen und Brandenburg, wie auch an Trier mit der Bitte, Alles, was in ihrer Macht stehe, beizutragen, auf dass die Wahl ohne Verzögerung vorgenommen werde. (Schreiben an Baiern, Sachsen und Brandenburg vom 21. November, an Trier vom 23. November.) Die Antworten lauteten insgesammt zustimmend. (Baiern vom 30., Trier vom 29., Sachsen vom 24. November 1657. W.-A. Wahlacten.) In gleichem Sinne wie die Schreiben an die Kurfürsten lautete die Weisung an die Gesandten vom 21. November 1657.

haben, dass Johann Philipp sich wenigstens theilweise zur Berücksichtigung der Wünsche Leopolds entschloss. Vor Allem fiel durch die Geburt eines spanischen Infanten eines der gewichtigsten Bedenken gegen die Wahl Leopolds weg. Die Furcht vor übergrosser Macht des jungen Königs, falls er Kaiser und durch die Heirat mit der Erbin der spanischen Krone König von Spanien werden sollte — von vielen Seiten als ein Hauptargument gegen die Wahl Leopolds geltend gemacht — bestand nicht mehr. Dann aber wirkte auf die Entschlüsse des Kurfürsten auch das gänzliche Scheitern des französischen Planes ein, den Kurfürsten von Baiern zur Annahme der Kaiserkrone zu vermögen. Nicht dass Johann Philipp diese Wahl jemals aufrichtig gewünscht oder lebhaft gefördert hätte;[1] allein erst jetzt, wo Frankreich sich durch die Mission Grammont's selbst überzeugt hatte, dass es nicht den lauen Bestrebungen des Mainzers und seiner Mitkurfürsten, sondern der wahren Abneigung des Kurfürsten Ferdinand Maria zugeschrieben werden musste, dass dessen Candidatur nicht aufrecht erhalten werden konnte, jetzt erst, wo Johann Philipp annehmen durfte, dass auch Mazarin die Unmöglichkeit einsehen werde, die Wahl Leopolds zu hintertreiben, durfte er hoffen, bei Frankreich mit seinen Allianz- und Wahlcapitulationsplänen Gehör zu finden. Und gerade dieses letztere Moment ist, wie mich dünkt, für das Verständniss des Schrittes, den der Erzkanzler damals that, wie für die Politik desselben in der ganzen Wahlangelegenheit von der allerwesentlichsten Bedeutung. Denn wie wenig berechtigt das Urtheil der meisten Zeitgenossen und Nachgeborenen ist, die in des Mainzers Vorgehen einen plötzlichen, unbegreiflichen Wechsel der Gesinnung sahen,[2]

[1] Wilhelm Fürstenberg erzählte dem französischen Gesandten Lionne im December, als die Aussichten auf die Durchführung der bairischen Candidatur fast ganz geschwunden waren, dass, als er und Boineburg kurz nach dem Tode Ferdinand III. nach München gesendet worden seien, les instructions de leurs Mres estoit de raporter une negative du Duc de Baviere pour faire leurs excuses envers la France', dass er aber auf eigene Gefahr der Sache eine andere Richtung gegeben. Bericht Lionne's an Mazarin vom 18. December 1657. P.-A. Allemagne. Vol. 136. Wie viel an dieser Mittheilung wahr ist, möge dahingestellt bleiben; gewiss gibt dieselbe aber in richtiger Weise die Baiern wenig günstige Stimmung des Mainzer Kurfürsten wieder.

[2] So konnte unter vielen Anderen Heinrich Friesen, der sächsische Minister, sich den plötzlichen Gesinnungswechsel des Kurfürsten von Mainz nicht

Digitized by Google

wird allsogleich klar, wenn man erwägt, dass es eigentlich der Erzkanzler, und zwar er allein, war, der auf seinen von Anfang an geltend gemachten Principien beharrte. In dem Momente, da die Kaiserwahl durch den Tod Ferdinand III. eine brennende Frage geworden, hatte Johann Philipp erklärt, es sei ein dringendes Gebot für Alle, denen das Interesse des Reiches am Herzen liege, darauf zu achten, dass die Wahl in einer Weise erfolge, durch die der schwer erworbene Reichsfriede nicht nur nicht bedroht, sondern befestigt werde. Und an dieser Idee hat er bis zu dem Augenblicke festgehalten, da Leopold I. durch einstimmigen Beschluss der Wähler die Kaiserkrone empfing. Nicht das Ziel, sondern nur die Mittel, durch welche das Ziel erreicht werden sollte, haben in Laufe der Verhandlung gewechselt.[1] Johann Philipp hatte ursprünglich in der Förderung der Wahl Leopold Wilhelms das beste Mittel zur Wahrung des Reichsfriedens zu sehen geglaubt. Als er dann erkannte, dass an die Durchführung dieses Planes bei dem starren Festhalten der österreichischen Regierung an der Candidatur Leopolds nicht zu denken sei, hat er diesen Vorschlag fallen

---

erklären. Friesen an Khurtz, Dresden, 25. December 1657/4. Januar 1658. W.-A. ‚Mann vernimmt hier die Chur-Maynzische fast plötzliche änderung mit etwas Verwunderung; Gott gebe das sicherlich darauff zu bawen sey; repentinae mutationes saepe inde non carent suspicionibus aut periculis'. Ferdinand Khurtz urtheilte zwar richtiger, wenn er dem Friesen erwiderte: ‚Ich mueß bekhennen und verdenckhe meine Herrn nit, daß Sie die resolutionem Moguntinam pro repentina halten. Mein hochgeehrter Herr aber mueß wisßen, daß Sie so repentina alß Sie scheinet nit ist, indeme ein geraume zeithhero mit Ihrer Churfürstlichen Gnaden unaußsetzlich tractirt worden.' (Khurtz an Friesen, Prag, 12. Januar 1658. Privatarchiv der Barone von Friesen zu Rötha bei Leipzig.) Aber auch Khurtz übersah, dass Johann Philipp eigentlich gar nicht seine principielle Auffassung in der Wahlfrage geändert hatte.

[1] Sehr richtig hat Lionne in seinem Schreiben vom 8. Januar 1658 (Archive du Ministère des affaires étrangères (A. d. A. E.), Allemagne, Vol. 136) die Politik Johann Philipps gekennzeichnet, indem er sagt: ‚Die Intentionen Johann Philipps seien von allem Anfang an dahin gerichtet gewesen, Frankreich nur in einem Punkte, der Satisfaction für die Infractionen Oesterreichs gegen den Frieden, zu befriedigen und Vorsorge für die Zukunft zu treffen. Niemals aber hat der Kurfürst die Idee gehabt, die Kaiserwürde vom Hause Oesterreich auf das Haus Baiern zu übertragen. Man kann heute sehen, dass selbst in der Zeit, wo er uns die besten Erklärungen gegeben, er dies nur gethan, weil er überzeugt war, dass Baiern die Krone nicht annehmen werde.'

Digitized by Google

gelassen. Er erklärte sich mit der Wahl des jungen Königs einverstanden. Allein sogleich zeigte sich, dass er mit der Person nicht auch die Idee aufgegeben. Er forderte, dass der Abschluss des Friedens zwischen Frankreich und Spanien der Wahl Leopolds vorausgehe. Drang er mit dieser Forderung durch, so konnte er zufrieden sein. Allein auch gegen dieses Begehren erhob sich ein allzugrosser Widerstand, als dass Johann Philipp hätte hoffen können, zum Ziele zu gelangen. So entschloss er sich, als ihm die äusseren Verhältnisse die Möglichkeit dazu boten, den letzten Weg, der ihn zu dem erwünschten Ende führen konnte, einzuschlagen. Leopold sollte Kaiser werden, aber zugleich durch die von demselben zu beschwörende Wahlcapitulation die vollständige Trennung der österreichischen und spanischen Politik festgesetzt und durch den Abschluss der grossen Allianz, an der seit Jahren gearbeitet wurde, den deutschen Fürsten die Mittel gegeben werden, den neuen Kaiser, falls er der beschworenen Capitulation zuwider an dem Kampfe seines Blutsverwandten mit dem Könige von Frankreich und dessen Verbündeten theilnehmen sollte, in die Schranken zurückzuweisen, die er überschritten.

Dass durch diese beiden Massregeln dasselbe erreicht wurde — soweit es das Bestreben des Erzkanzlers um die Wahrung des Reichsfriedens betraf — wie durch die Wahl Leopold Wilhelms oder durch den Abschluss des französisch-spanischen Friedens vor der Wahl, liegt auf der Hand. Nicht den Kurfürsten von Mainz, vielmehr jene Männer wird daher der Vorwurf der Inconsequenz treffen, die ganz gegen ihre anfangs geäusserte Ansicht sich schliesslich auch mit dieser Ordnung der Angelegenheit einverstanden erklärt haben.

Solche Erwägungen — und kaum dürften es andere gewesen sein — haben den Mainzer vermocht, gegen Ende des Jahres 1657 dem Grafen Oettingen das bindende Versprechen zu geben, im Sinne der weltlichen Kurfürsten und Triers für die schleunige Durchführung der Wahl noch vor Beendigung der Friedensverhandlungen wirken zu wollen.

Die Nachricht von dieser Entschliessung Johann Philipps rief in Wien und überall, wo man die Wahl Leopolds wünschte, freudigste Erregung hervor. Begreiflich, denn der Stimme des Mainzers versichert, durfte Leopold es getrost wagen, die Wahlmänner zur Ausübung ihrer Pflicht aufzufordern. Wenn

Digitized by Google

irgend etwas in diesen Wochen, wo Leopold auf die Mittheilung des Mainzers hin sich zur Reise nach Frankfurt anschickte, die Freude dämpfte, so war dies nicht, wie man vermuthen sollte, die Furcht vor der Capitulation und vor den in dieselbe aufzunehmenden Bestimmungen, auf deren Nothwendigkeit der Mainzer hingewiesen hatte, sondern die Thatsache, dass Johann Philipp zugleich mit dem Versprechen die Wahl im Sinne Leopolds vornehmen zu wollen, eine Reihe persönlicher Forderungen stellte, die zu erfüllen dem jungen Könige nicht ohne grosse Opfer möglich war.

Wir erinnern uns, dass Leopold zu Beginn des Monats September 1657, als die Gefahr der Wahl eines andern Candidaten am grössten war und der Mainzer die Furcht vor einem Ueberfalle durch die Franzosen als das schwerwiegendste Moment gegen die Wahl Leopolds bezeichnet hatte, dem Mainzer eine Hilfe von 10.000—12.000 Mann oder eine zur Fortification von Mainz hinreichende Geldsumme antragen liess.[1] So lange der Abschluss des spanisch-französischen Friedens vor der Wahl möglich schien, hat Johann Philipp von diesem Anerbieten des jungen Königs keinen Gebrauch gemacht. Jetzt aber, wo er durch das bestimmte Versprechen der Förderung der Wahl Leopolds die Franzosen verletzt hatte und nicht wissen konnte, ob es ihm gelingen werde, sie durch die von ihm beabsichtigte Beschränkung der Macht des künftigen Kaisers zu versöhnen, glaubte er unter allen Umständen sich vorsehen zu müssen, liess den Fürsten Lobkowitz an das vor Monaten gegebene Versprechen erinnern und bat überdies, ihm statt der in Aussicht gestellten 100.000 Gulden 100.000 Reichsthaler zu überlassen, ihm die zur Werbung von 1000 Landsknechten und 200 Reitern nothwendige Summe zu geben und 2000 Centner Pulver zur Verfügung zu stellen, wogegen er sich verpflichten wollte, diese Truppen, sobald er ihrer nicht mehr bedürfe, und überdies 500 Landsknechte und 200 Reiter dem Kaiser zu überlassen. [2]

Leopold wäre zweifelsohne bereit gewesen, die Forderungen Johann Philipps ganz zu befriedigen, allein es mangelte ihm an den Mitteln und Peñeranda, den er anging, erklärte, nur einen Theil

[1] Vgl. p. 111.

[2] Bericht Lobkowitz' vom 12. Januar 1658. W.-A. (Wahlacten.)

Digitized by Google

der nöthigen Summe dem Könige zur Verfügung stellen zu können.[1] Man suchte daher den Kurfürsten so gut es ging zu befriedigen und beschloss die endgiltige Ordnung der Angelegenheit in Frankfurt, wohin Leopold in diesen Tagen aufbrach.[2] Allein in der Wahlstadt angekommen, sollte der junge König allsogleich erkennen, wie sehr er im Irrthume gewesen, als er in der zustimmenden Erklärung des Mainzers bezüglich der Beschleunigung der Wahl ein Aufgeben der von demselben früher vertretenen Auffassung vermuthet hatte. Denn Johann Philipp bestand jetzt mit noch grösserer Zähigkeit als vorhin auf dem Abschlusse des französisch-spanischen Friedens oder auf der Aufnahme eines Artikels in die von Leopold zu beschwörende Capitulation, kraft dessen dem künftigen Kaiser aus dem Hause Habsburg jede Antheilnahme an dem Kampfe, der zwischen Spanien einer-, Frankreich und dessen Verbündeten anderseits ausgefochten wurde, unmöglich gemacht werden sollte. Und da es ihm unterdess geglückt war, die Franzosen für seinen Plan zu gewinnen, da er sie zu überzeugen verstanden hatte, dass durch die Aufnahme eines solchen Artikels in die Wahlcapitulation und durch den Abschluss der rheinischen Liga ihr Interesse ebensogut gewahrt werde, wie durch die Wahl eines Nichthabsburgers, hörte für ihn die Nothwendigkeit einer Rüstung auf. Um so fester aber bestand er auf seiner Forderung, durch die Capitulation die zur Wahrung des Reichsfriedens nothwendigen Vorkehrungen zu treffen. Und nichts vermochte ihn diesem Vorsatze abwendig zu machen. Alle Bemühungen Leopolds und seiner Räthe, wie der vielen Männer, die im Interesse des österreichischen Candidaten wirkten, blieben fruchtlos. Das Ende der langen Verhandlungen über die Wahlcapitulation, über deren Verlauf wir genügend unterrichtet sind,[3] brachte eine Lösung der Frage, die am allermeisten den Interessen und Zielen der Mainzer Politik entsprach. Denn weder für Frankreich, noch für das Haus Habsburg bedeutete die Entscheidung in dem langen Wahlkampfe einen vollen Sieg. Für

[1] Secretär Schröder an Leopold, Prag, 19. Januar 1658. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Leopold an Lobkowitz, 29. Januar 1658. W.-A. (Wahlacten.)

[3] Vgl. Heide, Die Wahl Leopold I. Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. 25. p. 50 ff.

Digitized by Google

Oesterreich nicht, weil dem Kaiser die Hände gebunden und ihm Verpflichtungen auferlegt wurden, die er nur auf Kosten der Interessen seines Hauses erfüllen konnte; für Frankreich nicht, weil die vornehmlich durch den Kurfürsten von Brandenburg in die Capitulation aufgenommene Clausel auch Frankreichs Actionsfreiheit beeinträchtigt hat,[1] und weil weder durch die Liga noch durch die Wahlcapitulation das Ziel erreicht war, das Mazarin vorgeschwebt und dem zu Liebe er so viel Geld und Zeit geopfert hatte. Johann Philipp aber konnte an dem Tage, da Leopold seine Zustimmung gab, unter den ihm vorgeschriebenen Bedingungen die Krone aus der Hand des Erzkanzlers zu empfangen, vollauf zufrieden sein. Was er von Anfang an als Ziel seiner Wünsche bezeichnet hatte, war erreicht. Der Friede war gesichert, das Reichsoberhaupt geschwächt und er selbst, als Friedensvermittler zwischen Spanien und Frankreich wie zwischen Schweden und Polen, sowie durch den Rückhalt an die rheinische Liga, die er sein Werk nennen durfte, eine der einflussreichsten Personen nicht nur des Reiches, sondern der gesammten continentalen Welt.[2]

3. *Kurtrier.*

Ungleich einfacher als mit Johann Philipp gestalteten sich die Verhandlungen mit Karl Kaspar von Trier. Von den allgemeinen Gesichtspunkten, welche die Politik des Erzkanzlers beherrschten, von der Initiative, die von demselben ausging, ist beim Kurfürsten von Trier keine Spur zu finden. Karl Kaspar von der Leyen war ein deutschgesinnter, friedliebender, etwas furchtsamer Herr, der, wenn er seinen Neigungen ungehindert hätte folgen dürfen, entschieden für Leopold eingetreten wäre. Allein es entsprach seinen Interessen nicht, sogleich in unzweifelhafter Weise für des jungen Königs Candidatur zu wirken. Einmal deshalb, weil er, im Falle trotz seines Eintretens für Leopold ein anderer Fürst gewählt werden sollte,

[1] §. 14 der Wahlcapitulation. Vgl. Theatrum Europaeum, VIII, 443.

[2] Es liegt mir ferne, durch diese Bemerkungen etwa das Vorgehen Johann Philipps als ein in jeder Hinsicht richtiges bezeichnen zu wollen. Ich habe die Schwächen der mainzischen Politik in dieser Zeit bereits an einem anderen Orte betont: ‚Beitrag zur Geschichte des Rheinbundes', Sitzungsber. der Wiener Akademie, CXV, 160 ff.

Digitized by Google

die Rache des beleidigten Franzosenkönigs zu fürchten hatte, dann aber auch, weil er nur bei zögerndem Benehmen auf Gewährung der Forderungen hoffen durfte, die zu stellen er fest entschlossen war. Sein Verhalten in der Wahlangelegenheit war damit gegeben. Es galt, der Wahl Leopolds die Wege zu bahnen, ohne jedoch selbst eine bindende Erklärung abzugeben, bis der Erfolg gesichert und ihm der bedungene Lohn gewiss war.

In diesen beiden Richtungen bewegen sich denn auch die Verhandlungen, die Karl Kaspar und seine Räthe mit den verschiedenen Mächten im Verlaufe des Wahlkampfes geführt haben. Dass der Trierer die Sache Leopolds in mancherlei Weise gefördert hat, ist gewiss. Einmal dadurch, dass er sich in Cärlich, trotz aller Bemühungen der beiden anderen geistlichen Kurfürsten, gegen die Förderung der Candidatur Ferdinand Marias aussprach und bei dieser Ansicht verblieb; dann aber auch durch seine Haltung in jenem Momente, wo es galt, den Erzkanzler von der Ansicht abzubringen, dass die Herstellung des Friedens der Wahl vorangehen müsse.[1] In beiden Fällen war die Thatsache, dass einer der geistlichen Kurfürsten seinen Collegen opponirte, von der grössten Bedeutung. Auf Ferdinand Maria musste es Eindruck machen, dass einer der angesehensten Kirchenfürsten seine Candidatur für unzweckmässig und unthunlich erklärte, und für Johann Philipp konnte es unmöglich belanglos sein, dass Karl Kaspar, der in noch höherem Masse als der Mainzer die Rache der Franzosen zu fürchten hatte, in so rückhaltsloser Weise für die Beschleunigung der Wahl eintrat. Und als dann, nachdem die Wahl Leopolds gesichert war, über die Frage verhandelt wurde, inwieweit man dem neuen Herrscher durch die Wahlcapitulation und die rheinische Liga die Hände binden solle, hat der Kurfürst von Trier mit seinen Collegen aus Baiern und Sachsen

[1] Schon Ende September hatte Anethan im Namen des Kurfürsten von Trier ein derartiges Ansuchen bei Mainz um Beschleunigung der Wahl gestellt. Volmar an Portia, 30. September 1657. W.-A. (Wahlacten.) Am 3. December berichtet Volmar dann von energischem Einschreiten Triers im Interesse der Beschleunigung der Wahl, während Karl Kaspar selbst in seinem Schreiben vom 15. December Leopold räth, die Reise nach Frankfurt als bestes Mittel der Beschleunigung der Wahl allsogleich anzutreten. W.-A. (Wahlacten.)

Digitized by Google

sich auf das Entschiedenste für die Sache des Hauses Habsburg eingesetzt [1] und die rheinische Liga vom 18. August 1658 nicht unterzeichnet. [2]

Der Wiener Hof hat an der Oesterreich günstigen Gesinnung Karl Kaspars keinen Augenblick gezweifelt. Während des ganzen Verlaufes der Verhandlungen um die Kaiserkrone hat man sich der Trier'schen Stimme für gesichert gehalten. [3] Trotzdem kann nicht geleugnet werden, dass Karl Kaspars Vorgehen nicht in jedem Momente den Wünschen des Wiener Hofes entsprach; denn dieser forderte ein rückhaltsloses Eintreten für die Sache und ein bedingungsloses Versprechen der Wahlstimme für die Person Leopolds, und der Kurfürst meinte Beides im eigenen Interesse nicht thun zu dürfen. [4] Er hat dem Vertreter des jungen Königs ganz ausdrücklich erklärt und diesem selbst geschrieben, er hätte sich gerne bestimmter verpflichtet, ‚wan nit wegen meineß ahn der frontieren deß Romischen reichß näher alß andere situirten unndt der krigenden hohen Cronen angrentzenden Ertzstieffte bey vorgefallener revolution der waffen unndt dahero zuwachsender gefahr, so dan anderen Umbständen, noch hette zurücktreten müssen'. [5] Und auf das wiederholte Ansuchen Leopolds und seiner Gesandten, Karl Kaspar möge sich zu dem bestimmten schriftlichen Versprechen entschliessen, seine Stimme nur Leopold zuzuwenden, erwiderte der Kurfürst zwar mit der Versicherung seiner besten Absichten, betonte aber zugleich, dass die Bestimmungen der Goldenen Bulle ihn an der Erfüllung der ihm zugemutheten Beschränkung seiner Wahlfreiheit verhinderen. [6]

---

[1] Vgl. Heide l. c., 45 ff.

[2] Vgl. Pribram l. c., 187 f.

[3] Votum deputatorum vom 1. August 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[4] In der Instruction für die böhmische Wahlgesandtschaft vom 27. August wurde dem Fürsten Lobkowitz der Auftrag zu Theil, sich die Stimme Triers, wenn nicht völlig, so doch in substantialibus gleich zu sichern, falls dessen Stimme aber nicht antecedenter zu erlangen, weder formaliter noch substantialiter, sondern erklärt der Kurfürst, seine Stimme Leopold nur dann geben zu wollen, wenn die Majorität bereits gewonnen ist, hat sich Lobkowitz, so weit es ihm räthlich scheint, einverstanden zu erklären. W.-A. (Wahlacten.)

[5] Karl Kaspar an Leopold, 28. August 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[6] Schreiben Hohenfeld's an seinen Bruder, 30. September 1657. W.-A. (Wahlacten.)

Digitized by Google

Unzweifelhaft hatte Karl Kaspar die Berechtigung, eine derartige Forderung zurückzuweisen. Auch hat die Furcht, durch ein Vergehen gegen die Bestimmungen der Goldenen Bulle — und ein solches lag in der Abgabe der Stimme vor Zusammentritt des Conclave — einer herben Strafe zu verfallen, nicht allein den Trierer ergriffen. Die Aengstlichkeit, mit welcher der Pfälzer von Frankreich, der Kurfürst von Baiern von Oesterreich die Geheimhaltung der von ihnen gegebenen Versprechen forderten, beweist, wie sehr sie sich des Vergehens bewusst waren, das sie durch eine bindende Erklärung vor dem Wahltage begingen. Trotz alledem wird man sich bei genauer Erwägung der Verhältnisse des Gedankens nicht entschlagen können, dass neben dem von Karl Kaspar hervorgehobenen Bedenken gegen ein rückhaltsloses Versprechen der Wahlstimme noch ein anderes vorlag. Der Kurfürst von Trier hatte es wie seine Collegen bitter empfunden, dass Ferdinand III. seine vor der Wahl Ferdinand IV. gegebenen Versprechungen nach der Wahl nicht eingelöst hatte. Sie waren gewitzigt und fest entschlossen, sich jetzt von Leopold nicht täuschen zu lassen.[1] In der That hatte denn auch Karl Kaspar gleich zu Beginn der Verhandlungen seine Forderungen gestellt, an denen er dann mit grosser Zähigkeit festgehalten hat.

Der Wiener Hof war auf Bedingungen gefasst und zu manchem Zugeständnisse bereit. Die Vertreter Leopolds erhielten gleich anfangs Vollmacht, dem Kurfürsten ausgiebige Unterstützung für den Fall zu versprechen, dass er ob seines Verhaltens in der Wahlangelegenheit von Frankreich angegriffen werden sollte.[2] Allein bald zeigte sich, dass der Trierer wesentlich höhere Forderungen zu stellen entschlossen war, als man in Wien vermuthet hatte. Es war das Wenigste, dass man den Vertretern Leopolds zu verstehen gab, der Kurfürst wünsche die Bezahlung der ihm versprochenen 30.000 Gulden und den Kauf des Rittersitzes Burweiler für seinen Bruder

[1] Nach dem Berichte Hohenfeld's hat sich Karl Kaspar dahin geäussert, er habe bei der letzten Wahl sein Votum ultro offerirt, man hätte ihm damals viel versprochen, als er aber darum gefragt, gesagt, es sei jetzt nicht mehr Zeit, er hätte seine Forderungen vor der Wahl stellen sollen.

[2] Instruction für Oettingen, 23. Juni 1657. W.-A. (Wahlacten.) Zu gleicher Zeit wurden beträchtliche Summen für die beiden Brüder des Kurfürsten und dessen Räthe festgesetzt.

Digitized by Google

Damian;[1] das waren Forderungen, zu deren Erfüllung sich der Wiener Hof allsogleich bereit erklärte.[2] Etwas bedenklicher war schon, dass der Kurfürst die zur Werbung von 1000 Mann zu Fuss und 500 zu Pferde nothwendigen Summen und überdies das Versprechen der Wiener Regierung forderte, bei Spanien, im Falle Leopold gewählt werden sollte, die Verzichtleistung auf die von dieser Macht zu Karl Kaspars Nachtheile geltend gemachte Protection über die Stadt Trier durchzusetzen.[3] Doch auch zur Gewährung dieser Forderungen erklärte sich Leopold bereit[4] und begehrte die Abfassung eines Vertrages. Als aber wenige Wochen später der Abgesandte des Kurfürsten, Achatius Freiherr von Hohenfeld, in Prag die Forderungen seines Herrn genau präcisirte, fanden sich unter denselben so manche, die Leopold nicht erfüllen konnte. Denn Karl Kaspar begehrte eine Summe von 50.000 Thalern zur Fortification von Coblenz und erklärte, nur nach Erhalt dieser Summe von dem Anerbieten Leopolds, die zur Werbung von 1000 Mann nothwendige Summe — 12.000 Thaler — zu erlegen, Gebrauch machen zu können; er forderte ferner, dass Spanien der Protection über die Stadt Trier gänzlich entsage und den Abt von St. Maximin zum Gehorsam an ihn, den Kurfürsten, weise, dass ihm für die Zeit des Aufenthaltes in Frankfurt 4000 Thaler monatlich und nach der Wahl Leopolds 100.000, seinem Bruder 20.000 Gulden gegeben werden sollten.[5] Dass die Wiener Regierung nur einen Theil dieser Forderungen billigte,[6] verletzte den Trierer. Als Hohenfeld ihn von dem Ergebnisse seiner Mission in Kenntniss setzte, schüttelte er das Haupt und meinte: ‚Ich verkaufe zwar mein Votum und erste Stimme nicht, sonst würde mir Frankreich

[1] Der Kaufschilling betrug 15.000 Gulden. Volmar an Leopold, 27. Juli 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Votum deputatorum, 1. August 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[3] Oettingen und Lobkowitz an Leopold, 1. September 1657 und Karl Kaspar an Leopold, 26. August 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[4] Leopold an Karl Kaspar, 18. September 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[5] Hohenfeld's Schreiben vom 30. September 1657 und Votum deputatorum, 27. October 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[6] Der Wiener Hof erklärte sich bereit, das zur Werbung der 1000 Mann, deren Führer zugleich in kaiserlichen Eid genommen werden sollten, nothwendige Geld hergeben, bei Spanien für Trier ein gutes Wort einlegen und dem Kurfürsten, sowie dessen Bruder nach der Wahl eine entsprechende Summe Geldes zur Verfügung stellen zu wollen.

Digitized by Google

zweimal so viel geben; es hat mir eine hohe Summe und meinem Bruder eine standesgemässe Herrschaft versprochen und meine Stimme nur für den Fall begehrt, dass der von Frankreich aufgestellte Candidat so wie so die Majorität für sich hat; umsomehr verwundere ich mich (über des Wiener Hofes Vorgehen), weil ich weiss, dass anderen Mitgliedern des kurfürstlichen Collegs grosse Geldsummen und ansehnliche Herrschaften zugesichert worden sind.' Dem Oesterreich günstig gesinnten trierschen Kammerpräsidenten schien es, als ob der Kurfürst schwankend geworden sei. ‚Ich habe den Kurfürsten,' schrieb er nach Prag, ‚ziemlich alterirt gefunden; er weiche von seinem Vortrage nicht ein Haar. So Ihre May. nicht wohl resolvirt ist, dürfte man Trier wohl ganz verlieren. Ich warne treulich; Mainz bekommt ihr nicht, müsste gar wunderbarlich hergehen, Heidelberg hat Geld von Frankreich bekommen, Neuburg hebt den Kopf auch wieder empor. Wenn Baiern nicht will, wird Neuburg hervorgesucht werden; Böhmen hat grosse Gefahr mit den meisten Stimmen aufzukommen. Ich habe treulich gewarnt und warne noch; denn es ist hohe Zeit.' . . .[1]

An der Richtigkeit dieser Bemerkungen konnte man in Prag nicht zweifeln; man wusste daselbst, was mit der Stimme des Trierers auf dem Spiele stand; allein es lag nicht in der Macht Leopolds und seiner Räthe, alle Forderungen des Kurfürsten zu erfüllen. Der grössere Theil betraf Dinge, über die allein Spanien entscheiden konnte, und Peñeranda, den man anging, erklärte, die Fragen bezüglich der Stadt Trier und St. Maximins, als Rechtsfragen, nicht entscheiden, sondern blos das Begehren Karl Kaspars bei seinem Herrn befürworten zu können, und betonte im Uebrigen, dass er zu jeder Geldleistung bereit sei, falls der Kurfürst ein bindendes schriftliches Versprechen bezüglich seiner Stimme gebe, auf blosse Worte hin sich aber zu nichts verstehen könne.[2] Diese allgemein gehaltenen Versprechen befriedigten die Räthe Leopolds, die des Trierers Forderungen gerne vollständig gutgeheissen hätten, nicht. In der That wurden Volmar Weisungen gegeben, die zwar nicht im principiellen Gegensatze zu Peñeranda's Erklärungen standen, jedoch weit über das von ihm Gebilligte hinausgingen.

---

[1] Hohenfeld's Schreiben vom 30. September 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Votum deputatorum vom 27. October 1657. W.-A. (Wahlacten.)

Digitized by Google

Nicht nur die von Karl Kaspar für sich und seine Brüder begehrten Summen, die Vermittlung bei Spanien, die Gelder für die Werbung der 1000 Mann wurden zugestanden, sondern Volmar hatte auch Befehl, als Ersatz für die 50.000 Thaler, welche Trier für den Ausbau der Festung Coblenz forderte, die Spanien nicht bewilligen wollte, Leopold aber momentan nicht bewilligen konnte, in des Letzteren Namen dem Kurfürsten 50.000 Gulden, die in zwei nicht näher bezeichneten Terminen erlegt werden sollten, zu versprechen.[1] Trotz alledem kam die von Leopold gewünschte Einigung vorerst nicht zu Stande, denn der Kurfürst blieb bei der Forderung der 50.000 Thaler und erklärte, ohne den sofortigen Erlag der Hälfte dieser Summe und das Versprechen, innerhalb eines halben oder längstens eines Jahres die andere Hälfte zu erhalten, sich in keinerlei Weise binden zu wollen.[2] Der junge König suchte von Neuem einen Ausgleich herbeizuführen. Da aber seine Räthe immer wieder von der Unmöglichkeit berichteten, den Trierer zum Aufgeben seiner Forderungen zu vermögen, beschloss er, die Verhandlungen durch persönliches Eingreifen zum Abschlusse zu bringen. In der That hat Leopold kurz nach seiner Ankunft in Frankfurt die entscheidenden Schritte dazu gethan. Von ausschlaggebender Bedeutung für dieselben wurde die Erwägung, dass man der Unterstützung des Trierers, obgleich die Wahl Leopolds gesichert war, in dringendster Weise bedürfe, um die von den Gegnern Oesterreichs geplante Beschränkung der kaiserlichen Macht zu verhindern. Da nun der Kurfürst erklärte, bei der ihm von Frankreich drohenden Gefahr, sich nur dann rückhaltslos für Leopold aussprechen zu können, wenn ihm genügende Sicherheit geboten werde, diese aber in der blossen Gewährleistung seines Besitzes nicht fand, vielmehr die Befestigung der Stadt Coblenz für unerlässlich dazu hielt, beschlossen die Räthe Leopolds in einer unter dem Vorsitze des jungen Königs gehaltenen Berathung, von Peñeranda die zur Erfüllung dieses Begehrens nothwendigen Summen zu fordern.[3] Dies gelang, wenngleich nicht ganz in

[1] Leopold an Volmar, 28. October 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Anethan an Volmar, 27. November 1657. Beilage zum Berichte Volmar's vom 13. December 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[3] Votum deputatorum vom 28. März 1658. W.-A. (Wahlacten.)

Digitized by Google

der von Trier gewünschten Form. Neue Verhandlungen, die nothwendig waren, und die Langsamkeit, mit der das Wiener Cabinet jener Tage amtirte, verzögerten den Abschluss. Erst am 22. Juni 1658 wurde der Vertrag unterzeichnet. Derselbe enthielt das Versprechen des Kurfürsten, ‚aus freiem Entschlusse und in Erwägung der von einer neuerlichen Verzögerung der Wahl drohenden Gefahren die Wahl eines Kaisers fördern und dieselbe auf Leopold dirigiren zu wollen'. Zu gleicher Zeit verpflichtete sich Karl Kaspar den österreichischen Truppen den Pass und Repass zu Wasser und zu Lande so oft als nöthig zu gestatten. Leopold dagegen bot dem Kurfürsten über den gewöhnlichen Schutz, den derselbe als Kurfürst zu fordern berechtigt war, vollständige Sicherung gegen alle jene, die ihn ob seiner Haltung in der Wahlangelegenheit angreifen würden, und Schadloshaltung im Falle eines Krieges an, und erklärte sich bereit, über die zur Werbung eines Regimentes von 1000 Mann zu Fuss bereits gezahlten 12.000 Thaler, weitere 6000 Thaler und bei dauernder Gefahr monatlich überdies 3000 Thaler so lange erlegen zu wollen, bis der Kurfürst die geworbenen Völker dem künftigen Kaiser überlassen könne. Ueberdies aber wurde dem Kurfürsten, im Falle er in seinem eigenen Lande angegriffen werden sollte, der Anmarsch der gesammten österreichischen Armee gegen die Verpflichtung zugesagt, für deren Verpflegung zu sorgen, und zur Fortsetzung des Coblenzer Festungsbaues eine Summe von 50.000 Gulden bewilligt, deren eine Hälfte gleich, die andere innerhalb Monatsfrist nach erfolgter Wahl erlegt werden sollte. Schliesslich versprach Leopold mit seinem ganzen Einflusse dahin wirken zu wollen, dass die zwischen der Krone Spanien und dem Kurfürsten von Trier bestehenden Differenzen zu Gunsten des Letzteren ausgeglichen würden.[1]

γ. *Köln.*

Unter den geistlichen Kurfürsten war es unzweifelhaft der Kölner, der die Candidatur Leopolds am unliebsten sah.[2]

[1] Vertrag vom 22. Juni 1658. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Es scheint mir bezeichnend für die Stärke der Abneigung des Kölner Kurfürsten gegen die Wahl Leopolds, dass in den zeitgenössischen Flugschriften der Kölner überall als Gegner der habsburgischen Wahl

Digitized by Google

Nicht dass Maximilian Heinrich eine besondere Abneigung gegen die Person des jungen Königs gehabt hätte. Es liegt kein Beweis dafür vor, dass ihm der Herzog von Neuburg, oder der Erzherzog Leopold Wilhelm besser zu Gesichte gestanden wäre als Leopold. Auch reichspatriotische Gründe dürften es nicht gewesen sein, welche ihn vermochten, der Wahl Leopolds Hindernisse in den Weg zu legen. Es waren vielmehr ganz persönliche Motive, die ihn zu einem solchen Vorgehen bewogen. Er glaubte vom Hause Habsburg in mehr als einer Hinsicht beleidigt und benachtheiligt worden zu sein. Er konnte es nicht verwinden, dass nicht ihm, sondern dem Mainzer die Krönung Ferdinand IV. übertragen worden war, dass der Wiener Hof die Versprechen nicht eingelöst hatte, die er bei dieser Gelegenheit gegeben, dass er durch die Einfälle der spanisch-condéisch-lothringischen Völker wiederholt Schaden gelitten hatte. Hält man damit zusammen, wie mächtig auf ihn, dessen Ehrgeiz seine Befähigung weit überstieg, die Erwägung wirken musste, dass die Wahl eines Wittelsbachers in diesem Momente bei ernstem Willen der Betheiligten durchgeführt werden konnte, so wird man begreifen, wie leicht es geistig hochbegabten Männern, wie den Brüdern Fürstenberg, werden musste, den von ihnen völlig abhängigen Fürsten für jene Schaukelpolitik zu gewinnen, welche die Fürstenberge, insbesondere Franz Egon, in dieser wie in allen anderen Fragen getrieben haben. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, in diesem Zusammenhange die vielverschlungenen Fäden der fürstenbergischen Politik in der Wahlfrage zu entwirren oder die Umstände auseinander zu setzen, unter denen dieselben von Baiern auf Neuburg, von Neuburg auf Leopold Wilhelm, von diesem wieder auf Baiern ihre Sympathien übertragen

---

erscheint. Frischmann in seinem Collegium Electorale de eligendo Romanorum imperatore 1657 und Wicquefort in seinem Discours erklären, so verschieden sie auch sonst über die voraussichtliche Entscheidung der einzelnen Kurfürsten denken, übereinstimmend, der Kölner werde gegen Oesterreich und für Baiern stimmen. Ich bemerke, dass ich in diesem Zusammenhange mich in eine Kritik der zeitgenössischen Literatur nicht eingelassen habe. Ich denke das in anderem Zusammenhange zu thun. Für die Kritik der Schriften zur Wahl Leopolds vgl. übrigens Droysen J. G., Zur Quellenkritik der deutschen Geschichte des 17. Jahrhunderts. Forsch. zur deutschen Geschichte, IV, 15 ff.

Digitized by Google

haben.[1] Nur das Verhältniss des Wiener Hofes zu Maximilian Heinrich und die Umstände in Kürze zu schildern, unter denen schliesslich auch die Stimme des Kölner Kurfürsten für Leopold gewonnen wurde, sei mir gestattet.

Eine besonders günstige Ansicht von Maximilian Heinrich hat man in Wien von vornherein nicht gehabt. Sein Verhalten in der Wahlangelegenheit zu Lebzeiten Kaiser Ferdinand III. gab wenig Hoffnung auf ein Entgegenkommen. Man war daher auch nicht überrascht, als Volmar nach seiner ersten Unterredung mit dem Kurfürsten und dessen Räthen von den ausweichenden Erklärungen Maximilian Heinrichs und den direct ablehnenden des leitenden Ministers Franz Egon Fürstenberg meldete.[2] Man suchte durch Versprechen auf den Kurfürsten und durch Bestechung auf seine Minister zu wirken.[3] Trotz alledem kam man nicht um einen Schritt weiter. Franz Egon von Fürstenberg erklärte dem kaiserlichen Gesandten — es geschah dies in jenen Tagen, da Boineburg und Wilhelm Fürstenberg nach München eilten, um die Stimmung Ferdinand Marias zu erforschen — die Wahl Leopolds sei unmöglich und

---

[1] Für die Politik der Fürstenberge in der Wahlfrage vgl. Ennen, Frankreich und der Niederrhein, I. und Heide l. c., 8 u. a. O.

[2] Bericht Volmar's vom 9. Juni 1657. Wenn Fürstenberg in dieser Zeit behauptete, Kanstein, Friedrich Wilhelms Vertreter, habe ihm gesagt: ‚Soviel die personam eligendi regis anlangte, da vermeinte sein gnedigster Churfürst und Herr gar nit rathsamb sein, daß man widerumb einen auß dem Hauß Oestereich nemmen solte, sonderlich die zu Hungarn und Böheimb K. M.; deroselben potentia seye gar zu hoch, sonderlich wann E. M. Heurath mit der Infanta in Hispanien fortgehen und also beede Monarchiae coniungirt werden solten', so stimmt dies wenig mit dem überein, was Kanstein über diese Unterredung mit Fürstenberg an seine Regierung berichtete. Urkunden und Acten etc., VIII, 440.

[3] Instruction für Oettingen, 23. Juni 1657. Egon von Fürstenberg wurden im Falle der Wahl Leopolds die Stifter Murbach und Luders versprochen. Da man aber am Wiener Hofe wusste, dass der Fürstenberger das Stift Strassburg wünsche, wurde Oettingen angewiesen, falls es sich herausstellen sollte, dass Fürstenberg's Einfluss so bedeutend sei, dass er dem Hause Habsburg die Stimmen der drei geistlichen Kurfürsten sichern könne, dem Fürstenberger zu versprechen, dass Leopold den Erzherzog Leopold Wilhelm bewegen werde, auf Strassburg zu Gunsten Fürstenberg's zu verzichten. Auch für den kurkölnischen Kanzler Buschmann und andere Räthe Maximilian Heinrichs wurden Geldbelohnungen in Aussicht gestellt.

Digitized by Google

empfahl die des Erzherzogs Leopold Wilhelm. Und als die Vertreter Leopolds die Behauptung aussprachen, dass der Erzherzog niemals die Krone annehmen werde, meinte Fürstenberg, dann werde man genöthigt sein, an Baiern oder Neuburg zu denken.[1] Begreiflich, dass unter solchen Umständen das Wiener Cabinet, dem von allen Seiten Nachrichten über das Oesterreich feindliche Gebahren der Fürstenberge zugingen, die Hoffnung aufgab, Köln zu gewinnen. Ende August, als die böhmische Gesandtschaft nach Frankfurt reiste, urtheilte man über den Kölner Kurfürsten, ‚er werde entweder simpliciter auf eine andere Person gehen, oder Leopold Versprechen geben, dann aber schliesslich doch seine Stimme einem Gegencandidaten zuwenden'.[2] Nur um nichts zu verabsäumen, was unter Umständen der Wahl Leopolds förderlich sein könnte, wurde den Bevollmächtigten der Auftrag ertheilt, mit dem Kurfürsten zu verhandeln, und dieselben ermächtigt, Fürstenberg die Summe von 100.000 Gulden zu versprechen, falls er Kurtrier oder Kurköln, oder letzteres allein für die Wahl Leopolds gewinne. Im Uebrigen war man entschlossen, die Verhandlungen mit den anderen Kurfürsten zum Abschlusse zu bringen und dann, sei es mit, sei es ohne Kölns Einwilligung, die Wahl vorzunehmen. In der That hat sich denn auch der Verkehr der Räthe Leopolds mit denen des Kölner Kurfürsten und mit diesem selbst auf das Allernothwendigste beschränkt. Eigentliche Verhandlungen sind in jenen Monaten, da die Entscheidung betreffs der zu wählenden Person fiel, nicht gepflogen worden. In allen Fragen aber, die inzwischen auftauchten und zur Berathung kamen, hat der Kölner mit zu den heftigsten Gegnern des Hauses Habsburg gezählt. Auch Egon Fürstenberg verhielt sich lange Zeit zurückhaltend und ablehnend; erst als er sich in München davon überzeugt hatte, dass Ferdinand Maria niemals die Krone annehmen werde, begann er einzulenken, um dann, nach dem Scheitern der Grammont'schen Mission, in einer der Wahrheit hohnsprechenden Weise seine Unschuld und Neigung für das Haus Habsburg betheuernd, zu Kreuze

[1] Oettingen und Volmar an Leopold, Frankfurt, 3. August 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Instruction für die böhmische Gesandtschaft, 27. August 1657. W.-A. (Wahlacten.)

Digitized by Google

zu kriechen.[1] Es hätte der Würde Leopolds entsprochen, die Anerbietungen dieses doppelzüngigen Mannes mit Unmuth zurückzuweisen. Allein man glaubte die Unterstützung, die Fürstenberg anbot, nicht entbehren zu können; man hoffte auf eine wahre Umkehr des Ministers und meinte in diesem Falle auf einen Erfolg bei Maximilian Heinrich rechnen zu können. Auch diese Hoffnung hat sich als eine leere erwiesen. Fürstenberg nahm Geld und Gut von Oesterreich, aber zu gleicher Zeit auch von Frankreich und fuhr fort, seinen Herrn zur Förderung der französischen Pläne zu ermuntern. Trotz alledem glaubte Leopold die Verhandlungen mit Kurköln nicht abbrechen zu dürfen. Er hat den Kurfürsten wenige Tage vor seiner Abreise aus Prag durch ein eigenhändiges Schreiben aufgefordert, nach Frankfurt zu kommen und um Förderung der Wahlsache gebeten[2] und bald nach seiner Ankunft in Frankfurt einen seiner Räthe den Grafen Tschernin, zu dem säumenden Kurfürsten gesendet.[3] Aber auch dieser Versuch scheiterte. Maximilian Heinrich und sein Minister betheuerten zwar wiederholt ihre dem jungen Könige und seinem Hause günstige Gesinnung, blieben aber im Uebrigen bei der Ansicht, dass die Herstellung des französisch-spanischen Friedens vor der Wahl eine Nothwendigkeit sei, von der nicht abgesehen werden könne.[4] Und wie in dieser Frage, zeigte sich der Kurfürst von Köln in allen übrigen als ein unversöhnlicher Gegner des Hauses Habsburg, der seine Stimme dem jungen Könige nur widerwillig und erst dann gab, als demselben durch die Wahlcapitulation und die dem Abschlusse nahe Liga die freie Entfaltung seiner Kräfte unmöglich gemacht worden war.[5]

---

[1] Egon Fürstenberg an Ferdinand Khurtz, 28. Januar 1658. Vgl. Heide l. c., 43 f.

[2] Leopold an Maximilian Heinrich, 23. Januar 1658. W.-A. (Wahlacten.)

[3] Bericht Tschernin's über seine Mission, 15.—23. März 1658. W.-A. (Wahlacten.)

[4] Ebendaselbst.

[5] Vgl. Heide l. c., 41 ff.

Digitized by Google

c. Verhandlungen mit den weltlichen Kurfürsten.

α. *Baiern.*

Für den gefährlichsten Concurrenten Leopolds hat man am Wiener Hofe von allem Anfange an den Kurfürsten von Baiern gehalten. Denn dass die Kurfürsten sich zur Wahl Ludwig XIV. nicht entschliessen würden, galt als ausgemachte Sache, und gegen die Wahl des Neuburgers sprach in erster Linie die von Kurbrandenburg zu erwartende Opposition. Begreiflich daher, dass man mit der grössten Spannung den Verhandlungen folgte, die am Hofe Ferdinand Marias geführt wurden, und alles Mögliche aufzubieten entschlossen war, um den jungen Kurfürsten für die Sache des Hauses Habsburg zu gewinnen. Ueber die Haltung Ferdinand Marias war man zur Zeit, da die Verhandlungen begannen, nicht im Klaren. Der Einfluss seiner ehrgeizigen jungen Gemahlin — der savoyischen Prinzessin Adelheid[1] — machte sich in bedenklicher Weise geltend; es war fraglich, ob derselbe nicht den der Mutter — Maria Anna — und des leitenden Ministers Maximilian Khurtz[2] überwiegen werde. Dazu kam, dass man jetzt eine ungleich stärkere Agitation der Gegner des Hauses Habsburg in München erwarten musste als in den Vorjahren. All' das gab zu Besorgnissen, zu gleicher Zeit aber auch zur sofortigen

[1] Ueber Adelheid von Savoyen vgl. Gaudenzio Claretta, Adelaide di Savoia e i suoi tempi, 1877; Heide G., Adelheid von Savoyen, Cotta'sche Zeitschrift für Geschichte und Literatur, Bd. II. Der Artikel Heigel's in den Münchner Sitzungsberichten, 1887, beschäftigt sich mit der Zeit von 1647—1653. Ueber das Verhalten dieser Fürstin in der Wahlfrage speciell G. Heide l. c., 9 ff.

[2] Ueber Maximilian Khurtz' Verhalten in der Wahlfrage vgl. Heide l. c., 16. Wie verhasst dieser Minister den Feinden des Hauses Habsburg war und welche Mühe sich diese gaben, ihn zu stürzen, geht aus den Correspondenzen dieser Zeit hervor. Maximilian Khurtz schreibt darüber seinem Bruder, dem Reichsvicekanzler, am 19. October (W.-A.): ‚Man sucht mich parte per stratagema allhier untüchtig zu machen, parte per artem meine Treu und Redlichkeit zu tentiren, per stratagema, weil man mich schier einer Untreu bezichtigt; um willen ich gar zu viel von der verwittweten kurfürstlichen Durchlaucht dependire . . . per artem, weil mir Kurköln allein 30.000 Reichsthaler baar und in continenti nach der Wahl von eigener Hand versprochen, ich aber rotunde refusiret. . . .'

energischen Inangriffnahme der Verhandlungen Anlass. Sobald man am Wiener Hofe zu entscheidenden Entschlüssen in der Wahlangelegenheit gelangt war, wurde Graf Wolkenstein mit dem Befehle an den Hof des Kurfürsten von Baiern gesendet, Mittheilung von dem Abschlusse des österreichisch-polnischen Bündnisses[1] zu machen und sich zugleich über die Stimmung zu orientiren, die am bairischen Hofe bezüglich der Successionsangelegenheit herrsche.[2] Was Wolkenstein als Resultat seiner Mission nach Wien berichtete, lautete nicht allzugünstig. Zwar die verwittwete Kurfürstin Maria Anna, Leopold I. Tante, gab die besten Versprechen. Sie versicherte, ihr Sohn habe ihr zu wiederholten Malen betheuert, er werde die Krone nicht annehmen. Der junge Fürst selbst aber verhielt sich äusserst reservirt. Er erklärte, er halte es für ungesetzlich, sich vor der Wahl bezüglich der zu wählenden Person zu entscheiden, und Wolkenstein glaubte aus der Ungeduld, mit welcher der Kurfürst seine Auseinandersetzungen anhörte, den Schluss ziehen zu müssen, dass Ferdinand Maria die Kaiserkrone, falls ihm dieselbe angeboten werden sollte, nicht zurückweisen werde.[3] Diese Mittheilung Wolkenstein's musste nun den Wiener Hof umsomehr beunruhigen, als man daselbst durch den Grafen Maximilian Khurtz darüber unterrichtet war, dass die Franzosen bereits durch Vermittlung Maximilian Heinrichs von Köln ein solches Anerbieten an Ferdinand Maria gestellt hatten, und dass dieser, wenn auch nicht eingewilligt, doch auch nicht refusirt hatte.[4] Um so dringender schien es der Wiener Regierung, durch neue Verhandlungen den jungen Kurfürsten von diesem für das Haus Habsburg, wie für die katholische Religion überhaupt, so verhängnissvollen Schritte abzuhalten. Als Graf Trautson, dem diese Mission zufiel, in München anlangte, fand er Ferdinand Maria in derselben Stimmung, in der ihn Wolkenstein verlassen hatte; auch Trautson gegenüber blieb er dabei, sich nicht entscheiden zu können. Bessere Hoffnung gab Graf

[1] Ueber das Bündniss vom 27. Mai 1657 (abgedruckt bei Rudawski, Historiarum Poloniae ab excessu Vladislai IV, 330) vgl. Pribram, Berichte Lisola's, Archiv für Kunde österr. Geschichte, Bd. LXX, Einleitung, 52 f.

[2] Weisung vom 26. Mai 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[3] Bericht Wolkenstein's aus Regensburg, 17. Juni 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[4] Ueber diese ersten Verhandlungen am Hofe Ferdinand Marias vgl. Heide l. c., 11 f.

Digitized by Google

Maximilian Khurtz. Er verkannte zwar nicht die grossen Gefahren, denen der Kurfürst durch die fortwährenden Lockungen der vielen Gegner Oesterreichs ausgesetzt sei, aber er glaubte, dass es bei steter Wachsamkeit und mit einigen Opfern gelingen werde, seinen Herrn von einer Verbindung mit Frankreich abzuhalten. Er verkannte auch nicht die Berechtigung gewisser Bedenken gegen Leopolds Wahl — insbesondere die Verhältnisse in Italien und die spanische Heirat schienen ihm von Bedeutung — aber er meinte, auch diese könnten beseitigt werden.[1] Noch viel hoffnungsvoller als der Staatsmann Khurtz sprach die leidenschaftliche Maria Anna. Ihr schien es sicher, dass ihr Sohn dem Hause Habsburg treu bleiben, die Krone zurückweisen werde. Auch war sie bereit, Alles, was in ihrer Macht stand, aufzubieten, um ihn in dieser Ansicht zu bestärken. Sie glaubte dies um so eher thun zu können, als sie fest davon überzeugt war, dass die Annahme der Krone ihrem Sohne schweres Unglück bringen würde.[2] Und Khurtz wie Maria Anna waren darin einig, dass die grösste Gefahr, die der Candidatur Leopolds am Münchner Hofe drohe, in dem Einflusse liege, den die junge Kurfürstin auf ihren Gemahl ausübte. Bitterlich klagte Khurtz über das Vorgehen Adelheids, die den jungen Kurfürsten, so oft er — Khurtz — denselben von der Nothwendigkeit des engen Anschlusses an Oesterreich überzeugt habe, für die gegentheilige Auffassung zu gewinnen wisse,[3] und die verwitwete Kurfürstin betonte ausdrücklich, ‚die junge Curfürstin verlange die keyserliche Hochheit undt werde noch mehr instigiert von Ihrer Frauen muetter; sie carezziere aniezo Ihren Gemahl den Curfürsten mehr alß zuvor und treibe an, dass Ehr nach Franckhfort raise undt sie mitnembe'.[4] Auch sonst stimmten Khurtz und Maria Anna in ihren Ansichten über die Wahlverhältnisse überein. Sie betonten Beide, dass der Wahl Leopolds in erster Linie von den rheinischen Kurfürsten Hindernisse in den Weg gelegt werden würden.[5]

[1] Trautson an Oettingen, München, 18. Juli, und an Leopold, 22. Juli 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Bericht Trautson's an Leopold, ddo. München, 24. Juli 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[3] Desgleichen vom 23. Juli 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[4] Desgleichen vom 22. Juli 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[5] Ebenda.

Digitized by Google

In der That langten in jenen Tagen Boineburg und Wilhelm Fürstenberg in München an, um Ferdinand Maria die Kaiserkrone anzubieten, auf den schon vorher der savoysche Gesandte, Graf Bigliori, und Landgraf Georg Christian von Hessen-Homburg im antiösterreichischen Sinne zu wirken versucht hatten. Trautson hatte Gelegenheit, sich zu überzeugen, wie ernstlich all' diese Männer der Candidatur Leopolds entgegenarbeiteten.[1] All' dies rief am Wiener Hofe grosse Beunruhigung hervor. Man fürchtete trotz der guten Erklärungen der Kurfürstin-Mutter und des leitenden Ministers, dass Ferdinand Maria der Versuchung erliegen und die Hand nach der ihm dargereichten Krone ausstrecken werde. Es galt daher, so bald als möglich ein bindendes Versprechen von dem jungen Kurfürsten zu erhalten.[2] In diesem Sinne wendete sich Erzherzog Leopold Wilhelm an seine Schwester. Die Bemühungen derselben und des Ministers Maximilian Khurtz waren von Erfolg begleitet. Schon am 17. August konnte der Letztere seinem Bruder, dem Reichsvicekanzler, berichten, ‚man hat meinen Herrn abermals mit dem Kaiserthron von unten herauf gekitzelt, er bleibt aber bei seiner gefassten Resolution, die, ich hoffe, er selbst dem Herrn Bruder überschreiben wird und das mit nächstem.'[3] Und eine Woche später gieng in der That das Schreiben des Kurfürsten von Baiern ab, durch das er seine Stimme dem Hause Habsburg anbot und zugleich um Einleitung von Verhandlungen behufs Errichtung einer Defensivallianz zwischen beiden Mächten ersuchte.[4] Ueber die Gründe, die Ferdinand Maria zu diesem Schritte vermochten, kann kaum ein Zweifel obwalten. Der Einfluss seiner Mutter, der glühenden Vertheidigerin der habsburgischen Interessen, sowie des Herzogs Albrecht und des Grafen Khurtz, die Erkenntniss von dem unausbleiblichen Kampfe mit dem Hause Habsburg, falls er die Wahl annahm, und das Bewusstsein, sich gegen dasselbe nur durch vollständige Unterwerfung unter Frankreich mit Erfolg vertheidigen zu können, haben unzweifelhaft mit

[1] Bericht Trautson's vom 24. Juli 1657. Sehr ausführlich, aber verworren und ungeniessbar sind die Mittheilungen über Trautson's Aufenthalt in München bei Walewski l. c., II. Theil, I. Abtheilung, 209 ff.

[2] Votum deputatorum vom 1. August 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[3] Maximilian Khurtz an Ferdinand Khurtz, 17. August 1657. W.-A.

[4] Abgedruckt bei Heide l. c., p. 30 f., Note.

Digitized by Google

in erster Linie zu dem Entschlusse des jungen Fürsten beigetragen. Den Ausschlag scheint aber die Erwägung gegeben zu haben, dass die Anerbietungen Frankreichs und der rheinischen Fürsten nicht so rückhaltslos waren, als Ferdinand Maria gewünscht hätte. Frankreich dachte in dieser Zeit an die Wahl Ludwig XIV., die Kurfürsten von Mainz und Köln an die des Erzherzogs Leopold Wilhelm. Den Reden der Vertreter dieser beiden Kurfürsten glaubte Ferdinand Maria entnehmen zu können, dass sie Bedenken gegen seine Erhebung hatten. Sollte er unter diesen Umständen wagen, die Macht und das Ansehen, das er besass, aufs Spiel zu setzen, um einem Ziele nachzujagen, das verlockend, wie es war, der Gefahren und Mühen so viele in sich schloss, das ihn in die heftigsten Conflicte mit jenem Hause bringen musste, an das ihn sein Glaube und verwandtschaftliche Beziehungen wiesen und das ihn, wenn er es erreichen wollte, zu einem Sclaven des Reichsfeindes machen musste? Ferdinand Maria brauchte nur die Ereignisse der jüngstvergangenen Zeit an seinem geistigen Auge vorüberziehen zu lassen, um der Gefahr bewusst zu werden, die ihm drohte, wenn er die Krone erstrebte und annahm. Welch' ein schmähliches Ende hatte jener Pfälzer gefunden, der sich — nicht zum letzten durch den Ehrgeiz seiner Gemahlin, der englischen Elisabeth — hatte verleiten lassen, die böhmische Königskrone anzunehmen. Auch Friedrich hatte man allerseits Hilfe zugesagt und dann im Stiche gelassen. Und musste nicht das Beispiel des Vaters bestimmend auf den jungen Fürsten wirken? Auch Maximilian war die Kaiserkrone angeboten worden und er hatte sie zurückgewiesen, obgleich er ehrgeizig genug war, sie zu erstreben, und Talente genug besass, sie mit Würde zu tragen. Er hatte es abgelehnt, römisch-deutscher Kaiser zu werden, weil er wusste, dass seine eigene Macht nicht hinreiche, ihn in dieser Stellung zu behaupten, und weil er von der richtigen Voraussetzung ausging, dass man auf fremde Hilfe nicht bauen dürfe. Wie treffend solche Erwägungen waren, hat die Geschichte bewiesen. Denn als fast ein Jahrhundert später ein Nachkomme Maximilians sich durch die Versprechen auswärtiger und deutscher Fürsten verleiten liess, in einem Momente, da Oesterreichs Macht tiefer gesunken war als je vorher, die Kaiserkrone sich aufs Haupt zu setzen, konnte er nur wenige Jahre sich des Glückes freuen; von seinen

Digitized by Google

Freunden verlassen, verlor er nicht nur den Thron, sondern musste, wie einst Friedrich von der Pfalz, sehen, wie sein eigenes Land in die Hände des Feindes fiel.

Die Wiener Regierung nahm die Nachricht von der Entscheidung Ferdinand Marias mit Jubel auf. Ferdinand Khurtz, dem der Kurfürst das Schreiben mit der Bitte zugesendet hatte, von dem Inhalte desselben nur Leopold und dessen Oheim Mittheilung zu machen, war ausser sich vor Freude. Er versprach sich den besten Erfolg davon bei den übrigen Kurfürsten.[1] Und wie er, dachten der junge König und dessen Oheim Leopold Wilhelm. Sie haben sich darin auch nicht getäuscht. Der Entschluss Ferdinand Marias war von der grössten Bedeutung. Denn gerade in diesem Momente, da der Kurfürst von Baiern dem Wiener Hofe das Versprechen gab, die Kaiserkrone, falls sie ihm angetragen werden sollte, nicht annehmen, vielmehr für das Haus Habsburg agitiren zu wollen, hatten die in Frankfurt angelangten Vertreter Ludwig XIV. das bairische Project erst recht in Gang gebracht.[2] Und so gross waren die Anerbietungen der Franzosen und das Drängen aller Mächte, die im Interesse Frankreichs am Hofe Ferdinand Marias wirkten, so nachhaltig der Einfluss, den Adelheid von Savoyen auf ihren Gemahl zu Gunsten der Candidatur ausübte, dass alle jene, welche von den Abmachungen des Wiener Hofes und dem Schreiben Ferdinand Marias keine Kenntniss hatten, nicht glauben wollten, dass der Kurfürst all' diesen Versuchungen Stand halten werde.[3] Insbesondere in den letzten Monaten des Jahres 1657, als die allarmirendsten Nachrichten aus München und Frankfurt über die Bemühungen der französischen Partei, Ferdinand Maria zur Annahme der Krone zu vermögen, in Prag einliefen, mehrte sich die Zahl jener Männer, welche

[1] Ferdinand Khurtz an Maximilian Khurtz, 28. August 1657. W.-A.

[2] Vgl. weiter unten.

[3] Auch am Hofe Leopolds gab es Viele, welche an der Aufrichtigkeit Baierns zweifelten. Unter ihnen auch der spanische Botschafter Peñeranda. Ja dieser ging so weit, die vom Hofe begehrten Geldunterstützungen zu versagen, da man über Baierns Haltung, ohne dessen Zustimmung nichts zu erhoffen stünde, im Unklaren sei. Um Peñeranda zu beruhigen, sah sich die Wiener Regierung genöthigt, demselben trotz der gelobten Wahrung des Geheimnisses wenigstens theilweise Mittheilung von dem Inhalte des bairischen Schreibens vom 14. August zu machen. Votum deputatorum vom 12. October 1657. W.-A. (Wahlacten.)

Digitized by Google

einen Abfall Baierns von Oesterreich fürchteten. Und nicht eher schwand diese Angst, als bis das Scheitern der Grammont'schen Mission auch den kurzsichtigsten Politikern klar gemacht hatte, dass Ferdinand Maria fest entschlossen sei, die Krone, falls sie ihm angeboten werden sollte, zurückzuweisen.

Der junge Kurfürst übersandte das Schreiben, durch das er sich verpflichtete, in der Wahlfrage für das Haus Habsburg einzutreten, dem Grafen Ferdinand Khurtz mit der Bitte, von dem Inhalte desselben blos dem jungen Könige und dessen Oheime Mittheilung zu machen, ihnen die Geheimhaltung auf das Dringendste zu empfehlen und das Originale des kurfürstlichen Schreibens so bald als möglich zurückzusenden. Zu gleicher Zeit ersuchte Ferdinand Maria den Reichsvicekanzler um Förderung des zur Sicherung Baierns geplanten Abkommens.[1] Khurtz entsprach dem Wunsche des Kurfürsten in jeder Hinsicht. Schon am 5. September konnte er ihm das Original des Schreibens vom 24. August übersenden.[2] Am selben Tage ergingen auch die Schreiben des jungen Königs und seines Oheims. Leopold betheuerte in dem seinen, der Kurfürst hätte ihm und seinem Hause keinen besseren Beweis seiner Neigung geben können als durch die in der Wahlfrage abgegebene Erklärung, versicherte denselben der strengsten Geheimhaltung und fügte im Hinblicke auf die von Ferdinand Maria gewünschte Sicherung für den Fall eines Angriffes die Bemerkung hinzu, ‚dass sie auf allerhand unverhofften Fall, der ihnen aus ihrer mir zu best gefassten Resolution begegnen möchte, von mir und meinem Erzhaus mit aller Macht geschützt und wider alle besorgende Gewalt, so viel Hilfe, als sie bedürftig, unfehlbar zu erwarten haben sollen'.[3] Und Erzherzog Leopold Wilhelm hob in seinem Dankschreiben ganz ausdrücklich hervor, er freue sich über die Aeusserung Ferdinand Marias zu Gunsten Leopolds ‚als wanns mir selber geschehen wäre'.[4] In der That aber hatte der Kurfürst von Baiern der Person Leopolds in seinem Versprechen nicht Erwähnung gethan, vielmehr bewusst dem Schriftstücke eine allgemein auf das Haus Habsburg gerichtete

[1] Ferdinand Maria an Ferdinand Khurtz, Schleissheim, 24. August 1657. W.-A. (Bavarica.)

[2] Ferdinand Khurtz an Ferdinand Maria, 5. Juli 1657. W.-A. (Bavarica.)

[3] Leopold an Ferdinand Maria, 5. Juli 1657. W.-A. (Bavarica.)

[4] Leopold Wilhelm an Ferdinand Maria, 5. Juli 1657. W.-A. (Bavarica.)

Digitized by Google

Fassung gegeben. Es entging ihm auch nicht, dass der Wiener Hof seiner Erklärung eine viel bestimmtere Deutung gab, als er beabsichtigt hatte; er wusste, dass es einen ganz besonderen Zweck hatte, wenn Erzherzog Leopold Wilhelm in seinem Schreiben die Fähigkeiten des jungen Königs in überschwänglicher Weise pries. Trotzdem glaubte er an den allgemeinen Ausdrücken, in die er sein Versprechen in der Wahlangelegenheit gekleidet hatte, festhalten zu müssen. Nicht dass er die Wahl Leopolds nicht wünschte; im Gegentheil, er gönnte demselben, wie er dem Reichsvicekanzler geschrieben hat, diese Würde vom Grunde seines Herzens und war auch bereit, für ihn einzutreten, aber erst ‚zu seiner Zeit', wie er sich ausdrückte. Im gegenwärtigen Momente sich bereits auf das Bestimmteste für Leopold auszusprechen, hielt er mit Rücksicht auf die von allen Seiten geltend gemachten Bedenken gegen die Erhebung des jungen Königs zum Kaiser für allzu gefährlich. Und um so eher hoffte er den Wiener Hof mit dieser etwas allgemein gehaltenen Versicherung befriedigen zu können, als er zugleich das Versprechen gab, soweit es in seiner Macht stehe, für die Beseitigung der Schwierigkeiten, die der Wahl Leopolds im Wege standen, zu wirken und damit zu erkennen gab, wie sehr er principiell mit der Wahl des jungen Königs einverstanden war. Ferdinand Maria hat in vollem Masse gehalten, was er versprach. In jenen ereignissreichen letzten Monaten des Jahres 1657, da ein Bote Frankreichs den andern am Hofe Ferdinand Marias ablöste, da Mazarin mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln auf den jungen Kurfürsten einzuwirken suchte, hat dieser in ununterbrochener Correspondenz mit Leopold gestanden, ihm von allen Verhandlungen, die an seinem Hofe gepflogen wurden, Mittheilung gemacht und in allen Streitfragen, über die in Frankfurt berathen wurde, auf das Eifrigste die Sache Leopolds vertreten. Niemand hat lauter als die Vertreter Ferdinand Marias gegen die Fortdauer des Deputationstages, gegen die Verzögerung der Wahl protestirt, Niemand ist eifriger als sie für die Admission der böhmischen Gesandtschaft eingetreten.

Es war nur eine natürliche Folge dieses Vorgehens, dass Ferdinand Maria immer dringender das Bedürfniss empfand, von Leopold eine Gewährleistung seines Besitzes zu erlangen. Bereits in jenem Schreiben vom 24. August

Digitized by Google

hat er die Ausstellung eines Assecurationsrecesses gefordert und diesem Wunsche in seinen an Ferdinand Khurtz gerichteten Briefen seitdem wiederholt Ausdruck verliehen.[1] Man war am Wiener Hofe sogleich bereit, dem Begehren des Kurfürsten von Baiern zu entsprechen, doch verzögerte das schwere Leiden des Reichsvicekanzlers, das seinen längeren Aufenthalt in Carlsbad nothwendig machte, die Abfassung des gewünschten Projectes. Erst Ende October konnte Ferdinand Khurtz dasselbe nach München senden.[2] Es enthielt das Versprechen des Wiener Hofes, den Inhalt des kurfürstlichen Schreibens geheim zu halten und Ferdinand Maria gegen Jeden zu schützen, der ihn ob seines Verhaltens in der Wahlangelegenheit angreifen würde; dann aber die Forderung der Hilfe Seitens Baiern, falls Oesterreich vom Feinde angegriffen werden sollte, sowie die ausdrücklichste Verpflichtung für den Kurfürsten, seine Stimme dem Könige von Ungarn und Böhmen zu geben.[3] Ferdinand Maria war mit dieser allgemein gehaltenen Erklärung des Wiener Hofes durchaus nicht einverstanden. Er betonte — mit Recht, wie mich dünkt — eines solchen Recesses bedürfe er nicht, denn was in demselben enthalten sei, habe ihm Leopold bereits mit Hand und Siegel in dem Schreiben vom 5. September zugesagt; er forderte vor Allem detaillirtere Bestimmungen über die Truppenzahl, mit der Leopold ihm zu Hilfe eilen wolle, falls er im eigenen Lande angegriffen werden sollte.[4] Um eine rasche Erledigung zu ermöglichen, schlug Ferdinand Maria die Zusammenkunft zweier mit den zum Abschlusse nothwendigen Vollmachten versehener Abgesandten der beiden Höfe an einem neutralen Orte vor. Der Wiener Hof ging sogleich auf diesen Vorschlag ein. Um die übrigen Mächte, denen das Zusammentreten Theisinger's und Puecher's, der Abgesandten Baierns und Oesterreichs, nicht unbekannt bleiben konnte, zu täuschen, wurden Beschwerdeschriften über den Einfall bairischer Truppen in österreichisches und österreichischer Truppen in bairisches

[1] Ferdinand Maria an Ferdinand Khurtz, 12. September 1657. W.-A. (Bavarica.)

[2] Ferdinand Khurtz an Ferdinand Maria, 31. October 1657. W.-A. (Bavarica.)

[3] Project des Recesses vom 28. October. W.-A. (Bavarica.)

[4] Ferdinand Maria an Ferdinand Khurtz, 5. November 1657. W.-A. (Bavarica.)

Gebiet gewechselt[1] und die Zusammenkunft Theisinger's und Puecher's zu Waldmünchen als Versuch eines Ausgleiches in dieser Streitfrage hingestellt. In den ersten Tagen des December trafen die beiden Männer zusammen. Gleich die ersten Berathungen zeigten, dass noch principielle Differenzen vorlagen. Puecher erklärte, über die Wahlfrage nicht verhandeln zu wollen, da diese bereits erledigt sei. Theisinger widerum behauptete, nur dann in Unterhandlungen sich einlassen zu können, wenn die Wahlfrage zugleich mit der des Assecurationsrecesses vorgenommen werde.[2] Während ein Bote Puecher's Leopold die Mittheilung von dieser Forderung des bairischen Hofes überbrachte, machte Theisinger den österreichischen Bevollmächtigten mit den Bedingungen vertraut, unter denen sein Herr das Abkommen mit der österreichischen Regierung treffen wolle. Dieselben lauteten: 1. Leopold verpflichtet sich, Ferdinand Maria gegen Jedermann zu vertheidigen, der denselben ob seiner Haltung in der Wahlangelegenheit angreift; speciell 2. gegen den Kurfürsten von der Pfalz und dessen Adhärenten. Fällt die Wahl auf ein Mitglied des Hauses Habsburg, so wird Leopold sich bemühen, die Differenzen zwischen diesen beiden Kurfürsten auszugleichen. 3. Die Hilfe für Baiern soll aus 7000—8000 Mann zu Fuss und 4000—5000 zu Ross deutscher Truppen bestehen. Doch bleibt es dem Belieben des Kurfürsten überlassen, eine grössere oder geringere Anzahl Fussleute oder Reiter zu wählen. 4. Leopold wird dem Kurfürsten mit Proviant und Munition an die Hand gehen. 5. Bietet sich die Gelegenheit, so wird Leopold die kurfürstlichen Truppen aus seinen Erbländern mit Quartieren, Munition etc. versehen. In jedem Fall verpflichtet sich Leopold 6. darauf zu achten, dass des Kurfürsten Lande mit Winterquartieren verschont werden. 7. Fällt die Wahl auf

---

[1] Dieser Gedanke war von Ferdinand Maria ausgegangen, Postscriptum zum Schreiben vom 5. November 1657. W.-A. (Bavarica.) Am 10. November ergeht die Beschwerdeschrift Leopolds an Ferdinand Maria, am 15. November die von Baiern an Leopold. Am Tage nach dem Abgange der Beschwerdeschriften richtet Ferdinand Maria an Ferdinand Khurtz und dieser an jenen ein Privatschreiben, in welchem ausdrücklich hervorgehoben wird, dass den officiellen Schreiben keine Bedeutung beizumessen sei.

[2] Bericht Puecher's ddo. Waldmünchen, 6. December 1657. W.-A. (Wahlacten.)

Digitized by Google

ein Mitglied des Hauses Habsburg, so wird der Erwählte Alles thun, damit der Kurfürst nicht in Krieg geräth und dass womöglich für alle Zeit sedes belli von den kurfürstlichen Ländern entfernt bleibe. 8. Das Commando über die österreichischen Hilfstruppen steht dem Kurfürsten zu, so lange die Truppen in seinem Lande kämpfen.[1]

Puecher fand diese Forderungen etwas hoch gegriffen, umsomehr als der Kurfürst in der Wahlfrage bei seinem allgemein gehaltenen Versprechen blieb und seinerseits sich zu einer Hilfeleistung Leopolds, falls dessen Erbländer angegriffen werden sollten, nicht verstehen wollte. Doch blieben alle Versuche Pucher's, eine Herabsetzung zu erwirken, fruchtlos. Theisinger drohte vielmehr, falls nicht binnen Kurzem die von ihm geforderte Einwilligung der österreichischen Regierung zur gleichzeitigen Behandlung der Wahlfrage einlangen sollte, abzureisen.[2]

Unterdessen war man in Prag in diesem Punkte zu einem Entschlusse gelangt. Puecher erhielt Befehl, dem Theisinger die Eröffnung zu machen, Ferdinand Maria habe sich Leopold und dieser jenem gegenüber bezüglich der Wahlfrage so erklärt, dass Leopold diese Angelegenheit für abgeschlossen und richtig gehalten habe; trotzdem sei man bereit, neue Vorschläge des bairischen Kurfürsten in Erwägung zu ziehen. Man gab auf diese Weise dem bairischen Hofe zu wissen, dass man eine neuerliche Erörterung der Angelegenheit nicht wünsche und der Stimme des Kurfürsten für Leopold sicher zu sein glaube, ohne jedoch durch eine entschiedene Weigerung den bairischen Hof zu verletzen. Ungleich entgegenkommender zeigte sich die österreichische Regierung bezüglich der von Baiern gestellten Forderungen. Man billigte sie fast ausnahmslos; nur die Versehung der kurfürstlichen Truppen mit Munition und Proviant, sowie mit Winterquartieren in den Erblanden wies man entschieden zurück und begehrte von Baiern eine reciproke Verpflichtung, Leopold, falls er in seinen Erblanden angegriffen werden sollte, zu unterstützen.[3] Als Puecher dem Vertreter Ferdinand Marias von dem Inhalte der kaiserlichen Weisung Mittheilung machte, zeigte sich derselbe durchaus

[1] Bericht Puecher's, Waldmünchen, 6. December 1657. W.-A. (Wahlacten.)
[2] Desgleichen, 13. December 1657. W.-A. (Wahlacten.)
[3] Weisung an Puecher vom 13. December 1657. W.-A. (Wahlacten.)

nicht zufriedengestellt. Er meinte, wenn Leopold statt über das Votum und die Garantie für Baiern über gegenseitige Unterstützung verhandeln wolle, wozu er keine Instruction habe und wovon man am Münchner Hofe nichts wisse, werde die gewünschte Einigung niemals erfolgen; die reciproke Verpflichtung seines Herrn habe sich blos darauf bezogen, dass derselbe neben den Truppen Leopolds zur Sicherung des bairischen Landes beitragen solle.[1] Alle Versuche Puecher's, ihn von dieser Ansicht abzubringen, waren vergebens. Theisinger erklärte, nicht länger in Waldmünchen verweilen zu können; er versprach, in München über das Resultat seiner Verhandlungen zu berichten, und empfahl dem Vertreter Leopolds für die vollständige Befriedigung der von Baiern gestellten Forderungen, zu denen er einige neue hinzufügte, einzutreten.[2] Es schien, als sollten sich die Verhandlungen noch in letzter Stunde zerschlagen. Allein viel zu klar war an beiden Höfen die Erkenntniss von der Nothwendigkeit eines gemeinsamen Vorgehens, als dass man den Abschluss des Bündnisses um irgend einer Ursache willen unterlassen hätte. In der That erfolgte derselbe alsbald. Der Kurfürst gab seine Geneigtheit zu erkennen, in der Wahlfrage Leopolds Wünschen Rechnung zu tragen,[3] und dieser unterzeichnete das ihm von Ferdinand Maria durch Vermittlung des Grafen Ferdinand Khurtz übermittelte Project,[4] verzichtete auf eine Hilfeleistung Seitens des Kurfürsten, erklärte sich bereit, bezüglich des Proviantes ‚ein und andersmahl etwas beizuschaffen', und versprach in einem besonderen Schreiben, die von Baiern gewünschte Berathung wegen des Salzaufschlages, der Wassermauth und anderer Differenzen in Bälde stattfinden zu lassen.[5] Die Gründe, die

[1] Bericht Puecher's, Waldmünchen, 16. December 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Ebendaselbst. Die neuen Forderungen betrafen den übermässigen Aufschlag für das ‚Hallingische Salz', die übermässige Wassermauth und die Differenzen zwischen den Bewohnern Böhmens und des Kurfürstenthums Baiern.

[3] Ferdinand Maria an Leopold, 1. Januar 1658. W.-A. (Bavarica.)

[4] Ferdinand Maria an Ferdinand Khurtz, 1. Januar 1658. W.-A. (Bavarica.)

[5] Leopold an Ferdinand Maria, 12. Januar 1658. W.-A. (Bavarica.) Auch zu der von Ferdinand Maria gewünschten Detachirung einer grösseren Truppenzahl an die böhmische Grenze erklärte sich Leopold bereit, Postscriptum zum Schreiben vom 12. Januar 1658.

Digitized by Google

Leopold bewogen, in allen Punkten die Forderungen Ferdinand Marias zu erfüllen, liegen auf der Hand. Er stand auf dem Sprunge, nach Frankfurt zu reisen. Er wünschte die Wahl so bald als möglich vollzogen zu sehen. Auf die Stimmen von Mainz, Trier, Sachsen und Brandenburg glaubte er rechnen zu können. Gelang es ihm, jetzt auch von Baiern eine bindende Erklärung zu erlangen, dann durfte er mit dem Bewusstsein eines unausbleiblichen Erfolges die Reise nach Frankfurt antreten. Und da nun Ferdinand Maria in einem eigenhändigen Schreiben Leopold nicht mehr in der allgemeinen Fassung der Erklärung vom 24. August, sondern in ganz unzweideutiger Weise seine Stimme zugesagt hatte,[1] glaubte das Wiener Cabinet dieses Versprechen durch die Nichtunterfertigung des in denselben Tagen übersendeten Vertragsprojectes nicht rückgängig machen zu dürfen. Am 12. Januar erfolgte die Unterzeichnung des Recesses durch Leopold. Eine wesentliche Aenderung in den Beziehungen der beiden Fürsten durch denselben trat nicht ein. Auch wurde es leicht, den Vertrag geheim zu halten. Der Kurfürst von Baiern hatte sich schon seit Monaten Oesterreich so günstig gesinnt gezeigt, dass es nicht auffallen konnte, wenn er auch jetzt in den strittigen Fragen auf das Entschiedenste die Sache Leopolds vertrat.

β. *Brandenburg.*

Mehr als bei den Verhandlungen des Wiener Hofes mit den übrigen Kurfürsten trat bei jenen mit dem Kurfürsten von Brandenburg der innige Zusammenhang der Wahlangelegenheit mit den anderen grossen Fragen, welche die politische Welt der damaligen Zeit in Spannung erhielten, zu Tage. Denn obgleich Friedrich Wilhelm schon in dem Momente, wo mit dem Tode Ferdinand III. die Wahlfrage eine brennende geworden war, erkannte, dass die Erhebung Leopolds allein den Interessen des Reiches entspreche, hat er lediglich im Hinblicke auf die allgemeine Lage der Dinge und der schwankenden Stellung, welche er selbst innerhalb der sich bekämpfenden Gewalten in jenem Momente einnahm, mit einem bestimmten Versprechen für die Wahl Leopolds zurückgehalten. Und auch

[1] Ferdinand Maria an Leopold, 5. Januar 1658. W.-A. (Bavarica.)

Digitized by Google

darüber darf man sich nicht täuschen, dass Friedrich Wilhelm trotz der vielen Erklärungen, die er im Sinne der habsburgischen Candidatur schon vor dem Abschluss des Berliner Vertrages vom 9. Februar 1658 abgegeben hat, und trotz der Ueberzeugung von der Vortheilhaftigkeit der Wahl Leopolds für das Reichswohl, keinen Augenblick gezögert hätte, die Candidatur eines Nichthabsburgers mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern, wenn die seit dem Beginne des Jahres 1657 geführten Verhandlungen mit Polen und Oesterreich nicht zu einem die Interessen des Kurfürsten fördernden Ende geführt hätten. Die Umstände, unter denen dieser Anschluss Friedrich Wilhelms an die österreichische Partei und mit demselben die Entscheidung in der Wahlfrage erfolgte, liegen jetzt klar vor unserem Auge.[1] Schritt für Schritt sind wir im Stande, die Einwirkung der allgemeinen Verhältnisse auf die Haltung des Kurfürsten in der Wahlangelegenheit zu verfolgen. Je grösser die Aussicht auf eine Einigung, desto günstiger lauten die Weisungen Friedrich Wilhelms an seine Vertreter in Frankfurt. Der Unsicherheit, die beim Regierungsantritte Leopolds über die Haltung herrschte, die der junge König den grossen Fragen der europäischen Politik gegenüber einnehmen werde, entsprach die Weisung, die Friedrich Wilhelm seinen nach Frankfurt bestimmten Vertretern gab. Er befahl ihnen, Alles anzuhören, nichts abzuschliessen und so oft des Hauses Habsburgs gedacht werde, zu betonen, dass er auf dasselbe ein besonderes Absehen gerichtet habe und dass dasselbe bei ihm in grosser Consideration stünde.[2]

---

[1] Für die Potitik Brandenburgs kommen in erster Linie die Mittheilungen in Betracht, die sich im achten Bande der ‚Urkunden und Acten zur Geschichte des Grossen Kurfürsten', p. 433 ff., und auch an anderen Orten dieses Bandes vorfinden. Das Verhältniss Oesterreichs zu Brandenburg in der Wahl- wie in der Allianzfrage ist klar dargelegt in den ‚Berichten Lisola's', Archiv für Kunde österr. Gesch., Bd. LXX, das Frankreichs im zweiten Bande der ‚Urkunden und Acten', p. 38 ff. Vgl. auch für die Stellung Brandenburgs in dieser Zeit Droysen, Gesch. d. preuss. Politik, III_2, 383 ff., dessen Darstellung allerdings so manche Mängel aufweist, und die Einleitung zu den Berichten Lisola's l. c., 33 ff.

[2] Weisung Friedrich Wilhelms an seine Gesandten vom 27. April 1657. Berliner Archiv. Vgl. auch für die schwankende Haltung Friedrich Wilhelms in dieser Zeit die Instruction für den an Johann Georg gesendeten Johann Fr. von Löben, Urkunden und Acten, VIII, 446.

Digitized by Google

Als dann die ersten Regierungshandlungen Leopolds keinen Zweifel darüber liessen, dass der Sohn die von dem Vater betretene Bahn weiter wandeln wolle, als Lisola von Neuem am Hofe Friedrich Wilhelms erschien und die mit seltenem Geschicke geführten Verhandlungen dieses Staatsmannes den baldigen Abschluss des brandenburgisch-polnischen Bündnisses in Aussicht stellten, da liess sich der Kurfürst von Brandenburg schon deutlicher vernehmen. Er hat nicht blos dem Vertreter Leopolds bei einem Gelage, das zur Feier der Geburt eines Prinzen — es war dies der nachmalige erste König von Preussen — veranstaltet wurde, gesagt, ‚Böhmen, Brandenburg und Sachsen werden dem Reiche einen Kaiser geben und euer Herr erkennen, wie ergeben ich ihm bin'; [1] sondern er hat in einem Schreiben an den Kurfürsten von Köln, der im Rufe stand, die bairische Candidatur zu fördern und des Brandenburgers Ansicht in dieser Sache zu erfahren suchte, [2] ganz ausdrücklich erklärt, er halte es unter den herrschenden Verhältnissen nicht für angezeigt, an die Wahl eines Herrschers aus einem andern Hause als aus dem der Habsburger zu denken. [3] Das ausdrückliche Versprechen, Leopold seine Stimme zuzuwenden, hat Friedrich Wilhelm aber — und zwar blos mündlich — erst in dem Augenblicke gegeben, wo in Wehlau die Unterzeichnung des Vertrages erfolgt war, durch den ihm die Souveränetät in Preussen von seinem ehemaligen Lehensherrn,

---

[1] Bericht Lisola's vom 31. Juli 1657, Pribram l. c., 311.

[2] Maximilian Heinrich an Friedrich Wilhelm, 19. Juni und 27. Juli 1657, Urkunden und Acten, VIII, 449, 451.

[3] Friedrich Wilhelm an Maximilian Heinrich, 21. August 1657, Urkunden und Acten, VIII, 452 f. Ein ähnliches Schreiben erging auch an den Hauptbevollmächtigten des Brandenburgers bei der Wahl, Moriz von Nassau, 24. August. Berliner Archiv. Vgl. damit die entgegengesetzten Erklärungen, die Friedrich Wilhelm dem Vertreter Frankreichs, d'Avaugour, gab, Urkunden und Acten, II, 130: Il me confia aussi en grand secret avoir reçu une lettre de Cologne en ces termes, qu'il était temps aujourd'hui de penser à donner l'exclusion à la Maison d'Autriche, et il m'assura lui avoir répondu de même par un exprès, qu'il se joindrait à lui en ce bon dessin. Friedrich Wilhelm wollte Frankreich eben bis zum letzten Augenblicke im Glauben erhalten, dass er gegen Leopold stimmen werde, um, falls sich die Verhandlungen mit Leopold zerschlagen sollten, den Anschluss an Frankreich um so leichter erzielen zu können. Wie wenig es ihm aber gelang, Mazarin zu täuschen, zeigt die Instruction, die Blondel im Herbste 1657 erhielt, Urkunden und Acten, II, 136.

Digitized by Google

dem Könige von Polen, zugestanden wurde.[1] Es entsprach dem vorsichtigen Vorgehen Friedrich Wilhelms, dass er dieses Versprechen, das er mehrmals wiederholt hat, schriftlich von sich zu geben sich geweigert hat. Auch in dem Berliner Vertrage vom 9. Februar 1658, obgleich derselbe ihm die Unterstützung Leopolds in allen Fällen sicherte und einen völligen Wechsel seiner Politik bedeutete, hat er sich durch keine schriftliche Erklärung zur Abgabe seiner Stimme für Leopold verpflichtet.[2] Wenn aber dieser und die Wiener Minister glaubten, dass der Kurfürst von Brandenburg in allen Fragen den Interessen des Verbündeten Rechnung tragen werde, so sahen sie sich bald bitter enttäuscht. Von einer Hingebung an die Sache Oesterreichs ist bei Friedrich Wilhelm keine Spur. Höher als das Wohl Leopolds und dessen Länder stand ihm das Wohl des Reiches und höher als dieses sein eigenes Interesse, und dieses wie jenes forderte in dringender Weise die Beschränkung der Actionsfreiheit des künftigen Kaisers. Das Reich konnte unmöglich wünschen, dass sein Oberhaupt gleich beim Regierungsantritte in einen Krieg verwickelt werde, der aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem Reichsboden ausgefochten werden würde, und Friedrich Wilhelm konnte nicht hoffen, den Kampf gegen Karl Gustav von Schweden glücklich zu Ende zu führen, wenn er der Unterstützung durch den Kaiser nicht sicher war, und er täuschte sich keinen Augenblick darüber, dass nur ein ausdrückliches Verbot Leopold von der Hilfeleistung an seinen Blutsverwandten abhalten könne. Gerade diese Uebereinstimmung des allgemeinen deutschen mit dem speciell brandenburgischen Interesse ermöglichte es Friedrich Wilhelm, die übrigen Kurfürsten von der Zweckmässigkeit seines Vorschlages zu überzeugen, nach welchem der Kaiser von jeder Antheilnahme an dem spanisch-französischen, Frankreich dagegen von jedem Eingreifen in den polnisch-schwedischen Conflict abgehalten werden sollte. Bei dem strengen Gegensatze der französischen und österreichischen Parteien im Conclave, wo an eine völlige Unterwerfung der einen unter die andere nicht zu denken war, bot der brandenburgische Vorschlag das geeignetste

[1] Bericht Lisola's vom 20. September 1657, Pribram l. c., 320.

[2] Vgl. den Abdruck des Vertrages bei Mörner, Kurbrandenburgs Staatsverträge, 686 ff.

Digitized by Google

Mittel, den von beiden Seiten mit grosser Heftigkeit geführten Kampf zu einem beide Theile zwar nicht befriedigenden, aber erträglichen Ende zu bringen.[1]

γ. *Sachsen.*

Von allen Kurfürsten war es der sächsische allein, auf dessen Stimme man am Wiener Hofe von allem Anfange an mit Bestimmtheit gerechnet hat. Dass man sich demungeachtet zu einer besonderen Mission an den Dresdner Hof entschloss, geschah, weil man Johann Georg durch Unterlassung derselben zu beleidigen fürchtete, und weil man den Kurfürsten für ein energisches actives Eingreifen im Interesse Leopolds zu bewegen wünschte. Graf Wolkenstein, der Mitte Juli in Dresden anlangte, fand Johann Georg und dessen Räthe in der besten Stimmung.[2] Der Kurfürst gab ein ganz bestimmtes Versprechen bezüglich der Person Leopolds und erklärte sich bereit, Alles, was in seinen Kräften liege, zu thun, um seine Mitkurfürsten zu gleichem Vorgehen zu vermögen.[3] Neigung und Interesse haben in gleich hohem Masse zu diesem Entschlusse beigetragen, von dem Gebrauch zu machen der Wiener Hof sich allsogleich entschloss.[4] Ende August trafen der Reichsvicekanzler Ferdinand Khurtz und Heinrich von Friesen, einer der vertrautesten und fähigsten Räthe Johann Georgs, in Raudniz zusammen. Ueber das Resultat ihrer Unterredung berichtete der Reichsvicekanzler seinem Bruder: ‚Friesen hat solche Satisfaction für seinen Herrn gebracht, dass man billig damit content und seiner Affection versichert sein kann.'[5] Eine lebhaft geführte Correspondenz des sächsischen und österreichischen

---

[1] Ueber die Haltung Brandenburgs bei den Verhandlungen über die Wahlcapitulation vgl. Urkunden und Acten, VIII, 486 ff. und Heide l. c., 54 ff.

[2] Wie aus einem Berichte Georg Ulrichs von Wolkenstein vom 4. Juli 1657 aus Prag (W.-A. Wahlacten) hervorgeht, war er bereits Ende Juni auf kurze Zeit in Dresden gewesen und hatte sich daselbst von der günstigen Stimmung des Kurfürsten und seiner Räthe überzeugt. Die neue Instruction, die ursprünglich für den Grafen Rothal abgefasst worden war, ist datirt: 1. Juli 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[3] Bericht Wolkenstein's, ddo. Prag, 24. Juli 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[4] Votum deputatorum vom 1. August 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[5] Ferdinand Khurtz an Maximilian, 28. August 1657. W.-A. (Wahlacten.)

Ministers war die Folge.[1] Sie bewegt sich vornehmlich in zwei Richtungen. Oesterreich fordert ein entschiedenes Eintreten Johann Georgs für Leopold in den vielen Streitfragen, die sich in Frankfurt ergaben, und Sachsen dringt auf eine Geldunterstützung.[2] Der Kurfürst von Sachsen ist den Wünschen des Wiener Hofes in jeder Hinsicht nachgekommen. Er hat nicht nur selbst in lebhaftester Weise gegen die Verzögerung der Wahl Leopolds protestirt und auch in allen übrigen Fragen die Sache Leopolds vertreten,[3] sondern auch durch persönliche Unterredung und schriftliche Aufforderung die Kurfürsten von Brandenburg und Baiern für ein gleiches Vorgehen zu gewinnen gesucht.[4] Und da auch der Wiener Hof das von Johann Georg gestellte Begehren, ihm eine Summe von 100.000 Reichsthalern zur Verfügung zu stellen, erfüllte und allsogleich 30.000 Reichsthaler anwies,[5] so herrschte zwischen den beiden Höfen vollste

---

[1] Ein grosser Theil dieser Correspondenz befindet sich im Wiener Archive. Die Originale der Khurtz'schen Schreiben, sowie die Concepte der Friesen'schen sind in einem stattlichen Bande vereinigt, der sich auf dem Schlosse Rötha bei Leipzig, Eigenthum der Nachkommen des Heinrich von Friesen, vorfindet und der mir von dem jetzigen Besitzer mit grösster Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt wurde, wofür ich demselben meinen besten Dank hiemit ausspreche.

[2] Sowohl bei dem ersten als auch bei dem zweiten Aufenthalte Wolkenstein's in Dresden wurde von Seite der sächsischen Minister die Nothwendigkeit einer Unterstützung Johann Georgs mit Geld Seitens der Wiener Regierung hervorgehoben. Es handelte sich um ein Darlehen von 100.000 Thalern.

[3] Vgl. die Instruction Johann Georgs an seine Gesandten in Frankfurt, deren Copie er Leopold am 24. November 1657 eingesendet hat. W.-A. (Wahlacten.) Die umfangreichen Berichte, welche Strauch von Frankfurt aus nach Dresden geschrieben, enthalten fast nichts, was nicht auch aus anderen Mittheilungen zu entnehmen wäre. Strauch erscheint als ein Mann, der den entscheidenden Bewegungen doch etwas ferner steht.

[4] Vgl. das Schreiben Johann Georgs an Ferdinand Maria von Baiern vom 13. December 1657. An den Hof des Brandenburgers sendete Johann Georg den geheimen Rath Dietrich Freiherrn von Tauber mit Instruction vom 24. November, ddo. Lichtenburg. Dresdner Archiv. Ganz ähnlich lautet die Instruction an Strauch, ddo. Lichtenburg, 22. November 1657. Dr.-A. Ueber die persönliche Unterredung zu Lichtenburg vgl. Pufendorf S., De rebus gestis Friderici Wilhelmi, VII, §. 33.

[5] Portia an Ferdinand Khurtz, 26. August 1657. W.-A. (Wahlacten.) Auch bei dieser Angelegenheit hatte der spanische Botschafter eine entscheidende Stimme.

Uebereinstimmung, die ihren Ausdruck in den zahlreichen Schreiben fand, welche die beiden Herrscher und ihre Räthe in jener Zeit wechselten.[1] Eine vorübergehende Störung trat erst ein, als Johann Georg sich weigerte, nach Leopolds Wunsch Mitte Januar die Reise nach Frankfurt anzutreten. Doch genügte das energische Auftreten der nach Dresden gesendeten kaiserlichen Bevollmächtigten und eine neue Abschlagszahlung auf die bereits bewilligten 100.000 Thaler, Johann Georgs Widerstand zu brechen.[2]

Doch haben innere Angelegenheiten und die Furcht vor einem Einfalle Frankreichs nach Deutschland, den man auch am sächsischen Hofe im Laufe des Februar 1658 für wahrscheinlich hielt, die Abreise des Kurfürsten verzögert, und als diese endlich erfolgte, verursachte die durch das schlechte Wetter herbeigeführte Verkehrsstörung neue Verzögerung.[3] So geschah es, dass Leopold gegen den ursprünglichen Plan vor Johann Georg in Frankfurt anlangte, dessen Abwesenheit er

---

[1] Die lebhafte Correspondenz der beiden Fürsten findet sich fast vollständig im Wiener Archive vor.

[2] Diese Angelegenheit, obgleich durchaus nicht von hervorragender Bedeutung, hat Anlass zu einer sehr lebhaft geführten Correspondenz zwischen den beiden Höfen und zu mehreren Missionen gegeben. Schon Ende December war Wolkenstein an den Hof des Kurfürsten von Sachsen mit dem Auftrage gesendet worden, denselben zur Reise nach Frankfurt zu vermögen. Bericht Wolkenstein's vom 5. Januar 1658. W.-A. (Wahlacten.) Da Wolkenstein nichts ausrichtete, wurde eine zweite Gesandtschaft, Lobkowitz (nicht der Minister) und Kaltschmidt, nach Dresden abgefertigt, der es nach langen Verhandlungen (Berichte vom 18. und 25. Januar 1658. W.-A. (Wahlacten) gelang, den Kurfürsten zu dem Versprechen zu vermögen, die Reise nach Frankfurt allsogleich anzutreten, sobald er von dem Aufbruche Leopolds Mittheilung erhalte. Ein gleiches Versprechen gab Johann Georg in dem Schreiben an Leopold vom 11. Januar st. v. W.-A. (Wahlacten.) Die Verhandlungen über die Geldangelegenheit wurden in Prag durch den Dresdner Rath Lüttichau geführt (Protokoll vom 19. Januar 1658. W.-A. Wahlacten).

[3] Ueber die Reise des Kurfürsten Johann Georg nach Frankfurt und seinen Aufenthalt daselbst liegt im Dresdner Archiv ein culturgeschichtlich höchst interessantes Diarium, die Zeit vom 11. Februar bis 29. August 1658 umfassend, vor. Mit der grössten Genauigkeit ist hier das Leben des Kurfürsten in diesen Monaten geschildert. Wie viel Zeit durch Höflichkeitsvisiten und Gelage verloren ging und mit welch' nichtigen Dingen zu beschäftigen der sächsische Kurfürst — und wie er die übrigen — genöthigt war, ist aus diesem Tagebuche sehr deutlich zu entnehmen.

Digitized by Google

um so bitterer empfand, als ihm die immer deutlicher hervortretende Neigung der Kurfürsten von Mainz, Köln und Pfalz, seine Actionsfreiheit durch die Wahlcapitulation zu schmälern, ein energisches Vorgehen der Gutgesinnten nothwendig erscheinen liess. Um den säumenden Kurfürsten zur raschen Vollendung der Reise anzuspornen, wurde Ulrich Kinsky, der spätere mächtige Minister, ausersehen.[1] Er traf Johann Georg in der Nähe Frankfurts. Am 1. April hat derselbe in der üblichen feierlichen Weise seinen Einzug gehalten. Wenn sich Leopold aber von der Anwesenheit Johann Georgs einen bedeutenden Erfolg versprochen hatte, so sah er sich bald enttäuscht. Nicht dass der Kurfürst es an gutem Willen hätte fehlen lassen. Er hat vielmehr in all' den Streitfragen, welche in jenen Wochen im Collegium und ausserhalb desselben ausgefochten wurden, auf directem oder indirectem Wege die Interessen des Hauses Habsburg wahrgenommen. Allein darin täuschte sich Leopold, dass er mit Hilfe des Kurfürsten von Sachsen den Widerstand der opponirenden Fürsten brechen zu können hoffte. Auch Johann Georg vermochte nicht, die Kurfürsten von Mainz, Köln und Pfalz von ihren Ansichten abzubringen, und all' seine Bemühungen haben den Brandenburger nicht abgehalten, für die seiner Auffassung nach nothwendige Beschränkung der Actionsfreiheit Leopolds zu stimmen.

3. *Pfalz.*

Auch mit Karl Ludwig von der Pfalz hat der Wiener Hof im Interesse der Wahl Leopolds Unterhandlungen gepflogen. Dass man auf einen günstigen Ausgang derselben mit Bestimmtheit gerechnet hat, ist nicht zu ersehen, aber zweifellos wusste man in Wien nicht, in welcher Weise sich Karl Ludwig durch den im Jahre 1656 mit Frankreich geschlossenen Vertrag gebunden hatte,[2] und hielt es nicht für unmöglich, den Pfälzer für die Sache Leopolds zu gewinnen. Bereits im Juli 1657 machte Volmar den Versuch, sich über Karl Ludwigs Gesinnungen Klarheit zu verschaffen. Was er in Heidelberg

[1] Vgl. über diese Mission den Bericht Kinsky's vom 1. April 1658. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Vgl. Valfrey, Hugues de Lionne, Vol. II, 81. Häusser, Geschichte der Pfalz, II, 616. Was Häusser über die Wahl im Allgemeinen sagt, ist ganz unrichtig.

Digitized by Google

erfuhr, schien ihm nicht gerade hoffnungslos zu sein. Der Kurfürst betonte zwar die von Frankreich drohende Gefahr, erklärte sich aber bereit, gegen entsprechende Entschädigung für die Sache Leopolds einzutreten.[1] Dass er dieses Versprechen aufrichtig gemeint hat, ist nicht anzunehmen; er wollte nur nicht zwischen zwei Stühlen sitzen bleiben, und da er mit Frankreich den neuen Vertrag über seine Haltung in der Wahlfrage noch nicht abgeschlossen hatte, wollte er sich den Ausweg einer Einigung mit Oesterreich durch eine entschiedene Zurückweisung der habsburgischen Candidatur nicht verschliessen. Der Wiener Hof aber, der des Pfälzers Erklärungen für den Ausdruck seiner wahren Gesinnung hielt, gab dem Grafen Oettingen Befehl, die Verhandlungen mit Karl Ludwig fortzusetzen und dessen Räthe durch reichliche Geldspenden zu gewinnen. Als Oettingen und mit ihm Volmar bei dem Pfälzer in den ersten Tagen des August vorsprachen, wurden sie nicht besonders herzlich aufgenommen. Karl Ludwig hob in ungleich höherem Grade als vorher die Schwierigkeiten hervor, die der Wahl Leopolds entgegenstünden, und war, obgleich die kaiserlichen Räthe mit Versprechungen nicht sparten, zu einer Leopolds Candidatur günstigen Aeusserung nicht zu vermögen.[2] Oettingen und Volmar mussten unverrichteter Dinge abreisen. Wenige Tage, nachdem sie Heidelberg verlassen hatten, trafen die Vertreter Ludwig XIV. ein, um die in Paris fast bis zum Abschlusse gediehenen Verhandlungen zu Ende zu führen. In der That ist es ihnen gelungen, von Karl Ludwig das bindende Versprechen zu erlangen, seine Stimme ganz nach dem Wunsche Frankreichs abzugeben.[3] Damit war eigentlich jede weitere Verhandlung mit dem österreichischen Hofe unmöglich. Trotzdem haben solche stattgefunden. Die Unbeständigkeit und Geldgier, welche Karl Ludwig in Conflicte mit den französischen Gesandten brachten, haben den Vertretern Leopolds die Möglichkeit

[1] Bericht Volmar's vom 4. Juli 1657. W.-A. (Wahlacten.) Karl Ludwig forderte bereits damals die Begleichung der, wie er behauptete, ‚kraft Friedensschlusses wegen seiner Brüder an ihn erwachsenen 100.000 Reichsthaler'.

[2] Bericht Oettingen's und Volmar's, ddo. Frankfurt, 10. August 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[3] Vgl. weiter unten.

geboten, meist auf indirectem Wege eine Einwirkung auf den Kurfürsten zu versuchen. Von Erfolg waren diese Bestrebungen aber nicht begleitet. Der Pfälzer blieb ein entschiedener Gegner der habsburgischen Candidatur und hat, als die Wahl Leopolds nicht mehr zu bekämpfen war, durch sein unzweideutiges Eintreten für Frankreich mit am meisten zur Schmälerung des kaiserlichen Ansehens beigetragen.

B. Spanien.

Unter den Fürsten, welche für die Wahl Leopold I. eingetreten sind, hat es keiner mit seinen Bemühungen so ernst genommen als Philipp IV. von Spanien. Erwägungen verschiedenster Art trugen dazu bei. Einmal die Rücksicht auf das Interesse des Hauses, dem anzugehören er sich nicht weniger rühmte als sein deutscher Vetter. Die Idee der Zusammengehörigkeit war bei den Habsburgern trotz der vielfach differirenden Interessen der deutschen und spanischen Linie und der heftigen Conflicte, in welche diese seit den Tagen Karl V. und Ferdinand I. gerathen waren, nicht erloschen. Philipp IV. musste aber ganz besonders die moralische Verpflichtung fühlen, für die deutsche Linie des Hauses Habsburg einzutreten. Er musste die Unterstützung Leopolds in der Wahlfrage für eine passende Gelegenheit halten, dem Sohne einen Theil des Dankes abzustatten, den er dem Vater schuldete. Und doch dürften nicht diese Erwägungen, sondern Rücksichtnahme auf das eigene Interesse den Ausschlag gegeben haben. Denn für Philipp IV., der mit den Franzosen in Italien und in den Niederlanden Krieg führte, konnte es keinen herberen Schlag geben, als die Wahl eines habsburgfeindlichen Fürsten zum römisch-deutschen Kaiser. Die Erhebung Ludwig XIV., oder eines von Frankreich abhängigen Fürsten bedeutete für Spanien mehr als eine verlorene Schlacht. Und durfte Philipp IV. hoffen, von Leopold in dem Kampfe gegen Frankreich fernerhin unterstützt zu werden, wenn er nicht mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Wahl desselben förderte? Musste er nicht empfinden, dass er für seine eigene Sache kämpfte, indem er die seines Vetters vertrat? Und in dieser Auffassung von der Nothwendigkeit und Zweckmässigkeit der Förderung der Wahl Leopolds musste der spanische

Digitized by Google

König nur noch bestärkt werden, wenn er den Erwägungen Gehör schenkte, die dem durch einen langen Aufenthalt am Wiener Hofe mit den dortigen Verhältnissen wohlvertrauten Castel-Rodrigo ein entschiedenes Eintreten für die Wahl Leopolds wünschenswerth erscheinen liessen. In einem ausführlichen, lichtvollen Gutachten hat Castel-Rodrigo seine Ansicht niedergelegt.[1] ‚Von Seite der Franzosen,' so sagt er, ‚ist Ludwig XIV., und falls dessen Wahl sich als undurchführbar erweisen sollte, der Kurfürst von Baiern und der Herzog von Neuburg in Aussicht genommen. Weigern sich aber die Kurfürsten hartnäckig, von dem Hause Habsburg zu lassen, dann werden die Franzosen die Erhebung Leopold Wilhelms und die Verheiratung desselben mit der Prinzessin von Orleans fordern, um auf diese Weise Differenzen im Hause Habsburg zu erregen, die in jedem Falle eine Unterstützung Spaniens unmöglich machen würden.' Die Wahl Ludwig XIV. schien dem spanischen Staatsmanne überaus unwahrscheinlich. Die Deutschen, meint er, ‚kennen zu genau den Unterschied des französischen und österreichischen Regimentes, die Härte des ersteren und die Milde des letzteren, sie wünschen viel zu lebhaft einen Herrscher, der in ihrem Lande geboren ist und ihre Sprache spricht, als dass sie Ludwig XIV. ihre Stimme geben sollten.' Auch von Baiern glaubte Castel-Rodrigo wenig fürchten zu müssen. Es schien ihm mehr als zweifelhaft, ob Ferdinand Maria bei seiner ausgesprochenen Neigung für das Kaiserhaus die Hand nach der Krone ausstrecken werde, die sein Vater unter günstigeren Umständen zurückgewiesen hatte. Und da er die Wahl des Herzogs von Neuburg für unmöglich hielt, schien ihm die grösste Gefahr in der Möglichkeit der Wahl Leopold Wilhelms zu liegen. Alle Gründe, welche später von den verschiedenen Vertretern dieser Candidatur geltend gemacht worden sind, das Alter, die Erfahrung des Erzherzogs und vor Allem die Möglichkeit, die Zustimmung der Gegner Leopolds für dessen Wahl zu gewinnen, finden wir bereits in dem Gutachten des vielerfahrenen

[1] Relacion que de orden de su Magestad hiço el Senor Marques de Castel-Rodrigo etc. British Museum, Cod. Add. 14004. Ein starker Band, der spanische Documente aus verschiedenen Zeiten enthält. Der Bericht Castel-Rodrigo's ist eine Art Finalbericht nach Muster der venetianischen. Castel-Rodrigo berichtet ausführlich über die Wahl Ferdinand IV. und die Wahlverhältnisse nach dessen Tode.

Digitized by Google

spanischen Staatsmannes. Allein es entgingen dem scharfen Blicke Castel-Rodrigo's auch die grossen Gefahren nicht, welche dem Hause Habsburg aus der Wahl des Erzherzogs erwachsen konnten. ‚Sollte Leopold Wilhelm,' schrieb er, ‚sich in den Kopf setzen, die Kaiserwürde anzustreben, so wird dies zu seinem und zum Ruine des ganzen Hauses führen, unsere Gegner aber werden in diesem Falle einen grösseren Sieg davontragen, als wenn der König von Frankreich zum Kaiser gewählt worden wäre.' Zugleich sprach er aber die Hoffnung aus, dass Leopold Wilhelm sich durch die Liebe für den jungen König und durch das Beispiel seines Ahnen Maximilian, dem in allen Dingen nachzustreben er vorgebe, bewegen lassen werde, sich selbst von jeder Candidatur auszuschliessen. Alle diese Erwägungen haben denn auch Castel-Rodrigo vermocht, dem Könige die Absendung eines besonders geschickten Mannes zu empfehlen, der mit Wort und That für die Wahl Leopolds wirken und dadurch den jungen König von vorneherein für die Interessen der spanischen Monarchie gewinnen sollte.[1]

Inwieweit Castel-Rodrigo's Gutachten die Entscheidung Philipps beeinflusst hat, wissen wir nicht. Gewiss ist aber, dass die Instruction, welche für den Grafen Peñeranda abgefasst wurde, seinen Rathschlägen vollkommen entsprach. Philipp IV. betonte in derselben ausdrücklich, er wünsche die Wahl seines Vetters Leopold, der von deutscher Herkunft sei, genügende Einkünfte und alle sonstigen Eigenschaften besitze, die von den Wählern gefordert werden könnten, und gab Peñeranda Befehl, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Wahl des jungen Königs zu fördern. Dass die Instruction auch Vorschriften für den Fall enthält, dass die Kurfürsten aus freien Stücken Philipp IV. oder einem der Erzherzoge die Krone zuwenden wollten, kann uns nicht irre machen, denn Philipp IV. erklärte ausdrücklich, es geschehe dies blos, um Peñeranda für jeden denkbaren Fall zu instruiren, und legte dem Gesandten ganz besonders ans Herz, dem Erzherzoge Leopold Wilhelm, dessen Candidatur am spanischen Hofe am meisten gefürchtet wurde, auf das Entschiedenste von der Annahme der Krone abzurathen.[2]

[1] Relacion etc. Br. M., Add. 14004.

[2] Instruction für Peñeranda, 8. Juni 1657. Br. M., Add. 14004. Eine Abschrift findet sich auch im Pariser Archive der auswärtigen Angelegenheiten.

Digitized by Google

Die Unterstützung, die der spanische König seinem deutschen Vetter angedeihen lassen konnte und wollte, war eine doppelte. Er konnte demselben Geld zur Verfügung stellen, um die Kurfürsten zu gewinnen, und er konnte die Schwierigkeiten beseitigen helfen, die sich etwa der Wahl Leopolds in den Weg stellen sollten. Das Erstere hat Philipp IV. in vollem Masse gethan. Wir kennen zwar nicht die Höhe des für diesen Zweck aufgewendeten Betrages, aber unzweifelhaft war derselbe ein höchst bedeutender, wenn er auch nicht immer hinreichte, die Forderungen des Wiener Cabinets zu decken.[1] Dagegen gestattete das Interesse der spanischen Regierung nicht rückhaltslos für Leopold durch die Beseitigung der seiner Wahl im Wege stehenden Hindernisse einzutreten. Insbesondere bezüglich des von dem Erzkanzler dringend geforderten Abschlusses des französisch-spanischen Friedens ergaben sich verhängnissvolle Differenzen. Denn für Leopold und die deutsche Linie des Hauses Habsburg wäre es ein grosses Glück gewesen, wenn die von Lionne in Madrid geführten Verhandlungen zum Abschlusse gebracht worden wären. Wäre ja dadurch das Hauptargument der Kurfürsten gegen die Erhebung Leopolds weggefallen und dem Wiener Hofe die schweren Kämpfe und Demüthigungen erspart worden, die er bestehen und erdulden musste. Auch hat sich die Opposition Leopolds nicht gegen den Frieden, sondern nur gegen eine durch langdauernde Verhandlungen bedingte Verzögerung der Wahl gerichtet. Philipp dagegen wünschte in diesem Momente, wo er den Kampf gegen Frankreich mit Erfolg zu führen begann, die Fortsetzung des Krieges und hoffte durch Förderung der Wahl Leopolds sich eine ausgiebige Unterstützung Oesterreichs

---

Die entscheidende Stelle lautet: ‚Pero el que yo mas deseo, y el que mas conviene a nostra casa es el Rey mi sobrino, en el qual quiza son circustancias de conveniencia grata a los mesmos Alemanes, per su Majd nacido en Alemania y teniendo estados bastantes no passan desto para hacer les cuidado, qual, se dice, le tubieron en tiempo de la feliz memoria de Carlos quinto mi Bisabuelo; por esto y tener mi sobrino la primagenitura de la linia de mi casa en Alemania nostras intenciones, que procureis con todas las diligencias y esfuerços posibles, que cayga esta Dignidad en su persona . . .'

[1] Die Wahlacten des Wiener Archives umfassen viele Documente, die sich auf Verhandlungen der spanischen Minister La Fuente und Peñeranda mit den Räthen Leopolds in Geldangelegenheiten beziehen.

in den Niederlanden und in Italien zu sichern. Da nun aber die Wiener Regierung durch La Fuente von den Plänen des Madrider Hofes auf das Genaueste unterrichtet war und nach dessen Mittheilungen auf eine schleunige Beendigung der Friedensverhandlungen nicht hoffen konnte, sah sich Leopold genöthigt, seinerseits von allem Anfange an gegen die Vornahme der Friedensverhandlungen zu protestiren.[1] Peñeranda billigte, als er am 7. October 1657 in Prag anlangte, das Vorgehen Leopolds vollkommen.[2] Er betonte, wie unzweckmässig es sein würde, sich in Friedensverhandlungen einzulassen, die nichts Anderes bezwecken würden, als die Wahl zu verzögern, da er zur Vornahme solcher Verhandlungen nicht instruirt, eine Antwort aus Spanien aber vor drei bis vier Monaten nicht zu erwarten sei,[3] und lehnte die wiederholten Aufforderungen des Erzkanzlers, nach Frankfurt zu kommen, in entschiedenster Weise ab.[4]

Um einen Bruch mit Johann Philipp zu vermeiden, der ihm mit Rücksicht auf Leopold gefährlich schien, und den er durch eine barsche Weigerung, den kurfürstlichen Friedensanerbietungen Gehör zu schenken, herbeizuführen fürchtete, entschloss sich Peñeranda im November 1657, den Erzbischof von Trani, Saria, nach Frankfurt mit dem Auftrage zu senden, dem Erzkanzler die Gründe in ausführlicher Weise vorzuführen, aus denen er in eine Vornahme der Friedensverhandlungen nicht willigen könne, und für die Vornahme der Wahl zu stimmen.[5]

Saria fand den Kurfürsten in einer entgegenkommenden Stimmung. Denn wenn es demselben auch gelungen war, die Vornahme der Friedensverhandlungen vor der Wahl durch ein Majoritätsvotum im kurfürstlichen Conclave zum Beschlusse zu erheben, so hatte ihm doch die Art, in der dieser Beschluss erfolgte, und die bald darauf erfolgende Weigerung der weltlichen Mitglieder, ein Gesammtschreiben an Peñeranda im Sinne der Vornahme der Friedensverhandlungen ergehen zu

[1] Bericht der Gesandtschaft vom 7. September 1657. W.-A. (Wahlacten.) Weisung an die Gesandtschaft, 17. September 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Portia an Ferdinand Khurtz, Prag, 9. October 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[3] Ferdinand Khurtz theilte seine Ansicht in diesem Punkte. Ferdinand Khurtz an Leopold, 12. October 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[4] Peñeranda an Johann Philipp, Prag, 16. November 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[5] Saria an Peñeranda, 27. November 1657. Copie. W.-A. (Wahlacten.)

Digitized by Google

lassen, zum Bewusstsein gebracht, welchen Schwierigkeiten sein Friedensplan auch bei seinen Mitkurfürsten begegnen werde.[1] Die Verhandlungen des Erzkanzlers mit Saria sind nicht ohne Bedeutung. Johann Philipp gab in der ersten Unterredung, die zwischen beiden Männern stattfand, eine ausführliche Darstellung seiner Bemühungen um den Frieden, dessen Nothwendigkeit er nicht müde wurde zu betonen. Dass Trani die Erklärungen der Franzosen, deren Geneigtheit Frieden zu schliessen der Erzkanzler wiederholt hervorhob, für falsch und die Friedensverhandlungen vor der Wahl für unzweckmässig erklärte, hinderte Johann Philipp nicht, bei dieser Frage zu verweilen und zugleich mit der Unerlässlichkeit der Friedensverhandlungen ihre Nützlichkeit zu betonen. Trotzdem hat er sich zu einer Aeusserung herbeigelassen, welche dem Wiener Hofe überaus erwünscht sein musste und die langgehegten Zweifel in die Aufrichtigkeit der mainzischen Behauptungen beseitigte. Als Trani immer dringender die Vornahme der Wahl vor Abschluss der spanisch-französischen Friedensverhandlungen forderte, erklärte Johann Philipp, er wolle dem jungen Könige von Ungarn seine Stimme geben, derselbe möge in Gottes Namen kommen, aber Leopold werde, wenn nicht genügende Garantie für die Herstellung des Friedens vorher geboten sei, eine Wahlcapitulation annehmen müssen, die ihn zur Aufrechthaltung des Friedens zwingen werde.[2] Die Drohung, welche in diesen letzten Worten

[1] Vgl. weiter oben p. 118 f.

[2] Saria an Peñeranda, 27. November 1657. W.-A. (Wahlacten.) Saria's Berichte sind ausserordentlich breit. Ich hebe nur die wichtigsten Stellen heraus. Die Franzosen seien bereit zu Verhandlungen, daher halte er dafür, ‚que considerando, que la ocasion presente es la mejor que puede hallarse para pacificar el mundo, desea con grandes ansias se llegue a otra tal declaraçion de parte de España, para que si Franceses hablan de veras, se acomodase el mundo puesto que el Rey mi Sr desea de veras la Paz y la a tanto menester hallandose por todos partes atacado de tantos enemigos, y si Françeses no ablasen de veras conociese el mundo su intençion y en ese caso se los cargase la culpa de todo el daño, con que se passaria a una feliz Eleçion; que es lo que sumamente desea por que siendo su intençion no elegir otro que al Sr Rey de Ungria ni aver tenido jamas otra en caso, que no sea instase la paz o por los menos la corona de España hiciese conoçer al Imperio desearla llegando a los terminos que con su Em^{a} han llegado Françeses en esta Junta del Collegio Electoral: en la capituläçion que devera iurar el Electo Emperador seria forçoso que jurase la manutention de la paz,

lag, hat man am Wiener Hofe nicht gewürdigt;[1] man empfing die Nachricht mit Jubel, der sich noch steigerte, als Johann Philipp in seinen weiteren Unterredungen immer von Neuem die Reise Leopolds nach Frankfurt forderte, und seine Stimme demselben zu geben versprach,[2] und als die Mittheilungen der kaiserlichen Gesandten und endlich ein eigenhändiges Schreiben Johann Philipps Saria's Meldungen bestätigten.

Peñeranda war für die schleunige Abreise Leopolds nach Frankfurt.[3] Er hoffte wohl Johann Philipp noch ganz zu gewinnen,

---

que revocase sus armas de Italia, que abrogasse el vicariato del Imperio, no pudiendo ser de otra manera . . . que este punto de la Capitulacion seria muy dañoso a la Corona de España y de Alemania sin que el Emperador pudiese soccorrer al Rey mi Sr, lo que no suçederia en caso que la Corona de España quiciese sincerarse en este punto de la paz y haçer conoçer a qui a vista del Imperio y del mundo desearla con llegar con su declaraçion al termino que han llegado Françeses con la sua, pues si entonces no obraçasen el tratado se pasaria luego a la Eleçion y se escusaria la clausula del iuramento en la Capitulaçion dexando en liverdad al Emperador para poder socorrer a su Mag^d, que a Su Em^a se he haçe muy aspero que al mismo tiempo que se haçe un serviçio a la Aug^ma casa elegiendo Emperador al S. Rey de Ungria en es mismo tiempo seria forçoso desobligarla con capitulaçion inescusable que estaria muy mal a la aug^ma casa y al Rey nostro Señor.' Am Ende der Berathungen rief Johann Philipp, als er sah, dass Saria von der Friedensvornahme unter keinerlei Umständen etwas wissen wolle, aus: ‚A Señor Arcebispo, que occasion perdemas a qui per no tener V. E. mandato para tratar la paz.' Saria an Peñeranda, 11. December 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[1] Auch Saria schrieb am 4. December, der Kurfürst habe ihm gesagt, que escriviesse a. V. E. que el todo consiste en que S. M. y V. E. bengan, pero que la capitulaçion ne se podra escusar por la manutencion por la paz y esto es lo que desean Francesos, come V. E. bera en este memorial y dice S. E., diga yo a. V. E. que quando allos piensen que la capitulaçion ne sera a favor suyo se acomodaran a buen partido.' W.-A. (Wahlacten.)

[2] Saria an Peñeranda, 4. December 1657. W.-A. (Wahlacten.) ‚Finalmente su conclusion es, que Su Mag^d y V. E. bengan sin perder tiempo; en este Señor Elector reconoce buena inclinaçion y me dice . . . que quando V. E. haya visto mis cartas espera que V. E. se asegurava algo de su buena intençion.'

[3] Peñeranda an Leopold s. d. (December 1657). W.-A. (Wahlacten.) ‚Ego vix credo posse amplius differri profectum M^tis V^ae versus Francofurtum, sed humiliter rogo, ut quantocius deliberare dignetur, ne diutius differendo responsum videamur contemnere electoris sinceritionem.'

Digitized by Google

denn er blieb, trotzdem der Kurfürst immer wieder forderte, er möge einige Zeit vor Leopold nach Frankfurt kommen[1] und die Friedensverhandlungen beginnen, dabei, sich in solche Verhandlungen nicht einzulassen. Wenn Peñeranda durch ein solches Vorgehen Johann Philipp von seinen Friedensplänen abzubringen dachte, so hat er sich gründlich getäuscht. Während die spanische Gesandtschaft sich auf dem Wege nach der Wahlstadt befand, hatte Johann Philipp in wiederholten Berathungen sich mit den Vertretern Ludwig XIV. geeinigt und diese für seinen Friedensplan zu gewinnen vermocht. Als er nun erfuhr, dass Peñeranda und Leopold sich Frankfurt näherten, berief er Volmar zu sich, betheuerte seine dem Erzhause günstige Gesinnung, betonte, wie grosse Mühe er sich gegeben habe, Frankreich von dem nach dem Tode Ferdinand III. beschlossenen Angriffe auf Oesterreich abzuhalten, wie es ihm geglückt sei, die Franzosen, welche auf die Erhebung Ferdinand Marias von Baiern rechneten, zur Vornahme der Friedensverhandlungen zu vermögen, wie dann Frankreich, als die Wahl des bairischen Kurfürsten sich als undurchführbar, jene Leopolds aber als unvermeidlich erwiesen, von Neuem eine Erklärung des Kurfürstencollegiums gefordert, durch die Oesterreich des Friedensbruches schuldig befunden würde und im Weigerungsfalle mit offenem Kriege gedroht hätte, und welche Mühe es ihm — dem Erzkanzler — gekostet habe, von Mazarin die Billigung der Wahl Leopolds unter gleichzeitiger Vornahme der Friedensverhandlungen zu erwirken. Und als Volmar die Befürchtung aussprach, Frankreich werde unannehmbare Bedingungen stellen, entwickelte Johann Philipp ein Friedensprogramm, wie es günstiger die Spanier selbst nicht wünschen konnten.[2]

Leopold und seine Räthe griffen den Vorschlag des Mainzers mit Freuden auf. Sie hofften durch die Einwilligung Spaniens in die Vornahme der Friedensverhandlungen, jene durch die Bestimmungen der Wahlcapitulation dem neuen Kaiser drohende Gefahr abzuwenden. Man theilte Peñeranda die Forderung

---

[1] Schreiben vom 1., 4. und 11. December 1657. W.-A. (Wahlacten.) ‚Que Su Magd (Leopold) venga in nombre de Dios, però que V. E. se adelante 11 dias antes para.' (1. December.)

[2] Volmar an Leopold, 5. März 1658. W.-A. (Wahlacten.)

Digitized by Google

Johann Philipps mit und ersuchte ihn, als Zeichen des Entgegenkommens das vom Erzkanzler gewünschte Schreiben an Philipp IV. im Sinne des Beginnes der Verhandlungen vor der Wahl abzusenden. Zu gleicher Zeit aber sollte hervorgehoben werden, dass die Wahl nicht verzögert, sondern so bald als möglich vorgenommen werden, ‚der punctus assecurationis in der Wahlcapitulation gänzlich ausgelassen und, falls Spanien wider Verhoffen in solche Verhandlungen nicht willigen sollte, dem Kurfürstencolleg anheimgestellt bleiben möge, hierüber ein Reichsbedenken unter der Hand vorzunehmen, was in der Sache zu thun; im Uebrigen aber die Wahlcapitulation Ferdinand IV. unverändert in die neue übernommen werde'.[1] Aber man missverstand den Mainzer, wenn man meinte, dass er gegen das Versprechen, die Friedensverhandlungen beginnen zu wollen, sich der von Frankreich und Habsburgs übrigen Gegnern geforderten Beschränkung der kaiserlichen Actionsfreiheit energisch widersetzen werde. Das zeigte sich sogleich, als Peñeranda dem Kurfürsten von Mainz mittheilen liess, er sei bereit, an den König von Spanien zu schreiben, dessen Antwort in Frankfurt abzuwarten und für den Fall einer zustimmenden Erklärung die Verhandlungen zu beginnen.[2] Denn der Erzkanzler fasste dieses Anerbieten in der Weise auf, dass die Friedensverhandlungen noch vor der Wahl zum Abschlusse gebracht werden sollten, und forderte von Leopold energische Unterstützung dieses Planes. Da aber der junge König sich weigerte, durch ein Billigen dieses Vorganges selbst die Verzögerung der Wahl zu fördern, da sich überdies im Verlaufe der Verhandlungen grosse Differenzen in der Auffassung der Angelegenheit durch den Mainzer und Peñeranda ergaben, beschloss Johann Philipp, seinen ursprünglichen Plan der Herstellung des Friedens vor der Wahl nunmehr definitiv aufzugeben, sich mit der Absendung von Schreiben an die Könige von Spanien und Frankreich zu begnügen,[3] durch die er ihre Zustimmung zur Vornahme der Friedensverhandlung im Reich nach der Wahl zu erwirken hoffte, zugleich aber die seiner Ansicht nach berechtigten Forderungen der französischen

[1] Conferenzprotokoll vom 23. März 1658. W.-A. (Wahlacten.)
[2] Leopold an Lamberg, Frankfurt, 8. Juni 1658. W.-A. (Wahlacten.)
[3] Das Schreiben erging am 4. Mai. Theatrum Europaeum, VIII, 381.

Digitized by Google

Regierung durch die Aufnahme der die Actionsfreiheit des neuen Kaisers beschränkenden Bestimmungen in die Wahlcapitulation und durch den Abschluss des Rheinbundes zu befriedigen. Ein solches Vorgehen zu rechtfertigen wurde ihm um so leichter, als die Bereitwilligkeit, mit der Ludwig XIV. auf den von Wilhelm Fürstenberg im Auftrage der Mainzer und Kölner Kurfürsten gemachten Vorschlag einging, die Friedensverhandlungen durch Vermittlung des Kurfürstencollegs nach der Wahl vorzunehmen, im schroffsten Gegensatze zu Peñeranda's ablehnender Haltung stand und allüberall die Ansicht bestärkte, dass Spanien der dem Frieden widerstrebende Theil sei.[1] Das von Johann Philipp geplante Werk wurde in der gewünschten Weise durchgeführt. Leopold musste sich eidlich verpflichten, an dem Kampfe Spaniens und Frankreichs nicht theilzunehmen. Spanien sah sich dadurch seines Helfers beraubt. Der Zweck, den es bei der Förderung der Wahl Leopolds verfolgt hatte, war nicht erreicht worden. Der Friede, den zu schliessen es sich geweigert, wurde immer nothwendiger. Aber zu tief war die Abneigung gegen den Mainzer und dessen Collegen, als dass Spanien ihnen die Vermittlung anvertraut hätte. Der Plan Johann Philipps, den Friedensvermittler Europas zu spielen, scheiterte gleich beim ersten Versuche. Die Verhandlungen, die er in diesem Sinne führte, verliefen im Sande. Ein Jahr später haben die beiden sich bekriegenden Nationen durch directe Verhandlungen ein Abkommen getroffen.

C. Der Papst. Dänemark. Polen.

Von dem besten Willen beseelt, die Wahl Leopolds zu fördern, war Papst Alexander VII.[2] So weit es in seinen

[1] Leopold an Lamberg, 21. Juli 1658. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Unmittelbar nach dem Tode Ferdinand III. war Friquet nach Rom gesendet worden, vornehmlich um eine Geldunterstützung vom Papste für den Kampf gegen Schweden zu fordern. Doch hat Friquet auch der Wahlangelegenheit gedacht und vom Papste die besten Versicherungen erhalten. Friquet an Leopold, Rom, 16. Juni 1657, abgedruckt bei Walewski, Leopold I. und die heilige Ligue, II, I, Anhang IV—VIII, auch 221 ff., wo eine leider unbrauchbare Darstellung der Wahlverhältnisse sich findet. Als die Nachricht von dem Plane der Erhebung

Digitized by Google

Kräften lag, hat er auch thätig im Interesse der Erhebung Leopolds auf den Kaiserthron gewirkt. Er hat die katholischen Kurfürsten in besonderen Schreiben ausdrücklich aufgefordert, die den Interessen der katholischen Religion und des deutschen Reiches gleich förderliche Wahl des jungen Königs von Ungarn und Böhmen zu unterstützen [1] und hat seinerseits den Erzbischof von Consenza, Giuseppe Maria San Felice, nach Frankfurt gesendet, um hier die Sache des jungen Habsburgers zu fördern. In einem stattlichen Bande hat der päpstliche Gesandte das Ergebniss seiner Bemühungen niedergelegt.[2] Was sich aus seinen Mittheilungen ergibt, ist, dass seine Verhandlungen in allen wesentlichen Punkten ohne Erfolg geblieben sind. Die Zusammenkunft der drei geistlichen Kurfürsten, die San Felice, um ein gemeinsames Vorgehen im Sinne Leopolds zu ermöglichen, herbeigeführt zu haben sich berühmt, endete nicht in der gewünschten Weise,[3] und seine Bemühungen, den Erzkanzler von dem Friedensplane abzubringen, blieben fruchtlos. Die Stellung San Felice's in dieser letzteren Frage war übrigens eine äusserst schwierige. Als Vertreter des Papstes, des Friedensstifters, konnte er unmöglich sich als principieller Gegner der Friedensverhandlungen erklären. Dazu kam, dass Grammont und Lionne nicht müde wurden, mit ihm von der Noth-

---

Baierns in Wien bekannt wurde, erhielt Friquet den Auftrag, vom Papste ein energisches Einschreiten gegen dieselbe zu fordern. (Weisung vom 3. August 1657. W.-A. Wahlacten.) Der Papst antwortete zustimmend, indem er zugleich die Ansicht aussprach, Baiern werde die Krone nicht annehmen. (Friquet an Leopold, Rom, 23. August 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[1] Das Original des Schreibens an Karl Kaspar von Trier vom 30. Juni 1657 findet sich noch im Coblenzer Archive vor. Die Schreiben an Leopold sind abgedruckt bei Walewski l. c. XXV f. und XXXII f. vom 30. Juni und 28. Juli 1657.

[2] Diarium dell' elezzione dell' Imperador Leopold I. da Giuseppe Maria Sanfelice, herausgegeben von Ferdinand Sanfelice, Neapel 1717. Sehr ausführliche Mittheilungen über die Sendung San Felices finden sich auch in der Historia di Leopoldo Cesare etc. von Galeazzo Gualdo Priorato, Bd. I, Libro II, p. 77 ff., doch hat San Felice nicht die hervorragende Rolle gespielt, die Priorato ihm zuweist.

[3] Diarium etc., p. 26. Wenn er behauptet, die Kurfürsten hätten sich dahin geeinigt, Leopold Wilhelm, und falls dessen Wahl undurchführbar sein sollte, Leopold zu wählen, so ist dies unrichtig.

Digitized by Google

wendigkeit und Vortheilhaftigkeit des Friedens zu sprechen,[1] und dass Johann Philipp ihn direct aufforderte, sich vom Papste die zur Vermittlung zwischen beiden Staaten nothwendige Vollmacht zu verschaffen.[2] Da aber San Felice die französischen Friedensanerbietungen nicht ernst nahm — eine Ansicht, die man auch in Rom theilte[3] — hielt er es für eine mit seinem Gewissen unvereinbare Aufgabe, in der vom Erzkanzler gewünschten Weise bei Leopold und dem Papste die Vornahme und den Abschluss der Friedensverhandlungen zu empfehlen. Der Ausweg aber, den er in dieser schwierigen Lage wählte — er schlug vor, die Friedensverhandlungen an einem anderen Orte zu beginnen, in Frankfurt aber unverweilt zur Wahl zu schreiten — fand die Billigung Johann Philipps nicht.[4] Und ebensowenig wie in dieser Frage, vermochte er, trotz wiederholter Unterredungen, den Erzkanzler bezüglich der Wahlcapitulation und der rheinischen Allianz umzustimmen. In das Zugeständniss der wenig erfolgreichen Intervention klingt denn auch sein Bericht aus.[5]

Obgleich man sich am Wiener Hofe keinen besonderen Erfolg von der Intervention des Papstes versprach, nahm man sein Anerbieten mit Freuden an, ja man suchte seine Mitwirkung; mussten ja doch die Zeichen einer wahren Neigung des Oberhauptes der Christenheit der Candidatur Leopolds sehr förderlich sein. Dagegen glaubte man, das Anerbieten des dänischen Königs aus eben diesem Grunde zurückweisen zu

---

[1] Lionne behauptete in einer Unterredung mit San Felice, aus dem Munde des Papstes gehört zu haben, derselbe ‚esser ben contenta di chiuder gli occhi al mondo quel giorno, in cui si fasse conclusa la tanto bramata pace.' Diarium etc., p. 37.

[2] Diese Vollmacht ist datirt vom 22. September 1657.

[3] Ueber die Haltung Alexander VII. und seine Abneigung gegen Frankreich Wagner l. c., I, 37.

[4] Der Papst erklärte: ‚Maturandam ob presentia a Turcia pericula electionem, pacem alibi et opportunius perfici posse.' Wagner l. c., I, 37.

[5] Ich habe das Buch San Felice's im British Museum in London gefunden und benützt; in Wien findet sich kein Exemplar vor. Den Erzkanzler beurtheilt er folgendermassen: ‚Il suo tratto è grave e modesto, i costumi innocenti, capacissimo del negozio, segreto, cauto e talvolta perplesso, amator d' huomini virtuosi e de' buoni Ecclesiastici, parla mediocremente latino et italiano, elegantemente francese, contese con questa nazione per la vicinanza de' Stati, è ben affetto alla casa d' Austria.

müssen. Man fürchtete in der Umgebung Leopolds, und wie wir glauben mit Recht, dass das Eintreten des Königs von Dänemark für Leopold bei den Kurfürsten den Verdacht erwecken werde, dass diese Unterstützung der Ausfluss geheimer Abmachungen sei, durch die sich der junge König bereits zur Antheilnahme an dem Kriege gegen Schweden verpflichtet habe, und so der Wahl Leopolds eher schädlich als nützlich sein werde.[1] Als daher Friedrich III. durch Goëss — den österreichischen Gesandten in Kopenhagen — bei der Wiener Regierung anfragen liess, ob er in irgend einer Weise die Pläne derselben fördern könne,[2] wurde Goëss der Auftrag zutheil, dieses Anerbieten in möglichst verhüllter Weise dankend abzulehnen,[3] was den Vertreter Friedrich III. in Frankfurt, den Grafen Rantzau, allerdings nicht gehindert hat, mit Billigung des Wiener Hofes, soweit es in seiner Macht lag, auf directem und indirectem Wege für die Sache Leopolds einzutreten.[4]

In ähnlicher Weise wie zu dem Anerbieten Friedrich III. verhielt sich der Wiener Hof zu jenem Johann Casimirs von Polen. Auch ihn ersuchte man, von jedem offenen Eingreifen zu Gunsten Leopolds abzustehen, während man sich seiner bediente, um den Kurfürsten von Brandenburg für die Sache des Hauses Habsburg zu gewinnen.[5]

D. Frankreich.

Unmittelbar nach dem Tode Ferdinand IV. — darüber kann kein Zweifel mehr bestehen — hat der Leiter der französischen Politik die ersten Schritte unternommen, um die Wahl des nunmehr ältesten kaiserlichen Prinzen — Leopold Ignaz — zu verhindern. Um sich über die unter den Kurfürsten

---

[1] Votum deputatorum vom 30. Juli 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Goëss an Leopold, Kopenhagen, 27. Juni 1657. W.-A. (Wahlacten.) Vgl. Walewsky l. c., XXXVIII ff.

[3] Votum deputatorum vom 30. Juli 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[4] Ich habe im Kopenhagener Archiv die Berichte Rantzau's durchgesehen. Sie enthalten nichts von besonderer Bedeutung und zeigen, dass er von den entscheidenden Vorgängen nicht immer genügende Kenntniss erhielt.

[5] Vgl. über des Königs von Polen Verhalten in der Wahlfrage auch Des Noyers, Lettres, a. v. O.

Digitized by Google

herrschende Stimmung Gewissheit zu verschaffen, zugleich aber auch, um seinen Plan der Erhebung des jungen Kurfürsten von Baiern auf den Kaiserthron kundzuthun, wendete sich Mazarin an Maximilian Heinrich von Köln, an dessen Hofe der mit der französischen Regierung in engster Verbindung stehende Franz Egon von Fürstenberg die leitende Rolle spielte. Die Anfrage Mazarin's traf die kurkölnische Regierung nicht unvorbereitet. Bereits zu Beginn des Monats September 1654 hatte sich Franz Egon von Fürstenberg in einem vertraulichen Schreiben an Maximilian Khurtz gewendet und ihm mitgetheilt, dass die Kurfürsten von Köln, Trier und Brandenburg sich zu gemeinsamem Vorgehen in der Wahlangelegenheit entschlossen hätten. Auch des Planes, Ferdinand Maria die Krone zuzuwenden, that er in diesem Schreiben Erwähnung. Khurtz erwiderte in zurückhaltender Weise, die Sache sei so beschaffen, dass man sie wohl überlegen müsse, bevor man sie angreife, man müsse erwägen, ob der Schade im Falle des Misslingens nicht grösser sei als der Nutzen im Falle des Gelingens.[1] Fürstenberg versuchte darauf in einem neuen Schreiben die bairische Regierung für den Plan der Erwerbung der Kaiserkrone zu erwärmen. Er betonte, dass die Kurfürsten von Trier und Brandenburg für den Wittelsbacher eingenommen seien, und forderte dringend eine Erklärung Ferdinand Marias.[2] Allein seine Bemühungen hatten auch diesmal keinen Erfolg. Der junge Kurfürst liess dem Minister Maximilian Heinrichs durch Khurtz mittheilen, er halte es mit Rücksicht auf den Argwohn, den die Verhandlungen in dieser Frage, falls dieselben bekannt würden, am Kaiserhofe hervorrufen könnten, für angezeigter, die Sache vorerst in suspenso zu lassen.[3] Diese Erklärungen Ferdinand Marias scheinen auf den Kurfürsten von Köln und auch auf Fürstenberg nicht ohne Eindruck geblieben zu sein.

---

[1] Maximilian Khurtz an Egon Fürstenberg, München, 16. September 1654. Düsseldorfer Archiv.

[2] Egon Fürstenberg an Maximilian Khurtz, 4. October 1654. Düsseldorfer Archiv.

[3] Maximilian Khurtz an Egon Fürstenberg, München, 20. October 1654. Düsseldorfer Archiv. Khurtz fügte hinzu, man könnte die Sache um so mehr in suspenso lassen, weil der Kaiserhof, wie in München bekannt sei, an die Durchführung der Wahl Leopolds in diesem Momente schon im Hinblicke auf dessen Jugend nicht denke.

Digitized by Google

Insbesondere die Rücksicht auf [illegible] des Kurfürsten von Heinrich, dessen Länder den Ei[illegible] auch bei Karl Kaspar ausgesetzt waren, zur Vorsich[illegible] mit dem Schwedenkönige Graf Wagnée als Abgesan[illegible] wie das Beiden erwünschte Hofe ein. Seine Auseinan[illegible]gischen Macht, zu erreichen wägung, dass von Span[illegible] die Ansicht verbreiten, dass so lange die Kaiserwür[illegible]rossen abstamme und daher Philipp IV. in diesen [illegible]olge im Reiche besitze als das stützung Seitens sein[illegible]n jungen Kurfürsten von Baiern daher auch im In[illegible]ie Hand nach der Kaiserkrone Reichsfriedens kü[illegible]iner seiner Vorfahren getragen zusehen. Zu gle[illegible]erdinand Maria, von dessen Bereit-Kurfürsten von [illegible]ster Linie abhing, fand die franzö-werde durch [illegible]rndsten Widerstand. Denn als Graf die Annahm[illegible]er fähigsten Minister Karl Gustavs, im Heinrich v[illegible] und im Sinne Mazarin's am bairischen zeugen. [illegible]n jungen Kurfürsten für den Plan der dem K[illegible]krone unter den günstigsten Bedingungen andere[illegible]r kurzweg abgewiesen. Zu gleicher Zeit für [illegible]hofe, um jeden Verdacht zu beseitigen, ba[illegible]er Schlippenbach'schen Mission und ihrem st[illegible]ng gemacht.[4]

[illegible] durch diesen Misserfolg nicht irre [illegible] nur, die Wahl Leopolds zu verhindern, [illegible] oder lang ans Ziel zu kommen. Gewiss, [illegible] Ferdinand Marias, aber doch nur darum, [illegible]testen durchführbar erschien; der Gedanke, [illegible]dern Fürsten — auch Ludwig XIV. und der [illegible] wurden in Betracht gezogen[5] — zu

[illegible]ndlungen Frankreichs mit Trier in dieser Zeit berichtet [illegible] 1654 und 24. April 1655. W.-A. (Wahlacten.)

[illegible] c., II, 278.

[illegible] davon unter dem 20. November 1654. W.-A. (Wahl-

[illegible] Mission Schlippenbach's vgl. Arndt l. c., 573 ff., doch be-[illegible] was Arndt über die Mission Homburgs a. a. O. mit-[illegible] das Jahr 1655, sondern in das folgende Jahr gehört. [illegible] Georg Christian war vor dem Jahre 1656 nicht als fran-[illegible] Vermittler am Hofe Ferdinand Marias erschienen.

[illegible]nberg an Maximilian Khurtz, Bonn, 1. November 1654. [illegible] Archiv. Es scheint, berichtet Fürstenberg, dass wie in

Digitized by Google

machte, fand des Kölners Vorgehen vollste Billigung.[1] Dagegen war Mazarin mit Maximilian Heinrichs Haltung durchaus nicht einverstanden. Wagnée erhielt Befehl, dem Kurfürsten zu erklären, der Cardinal verhehle sich die mit der schleunigen Erhebung des bairischen Kurfürsten auf den Kaiserthron verbundenen Gefahren nicht, allein er halte die Sache für durchführbar, sobald nur Baiern ernstlich wolle. Friedrich Wilhelm von Brandenburg sei für diese Wahl sehr eingenommen und in der Lage, den jungen Johann Georg, der in Kurzem den Thron seines Vaters besteigen dürfte, zu gewinnen; die Stimme des Trierers halte Mazarin für sicher und glaube auch auf die des Pfälzers rechnen zu können; er sehe nicht, wie gegen den Willen dieser Kurfürsten ein die Wahl Ferdinand Marias hindernder Widerspruch erfolgen könne. Und indem Mazarin die Stellung Ferdinand III. in dem gegenwärtigen Augenblicke mit jener seines Vaters in dem Momente vergleicht, wo Maximilian von Baiern die ihm angetragene Krone mit Rücksicht auf die ihm von dem Hause Habsburg drohenden Gefahren zurückwies, glaubt er den Einwand zurückweisen zu können, dass der Erhebung Ferdinand Marias dessen baldiger Sturz nachfolgen werde. Er forderte daher nochmals den Kurfürsten von Köln auf, Alles, was in seiner Macht liege, für die Erhebung Ferdinand Marias zu thun, stellte ihm die Geldmittel seines Herrn zur Verfügung und betonte, dass die zwei wesentlichsten Bedingungen einer gedeihlichen Entwicklung der Wahlfrage die Verhinderung der Wahl Leopolds — wozu die Minorennität desselben ein hinreichender Grund sei — und die Forderung der strengen Beobachtung des Münsterer Friedens Seitens Ferdinand III. seien.[2]

---

[1] Maximilian Khurtz an Egon Fürstenberg, München, 25. November 1654. Düsseldorfer Archiv.

[2] Copie des Schreibens Wagnée's an Egon Fürstenberg, Lüttich, 21. December 1654, von Volmar als Beilage seines Berichtes vom 24. April 1655 nach Wien gesendet. Nach dem Inhalte dieses Schreibens zu schliessen, hat Mazarin bereits damals den Plan gefasst, in die zur Wahrung des Münsterer Friedens geplante Einigung der deutschen Fürsten einzutreten: Der Schutz des Reiches, heisst es, ‚c'est le fondement de la ligue embauchée en Allemagne entre Cologne et ses alliez, et dans laquelle la France offre très volontiers d'entrer avec conditions, qui seront trouvé raisonnables et qu'on seroit bien aisé que Cologne et ses confédérez proposassent, pour voir, si elle pourroit s'y ajuster'.

Digitized by Google

Und zur selben Zeit wie am Hofe des Kurfürsten von Köln liess Mazarin in gleichem Sinne auch bei Karl Kaspar von Trier verhandeln,[1] begann er mit dem Schwedenkönige Karl Gustav darüber zu berathen, wie das Beiden erwünschte Ziel, die Vernichtung der habsburgischen Macht, zu erreichen sei,[2] liess er durch die Feder die Ansicht verbreiten, dass Ludwig XIV. von Karl dem Grossen abstamme und daher grösseres Anrecht auf die Nachfolge im Reiche besitze als das Haus Habsburg,[3] suchte er den jungen Kurfürsten von Baiern für den Plan zu gewinnen, die Hand nach der Kaiserkrone auszustrecken, die schon einer seiner Vorfahren getragen hatte. Aber gerade bei Ferdinand Maria, von dessen Bereitwilligkeit der Erfolg in erster Linie abhing, fand die französische Partei den dauerndsten Widerstand. Denn als Graf Schlippenbach, einer der fähigsten Minister Karl Gustavs, im Auftrage seines Herrn und im Sinne Mazarin's am bairischen Hofe erschien, um den jungen Kurfürsten für den Plan der Erwerbung der Kaiserkrone unter den günstigsten Bedingungen zu gewinnen, wurde er kurzweg abgewiesen. Zu gleicher Zeit wurde dem Wiener Hofe, um jeden Verdacht zu beseitigen, von dem Zwecke der Schlippenbach'schen Mission und ihrem Verlaufe Mittheilung gemacht.[4]

Mazarin liess sich durch diesen Misserfolg nicht irre machen; gelang es ihm nur, die Wahl Leopolds zu verhindern, so hoffte er über kurz oder lang ans Ziel zu kommen. Gewiss, er wünschte die Wahl Ferdinand Marias, aber doch nur darum, weil sie am leichtesten durchführbar erschien; der Gedanke, es mit einem andern Fürsten — auch Ludwig XIV. und der Herzog von Orleans wurden in Betracht gezogen[5] — zu

[1] Ueber die Verhandlungen Frankreichs mit Trier in dieser Zeit berichtet Volmar 12. October 1654 und 24. April 1655. W.-A. (Wahlacten.)

[2] Vgl. Chéruel l. c., II, 278.

[3] Volmar berichtet davon unter dem 20. November 1654. W.-A. (Wahlacten.)

[4] Ueber diese Mission Schlippenbach's vgl. Arndt l. c., 573 ff., doch bemerke ich, dass, was Arndt über die Mission Homburgs a. a. O. mittheilt, nicht in das Jahr 1655, sondern in das folgende Jahr gehört. Der Landgraf Georg Christian war vor dem Jahre 1656 nicht als französischer Vermittler am Hofe Ferdinand Marias erschienen.

[5] Egon Fürstenberg an Maximilian Khurtz, Bonn, 1. November 1654 Düsseldorfer Archiv. Es scheint, berichtet Fürstenberg, dass wie in

Digitized by Google

versuchen, falls Baiern sich nicht umstimmen lassen sollte, nahm immer mehr von dem Cardinal Besitz. Vor Allem aber hielt er es für nothwendig, der Candidatur eines Habsburgers entgegenzuarbeiten.

Im Frühjahre 1655 ging de Lumbres an den Hof Friedrich Wilhelms, um diesen Kurfürsten in seiner Frankreich günstigen Haltung zu bestärken. Er erhielt den Auftrag, auf seiner Reise beim Kurfürsten von Köln vorzusprechen und denselben über die Wahlangelegenheit auszuforschen. De Lumbres konnte nicht allzu Erfreuliches über seine Mission berichten. Er fand Maximilian Heinrich und dessen Räthe noch zurückhaltender als Wagnée sie angetroffen hatte. Der Kurfürst betheuerte, sieben- bis achtmal an Ferdinand Maria geschrieben, aber keine Antwort erhalten zu haben.[1] Als de Lumbres betonte, dass an die Wahl Leopolds schon mit Rücksicht auf seine Jugend nicht zu denken sei, erwiderte der Kölner, die Goldene Bulle enthalte keine Bestimmung über das zum passiven Wahlrechte nothwendige Alter. Und ähnlich sprach auch Franz Egon von Fürstenberg. Er betonte zwar, sein Herr habe auf das Ansuchen Ferdinand III., seine Zustimmung zur Abhaltung einer Wahlversammlung zu geben, ablehnend geantwortet,[2] zeigte sich aber sonst über die französischen Angelegenheiten schlecht unterrichtet und wenig geneigt, für eine rasche Erledigung der Wahlfrage im Sinne Mazarin's einzutreten.

Schweden auch in Frankreich Gelüste nach der Kaiserkrone vorhanden sind, ‚zumalen die reden daselbst haben der kundtschaft nach vorfallen, daß falß etwa selbigen Königs Person, gewisser consideration willen nit solte annehmblich sein, im Reich auch niemandts sich darzu erkleren lassen wollte, alßdan deßen Bruder darzu vorgeschlagen und mit den Elsaßisch und anderen im Reich und Deutschland an sich gebrachten Ländern versehen werden könnte'.

[1] Schreiben de Lumbres', 30. Mai 1655. Pariser Archiv. A. d. A.-E. Cologne, Vol. II.

[2] Ich entnehme diese Nachricht den Mémoires de Lumbres, die sich im Archiv des Ministeriums des Aeussern zu Paris handschriftlich befinden, und deren Publication — es sind zwei stattliche Bände — für die Geschichte des nordischen Krieges und für die Vorgeschichte der polnischen Königswahl von 1669 von grosser Bedeutung wäre. Eine Vergleichung der Berichte de Lumbres' mit den Mémoires hat mir die Gewissheit verschafft, dass de Lumbres fast wörtlich den Inhalt seiner Berichte in den Memoiren wiedergibt.

Digitized by Google

Aber auch der geringe Erfolg der Mission de Lumbres' entmuthigte den Leiter der französischen Politik nicht; er hatte sogleich einen andern Boten zur Hand. Anfangs Juni 1655 erschien Landgraf Georg Christian von Hessen-Homburg, der den spanischen Dienst mit dem französischen vertauscht hatte und in den folgenden Jahren einer der eifrigsten Förderer der Mazarin'schen Pläne in Deutschland wurde,[1] am Hofe des Kölner Kurfürsten. Er forderte jetzt im Namen Mazarin's ein ganz bestimmtes Versprechen von Maximilian Heinrich, seine Wahlstimme keinem Habsburger zu geben.[2] Aber auch dazu wollte sich der Kurfürst von Köln nicht verstehen. Wie seine Vorgänger verliess auch Georg Christian den Hof des Kölners ohne befriedigende Erklärungen. Und ebensowenig wie Maximilian Heinrich waren Johann Philipp von Mainz und Karl Kaspar von Trier zu bindenden Versprechen im Sinne des Ausschlusses eines habsburgischen Wahlcandidaten zu vermögen.[3] Jetzt sah auch Mazarin ein, dass die sofortige Vornahme der Wahl nicht zu erzielen sein werde. Er beschloss, mit einem entscheidenden Schritte zu zögern, die nach allen Seiten hin begonnenen Verhandlungen fortzuführen und dieselben im geeigneten Momente bei Ferdinand Maria wieder aufzunehmen. Dieser ergab sich früher, als er gedacht hatte. Schon im Frühjahre 1656 lagen die Verhältnisse so, dass Mazarin von Neuem an directe Verhandlungen mit dem Münchner Hofe denken konnte. Mehrere Kurfürsten hatten im Laufe dieser Monate bindende Versprechen gegeben; so vor Allen der Brandenburger, der sich durch das Bündniss vom 24. Februar 1656 verpflichtet hatte, in allen Punkten die Interessen Frankreichs in Deutschland zu vertreten.[4] Der Vertrag mit dem Pfälzer

[1] Am 27. Mai 1657 schrieb Servien an Mazarin, er wisse nicht, wie man den Landgrafen für seine Dienste in der Wahlsache genügend belohnen könne, ‚dont la verité est, qu'il est le principal autheur, qu'il a defrischée par ses soins et par ses voyages, mesmes en des temps qu'on n'avoit pas subjet d'avoir si bonne opinion de l'affaire que l'on a maintenant'. A. d. K.-E. Allemagne. Vol. 137.

[2] Maximilian Heinrich von Köln an Ferdinand Maria, Bonn, 7. Juni 1655. Düsseldorfer Archiv.

[3] Volmar an Ferdinand III., 16. Juli 1655. W.-A. (Wahlacten.)

[4] Mörner, Kurbrandenburgs Staatsverträge, 201 ff. De Lumbres berichtet in dieser Zeit wiederholt über seine Unterredungen mit Friedrich Wilhelm und dessen Räthen betreffs der Wahlfrage, aus deren Aeusserungen er

Digitized by Google

war dem Abschlusse nahe.[1] Die drei geistlichen Kurfürsten durfte Mazarin um so eher für den Plan der Erhebung Ferdinand Marias günstig gesinnt hoffen, als dieselben ja die mächtigsten Mitglieder der Allianz waren, deren Hauptbestreben in dieser Zeit dahin ging, den Kurfürsten von Baiern zum Eintritte in dieselbe zu vermögen. Und um so mehr musste man am Hofe Ludwig XIV. die Berechtigung fühlen, die Verhandlungen am Münchener Hofe von Neuem zu beginnen, als man auf indirectem Wege die Mittheilung erhalten hatte, dass der junge Kurfürst sich Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg gegenüber nicht abgeneigt gezeigt habe, der Allianz beizutreten und die Kaiserkrone zu erstreben.[2] In der sicheren Erwartung eines Erfolges erschien Landgraf Georg Christian von Hessen-Homburg in den ersten Tagen des Monats März 1656 in München. Um seiner Mission ein um so grösseres Gewicht zu geben, behauptete er, Credenzschreiben an den Kurfürsten von Frankreich, Köln und Neuburg mit sich zu führen. Als er aufgefordert wurde, diese Schreiben zu übergeben, weigerte er sich dies zu thun, bevor Ferdinand Maria sich darüber geäussert habe, ob er die ihm von den Kurfürsten angebotene Kaiserkrone annehmen wolle oder nicht. Der junge Kurfürst seinerseits erklärte aber mit dem Landgrafen erst dann verhandeln zu wollen, wenn er die Credenzschreiben überreiche. Nun stellte sich heraus, dass Georg Christian gar nicht im Besitze eines französischen Creditivs war.[3] Alle Ausflüchte, die er vorbrachte, um sein Vorgehen zu rechtfertigen, waren vergebens. Erst als Maximilian Heinrich, an den sich der Homburger um Vermittlung wendete, bestätigte, dass Georg Christian berechtigt sei, mit Ferdinand Maria in Unterhandlungen zu treten, wurden

---

die Geneigtheit des Kurfürsten, in dieser Frage mit dem Könige von Frankreich gemeinsam vorzugehen, schliesst. Urkunden und Acten, II, 41, 45 a. a. O. Auch die Candidatur Ludwig XIV. wird in einer dieser Unterredungen berührt. Berichte de Lumbres', 20. Juli 1655. Urkunden und Acten, II, 45.

[1] Gemeint ist der am 19. Juli 1656 abgeschlossene Vertrag. Dumont, Corps diplomatique, t. VI, II. Theil, 143.

[2] Für den Aufenthalt Philipp Wilhelms in München vgl. Joachim l. c., 94 f. und 95 Anm.

[3] Ferdinand Maria an Maximilian Heinrich von Köln, München, 8. März 1656. Düsseldorfer Archiv.

Digitized by Google

diese aufgenommen.[1] Das Resultat entsprach durchaus nicht den Erwartungen und Wünschen der französischen Partei. Denn Ferdinand Maria, der den Versprechungen des Landgrafen um so weniger traute, als ihm berichtet worden war, dass derselbe gleiche Anerbietungen dem Neuburger gemacht habe,[2] und der es für überaus gefährlich hielt, sich in bestimmter Weise zu binden, glaubte Homburg am besten durch die Erklärung abfertigen zu können, dass er sich äussern werde, sobald ihm das Credenzschreiben Frankreichs übergeben werden würde, ‚jedoch', fügte er, um jede falsche Auffassung von vorneherein zu verhindern, hinzu, ‚nur insoweit es mir meine Pflicht dem Heiligen Römischen Reiche gegenüber gestattet, die ich alle Zeit für das Hauptabsehen meiner Handlungen halten werde'.[3]

Georg Christian war mit diesen Erklärungen wenig zufrieden; er war fest entschlossen, sich so bald als möglich in den Besitz des französischen Credenzschreibens zu setzen und dann von Ferdinand Maria die versprochene Antwort zu fordern. Um den Kurfürsten von Köln in seiner guten Absicht zu bestärken, die Wünsche Mazarin's zu erfüllen, richtete der Landgraf ein Schreiben an denselben, in welchem er von seinen Erfolgen bei Ferdinand Maria meldete. Maximilian Heinrich war sehr erstaunt, als er dem Berichte Georg Christians entnahm, dass der junge Kurfürst die grösste Neigung zeige, Kaiser zu werden. Nach den Antworten, die ihm von München auf seine wiederholten Anfragen zugekommen waren, hätte er Alles eher erwartet als ein freundliches Eingehen Ferdinand Marias auf den Vorschlag der Franzosen. Er gab diesem Erstaunen auch in einem Schreiben an den Kurfürsten von Baiern Ausdruck.[4] Man kann sich die Entrüstung Ferdinand Marias denken, als er erfuhr, in welcher Weise der Landgraf von

---

[1] Maximilian Heinrich an Ferdinand Maria, 9. März 1656. Düsseldorfer Archiv.

[2] Ferdinand Maria an Maximilian Heinrich, München, 29. März 1656. Düsseldorfer Archiv.

[3] Desgleichen, München, 5. April 1656. Düsseldorfer Archiv. Der Kurfürst von Baiern theilte dem Wiener Hofe sogleich Verlauf und Resultat der Unterredung mit dem Landgrafen mit; 14. März 1656. W.-A. (Bavarica.)

[4] Maximilian Heinrich an Ferdinand Maria, 16. April 1656. Düsseldorfer Archiv.,

Digitized by Google

Hessen-Homburg seine Erklärungen gedeutet hatte. Er betheuerte dem Kurfürsten von Köln, dass er solche Aeusserungen nie gethan und sich auch in Zukunft nur so erklären wolle, ‚wie ich es mir vor Gott, vor dem römischen Kaiser und dem ganzen Reich zu verantworten getraue'.[1] Bald genug ergab sich Gelegenheit dazu. Georg Christian war rasch in den Besitz der französischen Credenzschreiben gelangt. Er machte dem Kurfürsten sogleich davon Mittheilung und stellte seine Ankunft, wie die des französischen Gesandten Gravel, in Aussicht. Ferdinand Maria war über diese Nachricht nicht gerade sehr erfreut. Er hätte am liebsten die Reise der beiden Männer nach München hintertrieben; er fürchtete, die wiederholten Verhandlungen mit französischen Gesandten — kurze Zeit vorher hatte sich Vignacourt auf der Durchreise nach Wien in München aufgehalten — könnten Besorgnisse am Wiener Hofe hervorrufen. Allein sein Vorschlag, durch Arnauld, den Secretär Homburgs, die Verhandlungen führen zu lassen,[2] fand keine Billigung. Der Landgraf wie Gravel blieben dabei, mit dem Kurfürsten persönlich verhandeln zu müssen.[3] In der That erschienen sie Ende Juni 1656 in München. Die Schreiben Ludwig XIV. und Mazarin's, die sie vorwiesen, waren ziemlich allgemein gehalten;[4] dagegen gab der Landgraf erst mündlich und auf wiederholtes Drängen Ferdinand Marias auch schriftlich die Versicherung, der König von Frankreich habe ihn nach München gesendet, nicht allein, um ihn der Freundschaft Frankreichs und der Mitglieder der rheinischen Allianz zu versichern, sondern um das bindende Versprechen zu geben, dass Ludwig XIV. ihn auf den Kaiserthron erheben und auf demselben gegen alle Neider und Gegner erhalten wolle, vorausgesetzt, dass Ferdinand Maria seine Bereitwilligkeit kundgeben würde, Alles, was in seiner Macht stehe, für die Durchführung eines so hochbedeutenden und rühm-

[1] Ferdinand Maria an Maximilian Heinrich, München, 26. April 1656. Düsseldorfer Archiv.

[2] Desgleichen, München, 14. Juni 1656. Düsseldorfer Archiv.

[3] Georg Christian von Hessen-Homburg an Ferdinand Maria, Neuburg, 31. Mai 1656. Beilage zum Schreiben vom 14. Juni 1656. Düsseldorfer Archiv.

[4] Die Schreiben des Königs und des Cardinals sind datirt Paris, 11. April 1656. A. d. A.-E. Bavière. Vol. 2.

lichen Werkes zu thun.[1] Die Antwort des bairischen Kurfürsten auf diese entgegenkommenden Erklärungen war eine Zurückweisung in der höflichsten Form. Er bemerkte, die Goldene Bulle verbiete ihm, ganz abgesehen von der Frage der Zweckmässigkeit des ihm gestellten Antrages, sich schon jetzt in der Wahlfrage zu entscheiden. Sollte ihm zur Zeit, wo ihm eine Aeusserung gestattet sein werde, dergleichen Anerbieten gemacht werden, dann werde er sich entscheiden, wie es die Rücksicht auf das Reichsinteresse und seine Pflicht gebieten würden.[2] Gravel hatte der Wahlfrage bei seinen Verhandlungen nicht Erwähnung gethan;[3] er war, wie aus der ihm mitgegebenen Instruction erhellt, blos zur Förderung des Allianzplanes nach Deutschland gesendet worden[4] und unterhandelte am Hofe Ferdinand Marias auch nur in dieser Angelegenheit.

Nach dieser Weigerung des bairischen Kurfürsten, sich unter den bestehenden Verhältnissen bezüglich der Wahlfrage zu einer entscheidenden Erklärung herbeizulassen, waren weitere Verhandlungen Frankreichs in München fürs Erste unmöglich. Und da auch der Wiener Hof die Frage der Nachfolge im Reiche in dieser Zeit im wohlverstandenen eigenen Interesse ruhen zu lassen beschloss, trat ein Stillstand ein. Ludwig XIV. wie Ferdinand III. wandten ihre Aufmerksamkeit der Allianz zu, deren Abschluss, bei den heftigen Stürmen, die das ganze Festland durchtobten, ihnen dringender schien, als die Erledigung der Frage, wer der Nachfolger Ferdinand III. werden sollte, dem aller Voraussicht nach noch viele Regierungsjahre bevorstanden. In der That finden wir Gravel und Homburg in den letzten Monaten des Jahres 1656 und in den ersten des folgenden einzig und allein damit beschäftigt, der Einigung

---

[1] Protokoll vom 7. Juni 1656, München. Düsseldorfer Archiv und W.-A. (Bavarica), da Ferdinand Copien sämmtlicher in dieser Angelegenheit gewechselter Papiere nach Wien sendete.

[2] Antwort Ferdinand Marias, 6. Juni 1656. Düsseldorfer Archiv.

[3] Ferdinand Maria an Maximilian Heinrich, München, 5. Juli 1656. Düsseldorfer Archiv.

[4] Vgl. Joachim 94 ff. Pribram l. c., 139 f. Unrichtig ist, was Joachim l. c., 245, über die Theilung der Aufgaben unter Gravel und dem Landgrafen mittheilt. Es fand gerade die verkehrte Arbeitstheilung statt.

Digitized by Google

der deutschen Fürsten eine den französischen Interessen entsprechende Richtung zu geben und durch Separatverträge mit den einzelnen weltlichen und geistlichen Herrschern den Einfluss Frankreichs in Deutschland zu vergrössern. Dass es ihnen bei diesem Versuche nicht nach Wunsch ging, beunruhigte Mazarin, wünschte und benöthigte er ja zur Durchführung seiner gegen das Haus Habsburg gerichteten Pläne einen Rückhalt an die Mitglieder des Rheinbundes. Wie ausschliesslich übrigens dieser Gedanke der Einigung mit den deutschen Fürsten gegen die feindliche Macht Mazarin noch unmittelbar vor dem Tode Ferdinand III. beschäftigte, beweist der Umstand, dass er in der Instruction, die er in diesen Tagen seinen Vertretern in Deutschland gab, mit keinem Worte der Wahlfrage Erwähnung that.[1] Noch bevor aber das Actenstück in die zur Absendung bestimmte Form gekleidet war, langte in Paris die Nachricht ein, dass Ferdinand III. gestorben sei. Mit einem Schlage war die Situation geändert. Die Allianzfrage trat ganz in den Hintergrund.[2] Mazarin's Aufmerksamkeit concentrirte sich auf die Wahlfrage, von deren Entscheidung ihm die künftige Gestaltung der europäischen Verhältnisse zum grossen Theile abzuhängen schien. Wie er sich Frankreichs Stellung zu der nun brennend gewordenen Angelegenheit dachte, darüber sehen wir jetzt ganz klar. Als Grundlage jeder Erwägung betrachtete er die unbedingte Nothwendigkeit, dem Hause Habsburg die Krone zu entreissen, deren Sprossen dieselbe seit mehr als 200 Jahren ununterbrochen getragen hatten. Das war und blieb der leitende Gesichtspunkt des französischen Staatsmannes bis spät in den Herbst des Jahres 1657. Die zahlreichen Männer, die damals das französische Interesse an deutschen Höfen vertraten, wurden alle in dem Sinne benachrichtigt, dass Frankreich die Wahl eines Habsburgers unter keinerlei Umständen dulden könne und eine solche selbst mit Waffengewalt zu verhindern entschlossen sei.[3] Weniger bestimmt lauteten die Weisungen Mazarin's bezüglich der Person, in deren Interesse die vielen Abgesandten Frankreichs wirken

[1] Instruction vom 29. April 1657; Concept vom 15. April. A. d. A.-E. Allemagne. Vol. 135.

[2] Vgl. Pribram l. c., p. 135 f.

[3] Instruction für Homburg und Gravel, 27. April 1657, A. d. A.-E. All. Vol. 135, und für Grammont und Lionne, 29. Juli 1657.

sollten.[1] Dass man in Frankreich an Niemand anderen als den Kurfürsten von Baiern gedacht hätte, wenn dieser im Vorjahre bessere Erklärungen gegeben haben würde, ist gewiss. Denn für die Wahl Ferdinand Marias liessen sich mehr Gründe anführen als für alle übrigen Candidaten zusammengenommen.

[1] Ich unterlasse es, hier eine Geschichte dieser Frage zu geben. Das Wesentliche ist, dass die ursprüngliche Auffassung die richtigere war. Was Brienne, Mémoires, ed. Petitot, sér. II, vol. XXXVI, p. 235 ff. und Voltaire, Siècle de Louis XIV, chap. VI: ‚Mazarin voulut essayer de faire Louis XIV. empereur d'Allemagne' mittheilen, wurde von Lémontey in seinem Aufsatze ‚Tentatives de Louis XIV pour se faire élire empereur d'Allemagne', der mir in der Ausgabe seines Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV (Paris, 1818) vorliegt, durch Mittheilungen aus den Weisungen Mazarin's an Wagnée und an Grammont und Lionne, l. c. 469, erhärtet. Der Fehler Lémontey's bestand einzig und allein darin, dass er Ludwig XIV. wesentlichen persönlichen Einfluss auf den Gang dieser Verhandlungen zuschreibt, während der junge König damals noch sehr wenig mit den Staatsgeschäften zu thun hatte und auch in dieser Frage von Mazarin wohl kaum mehr als allgemein gehaltene Andeutungen erhalten haben mag. Wer nun zuerst gegen diese Ansicht von der Thronbewerbung für Ludwig XIV. aufgetreten ist, weiss ich nicht, da aber die Darstellung Grammont's, die von den nächsten Geschichtsschreibern als Hauptquelle für die Wahl benützt wurde, aus leichtbegreiflichen Gründen der Candidatur Ludwig XIV. keine Erwähnung thut, glaube ich nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, dass die kritiklose Benützung der Grammont'schen Memoiren Anlass zu dieser Verwerfung der Lémonteyschen Ansicht gegeben hat. Gewiss ist, dass Martin in seiner Geschichte Frankreichs (Bd. XII, p. 505 der 4. Auflage) ohne Prüfung der Angaben Lémontey's dessen Ansicht verworfen und behauptet hat, ‚Mazarin ne pensa pas sérieusement à faire élire Louis XIV. empereur d'Allemagne'. Die neueren französischen Darsteller der Wahlangelegenheit sind Martin gefolgt. So insbesondere auch Valfrey, obgleich das Studium der Acten des französischen Archivs ihn vom Gegentheil hätte überzeugen müssen. Und wie er (Hugues de Lionne, II, 74) ausruft: ‚C'estait la tutelle et non l'exercice de l'Empire qu'il voulait pour le Roi!' so ist auch Chéruel in seiner Histoire de France sous le ministère de Mazarin, vol. III, 84 ff., obgleich auch ihm Nachrichten vorlagen, die das Gegentheil bewiesen, und obgleich er von denselben Mittheilung macht, zu dem Schlusse gelangt, Mazarin habe niemals ernstlich die Krone für Ludwig ersehnt. Im Jahre 1886 nun hat Chéruel dieses Urtheil in einem Aufsatze: ‚Examen d'un Mémoire de Lémontey' (Acad. des sciences morales et politiques, Compte-rendu 1 ff.) widerrufen, obgleich er in diesem Aufsatze kein wesentliches neues Document anführt. Nach den oben folgenden Mittheilungen wird man hoffentlich nicht mehr an der Candidatur Ludwig XIV. durch Mazarin zweifeln.

Digitized by Google

Für ihn sprach seine deutsche Herkunft, sein katholisches Glaubensbekenntniss, das Ansehen seiner Familie und die Grösse seines Besitzes. Allein nach den Aeusserungen des jungen Kurfürsten war es sehr zweifelhaft, ob es den Bemühungen Frankreichs und seiner Anhänger gelingen werde, denselben zur Annahme der Kaiserkrone zu vermögen, und da es Mazarin in erster Linie doch um die Hintertreibung der Wahl eines Habsburgers zu thun war, die Person des zu Wählenden dagegen erst in zweiter Linie in Betracht kam, hielt er es im Interesse seiner Pläne gelegen, in der Frage der Candidatur von vorneherein jede Eventualität in Erwägung zu ziehen. Es wäre unbegreiflich gewesen, wenn ihm dabei nicht zu allererst der Gedanke an die Erhebung Ludwig XIV. gekommen wäre. Seit der denkwürdigen Wahl des Jahres 1519, da Franz I. als Gegner Karls — und nicht ohne Aussicht auf Erfolg — bei der Bewerbung um die Kaiserkrone aufgetreten, war fast keine Kaiserwahl vorübergegangen, bei der nicht von Neuem der Versuch unternommen worden oder wenigstens der Gedanke aufgetaucht wäre, einem Sprossen des Hauses Capet die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen. Dass diese Bemühungen bislang fruchtlos geblieben waren, brauchte Mazarin nicht zu entmuthigen, denn es konnte seinem klarblickenden Geiste nicht entgehen, dass die Verhältnisse in diesem Momente für die Candidatur eines französischen Königs ungleich günstiger waren als je vorher. Frankreichs Einfluss in Deutschland hatte seit den Tagen Franz I. in eben so hohem Masse zugenommen, als die Autorität des Hauses Habsburg abgenommen hatte, und mit der Abneigung der deutschen Fürsten gegen das Regiment der österreichischen Herrscher, welche das Reichsinteresse wiederholt dem Wohle ihrer Familie geopfert hatten, musste die Aussicht jedes fremden Fürsten grösser werden, die Wahlmänner für sich zu gewinnen. Allerdings, das dürfte Mazarin nicht entgangen sein, dass gerade die übergrosse Macht Frankreichs und die strenge Ordnung, die innerhalb dieses Staates herrschte, den Kurfürsten die Wahl Ludwig XIV. mindestens in eben so hohem Grade unräthlich erscheinen lassen musste als die fremde Herkunft, die Unkenntniss der Sprache oder die Unmöglichkeit eines dauernden Aufenthaltes innerhalb der Reichsgrenzen. Allein Mazarin wusste, wie grosse Hindernisse bei deutschen Fürsten durch Geld aus dem Wege

Digitized by Google

geräumt werden könnten,[1] und was die Vertreter Frankreichs an den verschiedenen kurfürstlichen Höfen vernommen hatten, konnte ihn nur in der Ansicht von der Durchführbarkeit der Wahl Ludwig XIV. bestärken. Der Stimmen des Brandenburgers[2] und des Pfälzers[3] glaubte er sicher zu sein; dass es lediglich von Franz Egon von Fürstenberg abhängen werde, im Falle Ferdinand Maria sich weigern sollte, die Wahl anzunehmen, den Kurfürsten von Köln für die Candidatur Ludwig XIV. zu gewinnen, wusste Mazarin, und er zweifelte keinen Augenblick daran, dass er die Mittel besitze, Fürstenberg für seine Pläne günstig zu stimmen. Alles hing davon ab, ob auch der Erzkanzler des Reiches, ob Johann Philipp von Mainz sich für Ludwig XIV. entscheiden werde. Mazarin war entschlossen, das Aeusserste aufzubieten, um den Kurfürsten von Mainz auf seine Seite zu ziehen. Gravel, der fähigste der damaligen Vertreter Frankreichs in Deutschland, erhielt Befehl, sich über Johann Philipps Stimmung zu orientiren. Von dessen Mittheilungen musste es Mazarin abhängen lassen, inwieweit er die Candidatur Ludwig XIV. verfolgen könne. Gravel's Berichte lauteten über alles Erwarten günstig. Schon am 24. April konnte er aus Frankfurt melden, dass Boineburg, Johann Philipps vertrautester Rath,[4] erklärt habe, er sehe nur drei Personen, denen man die Krone anbieten könne, den König von Frankreich, Leopold und Leopold Wilhelm.[5] Eine Woche später berichtete er frohlockend, Boineburg habe ihm zwanzig-

---

[1] Vgl. die sehr bezeichnende Weisung Mazarin's bei Chéruel l. c., III, 101.

[2] Vgl. das interessante Schreiben des Kurfürsten an Mazarin gelegentlich des Ablebens Ferdinand III. Chéruel l. c., 92, Anm.

[3] Vgl. das Schreiben Mazarin's an Servien. Chéruel l. c., 93.

[4] Ich bemerke, dass Boineburg in vielen Dingen wohl die Initiative für die Entschliessungen Johann Philipps gegeben hat, doch ist sein Antheil aus den uns erhaltenen Documenten nicht in jedem Momente zu ersehen. Ueber das Verhältniss Johann Philipps zu Boineburg berichtet Strauch, der Gesandte Johann Georg II. von Sachsen, ‚Boineburg ist das Factotum des Kurfürsten' (Strauch an Johann Georg, 6./16. October 1657. Dresdner Archiv), und Lobkowitz an Leopold, 16. Januar 1658, ‚alß ohne welches (Boineburg's) beyrathung der herr Churfürst sich nicht gern zu resolviren pflegt'. Boineburg galt im Allgemeinen als Gegner Oesterreichs.

[5] Gravel an Mazarin, Frankfurt, 24. April 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 137.

Digitized by Google

mal die Worte wiederholt: ‚Nous aurons s'il plait a Dieu un Louis cinq.'[1] Als Gravel dann einige Wochen später Gelegenheit fand, mit dem Erzkanzler persönlich zu verkehren, fand er auch dessen Ausserungen hoffnungerweckend. Johann Philipp erklärte, er halte die Wahl des Herzogs von Neuburg, so sehr er dieselbe wünschen würde, für überaus schwer durchführbar und sehe voraus, dass man, falls Baiern die Krone ausschlagen sollte, zwischen Frankreich und Oesterreich werde zu wählen haben.[2] Und da der Erzkanzler bald darauf Gravel mittheilte, dass er den Abgesandten Leopolds — Volmar — abgefertigt habe, ihn auf das Genaueste unterwies, wie er bei Karl Kaspar vorzugehen habe,[3] und zugleich die Ansicht aussprach, er halte die Aufstellung einer französischen Armee an der deutschen Grenze zur Ermuthigung der Freunde der Ordnung und zur Einschüchterung der Anhänger des Hauses Habsburg für zweckmässig,[4] da auch der Bruder des Kurfürsten und dessen übrige Rathgeber die besten Versicherungen gaben, glaubte Gravel nicht daran zweifeln zu können, dass der Mainzer, falls Ferdinand Maria die Krone ausschlagen und die Durchführung der Wahl des Neuburgers sich als unmöglich erweisen sollte, sich für die Candidatur Ludwig XIV. aussprechen werde. Wie viel aber von der Entscheidung Johann Philipps abhieng, konnte Gravel sogleich erkennen, als er sich, mit den Weisungen des Mainzers versehen, an den Hof des Trierers begab. Denn dieser benahm sich ganz in der von dem Erzkanzler vorher-

---

[1] Gravel an Mazarin, Frankfurt, 1. Mai 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 137.

[2] Desgleichen, Frankfurt, 23. Mai 1657. A. d. A.-E. Vol. 135.

[3] Unter den Acten des Pariser Archivs befindet sich in der Abtheilung Trève, Vol. 3, ein Mémoire en forme d'Instruction des choses, que M. de Mayence a trouvé a propos de faire entendre du part de S. M^té^ Très-chrétienne à l'Electeur de Trève. Johann Philipp empfiehlt dem französischen Könige, dem Trierer seine Absicht, in die zur Erhaltung des Münsterer Friedens bestimmte Allianz einzutreten, mitzutheilen, ihm mit der schärfsten Verfolgung zu drohen, falls er auf den eingeschlagenen Wegen weiter wandeln sollte, dagegen jede Unterstützung zuzusichern, falls er sich an Frankreich und dessen politische Freunde anschliessen wollte. Der Wahl empfahl der Mainzer nur so nebenbei zu gedenken. Mazarin fand, was der Mainzer vorschlug, ausgezeichnet. Wenn man nicht wüsste, wie gross seine Fähigkeiten sind, würde man es daraus ersehen, schrieb er Gravel. (Mazarin an Gravel, 23. Juni 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 135.)

[4] Gravel an Mazarin, Coblenz, 13. Juni 1656. A. d. A.-E. Vol. 135.

Digitized by Google

gesagten Weise. Er betonte, dass es ihm unmöglich sei, so frei zu sprechen wie andere Fürsten, weil er die Nähe der Spanier zu fürchten habe, und gab Gravel gute, wenn auch allgemein gehaltene Versicherungen.[1]

Nicht ganz so günstig wie die Berichte Gravel's lauteten jene des Landgrafen von Hessen-Homburg und Wagnée's. Der Letztere fand den Kurfürsten von Köln für die Candidatur Ferdinand Marias sehr eingenommen.[2] Auf die Frage, wem man die Krone zu verschaffen suchen sollte, falls der Kurfürst von Baiern dieselbe ausschlage, nannte Maximilian Heinrich blos den Herzog von Neuburg und den Erzherzog Leopold Wilhelm, und Fürstenberg betonte dem Landgrafen Georg Christian gegenüber gleichfalls die Neigung seines Herrn für den Oheim Leopolds. Da aber derselbe Fürstenberg die Hoffnung aussprach, falls Mainz ehrlich für die Candidatur Ludwig XIV. eintreten wolle, den Kurfürsten von Köln für die Sache Frankreichs zu gewinnen[3] und Gravel kurz darauf berichten konnte, dass Franz Egon von Fürstenberg, der lange Zeit Bedenken gegen die Aufrichtigkeit der mainzischen Erklärungen geäussert,[4] ihm gesagt habe, er bemerke eine solche Veränderung bei Johann Philipp, dass er Hoffnung habe, die drei geistlichen Kurfürsten für die Ausschliessung Oesterreichs zu gewinnen,[5] glaubte man am Hofe Ludwig XIV. den Aeusserungen des Kölner Kurfürsten kein zu grosses Gewicht beimessen zu dürfen und hielt es mit Rücksicht auf die günstigen Erklärungen des Erzkanzlers für erlaubt, dem Gedanken der Candidatur Ludwig XIV. näher zu treten. Freilich so lagen die Verhältnisse nicht, dass Mazarin es hätte wagen dürfen, offen mit diesem Plane hervorzutreten. Es war ganz überflüssig, wenn der Herzog von Neuburg zugleich mit der Versicherung, dem Könige von Frankreich mit Freude zu weichen, Mazarin beschwören liess, erst mit dem Mainzer eingehend

[1] Gravel an Mazarin, Coblenz, 13. Juni 1656. A. d. A.-E. Vol. 135. Auf die Schreiben Mazarin's und Ludwig XIV. antwortet der Trierer am 10. Juni mit der Versicherung, im besten Einvernehmen mit Frankreich leben zu wollen. (A. d. A.-E. Regensb. Abtheilung.)

[2] Bericht Wagnée's, ohne Datum. A. d. A.-E. Cologne. Vol. 2.

[3] Landgraf von Hessen-Homburg an Servien, 5. Juni 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 137.

[4] Schreiben Fürstenberg's vom 31. Mai 1657. A. d. A.-E. Col. Vol. 2.

[5] Gravel an Mazarin, 19. Juni 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 135.

Digitized by Google

berathen zu lassen und den König nicht in die Sache zu ziehen, bis er des Erfolges sicher sei.[1] Mazarin wusste so gut als Philipp Wilhelm von Neuburg, wozu ihn die Erklärungen des Erzkanzlers berechtigten. In seinen Weisungen an Gravel hat er den Gedanken, die ihn in dieser Zeit beherrschten, Ausdruck gegeben.

Die Grundlage seiner Auseinandersetzungen bildet auch jetzt die Nothwendigkeit, das Haus Habsburg von der Nachfolge im Reiche auszuschliessen, auch jetzt betont Mazarin alle Vortheile der Wahl Ferdinand Marias und vergisst nicht, der Candidatur Philipp Wilhelms Erwähnung zu thun; ja geflissentlich stellt er diese beiden Fürsten in den Vordergrund, um dann von der Wahl Ludwig XIV. gleichsam als von einem Nothbehelfe zu sprechen, um die Wiederwahl eines Habsburgers zu verhindern. Wie Mazarin die Sache darstellt, ist die Bewerbung Ludwig XIV. für diesen nur ein Opfer, das er — aber nur in dem Falle, wenn der Erfolg gesichert ist — freudigen Sinnes für die Ruhe und das Wohl des Reiches bringt. In ausführlichster Weise werden in diesem Schriftstücke die Vortheile der Wahl des Franzosenkönigs für das Reich und speciell für den Erzkanzler, dem alle Ehren und die ganze Regierungsgewalt zufallen würden, dargelegt, dagegen mit keinem Worte des ungeheuren Gewinnes gedacht, den der Erwerb der Kaiserkrone für Frankreich mit sich bringen würde. Zugleich wird Gravel der Befehl ertheilt, dem Erzbischofe und dessen Bruder im höchsten Geheim die Mittheilung zu machen, dass Mazarin der Stimmen zweier Kurfürsten — er meinte Brandenburg und Pfalz — sicher sei, von Kurköln die besten Versprechen erhalten habe, und dass daher der Erfolg der Candidatur Ludwig XIV. im Falle einer günstigen Erklärung des Erzkanzlers unausbleiblich sei.[2] Ganz

[1] Landgraf von Hessen-Homburg an Mazarin, Köln, 19. Juni 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 135. ‚M. de Neubourg ayant sceu de Furstemberg que sa Mté pretende donc elle mesme a l'Election, m'a chargé de prier très instamment d'asseurer Sa Mté que tant s'en faut qu'il pretendit d'estre en celle son corrival, que de son costé il contribueroit sincerement et de tout ce qui seroit en son pouvoir et que V. E. trouvera a propos pour le faire reussir; mais qu'il la supplioit au nom de Dieu de faire parler clair M. de Mayence.'

[2] Aus dem Juni liegen zwei Weisungen Mazarin's an Gravel vor. Die eine vom 23. Juni 1657 hat Chéruel in seinem Examen d'un Mémoire

Digitized by Google

ausdrücklich wurde diesen Mittheilungen die Forderung an den Kurfürsten beigefügt, weder persönlich, noch durch dritte

---

de Lémontey. Intitulé Tentatives de Louis XIV pour se faire élire Empereur d'Allemagne (Séances et Travaux de l'Acad. des sciences morales et politiques, Compte-rendu 1881, premier semestre) citirt. Es ist dies eigentlich das einzige neue Document, das Chéruel beibringt. Die beiden Stellen, die in Betracht kommen, lauten, die erste etwas abweichend von der Form, in der sie Chéruel mittheilt: ‚Et sur ce que vous a dit le Sr de Benneberg (vgl. weiter oben p. 184) touchant la personne du Roy, je vous diray confidemment, pour ne vous en ouvrir qu'à M. de Mayence et au dst. Grand-Marechal (diese Stelle fehlt bei Chéruel l. c., 11) en grand secret; qu'il y a deux Electeurs dont l'un a faict dire icy positivement, que pour le bien de l'Allemagne il vaudroit mieux, que le Roy songeast a se faire Empereur que de travailler a l'Election d'aucun autre prince et quoyque l'autre n'ayt pas parlé si precisement, il a dit quelque chose de fort approchant. Sa Mté a repondit avec beaucoup de modestie tesmoignant, ne desirer autre chose, si ce n'est que Mrs les Electeurs n'ayent la liberté d'eslire qui bon leur semblera, esperant que toutes sortes de raisons les persuaderont de ne chercher pas un Empereur dans la maison d'Autriche'; und (nach Chéruel): ‚Vous saurez aussi dans la dernière confiance et sans en parler à personne, que, quoiqu'on parle du Roi avec cette retenue, si néanmoins on voyait jour à pouvoir faire élire Sa Mté, on élargirait pour cela la main bien davantage. Il faut faire là-dessus la guerre à l'œuil, et si vous voyiez que les choses s'y puissent disposer, vous pourriez en laisser échapper quelque mot délicatement et comme de vous-même au Sr de Bernebourg pour connaitre quel serait sur cela le sentiment de M. de Mayence'. Diese beiden Stellen, deren eine — die letztere — Chéruel bereits in seiner Geschichte Mazarin's l. c., III, 95, citirt hat, freilich indem er zugleich ganz entgegengesetzte Schlussfolgerungen zog, beweisen eigentlich nicht viel. Wer den Mittheilungen Mazarin's in den Weisungen an die Gesandten Glauben schenken wollte, konnte ja schon nach dem, was Lémontey mittheilte, an dem Plane der Candidatur Ludwig XIV. nicht zweifeln, und wer diesen Nachrichten nicht traut, wird sich durch die erwähnten beiden Stellen nicht überzeugen lassen. Für diese letztere Classe von Zweiflern gibt es nur einen Beweis, die Thatsache der Verhandlungen, die in dieser Richtung bei den einzelnen Kurfürsten gepflogen worden sind, und diesen Beweis glaube ich durch die Darstellung im Texte erbracht zu haben, etwas was Chéruel wie seine Vorgänger zu thun unterlassen haben. — In der zweiten Weisung an Gravel vom Juni (s. d.) erörtert Mazarin gleichfalls sehr ausführlich die Personenfrage, stellt die Wahl des Baiernfürsten in die erste, die des Neuburgers in die zweite Linie und spricht von der Erhebung Ludwig XIV. mit wohlberechneter Zurückhaltung. Wenn Baiern und Neuburg nicht gewählt werden können, heisst es, ‚il fallut necessairement songer ou au Roy ou a un Prince de la maison d'Austriche; en ce cas

Digitized by Google

mehr Bedeutung verlieh, war, dass Johann Philipp behauptete, Ferdinand Maria denke nicht an die Wahl, und jene des Neuburgers, obgleich erwünscht wegen der hervorragenden Eigenschaften dieses Fürsten, werde allerseits unüberwindlichen Hindernissen begegnen. Begreiflich, dass Gravel, der nicht wusste und nicht wissen konnte, dass Johann Philipp, indem er die Undurchführbarkeit der Wahl Ferdinand Marias und Philipp Wilhelms betonte, an jene des Erzherzogs Leopold Wilhelm dachte, aus den Reden des Erzkanzlers keinen andern Schluss ziehen zu können glaubte, als dass derselbe für die Erhebung des jungen Königs von Frankreich mehr eingenommen sei als für die eines jeden andern Candidaten.[1] Und noch mehr wurde der Abgesandte Frankreichs in dieser Ansicht bestärkt, als der Bruder des Kurfürsten, dem er seinen Weisungen entsprechend von dem Plane der Wahl Ludwig XIV. Mittheilung machte, denselben mit Freude aufgriff und sich dahin äusserte, es werde im Interesse des Reiches liegen, falls Baiern die Krone ausschlage und die Erhebung des Pfälzers zu vielen Hindernissen begegnen sollte, für Ludwig XIV. zu stimmen.[2]

Wird man sich bewusst, wie gewaltig diese Nachrichten, an deren Glaubwürdigkeit zu zweifeln kein Grund vorlag, auf Mazarin einwirken mussten, und erwägt man, dass derselbe damals bereits über die ablehnende Haltung Ferdinand Marias gegenüber den ihm von Kurköln gemachten Anerbietungen unterrichtet war, so muss man staunen, wie vorsichtig und klug der grosse französische Staatsmann die Instructionen entwarf, welche den für die Verhandlungen beim Wahltage bestimmten Männern als Richtschnur dienen sollten.[3] Die Nothwendigkeit der Wahl eines Nichthabsburgers bildet auch hier den Ausgangspunkt der Erwägungen; die Candidatur des Kurfürsten

---

[1] Gravel an Mazarin, Frankfurt, 19. Juli 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 137. ‚M. l'Electeur de Mayence semble estre porté plustost pour le Roy, que pour aucun autre.'

[2] Ebenda.

[3] Die Instruction ist datirt Stenay, 29. Juli 1657. Bruchstücke daraus bei Chéruel l. c., III, 98 ff. und Examen etc. l. c., 13, und Valfrey l. c., 84 ff. Soweit die Allianzangelegenheit berührt ist, habe ich den Inhalt bereits mitgetheilt, Beitrag etc. l. c., 144 ff. Ueber das Verhältniss dieser Instruction zu dem Schreiben Mazarin's vom selben Datum vgl. Chéruel l. c., III, 99.

Digitized by Google

von Baiern wird an erster, die des Neuburgers[1] an zweiter Stelle betont, und von der Erhebung Ludwig XIV. nur als eines Nothbehelfes gesprochen.[2] Der wesentliche Unterschied dieser Erklärungen von den früheren liegt nur in der Eindringlichkeit, mit der alle Gründe für und gegen jeden der Candidaten erwogen werden, und in der ausführlichen Angabe aller Mittel, durch die das erstrebte Ziel erreicht werden könne. Ueberaus bezeichnend ist die Art, wie Mazarin von der Wahl Ludwig XIV. spricht. Er verhehlt sich keines der vielen Bedenken, die gegen dieselbe geltend gemacht werden können. Er weiss recht wohl, dass man gegen die Wahl Ludwig XIV. ebensogut wie gegen die Leopolds die Furcht, in grosse Kriege verwickelt zu werden, anführen könne, und er zögert auch nicht, die Berechtigung dieses Bedenkens zuzugeben.[3] Worin sich aber Mazarin täuschte, war seine Auffassung von der Gesinnung der Kurfürsten. Er hielt sie insgesammt, mit Ausnahme Johann Georgs von Sachsen, für frei und in höherem oder geringerem Grade geneigt, die Wünsche Frankreichs zu berücksichtigen, wenn man ihre Privatinteressen nicht ausser Acht liess und mit Versprechen im Falle der Bereitwilligkeit, mit Drohungen im Falle der Weigerung bei der Hand war. In diesem Sinne lauteten die Weisungen an die französischen Gesandten. Sie hatten Auftrag, sich dem Mainzer, von dessen ausschlaggebender Bedeutung Mazarin überzeugt war, in Allem gefällig zu erweisen, ihn an die guten Beziehungen, die er seit langem mit Frankreich pflege und an den Hass zu erinnern, den er Seitens Spaniens als Urheber des Münster'schen Friedens auf sich geladen, und ihm die glänzende Stellung zu vergegenwärtigen, die er im Falle der Wahl eines Nichthabsburgers im [illegible] werde. Wenn aber Johann Philipp Ausflüchte

[1] [illegible] Neuburgers zu dieser Zeit. Krebs Oskar, Beiträge [illegible] Wilhelms und Philipp Wilhelms von Neuburg. [illegible]

[2] [illegible] sondern in den diese ergän[illegible] selben Tage. Die entscheidende Stelle [illegible]

[3] [illegible] die Sache so darstellt, als ob Ma[illegible] die Wahl Philipp Wilhelms befürwortet hätte [illegible] herausgerissen. Es [illegible] Neuburg Instruction [illegible]

Digitized by Google

suchen und mit der Sprache zurückhalten sollte, dann hatten die Vertreter Ludwig XIV. Befehl, dem Erzkanzler zu erklären, ihr Herr habe sich lediglich auf seinen Rath und seine Zusicherungen hin zu dieser französischen Gesandtschaft entschlossen, die er nicht der Schande aussetzen wolle, Zeuge des Triumphes der Habsburger zu sein.[1] Und was für den Mainzer in Vorschlag gebracht wurde, galt auch für alle übrigen Wähler. Hoffnung und Furcht sollten gleichmässig dazu beitragen, den Plänen Mazarin's zum Siege zu verhelfen. Wie fest aber Mazarin davon überzeugt war, sein vornehmstes Ziel, die Wahl eines Nichthabsburgers, zu erreichen, dafür spricht nichts deutlicher als die Art und Weise, wie er in der erwähnten Instruction über jenes Bündniss urtheilte, über das seit Jahren Seitens der deutschen Fürsten verhandelt wurde, und in das einzutreten er wiederholt seine Geneigtheit ausgesprochen hatte. Denn Mazarin erklärte ganz ausdrücklich, dass der Bund in diesem Momente, wo Ferdinand III. todt sei und die Wahl seines Sohnes zum Kaiser nicht erfolgen dürfe und werde, eigentlich überflüssig sei und den Plänen Ludwig XIV. eher hinderlich als förderlich werden könnte, und verwahrte sich von vorneherein auf das Entschiedenste gegen die Zumuthung, als werde Frankreich sich mit der Wahl eines Habsburgers einverstanden erklären, falls durch die Bestimmungen der Wahlcapitulation und des Rheinbundes der neue Kaiser an der freien Entfaltung seiner Kräfte gehindert werde.[2]

[1] Auch diese Stelle ist bei Valfrey l. c., 78 citirt, nur vergisst Valfrey hinzuzufügen, dass die Vertreter Ludwig XIV. solche Erklärungen nur im äussersten Falle, wenn kein anderes Mittel verfange, machen sollten. Instruction, British Museum, Harleyana, 4531.

[2] Instruction vom 29. Juli. British Museum, Harleyana. Vgl. Pribram l. c., 144 ff. Ich bemerke, dass es ganz unrichtig ist, wenn von allen neueren Forschern behauptet wird, Mazarin habe den Gesandten die Förderung der Allianz gleich damals ans Herz gelegt. Chéruel, Histoire du Mazarin, III, 98 f. und Examen etc. l. c., 16, Valfrey l. c., 160 ff., der übrigens die das Gegentheil beweisende Stelle aus der Instruction vom 29. Juli abdruckt, 161. Dass dies nicht der Fall, habe ich zum Theile bereits in meiner Arbeit über den Rheinbund nachgewiesen, zum Theile folgt der Beweis in den folgenden Auseinandersetzungen. Mazarin hat ihnen wohl ausführliche Weisung bezüglich der Allianzfrage gegeben, aber ausdrücklich und wiederholt erklärt, den Abschluss nicht zu wünschen und vor Allem dies nicht als Ersatz für die Wahl eines Habsburgers betrachten zu wollen.

Digitized by Google

Wenige Tage nachdem der Herzog von Grammont und Hugues de Lionne Paris verlassen hatten, um in Frankfurt und an den verschiedenen deutschen Höfen die Interessen Frankreichs wahrzunehmen, langten die ersten ungünstigen Nachrichten aus Deutschland ein. Georg Christian von Hessen-Homburg begann an der Aufrichtigkeit des Erzkanzlers zu zweifeln und sprach die Befürchtung aus, Johann Philipp werde wohl für den Ausschluss Leopolds, aber für die Wahl des Erzherzogs Leopold Wilhelm stimmen.[1] Insbesondere die immer deutlicher hervortretende Abneigung des Kurfürsten von Mainz gegen das dem Abschlusse nahe Offensivbündniss Neuburgs mit Frankreich gab ihm zu denken. Denn wenn Johann Philipp die Wahl Ludwig XIV. oder eines von demselben abhängigen Fürsten billigte, dann musste ihm ja dieses Bündniss, das den Kampf des Neuburgers gegen Spanien bezweckte, nur erwünscht sein. Und in dieser Auffassung über das veränderte Benehmen des Erzkanzlers stand er nicht allein. Auch Gravel konnte sich nicht verhehlen, dass das Vorgehen des Kurfürsten wenig mit den Versicherungen übereinstimmte, die derselbe ihm gegeben hatte und noch jetzt zu wiederholen nicht müde wurde. Immer vernehmlicher drang die Kunde von den zu Cärlich gefassten Beschlüssen an das Ohr der französischen Gesandten, mehrten sich die Mittheilungen von der Geneigtheit Johann Philipps, den Erzherzog Leopold Wilhelm zum Kaiser zu wählen.[2] Die Berichte des Landgrafen von Hessen-Homburg und Gravel's mussten die Hoffnungen Mazarin's bedeutend vermindern. Und bald genug sollte er aus dem Munde eines competenten Mannes Erklärungen vernehmen, welche ihm zeigten, dass der Plan, dem jungen Könige von Frankreich die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen, auch nicht die geringste Aussicht habe, durchgeführt zu werden. Wagnée war gerade auf dem Wege nach Köln, um daselbst Erkundigungen über den Erfolg der Mission Boineburg's und Wilhelm Fürstenberg's in München einzuziehen, als ihm der Letztere begegnete und mittheilte, dass er beauftragt sei, in Sedan mit dem Cardinale über die Wahlangelegenheit zu berathen. Diese Berathungen fanden in der

[1] Der Landgraf von Hessen-Homburg an Servien, 7. und 8. August 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 136.

[2] Gravel an Mazarin, 31. Juli 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 137.

Digitized by Google

That statt. In drei langdauernden Unterredungen enthüllte Fürstenberg die Pläne der geistlichen Kurfürsten. Um Mazarin günstig zu stimmen, begann er mit der Erklärung, dass die drei geistlichen Kurfürsten gemeinsames Vorgehen [1] und die Ausschliessung des jungen Königs Leopold beschlossen hätten. Dann aber kam Schlag auf Schlag. Die Wahl Ludwig XIV., fuhr Fürstenberg fort, habe man in Erwägung gezogen, allein aus vielerlei Gründen für unmöglich erklärt; [2] dagegen sei man entschlossen, falls Baiern die Krone ausschlagen sollte, für Leopold Wilhelm zu stimmen. Das entscheidende Wort war gefallen. Ueberaus bezeichnend ist die Haltung, die Mazarin diesen Aeusserungen gegenüber einnahm. Nicht mit einem Worte hat er der Weigerung der Kurfürsten, Ludwig XIV. zu wählen, gedacht. Es schien, als habe er die betreffenden Worte überhört oder die Angelegenheit von vorneherein für ein Spiel der Phantasie gehalten. Aber um so fester entschlossen zeigte er sich, die Wahl eines Habsburgers, wenn es sein müsse auch mit Gewalt, zu verhindern. Den Gedanken einer Einschränkung der Macht Leopold Wilhelms durch die Wahlcapitulation oder durch die rheinische Liga warf er weit weg. Er meinte, der Erzherzog werde von Spanien noch viel abhängiger sein als sein Neffe, denn dieser folge seiner Neigung, jener werde sich der Noth fügen, wenn er sich an Spanien anschliesse; er drohte, im Falle die Kurfürsten sich täuschen lassen und dem Habsburger ihre Stimmen geben sollten, mit dem Anmarsche einer grossen Armee, mit dem Kriege bis zur Vernichtung. Und als einzigen Ausweg aus diesem Labyrinthe bezeichnete er die Wahl Ferdinand Marias. Rückhaltsloser als je vorher ist er in diesen Unterredungen mit Wilhelm Fürstenberg für dieselbe eingetreten. Es geschah wohl im Hinblicke auf die Erregtheit Mazarin's und dessen deutlich ausgesprochenen Wunsch, Baiern die Krone zuzuwenden, dass Wilhelm Fürstenberg über seine Mission am Münchner Hofe einen Bericht erstattete, der, den wirklichen Begebenheiten widersprechend, [3] überaus günstig klang. Denn wie der Rath

[1] Diese wie viele andere Bemerkungen Fürstenberg's entsprechen der Wahrheit durchaus nicht.

[2] Mazarin an Grammont und Lionne, Sedan, 18. August. A. d. A.-E. Vol. 140.

[3] Vgl. für die Begebenheiten am Münchner Hofe Heide l. c., 11 ff.

Digitized by Google

Maximilian Heinrichs meldete, hatte sich Ferdinand Maria dem Plane seiner Erhebung auf den Kaiserthron durchaus nicht abgeneigt gezeigt, die gegentheilige Behauptung eine Lüge genannt und seine Entscheidung nach eingeholtem Rathschlage des Kölner Kurfürsten versprochen. Dass der Kurfürst von Baiern diese günstigen Erklärungen an die Bedingung knüpfte, dass die zur Bestreitung der Wahl erforderlichen Geldmittel aufgebracht würden, musste Mazarin umsomehr in der Ansicht bestärken, dass Ferdinand Maria es ernstlich mit seiner Candidatur meine. Und wie gerne war er bereit, das geforderte Geld zur Verfügung zu stellen, wenn er durch dasselbe seinem Ziele, der Vernichtung der Macht des feindlichen Hauses, um einen Schritt näher kommen konnte. Er erklärte auch jetzt, wenn Ferdinand Maria keinen andern Grund gegen die Annahme der Kaiserkrone vorbringe, als die Scheu vor den Kosten, dann stehe die Sache gut. Er versprach, von Ludwig XIV. neben momentaner Unterstützung eine jährliche Subsidie für den Kurfürsten zu erwirken.[1] Fürstenberg verliess den Cardinal in guter Stimmung; er hatte zu derselben viel durch seine Betheuerung beigetragen, dass nur Johann Philipp für den Erzherzog eingenommen sei, sein Herr dagegen wie er selbst die Wahl Ferdinand Marias wünschten.[2]

Während Fürstenberg in Sedan mit dem Cardinal über die Mittel berieth, durch die man die Wahl des bairischen Kurfürsten fördern könnte, hatten Grammont und Lionne ihre Mission bei den Kurfürsten begonnen.[3] Auf dem Wege

---

[1] Mazarin an Grammont und Lionne, Sedan, 18. August. A. d. A.-E. All. Vol. 140. Mazarin hat über die Art, wie durch Geld die bairische Candidatur gefördert werden könnte, mit Fürstenberg lange berathen. In einer Weisung vom 21. August hat er die entsprechenden Mittheilungen an Grammont und Lionne abgehen lassen. A. d. A.-E. All. Vol. 140. Ueber den Aufenthalt Fürstenberg's am französischen Hofe vgl. auch Priorato l. c., I, 95 f.

[2] Volmar war über den Inhalt — vielleicht durch Fürstenberg selbst — gut unterrichtet. Vgl. seinen Bericht vom 1. September 1657. W.-A. (Wahlacten.)

[3] Ueber Grammont's Mission in dieser Zeit sind uns seine ausführlichen Mémoires erhalten, die nach seinen Aufzeichnungen von seinem Sohne herausgegeben worden und lange Zeit hindurch für die Auffassung dieses Ereignisses massgebend gewesen sind. (Collection des Mémoires de Petitot, vol. LVI, 435 ff.) Ohne in eine eingehende Kritik dieser Memoiren

Digitized by Google

nach Frankfurt nahmen sie die Gelegenheit wahr, die seit Langem in Paris mit Karl Ludwig von der Pfalz geführten Verhandlungen zu Ende zu bringen. Es wurde ihnen schwerer, als sie gedacht hatten. Die unersättliche Geldgier des pfälzischen Kurfürsten, gegen die selbst seine Untergebenen geeifert haben,[1] erschwerte den Abschluss des Vertrages. Karl Ludwig hatte schon Gravel gegenüber, der ihn Ende Juni besuchte, auf die durch den Tod Ferdinand III. veränderte Lage hingewiesen und betont, dass er, um Ludwig XIV. Pläne zu fördern, bedeutend höherer Subsidien — er sprach von 200.000 Thalern — bedürfe, als Servien seinem Vertreter in Paris angetragen habe.[2] Er trat Grammont und Lionne mit denselben und überdies mit anderen Forderungen entgegen. Und dann weigerte er sich auf das Entschiedenste gegen die Aufnahme eines seine Wahlfreiheit beschränkenden Passus in den Vertrag. Erst nach langen Verhandlungen gelang es, einen alle Theile befriedigenden Ausweg zu finden. In dem Vertrage, der am 15. August geschlossen wurde und in Paris unterzeichnet werden sollte, wurde der Wahl nicht besonders Erwähnung gethan. Er enthielt nur Bestimmungen

---

mich hier einzulassen, bemerke ich, dass die Behauptung des Herausgebers, sich an die Schriftstücke seines Vaters gehalten zu haben, bei einer Vergleichung der Berichte Grammonts mit den Memoiren sich als eine der Wahrheit entsprechende gezeigt hat. Ich fand wiederholt wörtliche und fast immer inhaltliche Uebereinstimmung (vgl. z. B. die Charakteristik Ferdinand Marias, Mémoires, 475, und Chéruel, Examen etc., 19). Da aber das Hauptbestreben der Memoiren dahin gerichtet ist, die Mission Grammont's als einen Triumph französischer Diplomatie hinzustellen, unterdrückt Grammont das Unangenehme und stellt die Sache so dar, als hätte Frankreich nicht im Entferntesten mehr als das erhofft, was es dann erlangt hat. Vgl. Mémoires, 438: ‚Le bruit s'étant répandu à la cour de l'ambassade d'Allemagne, il y eut peu de personnes qui ne la tournassent en ridicule'; ja die bestunterrichtetesten Leute ‚ne comprenoient pas aisement, que Mrs les plenipotentiaires nommés pussent rien obtenir du tout, que la caprice et la volubilité des langues de Français leur faisoit publier, qu'on avoit à demander . . .' Um so grösser dann der Erfolg, der erzielt wurde. Dieser Grund erklärt auch, warum Grammont von der Friedensfrage so spricht, als ob bezüglich derselben keine Meinungsdifferenz zwischen den Franzosen und dem Erzkanzler bestanden hätte, Mémoires, 452 f. Im Uebrigen ist es bezeichnend, wie erhaben sich Grammont als Bürger des Culturstaates über diese Halbbarbaren fühlt.

[1] Des Kurfürsten Resident in Paris betonte dies Servien gegenüber wiederholt. Servien an Mazarin, 31. Mai 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 137.

[2] Gravel an Mazarin, Heidelberg, 26. Juni. A. d. A.-E. All. Vol. 137.

Digitized by Google

werde sie auch zu verhindern wissen.[1] Um sich Sicherheit zu verschaffen, begaben sie sich einige Tage nach der erwähnten Unterredung neuerdings zu Johann Philipp, machten ihm von den Aeusserungen Fürstenberg's Mittheilung und baten um Aufklärung. Der Kurfürst war anfangs sehr bestürzt; er fasste sich jedoch bald und erklärte, er könne sich nicht bestimmt für Ferdinand Maria aussprechen, weil er noch nicht wisse, ob dieser Fürst die Wahl annehmen werde, und weil er fürchten müsse, dass der Wiener Hof von seinem Entschlusse Mittheilung erhalte. Grammont und Lionne begnügten sich mit dieser Erklärung nicht. Sie drängten zu weiterer Auseinandersetzung. Eine solche hatte Johann Philipp gewünscht. Er wurde auf diese Weise gleichsam genöthigt, jenen Vorschlag zu machen, dessen Durchführung ihm mehr als alles Andere am Herzen lag. Er enthüllte den Vertretern Ludwig XIV. seinen Friedensplan; zugleich versprach er, falls er der Durchführung desselben vor der Wahl versichert sein könne, seine Stimme dem Baiernfürsten zu geben. Und sogleich war er mit einer Reihe von Gründen bei der Hand, um den Nachweis dafür zu erbringen, dass ein Eingehen auf seine Friedensidee Frankreichs Interessen nur förderlich sein könnte. Dass die Vertreter Ludwig XIV. sich nicht gleich von der Richtigkeit seiner Auseinandersetzungen überzeugt erklärten, dass sie Ferdinand Maria auch auf andere Weise zur Annahme der Kaiserkrone bewegen zu können glaubten, verdross den Kurfürsten. Aber all' ihre Entgegnungen vermochten ihn nicht von seinem Entschlusse abzubringen. Er fuhr fort, die Nothwendigkeit der Herstellung des Friedens vor der Wahl zu betonen, versprach die günstigsten Bedingungen für Frankreich und verpflichtete sich von Neuem eidlich, falls Spanien in die Aufnahme der Verhandlungen nicht willigen sollte, die Habsburger nicht allein von der Wahl ausschliessen, sondern wie Leute behandeln zu wollen, die für einen ewigen Krieg eingenommen seien.[2] Ja er behauptete den widerstrebenden Hörern gegenüber, nicht er, sondern Mazarin sei der Erste gewesen, der Wilhelm Fürstenberg von dem Frieden gesprochen habe, und auch in Frankfurt sei das erste

[1] Grammont und Lionne an Mazarin, Frankfurt, 3. September 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 137.

[2] Desgleichen, Frankfurt, 10. September 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 137.

Digitized by Google

Wenige, was er ihnen mittheilte, klang durchaus nicht ermuthigend. Denn so oft auch Grammont und Lionne betonten, dass Leopold Wilhelm nicht gewählt werden dürfe, der Erzkanzler war zu einer zustimmenden Erklärung nicht zu vermögen. Er sehe, äusserte er sich, neben dem Hause Habsburg nur drei Fürsten, die in Betracht gezogen werden könnten: den Kurfürsten von Baiern, den Herzog von Neuburg und den König von Frankreich. Dem Ersten würde er seine Stimme gerne geben, glaube aber nicht, dass derselbe sich um die Krone bewerben wolle, des Neuburgers Wahl werde sich nicht durchführen lassen, und des Königs von Frankreich könne man überhaupt nicht Erwähnung thun.[1] Zu gleicher Zeit betonte er die Nothwendigkeit des französisch-spanischen Friedens, bot sich dem Cardinale als Vermittler an, versprach günstige Bedingungen für Frankreich zu erwirken und schwor, falls Spanien das Zustandekommen des Friedens verhindern sollte, das Haus Habsburg von der Kaiserkrone auszuschliessen.[2] Die Gesandten Ludwig wussten nicht, wie sie die Reden Johann Philipps deuten sollten. Sie konnten und wollten nicht glauben, dass der Erzkanzler, über dessen Frankreich günstige Stimmung so viel berichtet wurde, das, was er gesagt, ernstlich gemeint habe. Sie meinten es mit einer vorübergehenden Verstimmung zu thun zu haben. Fürstenberg aber, mit dem sie in ununterbrochenem Verkehre standen, behauptete auf das Entschiedenste, der Mainzer wünsche die Wahl Ferdinand Marias nicht und

---

cette rencontre cette lenteur redoubla pour bien chercher ses mots, pour n'en dire aucun qu'avecq poid et mesure.'

[1] Grammont und Lionne an Mazarin, Frankfurt, 3. September 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 137. ‚Que pour le roy il ne devoit pas nous dissimuler pour ne tromper personne, qu'il ne voyoit pas disposition pour cette fois-cy (ce fut son mot) en Mrs les Electeurs a conferer a Sa Mté la dignité Imperiale a moins qu'il arrivast quelque conioncture qui par d'autres plus grandes raisons les y fist songer.' Sehr bezeichnend ist, dass Grammont und Lionne bei dieser Gelegenheit betonten, falls ein Habsburger gewählt werden sollte, werde Ludwig XIV. seine Massregeln treffen, ohne sich zu ‚amuser a celles des capitulations, qui n'ont esté et ne seront jamais tenues qu'autant qu'il conviendra a celuy, qui les auroit jurées.'

[2] Grammont und Lionne an Mazarin, Frankfurt, 4. September 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 137. Aus diesem Bericht ein Extract bei Valfrey l. c., 98.

Digitized by Google

ihnen als eine Ironie des Schicksals erscheinen, dass ihnen Atto, ein Bote Mazarin's, eine Flugschrift überbrachte, auf Veranlassung und unter dem Einflusse des Cardinals in jener Zeit verfasst, da die Candidatur Ludwig XIV. mit berechtigter Hoffnung von Seite der französischen Regierung geplant worden war, in welcher mit grossem Geschicke die Wahl Ludwig XIV. als die den Interessen des Reiches am meisten entsprechende geschildert wurde.[1] An eine Verwerthung derselben war in diesem Augenblicke nicht zu denken. ‚Wir haben,' schrieben Grammont und Lionne, ‚mit grossem Vergnügen den italienischen Brief erhalten, den Eure Excellenz uns durch Atto übersendet hat. Derselbe ist ausgezeichnet geschrieben und enthält zwingende Gründe, allein da man ersehen muss, dass der vornehmste Zweck desselben die Förderung der Wahl des Königs von Frankreich ist, wohin Niemand in dieser Versammlung zielt, so haben wir es für gefährlich erachtet, durch Verbreitung des Schriftstückes unseren Feinden den Vortheil zu gewähren, in der Stadt die Ansicht zu verbreiten, dass dies der Haupt-, ja der einzige Zweck unserer Hieherkunft sei, und behalten uns die Veröffentlichung für eine Zeit vor, wo die Angelegenheit dies gestattet.'[2] Man sieht, die Vertreter Ludwig XIV. ver-

[1] Auszüge aus dieser ‚Lettera scritta di Roma dal Signore N. ad un suo amico in Francfort' und der Antwort aus Frankfurt bei Valfrey l. c. 115 ff.; doch scheint er die Abfassung in eine spätere Zeit zu versetzen. Die Gesandten bedanken sich aber ganz ausdrücklich in ihrem Berichte vom 12. September für den Empfang. Die bezeichnendsten Stellen fehlen bei Valfrey, sie lauten: ‚La Maison d'Austriche a jetté de trop profondes racines de sa domination, son estendue est trop grande, ses pensées trop vastes et ses propres interests trop bien ménagez en tout ce qu'elle fait, pour ne leur sacrifier pas tout le bien public. . . . Enfin je dis, que pour rendre à l'Europe le repos après le quel elle soupire il y a si longtemps, il faut separer l'Empire de la Maison d'Austriche et luy laisser demesler sur son compte ses entreprises et conduire toute seule les machines, qu'elle dresse de tous costez, qu'elle demeure avec ses amis et avec ses ennemies et si cela se fait, cet hyver la Paix se fera. . . . La Maison d'Austriche ayant ainsi reçeu l'exclusion, il ne reste que le Roy de France capable de soustenir le poids et la dignité de l'Empire et je croy veritablement, qu'en ces temps difficiles et malheureux, Dieu a fait naistre ce Prince là pour la gloire, le restablissement et les delices des hommes.' Erst diese Stellen erklären, warum die Gesandten vor der Veröffentlichung der Schrift zurückschreckten.

[2] Grammont und Lionne an Mazarin, Frankfurt, 12. September 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 137.

Digitized by Google

zweifelten nicht. Sie beschlossen vielmehr, mit allen Mitteln die Schwierigkeiten, die sich ergeben hatten, aus dem Wege zu räumen. Zunächst galt es, die Differenzen mit dem Pfälzer beizulegen, da die Mittheilungen Fürstenberg's von grossen Anerbietungen Spaniens in Heidelberg und die Grammont und Lionne bekannte Geldgier Karl Ludwigs die Gefahr als eine drohende erscheinen liessen. Unter dem Vorwande der Jagd begaben sich die Vertreter Ludwig XIV. dreimal nach Oppenheim, wo sie mit dem Kurfürsten von der Pfalz zusammentrafen. Es kam hier zu heftigen Scenen. Gravel hat dem Pfälzer, der behauptete, von einer Clausel nichts zu wissen, nach der er die 40.000 Reichsthaler nur erhalten sollte, wenn ein Nichthabsburger gewählt würde, ins Gesicht gesagt, dass er eine Unwahrheit spreche. Endlich gelang es durch Vermittlung des französischgesinnten Obersten Balthasar, Karl Ludwig zu versöhnen. Grammont und Lionne erklärten sich bereit, ohne erst die Ermächtigung Mazarin's abzuwarten, die dem Kurfürsten missliebige Clausel in der Schrift zu streichen und ihm die Ermächtigung zu ertheilen, den Vicariatsstreit mit Kurbaiern auf eine ihm möglichst vortheilhafte Weise zu schlichten, während sie ihrerseits nur auf der Forderung bestanden, dass der Pfälzer seine Stimme Ferdinand Maria gebe, falls Ludwig XIV. es von ihm begehren sollte.[1] Zu gleicher Zeit wurde Atto, mit einem eigenhändigen Schreiben Ludwig XIV. an die Kurfürstin Adelheid versehen,[2] nach München gesendet, um den Kurfürsten durch grosse Anerbietungen für den Plan der Erwerbung der Krone zu gewinnen. Die Gesandten Ludwig XIV. aber wendeten ihre Aufmerksamkeit wieder dem Erzkanzler zu. Es gelang ihnen auch, ihn zu besseren Erklärungen zu vermögen. Als die Fürstenberge auf

[1] Grammont und Lionne an Brienne, Frankfurt, 12. September 1657. British Museum, Harleyana, 4531. Vgl. Heide l. c., 21.

[2] Ludwig XIV. an Adelheid, 1. September 1657. A. d. A.-E. Bavarica. Vol. 2. Ludwig schreibt, da er höre, dass Ferdinand Maria sich durch übelgemeinte Rathschläge wolle verleiten lassen, die günstige Gelegenheit zur Erwerbung der Kaiserkrone, wie eine solche in Jahrhunderten nicht wiederkehren werde, unbenützt vorübergehen zu lassen, wolle er durch Atto noch einen Versuch machen, den Kurfürsten umzustimmen. Ueber Atto: Chéruel l. c., III, 96, Heide l. c., 28 Anm. und Wagner, Hist. Leopoldi Magni, I, 33.

Digitized by Google

baren Zeichen seiner unermüdlichen Thätigkeit im Interesse des Friedens.[1]

Für die Vertreter Ludwig XIV. blieb nur noch eine Hoffnung, der feste und rasche Entschluss Ferdinand Marias, die Krone anzunehmen. Dieser junge Kurfürst wurde wiederum die massgebende Persönlichkeit. Man darf sagen, von seiner Entscheidung hing in diesem Momente zum guten Theile die künftige Gestaltung Europas ab. Dass Ferdinand Maria diese Entscheidung bereits getroffen, dass er in rückhaltsloser Weise für das Haus Habsburg einzutreten sich verpflichtet hatte, wissen wir. Aber weder in Paris, noch im französischen Cirkel zu Frankfurt kannte man diese Entschliessungen, und die Nachrichten, welche von der zweiten Hälfte des Monats September an in beiden Orten einliefen, liessen hoffen, dass die vornehmlich durch Vermittlung der Kurfürstinmutter, der Herzogin Christine von Savoyen, angeknüpfte Verbindung des französischen und bairischen Hofes zum erwünschten Ziele führen würde. Die junge Kurfürstin Adelheid hatte das Gerücht, als habe sie die Hoffnung aufgegeben, ihren Gemahl für den Plan der Erwerbung der Kaiserkrone zu gewinnen, widerrufen und ausdrücklich erklärt, dass ihr Gemahl, falls ihm ausgiebige Unterstützung von Frankreich zu Theil werden sollte, wie sie mit Bestimmtheit behaupten könne, die Krone nicht zurückweisen werde.[2] Und Egon Fürstenberg sprach so voller Hoffnung von der ihm an den Hof Ferdinand Marias aufgetragenen Mission,[3] die ersten Berichte Atto's klangen so siegesgewiss, dass selbst der weitblickende Cardinal und ein so kluger Mann wie Lionne mit grosser Zuversicht der Entscheidung der bairischen Regierung entgegensahen und den kölnischen Minister

[1] Vgl. weiter oben p. 112 ff.

[2] Kurfürstin Adelheid an Madame Courtenay (Favoritin der Herzogin Christine von Savoyen), September 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 136. „Je ne sçay qui fust courir le bruit, que M. l'Electeur mon mary veuille refuser l'empire, puisque ce n'est pas une si petite chose pour laisser eschapper une si belle occasion, aussy si Sa M^té^ nous conserve la bonne volonté, qu'il nous tesmoigne et nous assiste de son puissant secours, il ne sera pas rejetté de mon mari une si belle fortune, je sçay trop bien ses sentimens pour en douter.' Vgl. über dieses Schreiben Chéruel l. c., 106.

[3] Grammont und Lionne an Mazarin, 2. October 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 136. Die entscheidende Stelle bei Valfrey l. c., 98 f.

Digitized by Google

war über die Auslegung und Verdrehung seiner Worte sehr entrüstet; aber er glaubte im Interesse der Sache seinen Zorn unterdrücken zu müssen. Ja er ging weiter. Er suchte nach einem Auswege, um die directe Zurückweisung der mainzischen Friedensanträge zu vermeiden. ‚Ich glaube,' schrieb er Grammont und Lionne, ‚das beste Mittel, dem Willen des Kurfürsten Rechnung zu tragen und zugleich unser Interesse zu wahren, ist, dass ihr euch über die Friedensbedingungen im tiefsten Geheimnisse mit Johann Philipp einiget und nachdem dies geschehen, ihm das bestimmte Versprechen gebet, dass der König seine Zustimmung zum Frieden unter den verabredeten Bedingungen geben wird, sobald ein Kaiser gewählt sein wird, der nicht dem Hause Habsburg entstammt.'[1] Johann Philipp zeigte sich, als ihm von diesem Plane Mazarin's Mittheilung zukam, durchaus nicht gewillt, auf denselben einzugehen. Er betonte die Möglichkeit, den Frieden in Kürze und vor der Wahl zu Stande zu bringen; es liege in seiner Macht, äusserte er, die Wahl hinauszuschieben.[2] Die Differenzen in der Auffassung Mazarin's und Johann Philipps stellten sich immer klarer heraus. Frankreich wünschte die Wahl vor, der Erzkanzler nach dem Abschlusse des Friedens; Frankreich erklärte sich bereit, vor der Wahl die Friedensbedingungen festzustellen, auf Grund deren es den Frieden, falls die Wahl im Sinne Frankreichs erfolgt sei, schliessen wolle, Johann Philipp dagegen forderte den Abschluss des Friedens vor der Wahl und ohne jede Rücksicht auf das Ergebniss der letzteren. Vergebens boten Grammont und Lionne alle Künste der Ueberredung auf, Johann Philipp zu überzeugen. Ihre Worte blieben ebenso ohne Erfolg, wie ihre Versprechungen und Gunstbezeugungen. Der Erzkanzler schritt unbeirrt auf dem eingeschlagenen Wege weiter. Die Versammlung vom 3. October und das Schreiben an Peñeranda vom 16. desselben Monats waren die nächsten sicht-

[1] Mazarin an Grammont und Lionne, Verdun, 15. September 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 140. Damit sind die Zweifel gelöst, die Heide l. c., 23 Anm. in diesem Punkte äussert.

[2] Grammont und Lionne an Mazarin, 25. September 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 136. In diesem Schreiben berichten die Vertreter Ludwig XIV. von der Aeusserung Fürstenberg's, ‚qu'il nous permettroit de luy dire en pleine assemblé qu'il estoit un chelme, en cas que son Me allait jamais a la Maison d'Austriche.

Digitized by Google

Begreiflich daher, dass sie diese Nachrichten mit Jubel aufnahmen und zugleich den Entschluss fassten, die ihnen übertragene Aufgabe mit Anspannung aller Kräfte und Verwerthung aller Mittel, die ihnen in so reichlichem Masse zu Gebote standen, zu Ende zu führen. Anfangs schien es, als ob ihre Bemühungen auch von Erfolg begleitet sein würden. Egon Fürstenberg, der wie sein Bruder Wilhelm in dieser Zeit im intimsten Verkehre mit den Vertretern Ludwig XIV. stand, versicherte, den Kurfürsten von Trier zu dem Versprechen vermocht zu haben, falls Ferdinand Maria die Krone wolle und vier Stimmen für denselben gewonnen seien, sein Votum für den bairischen Kurfürsten abzugeben; und sein Bruder Wilhelm gab bezüglich der Kölner Stimme die besten Hoffnungen.[1] Und da die Stimme des Pfälzers für sicher gehalten wurde, hing wiederum Alles von der Entscheidung Johann Philipps ab. Es wurde den Vertretern Ludwigs schwer, sich über den Weg zu einigen, den man bei den Verhandlungen mit dem Erzkanzler einschlagen sollte. Sie hielten es vor Allem für verfehlt, ihn allsogleich von den günstigen Erklärungen Ferdinand Marias in Kenntniss zu setzen. Sie fürchteten, er, der nur den Frieden im Auge habe, werde die Entschliessung des bairischen Kurfürsten als eine seine Friedenspläne kreuzende missbilligen. Und in dieser Auffassung wurden sie durch die Aeusserungen der Fürstenberge bestärkt, die gleiche Vermuthungen hegten und den Rath gaben, dem Kurfürsten von Mainz eine Verzögerung der Wahl bis in den April des Jahres 1658 unter der Bedingung zuzugestehen, dass bis dahin der Friede geschlossen sein müsse und in jedem Falle keine weitere Verschiebung des Wahltermines statthaben solle.[2] Allein einen solchen Ausweg glaubten die französischen

---

mente il Ser^mo elettore è tanto restato novamente sodisfatto di voi che l'havete portato à consolare il Cte di Firstemberg come dal medesimo sentirete, e se bene non dara al Rè una parola certa che accetta l'Imperio, si è vero tanto dichiarato con noi et con il med^mo Cte che non sò che cosa più potesse bromare.' Am 24. October aber meldet Atto ganz ausdrücklich: ‚il Ser^mo elettore non si è voluto in scritto dichiarare di vantaggio, ma in voce tanto al Cte di Firstimberg quanto a me hà detto che assolutamente non vuol rifiutar l'Imperio. . . .' Vgl. für die Verhandlungen Atto's auch Wagner l. c., 34.

[1] Grammont und Lionne an Mazarin, 13. November 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 136.

[2] Desgleichen, 6. November 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 136.

Digitized by Google

Gesandten nicht billigen zu dürfen. Sie meinten auch auf anderem Wege des Erzkanzlers Forderungen befriedigen und seine Befürchtungen zerstreuen zu können. ‚Da das Hauptbestreben des Mainzers dahin gerichtet ist, schrieben sie dem Cardinale, sich zu sichern, und da er fürchtet, welcher Partei er sich auch anschliesst, in Krieg zu gerathen, haben wir einen Vortheil vor dem Feinde, weil des Kurfürsten Staaten uns näher liegen und er von uns unmittelbare Gefahr zu fürchten hat. Ein weiterer Vortheil für uns ist, dass er den Krieg für unvermeidlich hält, wenn wir nicht Genugthuung erhalten.... Er ist sogar, wie uns Wilhelm Fürstenberg mittheilt, zur Ueberzeugung gelangt, dass, falls Ferdinand Maria gewählt werden sollte, Oesterreich nicht wagen wird, diesen von allen Anderen unterstützten Fürsten anzugreifen. Dann hat der Mainzer Angst, dass Frankreich den Krieg in das Reich bringen wird, und schliesst dies, obgleich die ganze Sache paradox klingt, auf folgende Weise. Er sagt, Oesterreich wird beleidigt dem Könige von Spanien Hilfe, und zwar nicht nach Flandern, sondern nach Italien schicken; Ludwig XIV. wird vom neuen Kaiser Abhilfe dagegen fordern, und wenn diese nicht erfolgt, sich selbst Abhilfe zu verschaffen suchen und deshalb die Reichsgrenze überschreiten.‘[1] Diese Befürchtung des Kurfürsten zu beseitigen, schlugen die Vertreter Ludwig XIV. vor, im Nothfalle dem Mainzer das Versprechen zu geben, dass Frankreich, falls Ferdinand Maria Kaiser werden, Oesterreich Truppen nach Italien senden und allen Vorstellungen des Kaisers und des Reiches kein Gehör schenken würde, deswegen die Ruhe Deutschlands nicht stören wolle.[2] Wir sehen, Grammont und Lionne dachten noch ernstlich an die Möglichkeit eines Erfolges. Sie entschlossen sich, um Johann Philipp entgegenzukommen, diesem ihre Geneigtheit zur Vornahme der Friedensverhandlungen zu bezeigen. Sie ermahnten die Vertreter des Pfälzers, falls der Erzkanzler diese Frage im Collegium zur Sprache bringen sollte, für den Beginn der Friedenstractate zu stimmen, und theilten dem Mainzer bald darauf persönlich mit, sie seien bevollmächtigt, über den Frieden zu berathen, sobald Peñeranda

[1] Grammont und Lionne an Mazarin, 13. November 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 136.

[2] Ebenda.

Digitized by Google

sich einverstanden erklärt haben werde.[1] Allein all' dies vermochte den Kurfürsten von Mainz nicht zu der gewünschten rückhaltslosen Erklärung zu Gunsten der bairischen Candidatur zu vermögen. Den Mittheilungen Egon Fürstenberg's mass er keinen Glauben bei; hatte ja Ferdinand Maria dieselben als Ausgeburt der Phantasie bezeichnet.[2] Dass der kölnische Minister auch dann betheuerte, die Wahrheit gesprochen zu haben, machte auf den Mainzer keinen Eindruck. Er hat sich dahin geäussert, man dürfe kein Fondement auf das setzen, was Fürstenberg gemeldet hat. Trotz alledem hielten die Vertreter Ludwig XIV. die Sache nicht für verloren. Ja selbst als Mazarin an dem günstigen Ausgange der Wahlangelegenheit zu zweifeln begann und den Gesandten mittheilte, aus Wien bestimmte Nachricht zu haben, dass Leopold die Stimme Baierns für sicher halte und auch den Mainzer für sich eingenommen wisse,[3] glaubten Grammont und Lionne den Cardinal

---

[1] Grammont und Lionne an Mazarin, 27. November 1657. A. d. A.-E All. Vol. 136. Bezeichnend ist, dass die Vertreter Frankreichs von der von Mazarin geforderten Clausel, dass Frankreich unter Spanien so günstigen Bedingungen nur dann Frieden schliessen wolle, wenn Oesterreich von der Wahl ausgeschlossen würde, dem Mainzer keine Mittheilung machten. Sie haben Mazarin als Grund ihres Benehmens die Ueberzeugung von der Zurückweisung der Friedensanerbietungen Seitens Peñaranda's angegeben, zugleich aber betont, der Mainzer habe bezüglich dieses Punktes seine Ansicht oft genug betont.

[2] Vgl. Heide l. c., 27 ff. und Anm. Doch ist es sehr bezeichnend, dass in der Antwort, welche der Kurfürst dem Atto am 31. October durch die Kurfürstin geben liess, ausdrücklich betont wurde, der Kurfürst sei wohl für die Grösse seines Hauses eingenommen, fürchte aber die Folgen. ‚De sorte, que non obstant le veritable desir qu'elle auroit de donner a Sa Mté une pleine et evidente ouverture de ses pensées, si est ce neantmoins que l'estat des affaires se pouvant facilement changer, elle croid, qu'une declaration trop anticipée seroit capable de davantage nuire que de profitter; ou comme elle n'a point ny a cette heure ny cy-devant refusé la couronne de l'Empire, ainsy est elle d'opinion qu'en un sujet de si grande importance, elle est obligé d'user d'une grand retenu et circumspection.' Es scheint also doch von Seite des bairischen Hofes ein zweideutiges Spiel gespielt worden zu sein. Auch Adelheid schrieb an Ludwig XIV. persönlich, ihr Gemahl habe die Bedeutung der Angelegenheit wohl erkannt, aber er fürchte sich, seine wahre Meinung zu äussern. 6. November 1657. A. d. A.-E. Bav. Vol. 2.

[3] Mazarin an Grammont und Lionne, Vincennes, 10. November 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 140.

Digitized by Google

beruhigen und die Lage der Dinge als durchaus nicht verzweifelt hinstellen zu dürfen.[1] Diese verhältnissmässig günstige Auffassung der Vertreter Ludwig XIV. hatte ihre Veranlassung darin, dass der Fürstenberger einen ganz plausiblen Grund für das zweideutige Vorgehen Ferdinand Marias anzuführen wusste und dabei verblieb, dass der bairische Kurfürst nach wie vor die Krone anzunehmen Willens sei, falls ihm die nöthige Gewähr geboten werde, dass er dieselbe wider den zu erwartenden Angriff des Hauses Habsburg werde behaupten können,[2] — eine Ansicht, die durch Atto's mündliche und schriftliche Berichte Bestätigung erhielt,[3] — so dass Grammont und Lionne ein entschiedenes Vorgehen Ferdinand Marias und durch dasselbe eine Aenderung in der Haltung des Mainzers erwarteten. Allein bald sollten sie erkennen, dass auch diese Hoffnung eine eitle war. Die Dinge nahmen von Tag zu Tag einen immer bedrohlicheren Charakter an. Die Fürstenberge, diese Wetterfahnen des damaligen Europas, begannen unruhig zu werden. Zumal Wilhelm, der Begabtere, Unstetere und zugleich Habgierigere, der sich rühmte, seinen Oesterreich ergebenen Bruder zum Parteigänger Frankreichs gemacht zu haben,[4] drängte auf eine Entscheidung Seitens des Erzkanzlers

---

[1] Grammont und Lionne an Mazarin, 27. November 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 136.

[2] Egon Fürstenberg berichtete, er habe bei seiner Rückkehr aus München bemerkt, dass er in der Hand des Baiernfürsten eine Schrift von seiner Hand gelassen, worin die Gründe aufgezählt waren, aus denen der Kurfürst die Krone annehmen solle, und worin er dem Kurfürsten die Gesinnung des Mainzers kundgethan, der nicht zufrieden gewesen sei mit den Erklärungen des bairischen Gesandten bezüglich des Friedens; er — Fürstenberg — habe geschrieben, man möge ihm die Originale zurücksenden und sich eine Copie behalten. Diese Depesche muss nun statt in die Hände des Pater Vernaux in die Maximilian Khurtz' gelangt sein, denn Fürstenberg erhielt eine sehr spitze Antwort des Inhalts, dass der Kurfürst bei seiner Erklärung bezüglich des Friedens verbleibe. Dieses Schreiben wurde von Khurtz an Oexle, den zweiten, nicht an Erman Fürstenberg, den ersten bairischen Gesandten, geschickt, weil Oexle eine Creatur des Khurtz ist. Fürstenberg sagte aber, wenn man Mainz gewinne, werde man schon Ferdinand Maria als Kaiser haben. Grammont und Lionne an Mazarin, 20. November 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 136.

[3] Ebenda.

[4] Desgleichen, 13. November 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 136.

Digitized by Google

und wiederholte seine oft ausgesprochene Drohung, falls diese Entscheidung ungünstig lauten sollte, die Sache Frankreichs aufzugeben.[1] Die Versprechen Grammont's und Lionne's verfingen nicht mehr. Wilhelm Fürstenberg erklärte, er und sein Bruder könnten sich nicht um Frankreichs Willen zu Grunde richten lassen. Alle Versuche, ihn zu beruhigen, scheiterten. Immer deutlicher wies er darauf hin, dass Johann Philipp die Sache Frankreichs verlasse, dass man von ihm nicht mehr fordern könne als von dem Erzkanzler des Reiches. Die Räthe Ludwigs konnten sich nicht mehr verhehlen, dass mehr als ein Grund dafür vorlag, dass Fürstenberg die Wahrheit spreche. Sie hatten, so lange es ging, den Gedanken nicht fassen wollen, dass alle Betheuerungen Johann Philipps nur Comödie gewesen sein sollten, sie hatten das sehende Auge vor der von Tag zu Tag wachsenden Vertraulichkeit in dem Verkehre des Erzkanzlers mit den Vertretern Leopolds geschlossen und den unzähligen Nachrichten über die Unzuverlässigkeit der mainzischen Erklärungen keinen Glauben geschenkt. Jetzt aber, wo das Benehmen Johann Philipps dem Erzbischofe von Trani gegenüber, dem Boten des erklärten Feindes Frankreichs, keinen Zweifel an der üblen Gesinnung des Kurfürsten liess, galt es, durch ein energisches Vorgehen Klarheit in die Situation zu bringen. Die Vertreter Frankreichs begaben sich zu Johann Philipp und forderten Aufklärung. Er betonte, nur die Aussichtslosigkeit der bairischen Candidatur habe ihn bewogen, sich dem österreichischen Hofe zu nähern.[2] Die Gesandten Ludwig XIV. sahen immer deutlicher, dass nur eine offene Erklärung Ferdinand Marias, die ihm angebotene Krone annehmen zu wollen, den Mainzer umstimmen könnte. Da nun die vom Münchner Hofe einlaufenden Nachrichten zum grössten Theile günstig lauteten,[3] hielten die Vertreter Frankreichs

---

[1] Grammont und Lionne an Mazarin, 27. November 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 136.

[2] Desgleichen, 11. December 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 136.

[3] Ebenda. Insbesondere Atto's Berichte lauteten günstig, die Vernaux' dagegen weniger. Am 7. November 1657 berichtete Atto Melani an Mazarin (A. d. A.-E. Bav. Vol. 2), Ferdinand Maria habe bei der letzten Audienz, die Atto gehabt, ‚protestò, que assolutamente voleva accettar l'imperio, purchè non dovessere perdere l'Elettorato et conseginse il modo da potersi mantenere con sicurezza e decoro per le occorrenze di tante

Digitized by Google

einen letzten Versuch, Ferdinand Maria zu einer entschiedenen Aeusserung zu vermögen, nicht allein für erlaubt, sondern für dringend geboten. Ohne die Ermächtigung Mazarin's abzuwarten,[1] entschloss sich der Herzog von Grammont, für dessen Reise an den bairischen Hof ein Vorwand leicht zu finden war, diese Mission zu übernehmen. Ueber den Verlauf und das Resultat derselben sind wir zur Genüge unterrichtet.[2] Grammont kehrte nach vielen Unterredungen mit dem Kurfürsten und Maximilian Khurtz mit der Ueberzeugung nach Frankfurt zurück, dass an die Annahme der Wahl Seitens Ferdinand Maria nicht zu denken sei.[3] Unterdessen war auch bezüglich des Mainzers die Entscheidung erfolgt. Lionne, der ungleich Begabtere der Vertreter Ludwig XIV., hatte sogleich nach der Abreise seines Collegen den Entschluss gefasst, sich Gewissheit über die Pläne Johann Philipps zu verschaffen. Denn trotz aller Momente, die gegen die Aufrichtigkeit des Mainzers sprachen, war Lionne noch nicht in der Lage, mit Bestimmtheit anzugeben, ob der Erzkanzler bereits mit Oesterreich abgeschlossen, oder ob derselbe selbst noch nicht wisse, für welche der beiden

---

spese necessarie che si convengono a tal dignita'. Er werde gewiss nach Frankfurt kommen. ‚Sperava che sarebbero vere tutte le cose, che il S. Conte et io le haviamo dette ma che per hora non giudicava di servitio suo di dichiararsi in carta di piu di quello faceva con il meso anche della S^ma^ Elettrice. Che S. M. puol assicurarsi, che quando non manche che il suo voto, sempre se lo darà è se stesso; . . .' Vgl. die Mémoires Grammont's l. c., 465.

[1] Es ist unrichtig, wenn Chéruel, Examen l. c., 19 behauptet, Grammont sei auf Befehl Mazarin's nach München gereist; eine Nachricht, die sich übrigens auch bei Wagner, Hist. Leop., I, 35 findet. Mazarin hat nicht nur nichts von diesem Plane gewusst, sondern denselben, sobald er Nachricht erhielt, missbilligt. Mazarin an Grammont und Lionne, 10. Januar 1658. A. d. A.-E. All. Vol. 140.

[2] Vgl. Valfrey l. c., 104 ff.; Chéruel, H. d. M., III, 106 ff. und Examen l. c., 18 ff., sowie Grammont's Mémoires, éd. Petitot, tom. LVI, 469 ff.

[3] Grammont an Brienne, Frankfurt, 15. Januar 1658. British Museum, Harleyana, 4531. Fast wörtlich mit dem Berichte an Mazarin vom 22. Januar übereinstimmend. Die entscheidenden Worte über die Erfolglosigkeit seiner Mission lauten: ‚La reflexion que je puis faire, est, que dans l'affaire dont il est question, l'on ne doit faire aucun fondement sur le Duc de Bavarière, le qu'il selon mon advis se face assez grande justice lors qu'il croid ne pouvoir soustenir le faix de la couronne imperialle et que tous les soins et l'argent de Sa M^te^ pour la luy mettre sur la teste seroient vainement et inutilement employez.'

Digitized by Google

Parteien er sich entscheiden werde. Lionne hielt vorerst die letztere Auffassung für die begründetere. Seine Unterredungen mit Johann Philipp sollten ihn eines Besseren belehren. Schon die Ankündigung des wirklichen Zieles der Grammont'schen Reise[1] erregte den Unwillen des Erzkanzlers; er warnte vor allzuweitem Entgegengehen; Lionne entnahm seinen Reden, dass er insbesondere ein bestimmtes Versprechen der mainzischen Stimme durch Grammont in München fürchte. Dass Johann Philipp zur selben Zeit Gravel bessere Versicherungen gab, die Wahl Ferdinand Marias fördern zu wollen versprach, falls dieser seine Bereitwilligkeit, die Krone anzunehmen, kundgebe, und der Friede durch Verschulden der Spanier vor der Wahl nicht geschlossen werden könnte, vermochte Lionne durchaus nicht zu beruhigen.[2] Der Verdacht, dass die Intentionen des Erzkanzlers feindliche seien, wuchs vielmehr, als der Bruder des Kurfürsten, dem er an den Leib rückte, mit der Sprache nicht recht heraus wollte und den immer grösseren Versprechungen Lionne's keinen Werth beimass. Schon damals schrieb Lionne dem Cardinal, er denke, er habe zu günstig geurtheilt, als er die Meinung geäussert, der Mainzer wisse selbst noch nicht, wohin er sich neigen solle, und sprach die Befürchtung aus, dass der Erzkanzler sich schon gänzlich für Leopold entschieden habe. ‚Aber ich glaube, fährt Lionne in seinen Auseinandersetzungen fort, er will seine Ansicht verbergen, weil er derjenige gewesen ist, der die Gesandtschaft des Königs von Frankreich gefordert und Geld für sich und seine Leute genommen hat, und weil er hofft, die Sache so erledigen zu können, wie wenn die Wahl Leopolds gegen seinen Willen erfolgt wäre, sei es dadurch, dass der Baiernfürst die Krone ausschlägt, oder, falls er sie anzunehmen sich bereit erklärt, nicht leisten wird, was man von ihm fordert, sei es, weil wir die zu dessen Wahl nothwendigen Stimmen nicht erhalten werden.'[3]

Dass auch diese Auffassung eine noch allzugünstige war, musste Lionne erkennen, als er eine Woche später auf

---

[1] Officiell war als Ziel der Reise Heidelberg angegeben worden. Mémoires de Grammont l. c., 468.

[2] Lionne an Mazarin, 18. December 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 136.

[3] Ebenda.

Digitized by Google

neues Drängen Mazarin's[1] nochmals mit Johann Philipp verhandelte. Denn während dieser bisher immer die Unsicherheit über die Entscheidung Ferdinand Marias als Grund seiner Zurückhaltung bezeichnet hatte, begann er jetzt seinen Reden eine derartige Wendung zu geben, dass kein Zweifel darüber bestehen konnte, er werde, wie auch immer die Mission Grammont's ausfalle, die Candidatur des Kurfürsten von Baiern nicht unterstützen. Zugleich suchte Johann Philipp den Nachweis dafür zu erbringen, dass er den Plan der Erhebung Ferdinand Marias in der besten Absicht aufgegriffen und verfolgt habe, und dass das Scheitern desselben einzig und allein dem bairischen Kurfürsten zugeschrieben werden müsse. Aber weder diese Reden, noch der Versuch, die Unzweckmässigkeit der bairischen Candidatur nachzuweisen, machte auf Lionne Eindruck. Er drang unaufhörlich auf eine bestimmte Erklärung. Nur widerwillig und um den gänzlichen Bruch mit Frankreich zu vermeiden, gab Johann Philipp das Versprechen, für Ferdinand Maria stimmen zu wollen, falls dieser die Krone erstreben würde und der Friede vorher zu Stande gekommen sein sollte. Lionne gab sich damit nicht zufrieden. Er forderte ein weiteres Versprechen für den Fall, dass der Friede durch Spaniens Verschulden nicht zu Stande kommen sollte. Johann Philipp gerieth in die peinlichste Lage. Nach dem, was geschehen war, konnte er ein solches Versprechen nicht geben. Er erwiderte also: ‚Wenn die Spanier den Frieden nicht wollen und die deutsche Linie des Hauses Habsburg sich nicht verpflichtet, den Frieden von Münster zu beobachten, werde ich dem Baiern meine Stimme geben, wenn er Kaiser werden will.'[2] Lionne entging der wesentliche Unterschied zwischen diesen und den früheren Erklärungen des Mainzers nicht. Es war das erste Mal, dass Johann Philipp den Vertretern Ludwig XIV. gegenüber dem

[1] Mazarin an Grammont und Lionne, 17. December 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 140. Auch in dieser Weisung betont Mazarin, dass Alles von dem Mainzer abhänge.

[2] Lionne an Mazarin, 27. December 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 136. Vgl. Valfrey l. c., 109 ff. Die entscheidenden Worte lauten: ‚il (Mayence) s'est advise d'y ajouster une condition nouvelle dont il n'avoit jamais parlé, qui est que s'il sçavoit clairement, que les Espagnols ne veulent pas la paix et que la Maison d'Austriche d'Allemagne ne veuille pas observer le traite de Monster, il donnera sa voix a Baviere voulant estre Empereur.'

Digitized by Google

Gedanken Ausdruck verlieh, durch die Wahlcapitulation die Forderungen Frankreichs zu befriedigen, was indirect das Zugeständniss der Unmöglichkeit, Leopolds Wahl zu hintertreiben, in sich schloss. Lionne war über diese Aeusserungen des Kurfürsten empört. Mit dem Ausdrucke höchster Unzufriedenheit verliess er denselben. Er hoffte auf dem Wege der Drohung etwas zu erreichen. Dass der Erzkanzler ihn durch Gravel zu neuen Verhandlungen auffordern liess, schien ihm ein günstiges Zeichen. Allein die Unterredung, die stattfand, verlief ebenso resultatlos wie die erste. Wiederum schob Johann Philipp dem Kurfürsten von Baiern alle Schuld zu und wich jeder definitiven Erklärung auch dann aus, als Lionne die ganz präcise Frage an ihn richtete, ob er Ferdinand Maria seine Stimme geben wolle, falls Grammont dessen Zustimmung melde und es gelänge, den Kurfürsten von Trier zu gewinnen. ‚Wie die Dinge liegen, kann man darüber nicht sprechen,' war die Antwort des Kurfürsten. Und so unermüdlich Lionne war, dieselbe Frage immer von Neuem zu stellen, ebenso unermüdlich war Johann Philipp, ihm mit denselben Worten zu erwidern. Die Stimmung der beiden Männer wurde immer verbitterter. Da lässt der Kurfürst wiederum das Wort ‚Capitulation' fallen. Das gibt Lionne den erwünschten Anlass, seinem Zorne Luft zu machen. Er springt auf, hält sich die Ohren zu und erklärt, dieses Wort nicht hören zu wollen. Mit dem ganzen Aufgebote seiner Stimmmittel ruft er dem Erzkanzler zu: ‚Täuschen Sie sich nicht durch falsche Vermuthungen. Der König von Frankreich ist überzeugt, und mit nur zu gutem Grunde, dass Sie allein diese Angelegenheit entscheiden werden, dass es von Ihnen abhängt, ob die Kaiserkrone ein Mitglied des Hauses Habsburg schmücken wird oder nicht. Es hilft nichts, von verzweifelter Lage zu sprechen, zu behaupten, Baiern will den Thron nicht, Trier wird nicht gewonnen werden können. Alles dies wird sich leicht geben, wenn Sie es wollen, oder — ich wage dies zu behaupten — wenn Sie uns handeln lassen und unsere Pläne nicht durchkreuzen würden.'[1] Nach

[1] ‚Monsieur a fin que V. A. ne se trompe pas sur des presupositions, le Roy est persuadé et avec très grande raison, que vous seul donnerez le coup tel qu'il vous plaira a cette affaire, c'est a dire que selon que vous l'avez determiné en vostre teste, l'Empire ou sortira de la Maison d'Austriche ou y rentrera.' Lionne an Mazarin, 27. December 1657. A. d. A.-E. All. Vol. 136.

Digitized by Google

einer derartigen Scene war ein directer Verkehr zwischen beiden Männern fürs Erste wenigstens nicht mehr möglich. Die Erregung, die Beide erfasst hatte, liess Wiederholungen solcher Auftritte und damit den gänzlichen Abbruch der Beziehungen Frankreichs mit dem Erzkanzler befürchten, was weder im Interesse der einen noch der andern Macht lag. So wurde denn der vertraute Rath des Kurfürsten, Boineburg, zum Vermittler ausersehen. Durch ihn lässt der Mainzer dem Vertreter Ludwig XIV. versichern, dass er seine Stimme noch Niemandem gegeben habe und dies auch bis zum Eintritt ins Conclave nicht thun werde; dass er Saria nur gesagt, er werde der Wahl Leopolds nicht entgegentreten, falls dieser der Stimmen Baierns, Sachsens, Triers und Brandenburgs sicher sei. Durch ihn lässt er Lionne mittheilen, dass die Kurfürsten von Baiern, Brandenburg, Sachsen und Trier ihn zur Vornahme der Wahl drängen, dass der Trierer Leopold eingeladen habe, so rasch wie möglich nach Frankfurt zu eilen, um sich die Krone aufs Haupt zu setzen, dass an die Annahme der Wahl Seitens Ferdinand Maria nicht zu denken sei.[1] Zu gleicher Zeit versuchte Boineburg auf zarte Weise von Neuem die Frage der Wahlcapitulation und der Allianz zur Sprache zu bringen. Lionne aber, der noch immer die Hoffnung nicht aufgibt, falls Grammont günstige, entscheidende Erklärungen aus München bringen sollte, den Mainzer durch Versprechungen und Drohungen zur Förderung der bairischen Candidatur zu vermögen, will von Liga und Capitulation nichts wissen, verspricht Boineburg, wenn es ihm gelänge, Johann Philipp für die Pläne Mazarin's zu gewinnen, eine gleich auszuzahlende Summe von 50.000 Thalern und eine gleichgrosse Summe oder die Würde eines Reichsvicekanzlers nach der Wahl des von Frankreich gewünschten Candidaten, dem Bruder des Kurfürsten aber die Würde eines Duc und Pairs von Frankreich mit den entsprechenden Besitzthümern.[2] Allein auch diese Anstrengungen bleiben erfolglos. Boineburg muss im Auftrage des Kurfürsten die glänzenden Anerbietungen zurückweisen.[3] Wenige Tage darauf trifft der Bruder Gravel's, Grammont's Begleiter auf

[1] Lionne an Mazarin, 1. Januar 1658. A. d. A.-E. All. Vol. 136.
[2] Desgleichen, 8. Januar 1658. A. d. A.-E. All. Vol. 136.
[3] Desgleichen, 12. Januar 1658. A. d. A.-E. All. Vol. 136.

Digitized by Google

der Reise nach München, in Frankfurt ein. Aus seinen Mittheilungen ergibt sich, dass Ferdinand Maria definitiv abgelehnt hat, die Krone anzunehmen. Jetzt erst gibt Lionne die Hoffnung auf, ans Ziel zu kommen. Er hat bis zum letzten Augenblicke an der Ueberzeugung festgehalten, dass ein Vormarsch der französischen Truppen an den Rhein bei günstiger Stimmung Ferdinand Marias den Mainzer vermocht hätte, sich Frankreichs Wünschen zu fügen.[1] Jetzt, nach der erfolglosen Mission Grammont's, war an der Niederlage Frankreichs in der Wahlfrage nicht mehr zu zweifeln. Denn — und das ist das Entscheidende — als eine Niederlage hat Lionne den Ausgang des Wahlkampfes in diesem Momente bezeichnet. Ganz ausdrücklich sprach er in seinem und im Namen Grammont's die Hoffnung aus, Ludwig XIV. werde den schlechten Ausgang der Dinge nicht ihnen zur Last legen.[2] Und ähnlich dachte auch der Leiter der französischen Politik. Er konnte sich nicht verhehlen, dass die Erhebung Leopolds zum Kaiser eine Niederlage für jene Macht bedeute, die seit dem Tode Ferdinand III. ununterbrochen erklärt hatte, die Wahl eines Habsburgers, welche Genugthuung für das Geschehene und welche Versicherungen für die Zukunft auch gegeben werden möchten, als Feindseligkeit betrachten und die Truppen ins Reich einfallen lassen zu wollen. Daher auch die Zähigkeit, mit der Mazarin an dem Plane der Wahl Ferdinand Marias auch dann noch festhielt, als er sich bei ruhiger Ueberlegung über die Erfolglosigkeit jeder weiteren Bemühung nicht mehr täuschen konnte.[3]

[1] Lionne an Mazarin, 14. Januar 1658. A. d. A.-E. All. Vol. 136. ‚Et je demeure encore persuadé, que s'il (Ferdinand Maria) eüst donné une bonne response a M. le Mal le Roy s'advancant sur le Rhin, on eust pû obliger Mayence bon gré mal gré luy a nous tenir parole.' Sehr bezeichnend lautete folgende Expectoration: ‚Cependant je fois deux reflexions principales sur tout ce qui s'est passé, l'une que la Maison d'Austriche doit louer Dieu, qu'il se soit trouvé au monde un Comte Curtz; il peut dire, que luy seul leur fait retomber l'empire', zweitens dass nichts so vortheilhaft für Oesterreich war als die protestantische Partei, denn wenn einer dieser Fürsten, Sachsen oder Brandenburg, hätte thun wollen, was Baiern hätte thun sollen, und so von Frankreich unterstützt worden wäre, hätte Oesterreich die Kaiserkrone nicht mehr erhalten.

[2] Ebenda.

[3] Mazarin an Grammont und Lionne, 10. Januar 1658. A. d. A.-E. All. Vol. 140.

Digitized by Google

Als aber das Scheitern der Grammont'schen Mission ein weiteres Beharren auf die Durchführung der Wahl Ferdinand Marias unmöglich gemacht hatte, warf sich der französische Staatsmann mit der ihm eigenen Energie auf das erreichbare Ziel und suchte zugleich, was er gethan, nicht nur zu rechtfertigen, sondern als auf dieses neue Ziel allein gerichtet hinzustellen. Er erklärte, Ludwig XIV. habe niemals daran gedacht, die Krone für sich zu fordern, er behauptete, die Kriegsdrohung im Falle der Wahl eines Habsburgers sei nur ein Schreckschuss gewesen, er habe niemals ernstlich daran gedacht, der Wahl wegen Krieg zu führen; er betonte, dass jetzt nach der Geburt des spanischen Infanten, die ihm recht gelegen kam, kein Grund für Frankreich vorliege, sich der Wahl Leopolds aus principiellen Gründen zu widersetzen.[1] Ja nicht einmal die immer wiederholte Abneigung gegen die Wahl eines Habsburgers gab Mazarin in diesem Momente mehr zu. Er behauptete, Ludwig XIV. hätte von vorneherein die Wahl eines Habsburgers ebensogern gesehen wie die des Kurfürsten von Baiern, falls er die Ueberzeugung gehabt hätte, dass die deutsche Linie des Hauses nicht gänzlich unter spanischem Einflusse stehen werde. Mazarin's Vorgehen war überaus klug. Er hoffte durch diese und ähnliche Erklärungen, mit denen er nicht sparte, seine Niederlage zu verdecken und seine Zustimmung zur Ergreifung jener Massregeln zu rechtfertigen, die er monatelang als unzulänglich und unannehmbar bezeichnet hatte. In der That ist ihm dies gelungen. Die Wahlcapitulation, die Leopold unterzeichnen musste, und der kurz nach der Krönung desselben erfolgte Abschluss der rheinischen Liga haben bis auf unsere Zeit als glänzende Beweise der weitblickenden, genialen Politik Mazarin's gegolten, als dessen von allem Anfange an ins Auge gefasstes Ziel man einzig und allein die Beschränkung der kaiserlichen Macht bezeichnet hat.[2] Dass dieses Urtheil kein richtiges ist, dass das Ergebniss der Wahl

[1] Mazarin an Grammont und Lionne, 10. Januar 1658. A. d. A.-E. All. Vol. 140. ‚Cela (die Geburt des Infanten) nous fournust un pretexte assez honorable (puisqu'aussy bien l'infidelité de Mayence nous a reduits aux termes de ne pouvoir mieux faire) pour nous relascher un peu de nos oppositions.'

[2] Vgl. Chéruel, H. d. M., III, 129 f. und Examen etc., 24; Valfrey l. c., 69 f., 174 ff.; Heide l. c., 67.

Digitized by Google

des Jahres 1658 durchaus nicht als Triumph Mazarin'scher Politik bezeichnet werden kann, wird, wie ich hoffe, nach der vorausgegangenen Darstellung nicht mehr bezweifelt werden können.[1] Denn Mazarin hat ernstlich daran gedacht, die Kaiserkrone dem Hause Habsburg zu entreissen, er hat von dem Momente an, da die Nachricht vom Tode Ferdinand III. in Wien einlief, bis zu dem Augenblicke, wo jeder Einwand gegen die Wahl Leopolds nutzlos wurde, von Beschränkung der kaiserlichen Machtvollkommenheit durch Wahlcapitulation und Allianz nichts hören wollen, er hat ganz ausdrücklich und wiederholt erklärt, dass derartige Bestimmungen einen Kaiser aus dem Hause Habsburg niemals abgehalten haben und niemals abhalten würden, ihnen zuwider das zu thun, was in seinem Interesse liege, und dass daher der König von Frankreich Capitulationen und Bündnissen keinen rechten Werth beimessen könne. Dass aber diese Aeusserungen nicht blos gethan wurden, um die Kurfürsten zu schrecken und zur Förderung der französischen Pläne zu vermögen, ist schon daraus ersichtlich, dass Mazarin, nachdem er bereits entschlossen war, sich mit der Wahlcapitulation und dem Rheinbunde zu bescheiden, den Vertretern Ludwig XIV. das Bekenntniss ablegte, dass alle Verträge, alle Wahlcapitulationen und alle Vorkehrungen vergebens sein würden, so lange der spanische Einfluss in Wien fortdauere, und dass das einzige Mittel gegen alle Frankreich drohenden Gefahren die Uebertragung der Krone auf ein anderes Haus gewesen wäre.[2] Ja, auch nachdem er sich durch die ihm übersendeten Projecte der Wahlcapitulation und der Allianz davon überzeugt hatte, dass durch dieselben die für die Genugthuung und zur Sicherung Frankreichs nothwendigen Massregeln in einer den höchsten Anforderungen genügenden Weise getroffen werden sollten, hat er Grammont und Lionne seine Ansicht in folgender Weise zu erkennen gegeben. ‚Ich habe die Projecte der Capitulation und der Allianz in terminis gefunden, wie man sie nur wünschen kann, und die in der That für die Sicherheit des Königs

[1] Für die Allianzfrage vgl. meine Auseinandersetzungen, Beitrag etc. l. c., 161 f.

[2] Mazarin an Grammont und Lionne, 18. Januar 1658. A. d. A.-E. All. Vol. 140.

Digitized by Google

genügend wären, wenn uns die Erfahrung seit dem Frieden zu Münster nicht darüber belehrt hätte, dass weder Worte noch Verträge in Deutschland viel nützen, da man, anstatt dem feierlich beschworenen Vertrage gemäss zu leben, einen neuen schliesst, um den alten dann ungehindert verletzen zu können, und wenn man sich nicht überzeugt hätte, dass ein Kaiser, der im Besitze der österreichischen Länder ist, nicht vieler Scrupel bedarf, um alle Vorschriften zu verletzen, die man ihm gemacht und die er zu beobachten versprochen hat.' ‚Aber,' fährt Mazarin sehr bezeichnend fort, ‚man erkennt wohl, dass dies doch mehr als nichts ist, und dass dies fast das Einzige ist, was man unter den gegenwärtigen Verhältnissen thun kann.'[1] Also nicht in der Zuversicht, durch die Wahlcapitulation und die rheinische Allianz einen vollen Ersatz für die in der Wahlfrage erlittene Niederlage zu erlangen, sondern in der Absicht, die Schlappe, die er erlitten, möglichst zu verdecken, und das unter den gegebenen Verhältnissen günstigste Resultat zu erzielen, hat Mazarin sich entschlossen, die lange verweigerte Einwilligung zu den Verhandlungen zu geben, deren Zweck sein sollte, die Macht des neuen Kaisers zu beschränken und die Unterstützung Spaniens durch die deutsche Linie des Hauses Habsburg zu verhindern. Dass diese Verhandlungen — deren Verlauf zu verfolgen wir jetzt in der Lage sind[2] — in einer die Interessen Frankreichs fördernden Weise zum Abschlusse gelangten, hatte seinen Grund vornehmlich darin, dass in diesen Punkten die Pläne Mazarin's mit jenen des Erzkanzlers in vielen Stücken übereinstimmten, und dass es dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg im eigenen und im Interesse des Reiches zweckmässig schien, die Actionsfreiheit Leopolds durch die Bestimmungen der Wahlcapitulation zu schmälern. Denn die Vertreter Ludwig XIV. haben, obgleich sie es an Bemühungen durchaus nicht fehlen liessen, zum schliesslichen Erfolge eigentlich nur wenig beigetragen. Ihr Versuch, Karl Kaspar von Trier zum Anschlusse an die beiden anderen geistlichen Kurfürsten zu bewegen, scheiterte; ihre in derselben Absicht unternommenen Schritte bei Baiern und Sachsen blieben ohne Erfolg, und wenn auch der Kurfürst

[1] Mazarin an Grammont und Lionne. A. d. A.-E. All. Vol. 140.

[2] Vgl. Valfrey l. c., 119 ff. und Heide l. c., 49 ff.

Digitized by Google

EINE

AMTLICHE HANDLUNGSREISE NACH ITALIEN

IM JAHRE 1754.

EIN NEUER BEITRAG

ZUR

GESCHICHTE DER ÖSTERREICHISCHEN COMMERCIALPOLITIK

VON

DR. AUGUST FOURNIER,

O. Ö. PROFESSOR AN DER K. K. DEUTSCHEN UNIVERSITÄT PRAG.

Digitized by Google

In meiner akademischen Schrift über ‚Handel und Verkehr in Ungarn und Polen um die Mitte des 18. Jahrhunderts' meinte ich, wo von den im Auftrage des Staates unternommenen Handlungsreisen die Rede ist, den wahrscheinlichen Verlust des Berichtes über eine solche Fahrt beklagen zu müssen, die im Jahre 1754 nach Oberitalien unternommen worden war.[1] Glücklicherweise hat sich diese Befürchtung als nicht gerechtfertigt erwiesen: der Bericht ist erhalten, und wenn auch nicht im Originale, so doch im Concept einer amtlichen Copie, welche Maria Theresia am 27. März 1755 ihrer königlichen Repräsentation in Böhmen übersandte. Der die Sendung begleitende Erlass lautet: ‚Liebe Getreue. Aus der beygehenden abschriftlichen Relation werdet Ihr des mehreren ersehen, wasmassen unser Mährischer Commercial-Consessus eine Reise nach Italien und Unsere benachbarte Lande unternehmen lassen, um dadurch sowohl in die Känntniss der Ersten Wechsel- und Kaufmannshäuser, als jener Inn- und Ausländischer Waaren zu kommen, die zu einem vortheilhaften Debit und nützlichen Baratto dienen können. Die hiebey erhobene Muster theilen wir dem Consessui Commerciali zu seiner Einsicht und darüber zu machenden näheren Ueberlegung hieneben mit, befehlen auch zugleich, dass Selber sich hierüber fordersamst mit dem Mährischen Consessu Commerciali einverständigen und demselben specificè anzeigen solle, welche von denen gang und gebigsten oder anverlangten Innländischen Waaren bey Euch, auch in was für Qualitaet, Breite, Länge und Preiss, entweder bereits vorfindig, oder doch zu erzeügen seyn dürfften; wie solcher sich denn überhaupt mit demselben, sowie mit der in

[1] Archiv für österr. Geschichte, LXIX. Bd., zweite Hälfte, S. 357.

Digitized by Google

Nieder-Oesterreichischen Commercien-Sachen delegirten Hof-Commission, in eine regulirte gegenseitige Correspondenz setzen und ein Land dem andern die in linea Commerciali diensame Nachrichten mittheilen soll; da im Uebrigen die beygehende Muster Ihr ehestens zu Handen Unseres Commercien-Direktorii wieder zurückzusenden bedacht seyn werdet.'[1]

Die diesem Decrete beiliegende Relation zerfällt, gleich dem Elaborat über die später unternommene Handelsfahrt nach Ungarn und Polen, in zwei Theile: a) in den eigentlichen Reisebericht, von den Berichterstattern ‚Protokoll' genannt, und b) in Reflexionen über das Gesehene und Erfahrene. Ich vermuthete in meiner früher angezogenen Arbeit, deren Kenntniss ich bei dem Leser dieses Nachtrags voraussetzen darf, die Reisenden nach Italien wären dieselben beiden Männer gewesen, die Jahrs darauf nach Osten und Norden gingen: der junge Graf Otto Haugwitz und der Brünner Manufacturen-Inspector Procop. Das ist jedoch, wie sich nun herausstellt, nur bezüglich des Zweiten richtig. Mit Procop war 1754 Graf Alois Podstatzky nach Italien gereist, der dann, weil er in Wien nöthig war, bei der nächsten Fahrt durch Haugwitz ersetzt wurde.[2]

Die Reisenden nahmen ihren Weg über Graz und Laibach nach Fiume und Triest, und ihre Angaben über die Handelszustände an diesen Orten, insbesondere bezüglich der letztgenannten Stadt, sind von dem grössten Interesse. (Wie aus einer Vergleichung mit der Relation von 1756 hervorgeht, ist auch hier Procop als Hauptberichterstatter anzusehen.) Darauf wandten sie sich über Görz nach Venedig, welches damals noch mit scharfen Waffen dem aufstrebenden Rivalen an der Adria zu Leibe ging, und über Ferrara nach dem durch seinen Julimarkt in der ganzen Handelswelt berühmten Sinigaglia. Dann ward der Hafen von Ancona besucht, von wo die Reisenden über Foligno nach den toscanischen, d. i. damals kaiserlichen Plätzen

[1] Von Degelmann verfasstes, von Neffzer revidirtes und mit dem Visum Chotek's versehenes Concept des Commerz-Directoriums. Archiv des Ministeriums des Innern, V. G. 12. 60 ex Martio 1755.

[2] So resolvirte Maria Theresia am 27. März 1755 auf einen Vortrag des Commerz-Directoriums vom 9. Februar, welches Procop und Podstatzky auch für die ungarisch-polnische Reise in Vorschlag gebracht hatte. Hofkammer-Archiv, Böhmen, Commerz, Fasc. 2.

Digitized by Google

von Florenz und Livorno fuhren, die sich nicht weniger als Triest der besonderen Rücksicht und Sorge Franz I. erfreuten. Lucca, Bologna, Modena, Reggio, Parma, Piacenza, Pavia wurden hierauf kurz berührt, bis Mailand Gelegenheit zu eingehender Unterrichtung bot. Von da kehrten die Reisenden zurück, indem sie den Weg über Cremona, Mantua, Verona nach Tirol wählten, wo nach kurzer Rast in Ala, Roveredo und Trient das wichtige Bozen, damals noch in voller Blüthe, besichtigt und studirt wurde. Dann ging es mit Aufenthalten in Innsbruck, Hall, Salzburg, Linz und Krems heimwärts nach Wien. Ueber alle die genannten Orte ist mehr oder weniger eingehend gehandelt: bei den meisten derselben sind die eigenen Fabricationen, die gangbarsten Artikel mit ihren Preisen, die wichtigsten Firmen angegeben, auch welche Verbindungen man im Namen der mährischen Export-Compagnie angeknüpft habe und welche Geschäfte man da und dort in die Bahn zu richten gedenke; auf Geld, Mass und Gewicht ist überall Rücksicht genommen. Im Ganzen aber ist der Rapport doch weniger detaillirt als der bereits von mir am angeführten Orte veröffentlichte über die Reise des folgenden Jahres, so wichtig und historisch werthvoll auch die dargebotenen Notizen sind.

Dagegen sind die Reflexionen, mit denen die Berichterstatter ihre Wahrnehmungen begleiten, von besonderem geschichtlichen Interesse und verdienen nicht minder als das Protokoll in extenso mitgetheilt zu werden. Sie zerfallen in vier grössere Capitel. Das erste ordnet die in den italienischen Städten gemachten Erfahrungen mit Rücksicht auf die einzelnen Waarengattungen: bei welchen derselben der österreichische Export und was er zu wünschen übrig lasse, und wie ihm der Weg zu ebnen wäre. Ein zweiter Abschnitt beschäftigt sich mit dem Triester Seehandel und dessen Zukunft; ein dritter lässt nochmals die besuchten Orte, auch die erbländischen, Revue passiren, um bei Besprechung eines jeden derselben Vorschläge anzubringen, welche sämmtlich die Hebung des Handelsverkehrs mit dem Auslande im Auge haben; ein vierter endlich handelt im Besonderen von Mährens commerciellen Verhältnissen und wie dieselben durch die Gründung von Handelsgesellschaften, durch Erleichterungen für die fremden Capitalisten, durch Standeserhöhungen und sonstige Auszeichnungen für die einheimischen Grosshändler in Flor zu bringen wären. In diesem

Digitized by Google

letzten Capitel finden sich bereits deutlich die Grundlagen der österreichischen Exportpolitik in Hinsicht auf Ungarn und Polen, wie sie später in den Reflexionen zum Reisebericht von 1756 des Breiteren dargelegt worden sind, angemerkt.[1] Schon hier heisst es, man müsse trachten, ‚denen Hungarn alles, was sie nur brauchen, in denen benachbarten Erbländern zu verschaffen, und ihnen die Abnahme aus fremden beschwerlich zu machen', wozu eine Brünner Messe in Vorschlag gebracht wird, und schon hier äussert sich die Absicht, mit den Polen einen einträglichen Austauschhandel, mit Troppau als Stapelplatz, einzuleiten, d. i. sie von Breslau dahin abzulenken. Dass die erste Informationsreise der Delegirten des mährischen Commerzconsesses nicht sogleich nach Ungarn und Polen, sondern vorerst nach Italien ging, hat seine Erklärung wohl darin, dass Podstatzky und Procop nicht blos im Auftrage der mährischen Interessenten, d. i. der Brünner Lehnbank, welche allerdings die Kosten der Reise trug, sondern vor Allem in dem des Central-Commerz-Directoriums in Wien reisten, und wir wissen, dass es gerade die ersten Fünfzigerjahre des vorigen Jahrhunderts waren, in denen sich die Regierung Maria Theresias ganz besonders für Triest und seinen Aufschwung interessirte, der mit demjenigen Livornos Hand in Hand gehen und die dominirende Concurrenz Venedigs und Hamburgs ebenso aus dem Felde schlagen oder doch einschränken sollte, wie man im Norden das Uebergewicht von Breslau und Leipzig zu mindern trachtete.[2] Unter diesem Gesichtspunkte aufgefasst, lag das nördliche Italien, von dem neben Toscana dazumal bekanntlich auch Mailand und Mantua der habsburgischen Herrschaft unterthan waren, nahe genug, um es in die grosse Conception des österreichischen Export- und Baratthandels einzubeziehen.

Die Sammlung von Waarenproben, Massen, Tarifen, Tabellen etc., im Ganzen 60 Stück Beilagen, auf welche in der Relation verwiesen wird, ist wohl ebenso zerstoben und verschollen wie die von der ungarisch-polnischen Reise heim-

[1] Archiv für österr. Geschichte, LXIX, 362 ff.

[2] Vgl. Löwenthal, Geschichte von Triest, S. 180 ff.; Arneth, Maria Theresia, IV, 80 f.; Ranke, Sämmtl. Werke, XXX, 40 f.; Fechner, Die handelspolitischen Beziehungen Preussens zu Oesterreich, S. 227 f.; Archiv für österr. Geschichte, LXIX, 355.

Digitized by Google

gebrachte Mustercollection. Wenn in dem hier folgenden Abdrucke des Berichtes die Bezugnahme darauf gleichwohl nicht unterdrückt wurde, so geschah dies vor Allem aus dem Grunde, weil daraus die Umsicht und der Eifer erhellen, mit welchen die beiden Reisenden ihrer Aufgabe gerecht zu werden suchten.

Welches die schliesslichen Ergebnisse dieser Fahrt waren und welchen Einfluss der Bericht darüber auf die Commercialpolitik des Staates ausgeübt hat, lässt sich im Einzelnen allerdings nicht constatiren. Vielleicht ist die Errichtung der Triester Handelsbörse im nächstfolgenden Jahre zum nicht geringen Theile auf die Anregung unserer Berichterstatter zurückzuführen,[1] vielleicht sind auf ihre Mittheilungen hin im Jahre 1756 die Görzer Stände, als sie die Widerrufung des Essito-Zolledictes von 1750 für Rohseide begehrten, abgewiesen worden[2] u. dgl. m. Jedenfalls hat das Commerz-Directorium dem Berichte sein Lob nicht versagt, und wie wenig es die Vorschläge der Reisenden von der Hand gewiesen, lehrt der Umstand, dass kurz nach der Heimkehr derselben und der Vorlage ihrer Relation Ungarn und Polen wirklich als Absatzgebiete für die erbländische Industrie ganz besonders ins Auge gefasst wurden, so dass schon am 19. Mai 1755 Procop mit Haugwitz die Fahrt in die beiden Länder antreten konnte.[3] Manche freilich von den unterschiedlichen Absichten und Vorsätzen, welche die italienische Handlungsreise gezeitigt hatte, mögen im Drange des bald darauf neu ausbrechenden Krieges untergegangen sein.

---

[1] Löwenthal, Geschichte von Triest, I, 195.

[2] Czoernig, Görz, I, 830.

[3] Der Bericht über die italienische Reise ist nicht datirt. Dass dieselbe jedoch im Jahre 1754 unternommen wurde, lehrt die wiederholte bestimmte Angabe in den Reflexionen über die Reise von 1755/56, dass die Fahrt nach Italien in dem genannten Jahre stattgefunden, und die in dem Votum des Commerz-Directoriums über den Bericht enthaltene Bemerkung, dass die Mustercollection ihr schon am 7. Januar 1755 vorgelegen habe. Nur in einem Punkte schränkte die Oberbehörde ihr Lob ein: die Berichterstatter hätten Mähren allzusehr berücksichtigt, wo doch, insbesondere beim Export von Leinenwaaren, Böhmen vor Allem in Betracht komme.

Digitized by Google

A. Das Reiseprotokoll.

1. Gratz.

Stadt und Land handlet an eigenen Productis mit gedruckter Leinwand, so aus Landesflachs erzeuget und zu Gratz in denen drey Fabriquen des Farovino, Koch und Certahede gedruckt wird. Erstere ist die stärkeste, Letztere aber hat nach erlangtem Privilegio hierzu den Anfang gemachet und solle jährlich bis 20,000 Stuck meist nach Italien und Spanien verschleissen, nunmehro aber die weitere Einfuhr in Spanien verbothen worden seyn. Die Leinwand ist gantz ordinaire, 1 Gratzer Elle breit, 16 lang, und in völliger Breite gepacket, anbey von viererley Sorten, das Stuck à 5, 6, 7 et 8 Fr, wie dann auch viererley gebleichte Leinwand, 52 Ellen lang, à 7, 8, 9, 10 Fr hierzu genommen wird.[1]

Eisen-, Kupfer- und Messing-Waar wird nach Italien verschlissen, auch viele Sensen und Sicheln auf der Mur in Hungarn und Türkey. Der Messing-Preyss-Courant wird erst erwartet, um zu sehen, ob solches in Mähren und andere Länder mit Vortheil zu verschleissen? Kupfer- und Eisenwaar aber bekommt Mähren leichter aus Hungarn. Grünspan wird der Centner à 35 Fr und Berggrün à 50 Fr fabriciret und verkauffet. Letzteres ist besser aus Hungarn zu haben und Ersteres noch nicht gut genug, um das französische zu entbehren. Speyk-Kraut wird von dem hierzu privilegirten Negotianten Dobler häuffig gesammelt und über Triest, Venedig nacher Alexandria und Egypten denen dasigen Völkern zum Waschen beym Gottesdienst zugesendet, und sonst in Commercio nicht gebrauchet, wäre ihme also zu lassen. Pfund-Leder wird gemacht und etwas nach Saltzburg und Bayern verschlissen im Preyss à 33, 34 und 35 Fr. Die Grazer Zwirn-Fabrique und Filatorium ware aus Garn- und vielleicht Geldmangel samt der im nehmlichen Hauss befindlichen Rossoglio-Fabrique müssig, und die vorgewiesene Zwirn-Proben nicht schön weiss, sondern schwartzblaulicht. Die Directorin Türmannin hat den genauesten Preyss

[1] Unter Fr ist der Wiener Gulden (= 60 xr.) verstanden.

Digitized by Google

deren Garn-Mustern N° 1 franco in Wienn gelegter zu wissen verlangt.[1]

Der Handel mit Erb- und Ausländischen Waaren besteht: 1° in Tüchern, die Elle von 1 bis 4 Fr, die geringsten bis 1 Fr 18 auch 24 xr werden zwar theils aus denen drey Böhmischen Landen, weiters aber, und bis auf 2 Fr, aus Preussisch-Schlesien und Sachsen, und die noch feinern von Aachen und Leiden genommen. Die offerirte inländische feinere Tücher geheten zwar denen Kauff-Leuthen gar wohl à conto. Sie zeigen aber wenig Neigung hierzu, weilen Sie beym Ausländischen Ankauff den Preyss zu ihrem Nutzen besser verbergen können, und weilen ihnen die Lehn-Bank als ein zu ihrem Verderben gereichendes und unstandhafftes Werk abgebildet worden. 2do in Halb-Woll- und Halb-Leinen-Waaren als Halb-Castor und Halb-Rasch, auch Mesulan, welcher bloss aus Preussisch-Schlesien kommet. Zwey Verlegere von Englischer Kurtz- und Nürnberger Waar versehen sich aus Leipzig und Nürnberg. 3^tio in Lein-Waar, das Schlesische Schock zu 42 Wiener Ellen lang, 4½ Viertl breit, à 15 bis 20 Rthlr. Item Weeben von 52 Ellen à 30 bis 50 Rthlr. Lintzer Leinwand wird zwar auch, aber nicht so viel als Schlesische verschlissen. Wie dann auch viel Schlesischer und Sächsischer Tisch-Zeug, die Garnitour à 10 bis 30 Rthlr, dahin kommet. Ferners handlet man mit feiner blau- und rothgestreifter Leinwand, auch fein und ordinari Zwillich und Trillich nach denen Mustern N° 2. Der grösste Handel beschiehet in denen zweien fast durch 1 Monath dauernde Mittfasten- und Aegidii-Jahrmärkten, da sich viele Hungarn, Croaten und die Land-Cramer providiren. Die Grazer Kauffleuthe handlen aber auch alla minuta.

Consumo- und Essito-Zoll zeiget sich aus N° 3. Wobey merkwürdig, dass solcher wider die gewöhnliche Maxime in Jahr-Märkten höher ist. Vielleicht geschiehet es aber in beneficium deren dortigen Kauff-Leuthen, welche auch ausserm Markt Waaren einführen können. Doch ist der Zoll bis auf das Wachs so leidentlich, dass durch sothane Erhöhung weder denen Fremden ein Nachtheil, noch durch die sonstige

[1] Die Grazer Zwirnfabrik war 1753 errichtet worden. Fechner, Die handelspolitischen Beziehungen Preussens zu Oesterreich von 1741—1806, S. 237.

Digitized by Google

Minderung denen Inwohnern ein erheblicher Vortheil zugehet. Der Magistrat hat auch eine Jahr-Markts-Mauth per 30 xr vom Collo, er mag 1 oder 10 Centen wiegen. Die Grazer Elle (N° 4) ist 10 p C^to^ länger als die Wiener, das Gewicht aber dem Wiener gleich.

Der beste Negotiant Dobler ist denen Landes-Fabricatis nicht sehr geneigt, mithin zum Correspondenten der Godola ein sicherer und dienstfertiger Mann, welcher mit Pottasche stark über Triest handlet, erwehlet worden. Mit Lein-Waaren handlet der Heyder und Stephan, in Tuch- und halbwollenen Waaren der Mayer, ein freundwilliger Mann. Hendel, Eigentlers Wittib, Pilgram und Kratzer seynd gute Handels-Leuthe, Latour aber ein blosser Wechsler von guten Mitteln.

2. Laubach[1]

handlet sammt dasigem Land mit erzeugenden geringen Leinwanden, mit etwas Eisen und groben Kotzen-Tüchern für das Land-Volk. Die viele Weissgärber von Cilley und Marpurger Hutmacher verschleissen ihre Arbeiten nacher Triest. Die bessere Leinwanden, Tücher und halbwollene Zeuge werden aus Preussisch-Schlesien genommen.

Der Kauffmann Weitenhiller zu Laubach hat zwar eine gute Tuchfabrique,[2] die Waar aber keinen gangbahren Preyss und wird die Fabrique haubtsächlich durch die contractmässige Lieferung für die croatische Miliz erhalten. Diese Tücher seynd gut und croisé gearbeitet. Durch zwei daselbst vorhandene Wasser-Machinen werden die Tuche gekartet, dann Boy und Flanel aufgerieben.

Der Negoziant Zebold,[3] von sehr guter Speculation, hat zwar eine Seidenzeug-Fabrique und Filatorium errichtet, so aber wegen seiner deswegen contrahirten Schulden mit Arrest belegt ist und nicht betrieben wird. Michael Angelo Zois hat fast alle Crain- und Kärnthnerische Eisenwerke durch Miethungen

---

[1] So vielfach im vorigen Jahrhundert neben ‚Laibach'.

[2] Dimitz, Geschichte Krains, II, 179 nennt für das Jahr 1763 als Firma der Fabrik Ruard-Desselbrünner.

[3] Zebull bei Dimitz, II, 179, wo neben dieser in den Vierzigerjahren gegründeten eine 1735 ins Leben getretene Seidenfabrik von de Werth-Tabouret erwähnt wird, die hier nicht vorkommt und 1754 wohl nicht mehr bestanden haben dürfte.

Digitized by Google

gleichsam als ein Monopolium an sich und dadurch in Zeit von 12 Jahren eine halbe Million zusamen gebracht, negotiret über Triest in gantz Italien, bauet den Sinigallier Markt, nihmt sich aber sonst um nichts an. Zu Correspondenten hat man den Weitenhiller und Kirchschlager genommen — alle übrige seynd nicht besonders considerable — und könnten dorthin Tuche und Leinwanden, wovon das weitere in den Reflexionibus folget, verschlissen werden. Kirchschlager verlanget zur Speculation ein Kistel mit etlichen Stück Halb-Rasch, Halb-Castor, mittlfein Tuch von Mode-Farben, die Elle à 30 bis 35 gr., weisse und rohe Leinwanden, 30 Ellen lang, 1 Elle breit, von 4 bis 10 Fr., blau, roth, grün, gelb und schwartze Glantz-Leinwand, 17 bis 18 Ellen lang, 1 Elle breit, à 4 bis 6 Fr, und halb gebleichten Cannefass, vide Muster N° 5.

3. Fiume.

Dahin kommen Levantische Schiffe, setzen aber aus Mangel derer Negotianten und Magazinen keine Waaren ab, sondern laden von denen beständig da vorhandenen Brettern, Latten und Nägeln etc. oder bessern ihre Schiffe und nehmen frisch Wasser. Die Compagnie-Schiffe der dasigen Wachs- und Zuckerfabrique bringen Zuckerrohr, Erde zum Sieden, Levantisches Wachs und Saltz von Barletta, haben aber keine Rückladung, ausser Wachs-Kertzen und Bretter etc. Aus Puglia empfanget der Negotiant Mignioli viel Öhl für die Erb-Länder und weiter, wobei Er über 100000 Fr erworben. Die Einfuhr im Haven wird für beschwerlich und die Fiumara für grosse Schiffe zu seicht gehalten. Situs, Wasser und Lufft seynd gut, Victualien wohlfeil, aber in der Stadt kein Würths-Hauss.

Die Arnoldische Fabrique ist ansehnlich, ihr Zucker schön, aber lauth Preyss-Courrant N° 6 zu theuer. Wachs-Bleichen und Kertzen seynd gut und gehen meist nach Italien, woselbst dreymahl mehr als in andern gleich grossen Ländern verbrauchet und an grossen Festen gantze Kirchen mit 6 und mehr Tausend Kertzen beleuchtet werden. Venedig, so bisher den Verschleiss allein gehabt, kränket die Arnoldische Compagnie und hat ihren Negotianten sogar verordnet, das Pfund etwas wohlfeiler zu geben mit Versicherung, sie aus dem Schatz der Republik zu indemnisiren. Dieser Compagnie hat man die Pohlnische Wachs-Preyse zu notifiziren versprochen.

Digitized by Google

bahren Waaren ein Muster-Stuck nach Triest eingesendet werden solle, um die Qualitaet und Packung zu treffen. Tele Rigate haben allerlei Farben von obiger Länge und Breite. 6te aus Preussisch-Schlesien: Neuroder Tücher à 26 bis 30 Sgr, Halb-Rasch und Halb-Castor von Breslau, Hirschberg, Schmiedeberg, Landshut und Greiffenberg etc., allerhand weisse und rohe Leinwanden, absonderlich Tele Bastoneti in $^1/_4$ Schock, das Schock 16 bis 24 Fr, Schleyer aus Hirschberg, Färber-Röthe und mehr als um Eine Halbe Million Gulden Pohlnisches Wachs aus Breslau.

In Loco seynd 3 Rosoglio-Fabriquen; er ist fast dem Bologneser gleich, wird verkaufft in gantz und $^1/_2$ Bouteillen. Die gantze, beyläufig 1 Mähr. Mass, kostet 16 Sgr, die besseren bis 30 Sgr haben aber wenig Anwehr. Rozzi, Palleti, Miani, Brentani, Cimaroli, Venino unterhalten die Fabrique. Ersterer verschleisst am mehresten und condiret Früchten auf Arth der Genueser. Lütyens et Comp. fabriciret Cremor Tartari besser und wohlfeiler als die Venetianer, den Centen per 22 Fr. Auf dem Land giebt es etwas Oliven-Bäume und Öhl, mehr wird aber von der hinbringenden Frucht gepresst und das meiste schon fertiger eingeführet. Die Triester Weine seynd schwehr, hitzig und brauchen viel Wasser, seind auch wohlfeil, der Moggio von 32 Wiener Maass à $3^1{}_2$ auch $4^1{}_2$ Fr. Das Land hat fast keine andere Nahrung und klaget über wenigen Verschleiss und Einfuhr des Venetianer Weines, wo doch der Triester im Venetianischen verbothen wäre.

Die beste Handelsleuth seynd Brentano, Cimaroli e Venino, Österreicher, Tribuzii, Seemann e Comp. all grosso Handlere, Blanquenay, Braun, Cuniali, Wittib Grosselin, Schop, Lochmann, Platner, Flantini, ingleichen etliche, aber nicht so renomirte Juden Marpus, Vitalevi, Marpurgi etc. Sie seynd aber meistens nur Commissionärs und Spediteurs und ausser des Brentano und Flantini verschreiben sie wenig auf eigene Rechnung. Die reichesten seynd denen Preussisch-Schlesischen und Sächsischen Negotianten günstiger als denen Erbländischen Fabricatis, welches die Lehn-Bank mit denen an den Österreicher versendeten und fast durch 1 Jahr unverschlissen gebliebenen Waaren erfahren. Diese seynd also denen zweyen gar honneten Handelsleuthen Neidiser und Werkl, denen die Arnoldische Compagnie ihr Magazin anvertrauet, zum Verschleiss

Digitized by Google

auf dem Sinigallier Markt übergeben und zu einem Correspondenten der Braun erwehlet worden, in Hoffnung, dass diese Leuthe, so sich mit denen Schlesiern und Sachsen noch nicht eingelassen, sich um etwas annehmen würden. Damahls waren Holländisch-, Englisch-, Dänisch-, Schwedisch-, Italienisch- und Levantische Schiffe vorhanden, denen es allerseits an der Rückladung fehlet, und ein Holländisches hat in Zeit von 5 Monathen nicht einmahl den verlangten Hungarischen Wein erhalten.

Dort ist noch kein Geld- und Wechsel-Negotium, und geschehen die meisten Zahlungen über Venedig, und dannoch werden zu Triest jährlich viele Millionen vernegotiert.[1] Man klaget zwar über den Mangel guten Wassers und Unterkommens deren Negotianten, wie auch über den denen Schiffen im Haven gefährlichen Bora-Wind. Es wird aber diesen Beschwerden durch die vorseyende Anlegung der Wasser-Leitung, der Theresien-Stadt, und des Molo und Gegen-Molo abgeholffen seyn.[2]

Maass, Müntz und Gewicht ist im Verkauff Wiener Corrent, im Einkauff hingegen Venetianisch und bei einigen Waaren gilt die Elle des Erzeugungs-Orths. Die Crainer Fuhr-Leuthe führen die Waaren von Triest bis Gratz und zurück. Die Rückfuhren aber seynd seltsamer, mithin wohlfeiler, nehmlich der Centen à 1 Fr 15 xr. Transito-Zoll nacher Triest vide N° 9. Dort werden nur 2 xr Waag-Geld vom Centen bezahlet. Die Trager bekomen 2 xr vom Centen in die Magazins. Der Kauffmann nihmet für das Magazin nichts, sondern nur die Speditions-Gebühr samt dem Briefporto, wie bei Fiume zu sehen.

5. Görtz.

Das Land hat viel Wein, als Terrant, Refosco, Ribolla und Cibedin[3] zu bekanntem Verschleiss in andere Länder. Auch Seide in ziemlich guter Qualitaet und Preyss, das Wiener Pfund roh à 8 bis 9 Fr. Die meiste gehet in das Venetianische, woher sodann Seidenzeuge kommen. Etwas weniges wird im Filatorio zu Fara, so vom Wasser getrieben wird und ziemlich

[1] Die Handelsbörse wurde 1755 errichtet.

[2] Ueber die Wasserleitung, den Molo San Carlo und die Theresienstadt vgl. Löwenthal, Geschichte der Stadt Triest, I, 187 ff. Den ‚Almanacco di Trieste per l'anno 1755' konnte ich nicht erhalten.

[3] Cividino.

wohl besetzet ist, wie auch durch die Webere verarbeitet.[1] Sonsten werden nur zur Landes-Consumption Tuch, Strümpf und Hüth aus dem Venetianischen, Gantz- und Halb-Rasch, weisse Leinwanden aus Preussisch-Schlesien, detto blau gestreiffte aus Sachsen und die oben bemerkte Sorte der Lenussischen Fabrique bei Tolmeso verschrieben. Diese ist von dem Lenussi mittels eines Venetianischen Privilegii in trefflichen Stand gesetzet worden und wegen des grossen Abzugs muss die Waar im Voraus bestellet werden. Graf Podstatzky aber hat keine Gelegenheit gehabt, solche selbst ansehen zu können. Bassa von Scherersberg hat solche zu Görtz imitiren wollen und dessentwegen auf ein Garn-Monopolium angetragen; wegen seiner Abwesenheit ware aber nicht zu erfahren, wie weit er es gebracht.

Dort ist das Venetianische Gewicht und Maass üblich, und die meisten Verkehrungen geschehen mit dieser Nachbahrschafft.

Kauff-Leuthe seynd vorhanden und handlen mit Seiden-Waaren: Segala, Luzati, Manasse, und Aaron Marpurgi, item Manasse quondam Moyse Gentili, mit Woll- und Lein-Waar: Barbati, Miani, Periello, und Marco di Georgio. Dieser Letztere will Correspondent seyn und verlanget Tuch, Mode- und Livrée-Farben à 20 bis 30 Groschen, Halb-Castor verschiedene Farben, wie sie zu Neurode gemacht werden, gestreiffte und operirte Lenussische Leinwanden, verschiedene Mährische weisse und rohe Leinwanden, das Stück 30 Wiener Ellen lang, $^5/_4$ breit von 4 bis 10 Fr, item Leinen-Tüchl das Dutzet à 3 bis 6 Fr.

6. Venedig.

Dort distinguiren sich in der Handlung besonders die Teutsche, deren Handlungs-Hauss grosse Freiheiten geniesset. Man fabriciret viele Sachen, und sobald eine nur etwas emporkommt, wird deren Einfuhr verbothen. Vide N° 10, welches auch respectu der Ausfuhr der selbst brauchenden Materialien beschiehet; vide den gantz neuen Verboth N° 11, woraus zu entnehmen, dass man unsere nunmehrige Principia für die rechten ansiehet. Ihre auf dem Land befindliche Tuch-Fabriquen hat

[1] Das ärarische Filatorium von Farra war 1724 errichtet und monopolisirt worden. Dasselbe ward später verpachtet. Cf. Czoernig, Görz, I, 829.

Digitized by Google

man nicht gesehen, in und bey der Stadt seynd die Spiegel-, Christallen-Glas- und Schmeltzfabriquen berühmt.

Für jetzo wäre von uns allein ihr Schmeltz von allerhand Farben zu gebrauchen und auch dieser (vide Muster N° 12) leicht nachzumachen, da es nur auf die Gebung der Farbe ankommt. Das kleine Venetianer Pfund Stroh-Schmeltz kostet 9 xr, fein Rubin 3 Fr, ein Bund Staub-Schmeltz von 12 Schnüren 4 xr, ein Bund grössere von 4 Päkeln oder 4 Schnüren N° 1 4 Sgr, N° 2 6 Sgr, N° 3 10 Sgr, N° 4 18 Sgr. Von ordinari Rubin kommet das Pfund 3 xr höher als andere Farben. Item gehen in die Erb-Lande: Venetianische Hüth, Tücher, Strümpf, Kron-Rasch, die berühmte Lenussische und verschiedene Seiden-Waaren, welche aber dagegen in das Venetianische nicht eingelassen werden. Wie dann die Görtzer ihre meiste Provisiones von Udina oder Weiden nehmen. — Die Wachs-Bleich- und Ziehereyen verarbeiten viele 1000 Centen Pohlnisches, Hungarisches und Levantisches Wachs und versehen fast gantz Italien. Die Negotianten Fer und Meling, so jährlich über $^1/_2$ Million übernehmen, wollten bey findenden Vortheil das Wachs-Negotium mit Bresslau abbrechen und sich von Brünn providiren. Der Wiener Centen kostete damals 74 bis 75 Fr.

Die Negotia beschehen meist in gantz Italien und Levante mit Reiss, Weinberl (von Letzteren praetendiret man das Monopolium, dass sie erst nach Venedig und sodann weiter geführt werden sollen, was also grad auf Triest gehet, stehet in Gefahr des Contrabands) Spiegel und Spiegel-Gläser, Christall, Seiffen, Cremor Tartari, Bleyweiss, Droguerie-Waaren, Terpentin, Theriac, Medritat, Sammet, Damast, Taffet, Brocatell, Tücher für die Levante, auch andere, so in Ceneda gemacht werden, lauth Muster N° 13, wovon die Elle zu Triest und Fiume 26 Groschen verkaufft wird.

Venedig wird über das Triester Commercium jaloux. Der grösste Vortheil des Venetianischen ist der von der Republic garantirende Banco von 5 Millionen Dukaten. Alle Wechsel, so auf Venedig oder auf andere Länder gezogen werden, müssen durch denselben lauffen. Ein Kaufmann kann sein darin habendes Capital auf einen andern umschreiben lassen. Das Banco-Geld übersteiget das Currente um 20 p C^to^. Alle Freytag werden die Bilancen und viermahl des Jahres die Hauptbilancen gezogen. Die Wechsel-Briefe müssen 6 Tag nach der Praesen-

Digitized by Google

tation acceptiret oder protestiret werden, und wann sie mittels der Banque zahlbahr seynd, müssen sie directe an den, der das Geld zu erheben hat, und nicht auf Ordre ausgestellet werden.[1]

Buch und Rechnung wird in Ducati correnti, Grossi e Denari geführet. 1 Ducato corr. wird in 24 Grossi, 1 Grosso in 12 Denari getheilet. Ein Venetianer Ducato corrente hat 6 Lire 4 Soldi, die Lira 20 Soldi oder unsere 4 Groschen. Das Gewicht ist klein und gross: 100 kleine Venetianische Pfund machen 54 Wiener Pfund, und 100 Grosse Venet. Pfund 86 Wiener. Sonsten machen 100 Pfund gross Gewicht 158 Pfund klein Gewicht und 100 Pfund klein Gewicht $63^1/_2$ Pfund gross Gewicht.[2] — Die Elle ist zweierley, als eine für wollene Waar, und die andere für Seiden-, Gold- und Lein-Waar. Die Erstere ist grösser um $6^1/_4$ p C^{to}. (vide N° 14 et 15.)

Zu Freunden hat man erwählet den Pommer, Meling und Fer. Dem Meling hat man ordinari Trillich, detto Schachwitz mitter und feineren, blau und weiss gestreifften Cannefass, ordinari weisse Leinwand aus Triest (ut N° 16) zugesendet und den Betrag empfangen. Er verlanget noch zur Prob feine Currant-Ballen, feinen Trillich, Lenussische Leinwanden von jeder Sorte 2 Stuck zu seiner Disposition an den Braun nacher Triest zu versenden. Der Fer aber verlanget zur Speculation 100 Stük unterschiedliche Sorten feine Currant-Ballen und Trillich nach denen Mustern N° 17.

7. Ferrara

ist der Lage nach kein besonderer Handels-Platz, hat aber einige Grossirer, so auf dem Po bis Turin und auf dem Canal bis Bologna verschiedene in diesem Protocoll anderwärts berührende Schlesische und Sächsische Lein-Waaren spediren.

---

[1] Ueber den Geschäftsgang in der Bank von Venedig vgl. Marperger, Beschreibung der Banquen, p. 190 ff.; Ludovici, Eröffnete Akademie der Kaufleute oder vollständiges Kaufmannslexicon (1755), V, 374 ff.; Struensee, Kurzgefasste Beschreibung der Handlung der vornehmsten europäischen Staaten, II, 165—168 (1779).

[2] So einfach lagen die Dinge nicht ganz. Man unterschied im alten Venedig ausserdem mehrere Gattungen Pfunde, je nach den Waaren, die gewogen wurden: Brotpfunde, Goldpfunde, Metallpfunde. Vgl. Volkmann, Histor.-kritische Nachrichten von Italien, III, 692.

Digitized by Google

Der Orth ist wegen des Flusses auch geschickt zur Spedition in das Mantuanische, Modenesische, Parmesanische und Mayländische, wie auch mit kleinen Land-Transporten kostbahrer und nicht schwehrer Waaren aus dem Mayländischen nacher Genua und von Bologna in das Florentinische, wobey der Risico über Meer vermieden und Zeit gewonnen wird. Der hohe Cremoneser Zoll soll diesen Weg bishero in etwas gehemmet haben und die seltsame Transporte verursachen, dass die Waaren bis zur completen Ladung liegen bleiben müssen, dahero man die Sachen, um solche geschwinder zu haben, zu Lande bringen lasset. Spediteurs wollen abgeben Bergonzini e Mainardi, Merli e Comp., welche gute Handels-Leuthe seynd und Muster-Charten hierländiger Leinwanden mit Anzeigung der Länge, Breite und Preyse verlanget haben, um alsogleich einigen Verschleiss zu veranlassen. — Von denen Müntzen beschichet die Meldung bei anderen Orthen des Kirchen-Staats. In der Elle machen 100 Ferrareser $80^1/_3$ Wiener. Im Gewicht 100 Ferrareser Pfund $60^1/_2$ Wiener. Die daselbstige und sonst im Kirchenstaat befindliche viele Juden sollen dem Commercio verhinderlich seyn, und in der That distinguiret sich Bologna, wo es keine Juden gibt.

8. Sinigallia[1]

handlet nur am Jahr-Markt von halben bis End Julii; aber da kommen die stärkesten Negotianten aus Italien, viele aus Frankreich, Schweitz, Nürnberg, Augspurg und anderen Reichsstädten, aus Triest, Levante und Africa. Theils kauffen, theils verkauffen, oder thun beydes. Man findet Seide und detto Waare aus Italien, Frankreich, Levante; Tücher, Wollene Zeug, Hüth und Strümpf aus Engel-, Holl- und Teutschland, aus dem Venetianischen Londres Seconds und Scharlach, Lein-Waaren aus Schlesien, Sachsen, Schweitz, Kärnthen, Krain, Steyer, Böheim; Messing-Waar von Nürnberg; Eisen-Waar aus Kärnthen, Crain und Steyer; alle Levantinische Waare, Asiatische Seide, Cameel-Haar, gesponnene und ungesponnene Baum-Woll, roth Türkisch Garn und allerhand Friandisen. Und wann eine Waar stark gesuchet oder aber überführet wird, macht man oft grosse Glücks-Streiche. Anbey aber ist bedenklich, dass viel, auch bis in die Levante, und allzeit bis zur folgenden

[1] Sinigaglia.

Digitized by Google

Mess, creditiret wird, wobei man exponiret ist und das Geld in einem gantzen Jahr nicht umkehren kann.

Den ordinari Zoll zahlet man zur Markt-Zeit nicht. Bey dessen End aber muss die Waar, so nicht zurückgeführet wird, die Gebühr entrichten. Zu Sinigallia und an mehr Italienischen Orthen ist der Zoll in Verpachtung, anderwärts aber, als zu Ferrara, dependiret die Abnahme von der Willkühr des Legaten. Wegen so vieler Kauffleuthe seynd die Magazins-Zinse sehr hoch, und ein einziges Gewölb kostet nur zur Markt-Zeit 70, 80 und 90 Scudi. Von Triest bis Sinigallia kostet der Centen bey bequemer Zeit 15 xr und wird bey guten Wind in 2 bis 3 Tagen überbracht. Bey üblen Wetter aber bleiben die Schiffe auch 12 Täg aus.

Der Sinigallier Mauthner Grossi, ein sicherer Mann, machet zur Markt-Zeit einen Commissionaire. Die Lehn-Bank hat ihre Waaren an ihne adressiret, so aber dasmahl zu spath eingelanget. Aus Mangel derer Wechsleren beschehen die Zahlungen nacher Bologna zur Überwechslung in andere Länder. Der einzige Grossi wechslet etwas innerhalb Italien. Sinigallier Maass und Gewicht wird in commercio nicht betrachtet, sondern die ankommende Waaren nach der Maass unde verkauffet.

Gegen dem Castell über soll ein grosses Hauss Ihro Maj. der Kayserin gehören.[1]

9. Ancona.

Aus dasigem schönen Haven bedecken die Venetianer Galeren den Markt von dem im Gesicht liegenden Sinigallia, welches hierzu keinen geschickten Porto hat. Der Handel ist nach der trefflichen Lage, wie fast bei allen Päbstlichen Städten, zu gering;[2] doch kommen Schiffe aus Levante, Holl-, Engeland und Norden. Den besten Handel machen die berühmten Juden Israel Raffaele Solino e Comp., Moyse Coem, Samuele Cagli, Isaac Constantini und Michael Azzis. Unter den Christen lasset der einzige Frantz Triumfi gantze Schiff-Ladungen auf seine Rechnung kommen. Er zwinget aber seine Verkehrungen durch vielen Credit, könte also bey einigen Unglücksfällen ein grosses Falliment folgen.

[1] Marchesi Giorgio, Della città di Sinigaglia (1765) war mir nicht erreichbar.

[2] Das Gleiche beobachtete 1741 Keyssler, Fortsetzung neuester Reisen, S. 445.

Digitized by Google

Dorthin kommen, und seynd offt wohl zu kauffen, Levantische Waaren, als Baum-Woll, Cameel-Haar, Seide, Türkisch Garn, Caffé, Gallus, Farb-Waaren etc., Baum-Öhl aus Puglia, Tücher aus Frankreich, Holland, Venedig, Leinwanden aus Holland und Preussisch-Schlesien, allerhand Englisch Wollen-Zeug und Messing-Waaren, Frantzösische Londrins Seconds. Dasige Negotianten klagten aber über die dermahlige frantzösische Verordnung, diese Sorte directe in die Levante zu vernegotiren, und da ihnen die producirte Muster gefallen, so hat man ihnen die allhier nicht annehmlich geweste derley Prob-Stüke zu einem Versuch zugesendet.

In der benachbahrten Stadt Recanati ist die längste Messe in Italien vom 15. September bis 15. November, so sehr besuchet wird und mit hiesigen Waaren gebauet zu werden verdienet. Dahero der Versuch mit denen nach Sinigallia zu spath eingeloffenen Waaren veranlasset worden.

Man hat zwar obbeschriebenen Negotianten die hierländige Waaren recommendiret; wegen der mit Wälschen und absonderlich mit Juden nöthigen Vorsichtigkeit aber lasset man alles durch den Antonio Cheli gehen, der von der Arnoldischen Compagnie aus Fiume gar sehr recommendiret worden.

Buch und Rechnung wird gehalten in Scudi und Bajochi, deren 100 einen Scudo, 10 aber einen Paolo machen. Dort seynd keine eigentliche Banquiers. Doch beschichet der Wechsel auf Ancona, und wird mittels daselbst ausgebender Cours-Zettel und durch Commissionairs der auswärtigen Wechslern getrieben. 100 Pund in Ancona machen 98 in Livorno und 100 Livorneser $60^3/_4$ Wiener, wovon bey Livorno ein mehreres. Die Elle ist fast $3^1/_2$ Viertl Wiener (vide N° 18).[1] Zwey solche Ellen breit werden dort die Londrins seconds ohne End erfordert. Aus Ancona kann man die Waaren am besten nach Rom oder sonst ins Päbstliche versenden. Mit geringen ordinari Tüchern aber darff man aus diesem Porto franco in den Kirchen-Staat, eigener Fabriquen halber, nicht negotiren.

10. Loretto

hat in commercio nichts beträchtliches, als einen Teutschen, Jacob Mosseyg, welcher aus verdorbenen unzeitigen Pomerantzen

[1] Diese Mass- und Gewichtsangaben sind etwas obenhin gemacht. Es gab in Ancona z. B. verschiedenes Elleumass für Seide und Leinen.

Digitized by Google

Rosen-Kräntze drächslet und jährlich um mehr als 50000 Fr über Triest und sonst in Teutschland und Pohlen versendet.[1]

11. Foligno.

Wegen der Communication mit anderen Städten und Theilung der Strasse nach Rom und Florenz seynd daselbst viele Grossisten, als Bocotelli, Eredi di Solari, Barugi, Seracchi, Leri, Bechelli etc., so unter andern die Messen von Sinigallia und Recanati mit Lenussischen und anderen weissen und rohen Leinwanden aus der Schweitz, Sachsen und Preussisch-Schlesien, dann mit anderen bei Ancona und Sinigallia bemerkten Engel- und Holländischen Woll-Waaren besuchen. Nach gesehenen Mährischen Mustern hat Barugi, Bocottelli und Serachi sich durch Correspondenz weiter einzulassen versprochen.

Weiter in Italien steigen die Verschleiss-Preyse immer: mithin wäre mit denen von dem Banquier Pommer aus Venedig mitgehabten Recommendations-Brieffen zu Rom in der Jacob Raffaelischen Handlung, so an Woll- und Lein-Waaren ein Lager von etlichen Millionen hat, wie auch im Neapolitanischen etwas nutzliches zu versuchen gewesen, welches aber der Reyss-Entwurf nicht zugelassen.

12. Florenz,

so im Wechsel stärker als Livorno und voller Handels-Läden ist, auch die Waaren auf dem Arno-Fluss und Canal nach Livorno bringen kann, verschaffet berühmten Atlass und Moir, (vide Muster und Preyss N° 19), item Sammt, Taffet, Gros de Tour, Strümpf, Tüchel etc., und dannoch wird viel rohe Seyde, so besser als die übrige Italienische ist, nach Frankreich, Lucca etc. verführet. Die Landesfürstliche Fabrique von reichen Zeugen kann die Frantzösische, so man für gustoser und netter ausgiebet, noch nicht zurückhalten. In der Fabrique im Gallerie-Gebäude werden aus zusamm gesetzten kostbahren Steinen

---

Vgl. Struensee, II, 176. Nelkenbrecher's Taschenbuch der neuesten Münz-, Mass- und Gewichtsverfassung, S. 18.

[1] Ueber das Rosenkranzgeschäft und den ausgedehnten Handel mit heiliger Waare, die vorher in der irdenen Schale, aus der angeblich das Jesukind seinen Brei genossen, umhergerührt worden war, siehe Keyssler, a. a. O., S. 442.

Digitized by Google

gantze Gemählde vorgestellet.[1] Aldort werden auch künstliche Arbeiten von Gold und Silber in Mahlereyen und Kupferstichen etc. gemachet, und in der Nachbarschafft unterhalt der Gouverneur von Livorno eine kostbahre Porcellain-Fabrique.[2] Zu Prato werden ordinari Tücher, aber von keiner besonderen Qualitaet, verfertiget und theils nur für die Miliz verwendet, theils einiger Verschleiss durch die scharffe Zoll-Verordnungen beförderet. Wein, und sonderheitlich Monte Polciano, ist ein starkes Commercial-Capo und wird fast in gantz Europa verführet in Küsten von 40 grossen oder 60 kleinen Flaschen, so zu Livorno 8 bis 10 Fr kosten. Der Lac ist nicht so gut als der Wienerische, Darm-Saiten aber seynd nach denen Romanischen die besten. Leinwanden nihmt Florentz aus Schweitz, Sachsen, Preussisch-Schlesien, Holland und Römischen Reich; Muster deren gangbahrsten, so in keine Sortimenter eingeschlagen, vide N° 20. Die Tücher kommen meist aus Engeland und etwas aus Frankreich und Holland.

Von Zoll und Aufschlägen, wovon zwar keine Tariffe zu haben gewesen, vide Notam sub N° 21, woraus zu ersehen, dass die erweislich Teutsche Producta nur die Helffte zahlen und dass 250 Pfund von Triest bis Florenz 20 Lire oder 30 Paoli kosten.

Zum Handlungs-Freund für die etwa dahin senden wollende Güter hat man den Mercantelli, einen geschickten Mann, angenommen. Starke Leinwand-Handlere seynd unter denen Christen: Brunoni, Perini, Mingoni, unter denen Juden: Samuel Calligo e Raffaele, Vitale Finci e fratelli, Raffaele e Isaac Polafi. Wann man die nach Leipzig gewöhnte Hungarn und Siebenbürger mit Florentiner Seiden-Waar versehen wollte, so ist Bekanntschafft gemacht worden mit denen Negotianten Raffael Mori, Zeni e Burgani, (deren Preyss-Courrant und Muster vide

[1] Jenerzeit im zweiten Stockwerke der Fabrica degli Uffizii, vgl. Neue Europäische Staats- und Reisegeographie (1762) X, 1165. wörtlich übereinstimmend mit Büsching, Neue Erdbeschreibung II. 2. 948.

[2] Die Porzellan- und Fayencefabrik befand sich zu Doccia, vier Meilen von Florenz. Sie war durch den Marchese Carlo Ginori angelegt worden, der zunächst Mitglied des Regentschaftsrathes, von 1747—1797 Gouverneur von Livorno war. Vgl. über dieselbe in jener Zeit unter Anderen Volkmann, Histor.-krit. Nachrichten I. 655 ff., über Ginori: Passerini, Genealogia e storia della famiglia Ginori, p. 81; Reumont, Geschichte Toscanas II. 65.

Digitized by Google

N° 22, 23), Gioseppe Frescobaldi, Tomaso Baldi und mit denen Seiden- Strümpf-Handleren Duclos e Steffanini, welcher die Kays. Fabric innen hat. Die berühmtesten Banquiers seynd Nicolo Maria Sassi Comp. e Liberi, und Cosimo del Sera quondam Alessandro. Die Wachs-Fabrique hat Strozzi in Appalto und providiret sich aus Livorno mit Levantischen, Moscovitischen und Pohlnischen Wachs, jährlich bis 600 Centen à 30 Scudi. Buch und Rechnung wird geführet in Ducati oder Scudi, Soldi e Denari d'oro, so eine moneta imaginaria. Der Scudo hat 20 Soldi, dieser 12 Denari d'oro. Sonst macht auch 1 Scudo 7 Lire, dieser 20 Soldi und dieser 12 Denari. Ferner gehen daselbst Taleri zu 10, dann halbe zu 5 Paoli. Testoni zu 2 Lire oder 3 Paoli, Crazien, deren 8 einen Paolo machen, Soldi und Quatrini, davon 3 einen Soldo machen.[1] Gewicht ist 2 p C^to schwehrer als zu Livorno. 1 Pfund $6^1/_2$ Loth machen $23^1/_4$ Wiener. Die Elle auf Woll- und Seiden-Waar vide sub N° 24 et 25. 117 Brazen[2] in Woll und 119 in Seiden machen 90 Wiener Ellen.

13. Livorno.

Alle daselbst vor Anker gelegene Schiffe müssen in denen Päbstlichen, Neapolitanischen und Spanischen Häven Quarantaine halten, weswegen sie lieber nach Genua fahren, welches einen guten Theil des Livorneser Commercii dahinziehet. Nach Livorno kommen alle Levantische, viele Africanische, Moscovitische, Dänische, Schwedische, Hamburger, Engel- und Holländische Waaren (vide Preyss Courrant N° 26). Fast alle Monath gehet ein Schiff nacher Triest zu grosser Beförderung des dasigen Commercii. Von denen von Triest ausgehenden Lein-Waaren aber geniessen annoch die Schlesier und Sachsen den grössten Vortheil. Die Nahmen, Länge, Breite und Werth deren daselbst gangbahren Leinwanden vide sub N° 27. Um diesfalls denen Fremden was abzugewinnen, hat man denen erworbenen Handelsfreunden Frank und Lütyens committiret, ein Stuck von jeder Sorte nacher Triest zur erforderlichen genauesten Nachahmung zu senden. Die Nota sub N° 28 zeiget die Preyse deren

[1] Eine Lira = 20 Soldi d'argento = 240 Denari d'argento = $1^1/_2$ Paoli = 12 Crazie = 60 Quatrini; ein Scudo = 7 Lire = 20 Soldi d'oro = 240 Denari d'oro = $10^1/_2$ Paoli.

[2] Bracci, deren vier eine Canna ausmachten. Ein Braccio wurde in zwei Palmen eingetheilt.

Digitized by Google

Farb-Waaren, und wäre mit denen Hamburger Preysen zu combiniren, um zu sehen, ob man sie von dieser Seite nicht wohlfeiler haben könnte. Der Verschleiss dasiger berühmter Corallen-Fabrique beschiehet meistens nach Portugall und Indien, doch auch in Pohlen (Muster und Preyse vide N° 29. 30).[1]

Die stärksten christlichen Negotianten seynd: Justo Raymundo et Caspero de Schmet, so gantze Schiffe Juchten, Eisen und Wachs aus Moskau erhalten, Huigens e Borghini, Roberto Perimani e Compagni, Engelländer, Eugenio Finochietti, Bonaini e Compagni, Behrenberg e van Spreghelsen, Bartels e Heüsch, Frank e Lütyens, Francesco de la Rive et Rilliet, Gio: Pietro Ricci e Compagni, Jean du Four, etc. Antonio Damiani und David Scherimann seynd grosse Jubiliers. Die stärksten Juden seynd: Gioseppe e Raffaele Franco, Jacob Bassano, Salvatore Lazaro Recanati, Moyse Gratiadio e fratelli, Salomo Aghio etc. Von denen zur Bekanntschafft erwehlten Häusern Behrenberg e van Spreghelsen, dann Frank e Lütyens, hat Letzeres nach eingesehenen Mustern die Bestellung N° 31 gemachet. Ersteres verlanget allerhand Mährische weisse und rohe Leinwanden, feine, mittere und ordinari Courrant Ballen, detto Trillich, Canefass, leinene Tüchl und Zwirn zur Spekulation, wie man sich dann überhaubt in Italien mit denen unbekannten Böhmischen und Mährischen Fabricatis ohne vorläuffiger Prob nicht einlassen will.

Die schöne Getreyd- und Öhl-Repositoria seynd sehr nutzlich. Von dem zur Börse designirten Hauss wird kein Gebrauch gemachet, sondern die Negotianten besprechen sich in der Mittags-Stund beym Platz in der Strada grande. Nicht weit davon kommen die Cassiers wochentlich zweymahl zusammen, berechnen sich und saldiren die Conti mit Geld oder Wechsel-Briefen. Das Wechsel-Negotium wird nur mittels Anfrage in denen Häusern oder Affigirung deren Offerten in vorgedachtem Orth getrieben, massen diese Arth die Negotia besser verdecket als eine ordentliche Banque oder die sonst gewöhnliche Einrichtung. Bey jetziger Regierung ist wegen Übermachung deren Toscanischen Geldern ein dem Platz nützliches, vorhin über Venedig gegangenes Wechsel-Negotium zwischen Wien und Livorno entstanden. Buch und Rechnung führt man in Pezze, Soldi e Denari da otto Reali. Eine Pezza

[1] Ueber die Korallenfabrik vgl. Volkmann, I. 721 ff.

Digitized by Google

Die besten Seiden-Negotianten heissen Filippo Mattioli, Roncadelli, Cermasi, Carl Antonio Pedretti, Gioseppe Canavelli. Mit dem Cermasi ist Bekanntschafft gemacht worden. Die Flor-Fabriquen unterhalten Domenico Medici, Geronimo Barletto, Carlo Antonio Facci, so zugleich seidene Tüchel arbeiten lasst, einen Banquier macht und zum Correspondenten genommen worden. Mit halb seidenen Strümpfen (handlet) Ludovico Dalmonte, wormit auch handlen Gaetano Cavalari e Compagni, Carlo Antonio Gnudi und Benedetto Capelli. Leinwand führen Gio: Antonio Nicoli e Comp., solle jährlich 20000 Stück Tela Cavallina verhandlen und verlanget zur Prob die Waaren sub N° 35, ferner Landi e Roncadelli, Andrea Landi e Comp., Gio: Pelegrini, so zugleich Banquier, Fernando e Sebastiano Bassi, Fernando Gratiani, Gosetti Garbagni e Comp. Letzterer verlangt zwey Prob-Stück von allen oben angeführten Sorten. Die Correspondenz kann mit Landi und Roncadelli, Nicoli, und Garbagni e Comp. als wohl renommirten Leuthen gepflogen werden. Berühmte Wechsler seynd Riccordi Gandolfi e Casulari, Carlo Zovanardi, Innocenzo Faconi e Comp.

Buch und Rechnung bestehet in Lire, Soldi, Denari. 1 Lira (macht) 20 Soldi, dieser 12 Denari. Auf 1 Fr corrent in Botzen rechnet man 2 Lira 7 Soldi, und auf 1 Fr Wechsel-Geld 3 Lire 3 Soldi. Eine Pezza da otto Reali macht 4 Lire 8 Soldi. Bologna wechselt mit Botzen, Livorno, Napoli, Novi, Rom, Venedig, Ancona, Frankfurth, Augspurg und Wien etc. — In der Ellen bei Woll-Waaren thun 90 Wiener 108¼ Bologneser, in Seiden- und Lein-Waaren aber 116, und im Gewicht 100 Wiener Pfund 154 zu Bologna.

16. Modena.

Von dem dasigen gar schlechten Commercio ist nichts anzumerken als die fabricirende schmale halbseidene Zeuge, Pavelina genannt (vide Muster N° 36).[1] Die Elle kostet 19 Bajochi; man könnte sie nöthigenfalls durch die Negotianten Urbini e Rovigo haben. Buch und Rechnung halt man in Lire, Soldi, Denari. Eine Lira gibt 20 Soldi, und dieser 12 Denari. 3251 Lire, 1 Soldo und 8 Denari machen zu Reggio 4876 Lire 12 Soldi

[1] Der nicht unbedeutende Handel Modena's mit Masken, insbesondere nach Venedig, entgieng den Reisenden. Vgl. Ludovici, Eröffnete Akademie, III, 1893.

Digitized by Google

und 6 Denari. 106 Modeneser Ellen machen 100 Venetianer grössere Ellen auf Woll-Waar, und im Gewicht thun 143 Modeneser Pfund 100 Venetianer peso grosso.

17. Reggio.

Der wichtigste Handels-Orth des Hertzogs von Modena hat gute Seiden-Fabriquen, beträchtliche Kauff-Leuthe und nach Sinigallia den grössten Markt in Italien, so den gantzen Maji dauret, durch welche Zeit zu dessen Emporbringung der Landesfürst, ad normam Leipzig, daselbst residiret. Alle von denen Wälschen Negotianten in Botzen erhandelnde Waaren werden zu Providirung derer weiter entlegenen und nicht nacher Botzen kommenden Kauff-Leuthen dahin gebracht, welches also einen grossen Verlags-Orth machet. (Die daselbst erzeugende Seiden-Waaren und deren Preyse vide in der Muster-Charte N° 37.)

Die besten Negotianten seynd Antonio e fratelli Trivelli, Pietro Surmani, Gio: Battista e figli Surmani, Gio: Domenico Trivelli e Comp., dann die Juden Abraham Fontanelli und Abraham e fratello Racca. Bekanntschafft hat man gemacht mit denen Trivelli, welche die Waare N° 38 gegen contant über Ferrara verlangt haben. Buch und Rechnung wird geführt in Lire, Soldi, Denari. 4 Lire und 7 Soldi gelten im Cambio più o meno eine Pezza da otto Reali in Livorno. Die Elle ist wie zu Modena, und 141 Pfund machen 100 Venetianer peso grosso.

18. Parma

hat mittelmässige Handlung. In der Gegend wird Seide erzeuget und fabriciret, absonderlich Ormesin zu Unterfutter, $1^2/_3$ dasige Ellen breit, die Elle zu $13^1/_2$ Parmesaner Lire. Die Negotianten Carlo Biachi und Gio: Manghi haben hievon den besten Verlag. Die gestrickte Seiden-Strümpf haben einen starken Debit, das Duzet kurtze per 45, lange per 55 Fr. Item werden durch den Christofforo Guerri viel 100 Duzet laquirte, theils inwendig vergoldete höltzerne Tabaquieren verfertiget und nach Frankreich und Mayland verschlissen, die vergoldeten das Duzet à 45, die unvergoldeten à 37 Mailänder Lire franco Mayland.[1]

[1] Das Schweigen der Reisenden über die vom Alterthume her berühmte Wollindustrie Parmas, die sonst in Reisebüchern und geographischen Werken dieser Zeit stets erwähnt wird, könnte auffallen, doch spricht auch Ludovici nicht davon.

Digitized by Google

Die drey Handels-Häuser Ortalli seynd renommirt und führen nebst Seiden-Waar auch Leinwanden. Der sogenannte Parmesaner Kääss wird meist bei Lodi verfertigt.[1] Buch und Rechnung wird geführt in Lire, Soldi, Denari. Eine Parmesaner Lira macht $^1/_2$ Venetianer. Florentiner und Romaner Zechini gelten 44 Lire, die Ongari aber nur 42. Gewicht ist um $^1/_3$ p C^{to} geringer als zu Reggio. 108 Brazze di Parma machen 100 Venetianische Brazze di lana, oder 1 Elle zu Parma $^1/_2$ Pariser Stab oder $^3/_4$ Wiener Ellen.

19. Piacenza

hat ein stärkeres Negotium. Man handelt mit Lein- und Woll-Waaren nicht nur für den dortigen Consumo, sondern auch all grosso weiter in Italien. Die Waaren-Capi seynd wie bei Reggio. Leinwand-Negotianten seynd die vornehmsten: Gio: Viciago, Fratelli Faustini, Gio: Martelli und Carlo Antonio Signorini; Seiden-Handlere: Gio: Cavagnati, Raineri è Gilardoni. Pietro Faustini handlet mit Lein-, Wolle- und Seiden-Waar. Dieser kann der Correspondent seyn und verlanget Leinwand von mittel und feinen Courrant-Ballen, ordinari, mitter und feinen Trillich, etliche Stück weisse und rohe Mährische Leinwand samt einer Muster-Charte von Tüchern mit Anzaigung des Preyses. Buch, Rechnung und Gewicht ist wie zu Parma.

20. Pavia

hat etliche gute Contoirs, und wird mit Lodiser Kääss, Reiss und Seiden, auch all grosso mit denen in Italien gangbahren Leinwand-Sorten gehandlet. Bekanntschafft ist mit Gio: Andrea Vidari und Carlo Giuseppe Pagnano e figli gemachet worden, welche Mährische Proben und hierunter 16 Stük doppelt Halb-Rasch, in völliger Breite geleget, in Farben N° 39 gewärtigen.

Der nahe Po-Fluss könnte diesem Orth zu grossen Vortheil gereichen. Müntz- Maass und Gewicht ist dem Mayländischen gleich.

---

[1] Lodi lag schon im Mailändischen. ‚Die meisten und besten Parmesankäse kommen eigentlich aus dem Mayländischen, und zwar aus der Gegend um Lodi' heisst es bei Volkmann, I. 312, Anm. Danach Hermann's Abriss der physikalischen Beschaffenheit der österr. Staaten und des gegenwärtigen Zustandes der Landwirtschaft etc. (1782), S. 171. Vgl. auch Keyssler, a. a. O., S. 574.

21. Mayland

ist ein sehr wichtiger Handels-Platz. Da werden von der Landes-Seide alle Sorten Zeuge, Tüchl und Strümpf, die beste sogenannte Mayländer Tüchel aber in dem K. Sardinischen Orth Viggevano fabriciret.[1] Man machet auch reiche Borten und Spitzen, Leonische Waar, Gold-Tok und Theatral-Zeuge. Die Compagnie Clerici hat eine Camelot-Fabrique.[2] Ciocolata hat grossen Abgang. (Von all diesen Sachen vide Muster, Sorten und Preyse N° 40, 41, 42.)

Aus Teutschland kommen hin: 1mo Tücher und Flanelle (ut N° 43), 2do Halb-Rasch nach schon angeführten N° 38, 3tio allerhand in Mähren schon verfertigende Lein-Waar (ut N° 44), 4to weisse Leinwanden von Memmingen, Campedonien und Isna[3] in 3 Stück à 21 Ellen gepackt, werden auch Ulmer-Leinwanden genannt, seynd 1¼ Ellen breit, doppelt gelegt, breit gepresst und mit Leonischen Spitzeln und rother Seyde wie die Schlesische gezieret, im Preyss à 6 bis 11 Fr; auch feinere um ¼ Ellen schmäler von 9 bis 16 Fr franco Chur. 5to alle Numeri von Tela cavallina, 6to Schleyer 11 Ellen lang, 1⅝ breit, von 2½ bis 6 Fr im Unterschied à 20 xr, geblümte detto ⅝ breit 10½ Ellen lang in Sorten von 3 bis 7 Fr, ebenfalls um 20 xr unterschieden, noch eine Sort, ⅞ breit, von 4 Fr bis 10 Fr. Die Schleyer heissen daselbst Tele cambré, solate, fiorate, rigate. 7mo alle Sorten gestreifft- und operirter Lenussischer Leinwand, die Elle 21 bis 22 Mayländ. Soldi. 8vo Constanzer Leinwanden, 1½ Ellen breit, 60 lang, die Elle von 25 xr bis 1 Fr steigend um 2 xr. 9no Tele Cenerine und Rouane, eine Sort von Glantz-Leinwand (lauth N° 45) nicht recht gläntzend, 1½ Ellen breit, 30 bis 40 lang, à 15 xr, werden in gantzer Breite gelegt. 10mo Parchet, 27 Ellen lang, ⅔ breit, in 10 Sorten, werden 100 Stuck beysammen gekaufft, im Sortiment die Elle 13 xr. Die geringste Sort vide N° 46. 11mo Tele S. Galline oder Steyff-Leinwand, 20 Ellen lang, 1½ breit, doppelt gelegt, das Stück à 2 Fr 28 xr. 12mo roth und blau gestreiffte Schnupftüchel, das Duzet von 1 Fr 30 xr bis 8 Fr, item roth gestreiffte per 5 Fr 28 xr, Grösse 1□ Wiener Elle.

[1] Das Gebiet von Vigevano war im Wormser Vertrag von 1743 von Oesterreich an Sardinien abgetreten worden.

[2] Ueber die Fabriken der Firma Clerici und Anderer vgl. Volkmann I. 312 ff.

[3] Kempten und Isny.

Digitized by Google

Mit Lein-Waar handlen Innocenzo Canna, Maggiore Bianchi e Palesterione, Simone e fratelli Bestalozza, Giulio e fratelli Bussi — diese Letztere verlangen die Waaren sub N° 47 — Carlo Battalio, Gio: Alessandro Bincinetti, Gioseppe Bossisio. Dieser will allerhand gestreiffte Cannefass, das Stück à 30 Ellen von 6 bis 9 Fr. Gio: Mondino will wollene allerhand färbige Manns- und Frauen-Strümpf, das Duzet Ersterer 12 bis 18 Fr, die andere 6 bis 12 Fr. Gio: Riva begehret etliche 100 Hüth à 1 Fr 30 xr bis 3 Fr. Carlo Maria e fratelli Biumi, Gioseppe Antonio Chiroli etc. Alle haben sich aus Sachsen, Preuss.-Schlesien, Röm. Reich und Schweitz versehen, und gehet Verschiedenes auch nach Genua und Turin. Banquiers, Commissionaires und Spediteurs seynd: Johann Venino, Andrea Brentano, Fratelli Rho,[1] Gioseppe Balabio, Antonio Venino. Letzten hat man zum Freund erwählet, um an ihn obspecificirte Waaren zu dirigiren.

Buch und Rechnung wird in Philippi, Lire, Soldi, Denari gehalten. 1 Philippo gilt 7½ Lire, 1 Lira 20 Soldi, 1 Soldo 12 Denari, 1 Venet: oder Florent: Zechin im Wechsel 14½ sonst aber 15 Lire. Gewicht ist gross und klein. Nach dem grossen Pfund von 28 Unzen werden alle essende, all andere Waaren aber nach dem kleinen von 12 Unzen verkaufft. 233⅓ Pfund klein machen 100 Pfund gross Gewicht, und 100 Pfund klein Gewicht machen 96 detto zu Livorno. Elle ist auch zweyerley, die lange für die Woll- und Lein-, dann die kurtze für die Seiden-Waaren. (vide N° 48, 49.)

22. Cremona

handlet nur mit Seiden, so nach Mayländer Gewicht und Geld verkauffet wird, fein das Pfund à 19 Lire, 10 Soldi, ordinari à 18 Lire 10 Soldi. Wann man etwas hievon bestellen oder Tuch- und Lein-Waaren hinein verschleissen wollte, könnte es durch den Gioseppe Antonio Tonetti geschehen. Allhier ist der beschwerliche Zoll auf dem Po, wo dem Pächter von jedem Stuck Waar 2 Fr bezahlt werden müssen. 150 Pfund Cremoneser machen 100 Pfund peso grosso Venetianer. Die Elle ist der Venetianischen Brazza di lana gleich.

[1] Ueber das Handlungshaus der Brüder Rho vgl. Montorfani, Giustificazione dei fratelli Rho, introduttori della manufattura delle tele indiane e calancà nella città di Milano. Milano, 1766.

Digitized by Google

23. Mantua.

Daselbst wird ausser der Local-Consumption und Besuchung einiger Märkten von denen dasigen Negotianten nicht gar viel gethan. Das beste Hauss ist Ferrari e Zuchelbi mit Seiden und Lein-Waaren; sodann Antonio Maria Romanati und Steffano Petruzzi, dann der Jud Laudadio Franchetti. Dieser hat Schock- und Weben-Leinwand, mittere Sorten, fein gestreiffte Leinwanden oder Cannefass mit allerhand Farben verlanget, so aber Sicherheit wegen durch Ferrari e Zuchelbi oder Romanati zu dirigiren wären. Buch und Rechnung wird geführt in Lire, Soldi, Denari. 45 Mantuaner Lire gelten 1 Venet. Cziggin. Gewicht ist wie das Cremoneser. Die Elle aber um 6 p C^to^ kleiner.

24. Verona

hat ansehnliche Handlung. Dasige Kauffleuthe versehen sich mit ausländischen Waaren meist von Botzen, handlen stark mit Lein-Waar und Tüchern, dörffen aber letztere in das Venetianische nicht führen und lassen alle dort verbotene fremde Waaren directe an ihre Verschleiss-Örther gehen. Ad extra verkehren sie mit Mayland, Genua, Reggio, Sinigallia und anderen Plätzen. In loco macht man allerhand Seiden-Zeug, aber nicht so stark wie zu Vicenza. Die aldorthige Nähseide ist die beste und wird die Charte gern um 30 xr theuerer bezahlt.

Die besten Handels-Häuser seynd: Alberto Albertino, Andrea Giovan Mosconi e Comp., Giacomo Piatti e Wenceslao Huberti, Perroti e Rossetti, Pietro Buccalori, Pietro Antonio Serpini, Gio: Balladore, Francesco Caravetta, Gio: Soldini und Nicolo Loccatelli. Bekanntschafft wurde gemacht mit Albertini und Mosconi. Letzterer verlangt die Leinwand Sorten N° 50 nach Botzen zur Prob an H. Gummer einzusenden. Piatti e Huberti verlangen das nehmliche Sortiment, Perrotti e Rossetti aber jenes sub N° 51. Darbei befinden sich die dort übliche Tuchfarben. Der vermögliche Matratzen-Handler Bartolomeo Darif hat die Muster N° 52 ausgesetzet. Buch, Rechnung, Müntzen seynd wie zu Venedig. Im Gewicht aber machen 100 Venetianer schwehre Pfund 143 zu Verona, und 100 Venet. Brazze di lana 103 zu Verona.

Digitized by Google

25. Alla in Tirol

machet viel Sammet, zwar nicht den besten, aber den wohlfeilsten. (Muster und Preyse vide N° 53). Man könnte solchen haben von denen Fabrique-Verlegeren Francesco Caravetta, Simone e fratelli Ferari, Philippo Giacomo Bernardi, Giacomo Angolini, Francesco de Biasse, Vito Bragha. Der Verkauff geschiehet nach der Botzner Elle und Valuta franco Botzen, und beschiehet der meiste Verschleiss nach Leipzig.

26. Roveredo.

Auf denen Botzner Märkten verkauffen die Rovereder die meiste Seide und senden auch sonsten sehr viele nach Teutschland. Die besten Verlegere seynd Ignatio Todeschi und Domenico Antonio Scarperi. Von ihnen können nöthigenfalls die hiesigen Posamentirer aus der ersten Hand versehen werden. Scarperi hat die Sorten und Preyse N° 54 communiciret, mit Versicherung, dass er auch etwas unter dem currenten Preyss thue. Andere Seiden-Verlegere seynd Gio: Giacomo Sicort, Lorenzo Antonio Fontana, Francesco Chiusole, so Alle ihre Seide franco Botzen nach dorthiger Valuta verkauffen.

27. Trient

hat keine sonderliche Commercia, jedoch fabriciret Antonio Slup einige sehr wohlfeile Damaste (sub N° 55). Man bauet auch Seide zum guten Nutzen deren vorangeführten Roveredern. Die Handthierung mit denen Maulbeer-Bäumen vide N° 56.

Michael Wentz, Gio: Mattiabelli, und Pietro Parulini kauffen leinene Waaren auf dem Botzner Markt, und richtet sich der gantze Handel nach Botzner Müntz, Maass und Gewicht.

28. Botzen

ist wegen dasiger vier Messen ein sehr wichtiger Platz des Teutschen Negotii ad extra. Die alldorten zahlreich eintreffende Wälsche Kauffleute nehmen sehr vieles ab, halten da ihre Abrechnungen und stellen aus weitentlegenen Orthen Italiens die Zahlungs-Termine auf die Botzner Märkte, unterwerffen sich auch dem dorthigen Handels-Gericht.[1] Mancher Kauffmann setzt in einem Markt um 100000 Fr Waaren ab.

[1] Vgl. Marperger's Tractat von Messen, cap. XI und XII.

Digitized by Google

Dorthin kommen Leidner und Aachner Tücher von 3 bis 5 Fr durch die Augspurger, detto von 1 bis 2 Fr aus Sachsen, Preussisch-Schlesien, Böhmen und Mähren, allerhand färbige Futter-Tücher von 8 bis 12 Sgr aus Bayern, Flanell von 10 bis 15 Sgr aus Bayern und Mähren, wollene Manns- und Weiber-Strümpf aus Padua, Hüth aus dem Reich und andere Sorten ut N° 57. Die fremde Negotianten machen daselbst das Haubt-Negotium, mit welchen man also, um sie beyzubehalten, gelind umgehen muss. Man beschwehrte sich über die Müntz-Einschränkung und Visitationes auf der Laviser Brücke, welche nicht von verschiedenen Beamten sondern von betrunkenen Invaliden mit Insolenz vorgenommen und einige nach erlegtem Trinkgeld unvisitirt gelassen wurden. Diesfalls wäre einige Nachsicht oder andere Modalität um so nöthiger, als so viele nach Botzen kommende Nationen ihr Geld ohne grosser Ungelegenheit und Verlust nicht umsetzen könnten und solches ohnedeme wieder in die Fremde gehe.

Gummer, Putzer und Graf seind daselbst renommirte Wechselere. Mit Tuch und Leinwand handlen Semrod, Mentz, Stockhammer; Frantz Anton Bok unterhaltet ein Lein-Waaren-Laager über 100000 Fr. Man hat mit allen Bekanntschaft gemacht, zur Commission und Spedition aber das Gummer'sche Hauss erwehlet. Buch und Rechnung wird in Fr und xr geführet. Real ist die moneta longa, bestehend in viertel, halben und gantzen Spezies-Thalern, dann 17 und 7 Kreuzern. Fingirt aber ist der Giro-Thaler, im Wechsel nach Italien à 93 xr und nach Teutschland als ein Reichsthaler. Etwas wird auch in Batzen à 4 xr verkaufft. Elle vide N° 58. 100 Pfund Botzner machen 90 Wiener. Handlungs-Ordnung und Landesfürstliche Begabnussen, denen dieser Orth sein Aufnehmen zu danken, seynd gedrukt, und auf dem dorthigen Fluss Eisach können die Waaren bis Verona und weiter befördert werden. Durch die privilegirte Compagnie von Sacco werden solchergestalt 450 Pfund sammt Mauth und anderen Unkosten bis Verona um 5 Fr befördert.[1]

29. Inspruk

hat ein sehr geringes Commercium und keine Niederläger. Es werden fast nichts als Handschuhe da gemacht und, wann man

[1] Die Handelsgesellschaft in Sacco hatte ihr Speditionsprivileg 1744 erhalten. Egger, Geschichte Tirols, III, 71.

Digitized by Google

Manns- und Weiber-Handschuhe in gleichen Theilen nihmt, das Duzet à 4 Fr 20 xr verkauffet. Der einzige Christoph Andres Hübner thuet etwas mit Tüchern in Stücken und hat sich zur Correspondenz angebothen.[1] Weisskopf, Wallhauser, Siller, Schmakhofer, Hold seynd nur Botegari und der Joh. Karl Sturm der Beste, von deme man Handschuhe nehmen könnte. Ellen, Maass und Gewicht ist von dem Botznerischen fast nicht unterschieden.

30. Halle.[2]

Von da aus spediren die Negotianten auf dem Innfluss. Wegen deren hohen Bayerischen Wasser-Mauthen wird vieles lieber zu Land überschicket. Dahero fürträglich wäre, mit Bayern diesfalls ein Abkommen zu treffen. Man hat auch nöthigen Fall mit Frantz Leopold Aichingers Erben als dem besten Spediteur Bekanntschaft gemacht. Wann dermahleins Venedig den Transito durch ihr Gebieth in die Lombardie schwehr machen wollte, könnte man von Halle durch einen Seiten-Weeg über Graubündten bis Chiavenna oder Cleve, alwo man auf die von Lindau über Chur gehende Strasse eintrittet, in das Mayländische gelangen. Hierdurch communiciret man dermahlen mit der Schweitz und rechnet bis Chiavenna 14 bis 16 Täg, an Fracht aber für den Centen 3 bis 3½ Fr. Dergleichen Spediteurs seynd auch Christoph Griesenbek, Johann Aichingers Erben, Johann Leopold Stofferin und Joseph Tofferssteiner.

31. Saltzburg.

Auf die dasige Jahr-Märkte kommen viele Augspurger, Regenspurger, Müncher und Schweitzer Kauffleuthe, von welchen die Kärntner, Crayner, Tyroler und Ober-Oesterreicher Kaufleuthe Waaren abnehmen. Derer Saltzburger Negotium ad extra bestehet in ordinari Tüchern aus Mähren und Preussisch-Schlesien, Ober-Oesterreichische Leinwanden, Halb-Rasch und Halb-Castor aus Preussisch-Schlesien, welch alles meist auf denen Lintzer Märkten erkaufft oder ausser solchen bestellet wird. Im Land macht man allerhand Beth-Zeug, sehr schlechte

[1] Der Artikel ‚Inspruck' bei Ludovici, Eröffnete Akademie, III, 583, lässt dem Handel der tirolischen Hauptstadt doch etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren.

[2] Hall im Unterinnthale.

Digitized by Google

Trilliche, aber von grosser Anwehr in Italien. Viele Baumwollene Strümpfe und andere Waaren gehen in die Erb-Länder. Berühmt ist der dasige Vitriol à 18 Fr der Centen, wie auch die Berchtolds-Gadner Waar. (Andere Producta und Preyse vide in N° 59.)

Die beste Negotianten und Spediteurs seynd Sigmund Hafner und Franz Anisser, zugleich auch Wechsler. Andere gute Häuser: Dominici Kauffmann Erben, Frantz Anton Murald, Wönigers Erben, Ignatz Weisser, Frantz Anton Spangler, Lechner, und Joseph Koffler. Correspondent ist erwehnter Hafner, verlanget ordinari Mährische Tücher in Mode-Farben per 1 Fr die Elle, Halb Castor, ein Doppel-Stück per 13 bis 14 Fr, etwas rohe und weisse Mährische Leinwand zu 4 und 8 Fr à 36 Ellen zur Prob franco Lintz. Buch und Rechnung in Gulden und Kreutzern. Tuch-Elle ist wie die Botzner, Leinwand-Elle um 29 p C^to^ grösser als die Wiener, Gewicht fast wie das Wiener.

32. Lintz.

In dasigem bekannten Negotio seynd die Lintzer Leinwanden und Eisen-Waaren von Steyer das beträchtlichste ad extra, die Woll-Waaren aus dasiger Fabrique aber zum Verschleiss ausser Land annoch zu theuer. Leinwanden gehen nach Saltzburg, Botzen und Italien, Eisen in die Erb-Lande, Preussisch-Schlesien, Pohlen, Moskau.

In der schön- und wohleingerichteten Wollfabrique werden fast alle Sächsische Zeuge, als Calmanten, Concent, Barcan, Diablement fort, Cron-Rasch, Gantz- und Halb-Parterre etc. gemacht. Die Land-Meistere werden daraus mit Woll zu Halb-Raschen verleget. Man arbeitet daselbst Bosnische, Macedonische, Böhmische, Hungarische und Land-Wolle. Sortiret, geschlagen, gespikt und kartätschet wird in der Fabrique, gesponnen aber ausserhalb. Die Webere wohnen und arbeiten in der Fabrique nach dem Ellen-Lohn, und in der Fabrique wird die Arbeit erst ausgefertiget. Einige Stühle von Parterre, Camlot etc. werden doch auch in der Fabrique betrieben. Die ordinari Flanelle drucket man zwar gut, die Calcas mit chimischen Farben aber kann man nicht machen, und ein desswegen nach Sachsen Abgesendeter hat es nicht begriffen. Es fehlet noch an einem Formen-Stecher, sonst wäre alles vorhanden und nur zu be-

Digitized by Google

dem Bedacht conserviret zu werden, dass das Zois'ische Monopolium mit der Zeit keinen Nachtheil bringe. Die feinere Waar aber, womit die Nürnberger den Meister spielen, brauchete einige Anstalten.

Kupfer hat guten Abgang, auch einigermassen der Messing in Tafeln, Rollen, Stangen und Drat über Triest; in der übrigen Waar aber thun die Nürnberger das mehrste. Auf derley Fabriquen wäre also um so mehr fürzudenken, als Italien viel brauchet und nichts erzeüget.

Der böhmische Glas-Handel brauchet keine Verbesserung und kann zur Speculation dienen, auch andere Negotia so weit auszubreiten.

Wachs- und Kerzenhandel seynd von gröster Wichtigkeit. Zu Hintertreibung des Venetianischen Kerzen-Monopolii ist die Unterstützung der Fiumeser Fabrique, welche ohnehin das Quale und vormahlige Pretium schon erreichet hat, das nächste Mittel. Um den Pohlnischen Wachshandel von Bresslau nach Troppau zu bringen, müste man, da ohnedeme der Ober-Schlesische Situs vortheilhafft ist, denen Pohlen gleiche Convenienz machen und die Bewandtnuss ihres diesfälligen Negotii mit Bresslau genau erforschen oder solche von dem auf der Messe gewesenen Lehnbanks-Inspectore erheben.[1]

Pfund-, Roth- und Weissgärberleder ist in Italien allenthalben zu verschleissen. Von Augsburg kommet zwar vieles dahin, solches ist aber kein anderes als Erbländisches Leder, massen absonderlich von denen Juden gantze Wägen rohe Häuthe nacher Bresslau geführet und von da weiter nacher Nürnberg und Augspurg spediret werden.

Queksilber nihmt Italien aus Engelland, Schiess-Pulver und Tischler-Leim aus Holland, Hüth und wollene Strümpf aus dem Venetianischen, welch alles die Erbländer viel wohlfeiler dahin verschaffen könnten.

Italien hat nicht genugsames Getreyd, sondern nihmet den Abgang aus Sicilien, Levante, Engelland, Frankreich und Dantzig, und zu Livorno kostete der Sack von 160 bis 170 Pfund, so Waitzen als Korn, 12 Lire. Warum sollte also Hungarn ihren Überfluss nicht dahin liefern und denen nach Triest kommenden Schiffen die nöthige Rückladung verschaffen können?

[1] Kernhofer, der im Auftrage der Lehnbank dahin gereist war.

Digitized by Google

B. Reflexionen.

I. Primo wird jenes, was auf der Reyse beobachtet worden, in genere angeführet:

Es wird der Flachs- und Hanff-Bau und die Lein-Waaren-Erzeugung in Italien ausser der Lenussischen Fabrique, und was sonst weniges im Venetianischen, Toscanischen, Bolognesischen und Lombardie gethan wird, sehr negligiret. Der Verschleiss ist doch sehr gross, und liesse sich durch dieses so wohl gelegene Land auch in andere Welt-Theile ausbreiten. Die Teutsche Erb-Lande aber könnten solchen um so leichter an sich ziehen, als sie die materiam primam, viele arme, aber arbeitsame Inwohner, wohlfeile Lebens-Mittel, dann den Triester Haven und die besitzende Wälsche Länder zur Communication haben.

Mit Tuch- und Woll-Waaren ist schon nicht so viel zu thun. Dann nachdem solche im Venetianischen gäntzlich, im Romanisch- und Florentinischen aber die ordinari Tuche verbothen, die Englisch-, Holländisch- und Französische Fabricata sehr beliebt und die Venetianer in Verschleissung der ihrigen sehr vigilant seynd, so wäre nur durch Verbesserung des Qualis, Erzwingung des Pretii, Excludirung der Fremden in denen eigenen Italienischen Landen, und endlich durch Barattirung mit denen in denen k. k. Erb-Landen erforderlichen Sachen etwas zu thun. Bey denen Londres Seconds, welche Frankreich an Ancona nicht mehr überlassen, sondern selbst in die Levante verschleissen will, kommet zu beobachten, dass Ancona zu Continuirung ihres Negotii nach anderweitigen Provisionen trachtet, mithin dörffte diesfalls mit ihnen was zu machen seyn, wann die Waar mittels Überkommung Spanisch- und Portugiesischer Wolle verbessert würde. Wesswegen Venedig mit dem Levantischen Verschleiss ihrer nicht so gar guten Tüchern pro exemplo dienen kann. Wie dann auch andere Tücher in Ansehung des starken Verschleisses über Botzen eine Anwehr finden dörfften. Von wollenen Zeügen wären anerst die nöthige Fabriquen einzuleiten, um sodann den starken Englisch- und Sächsischen Verschleiss wenigstens von der Seite des Adriatici theilen zu können.

Eisen- und Stahl-Handel hat ohnedeme seinen guten Gang nacher Sinigallia, Napoli, Sicilien und brauchet nur mit

Digitized by Google

Fernambuck, Indigo, Thee, Ingwer, Pfeffer, ja sogar Moscowitische Juchten wegen vortheilhaffter Barattirung von Livorno besser als von Hamburg tourniren, so wurden diese Schiffe, wann man von ihnen anfänglich die Erfordernussen zu Livorno abziehet, endlich selbst nach Triest kommen, die Frequenz wurde den Preyss mindern, und das meiste Hamburger Negotium liesse sich nicht nur auf Triest ziehen, sondern auch über das Meditullium zwischen Hamburg und Triest von darumen extendiren, weilen die gute Erbländische Weege den Transport geschwinder und wohlfeiler machen, fremde mit Zöllen beschwehrte Territoria evitiret werden und auf eigenem Grund alles nach Gutbefund erleichtert werden kann. Venedig wird zwar dargegen, absonderlich in Betreff des Levantischen Commercii, alles tentiren und könnte mit ihrer See-Macht wichtige Hindernüsse machen. Da aber in Rücksicht der K. K. Landes-Macht nicht leicht was zu besorgen, so seynd solcher gestalten von Triest mittels Livorno mit Frankreich, Spanien, Portugal, Engelland, Holland, dann in ordine des Wälschen Negotii in die Häven des ganzen Littoralis Adriatici et Mediterranei, sofort in beyde Sicilien die Communicationes offen. Und lassen sich auch die Verschleisse mittels Ancona im Kirchenstaat, mittels Ferrara gegen Bologna, auch ins Toscanische, auf dem Po in die Lombardei, Piemont und gegen Genua, und auf der Landseite durch Tyrol ohne Betrettung des Venetianischen, wann man daselbst den Transito beschwehren wollte, extendiren.

III. Belangend die Negotia deren besuchten Orthschafften, so seynd die meisten Gratzer Kauff-Leüth denen Erbländischen Fabricatis abgeneigt, welche Gesinnung ihnen durch eine gleiche, die Erbländische Fabriquen befördernde Tariff, ad exemplum Bohemiae, zu benehmen wäre.[1] Wobey auch die von ihnen löblich unterhaltende gedruckte Leinwand-Fabrique alle Protection verdienet.

Bey Laubach ist die nehmliche Correction erforderlich, und scheinete nicht übel zu seyn, die Zeboldische Seiden-Fabrique, intuitu deren darauf schon gemachten Spesen und überflüssigen Görtzer Seide, nach vorläuffiger Untersuchung wieder emporzubringen.

[1] Der Zolltarif für Böhmen, Mähren und Schlesien war am 1. April 1753 in Kraft getreten. Am 2. April 1755 erschien der für die österreichischen Erbländer. Vgl. Archiv f. österr. Geschichte, LXIX, 35.

Digitized by Google

Es scheinet zwar, dass bey Fiume, welches ein so schlechtes Negotium hat, nichts tentiret werden sollte, bis nicht Triest emporgekommen ist; vieles liesse sich aber auch ohne Schaden von Triest thuen. Also wäre 1mo: eine sehr nutzliche Messe, um die Kauffleüthe von der von Sinigallien herüberzuziehen, besser zu Fiume als zu Triest, wo ohnedeme ein beständiger Markt ist, anzulegen; und eben desswegen mag die Sinigallier Messe nicht in dem berühmten Haven Ancona angeleget worden seyn. 2do: die Hungarisch- und Croatische Producta, absonderlich Getreyd, seynd leichter nach Fiume zu bringen; und wann man darbey nur die Fracht-Spesen bis Triest gewinnet, so kann das Negotium reichlich bestehen. 3^tio: wären mit Erbländischen Waaren verschiedene kleine, des Jahrs aber doch etwas betragende Negotia an die dort einfahrende Partheyen zu machen. — Die Fiumeser Zucker-Siederey wäre quovis modo zu unterstützen, da selbe das Quale bereits erreichet und das Pretium so heruntergebracht hat, dass selber denen Brünnern gegen dem Hamburger schon würklich à conto gehete, wann er als ein Erbländisches Productum nur dem Zoll ohne Aufschlag unterliegete. Durch die Arnoldische Wachs-Fabrique zu Fiume kann denen Venetianern der nahmhaffte Italienische Verschleiss disputiret, der Pohlnische Wachs-Baratto befördert und viele Leüthe ernähret werden. Um aber solche gegen die vorhabende Unterdruckung derer Venetianer zu schützen, wären denselben in denen K. K. Wälschen Staaten einige Vortheile vor denen Venetianern zu verleihen, damit sie durch fortsetzenden Verschleiss zu mehrerer Facilitaet gelangen können, massen sich dieses Werk zu Fiume besser als zu Venedig besorgen lasset und es nur an guten Anstalten fehlen müste, wann man die Venetianer künfftig im Preyss nicht übersehen sollte!

Triest hat besagter massen über Venedig verschiedene Vorzüge; es fehlet aber zu Emporbringung des dasigen Commercii an genugsamen für die Erbländische Fabricata gut gesinnten Kauff-Leüthen, welche im Stande wären, denen dahin kommenden Schiffen die Zufuhr abzunehmen und die gesuchte Ladung zu geben. Wo nun Gewinn ist, da gibt es auch Kauff-Leüth und entstehet der Gewinn aus dem Handel, dieser aber aus eigener und fremder Bedürfnuss. Wobey es dann auf Cognition und Anstalten ankommet. Mit der Cognition, was

Digitized by Google

man aus fremden Landen brauchet und denenselben dargegen vom eigenen Überfluss überlassen kann, wie auch mit Herstellung des Quanti, Qualis et Pretii beschäfftiget sich das Mährische Manufacturen-Amt. Was aber fremde Länder aus denen Erblanden brauchen, oder denenselben mittheilen können, wird aus Reysen, wie die vorgeweste, am besten erlernet. In Betreff deren Anstalten, und da sich das totum consumptionis deren Erblanden an fremden Waaren auf viele Millionen belauffen muss, darff man denen Kauff-Leüthen nur den Fingerzeig geben, dass was rechtes hierbey zu gewinnen seye, und wird es bey vielen Capi nur den Instrado erforderen, dass man die Waare nacher Triest kommen und die Convenienz des Preyses gegen Hamburg denen Erbländischen Negotianten durch Preyss-Courranten kund werden lasset. Bey anderen hingegen wurde eine Zoll-Verminderung, wann sie über Triest, oder eine Erhöhung, wann sie über Hamburg kommen, erforderlich, dieses aber weder dem Publico noch dem Aerario schädlich seyn, massen man die wenige nothwendig von Hamburg kommen müssende Waaren über Triest nicht zu zwingen gedenket, sondern nur jene verstehet, welche so leicht nach Triest, als nach Hamburg gebracht werden können; nach welch eingeleiteten Zug obige Hülffen nicht mehr erforderlich seyn werden. Die Erbländische Kauff-Leüthe können bey dieser Verwechselung des loci unde in die Stelle derer Hamburger tretten, mithin sich entweder selbst zu Triest etabliren oder daselbst Factores halten und allerhand Negotia anstossen. Zu einem Anfang wären nur einige Compagnien gleich der Arnoldischen nöthig, welche sich aber mehr ad negotia, als auf Fabriquen zu verlegen, Niederlagen zu halten und sowohl Inländern als Fremden die Nothdurfft mit Convenienz zu verschaffen hätten. Derley Compagnien werden, wann man nur denen Leüthen den Nutzen demonstriret und Sie behörig einleitet, leicht aufzubringen seyn, welches zu erreichen dem Commercien-Directorio überlassen wird.

Nachdem Exempla vorhanden, dass Frankreich die Seide durch ihren Aufkauff offt vertheueret, so wäre denen Venetianern die Ausfuhr der besten Görtzer Seide nicht leicht zu gestatten, sondern solche zu eigenen Fabriquen anzuwenden und denen Venetianern die Gelegenheit zu benehmen, uns ihre, aus unserer Seide verfertigte Waar um doppeltes Geld zu verkauffen. Deme noch beyzusetzen kommet, dass die Görtzer

Digitized by Google

Tuch- und Lein-Waaren von Udina holen und man dargegen solche in das Venetianische nicht führen darf.

Venedig ist ein Haubtfeind von Triest, mithin muss man sich dargegen in Verfassung setzen, auch ihre Fabricata, wann man solche in Ländern selbst erzeuget, hindanhalten. Ob eine Banque ad exemplum der Venetianischen zu Herüberziehung des Wechsel-Negotii zu Triest aufzurichten nutz- und nöthig seye, wird höherer Einsicht überlassen.

Es könnte ein Einverständnuss mit dem Kirchen-Staat, Parma und Modena nicht schaden, um den Transport deren von Triest gegen Ferrara bringenden Sachen auf dem Po sowohl gegen das Florentinische bis Bologna, als in das Mantuanische, Mayländische, sofort von Pavia gegen Genua zu Land, weiters aber auf demselben bis Turin zu erleichtern.

Der berühmte Sinigallier Markt wäre allerdings zu frequentiren, massen man die von denen Venetianern, Sachsen, Schweitzern, Schlesiern und Reichern dahin bringende Tuch-, Lein- und andere Waaren aus denen Erblanden wohlfeiler verschaffen kann. Solches gebete auch Gelegenheit zur Bekanntschaft mit vielen Negotianten zum Gegenkauff, Baratto, Anlockung nacher Triest oder auf den allenfalls aufrichtenden Fiumeser Markt.

Ancona ist geschickt bis gegen Rom zu handlen, die Mess von Recanati zu bauen und die auf dem Sinigallier Markt nicht verkauffte Waaren, um sich nach demselben der Verzollung nicht unterwürffig zu machen, dahin zu bringen, und von denen daselbst aus- und einlauffenden Schiffen zu profitiren.

Da von Loretto jährlich um 50,000 Fr Rosen-Cräntze kommen und die hierzu erforderliche verdorbene Pomeranzen leicht nach Triest oder Fiume zu bringen seynd, so könnten einige Drächslere daselbst guten Verdienst finden.

Foligno wäre aus dem Waaren-Lager von Ancona zu providiren und die Negotianten, wann sie nicht die Waaren franco Triest abnehmen wolten, Sicherheit wegen an den Correspondenten in Ancona zu verweisen.

Florenz und Livorno hat bishero viele in denen Erblanden erzeügenden Waaren ex defectu cognitionis aus anderen Ländern genommen und sich der einverstandenen halben Zollabnahme nur respectu seiner Waaren zu erfreuen gehabt. In

Digitized by Google

Rücksicht dieser Vorzüglichkeit und obschon die in dem Porto Franco Livorno ein- und auslauffende Sachen zollfrey seynd, kann man doch alle andere Nationes im Verkauff-Preyss übersehen, mithin wäre sich der Gelegenheit mit Ernst zu gebrauchen. Sonst ist dieses der schon besagte Platz, die Erbländische Waaren, bis Triest emporkommet, in der Welt auszubreiten, Portugiesisch- und Spanische Woll und auswärtige Farb-Waaren für die inländische Fabriquen zu erlangen und endlich das Hamburger Negotium zu übertragen, worzu die heilsame Absendung deren Schiffe von Livorno nacher Trieste würklich die Hand biethet.

Von Lucca, Bologna, Modena, Reggio, Parma, Piacenza wären zu Herbeybringung deren Hungarn und Siebenbürger die ihnen anständige Seiden-Waaren, bis man sie selbst erzeügen kan, mittels barattirenden Tuch- und Lein-Waaren herzunehmen, absonderlich aber mit dem schon berührten Bologneser Hanff-Bau, allenfalls mit Verschreibung eigenen Saamens, eine Prob zu machen.

Im Mayländischen ist nicht nur eine grosse Consumption, sondern auch ein beträchtlicher Zug gegen Genua. Man kennet aber ebenfalls die Erbländischen Waaren nicht, und wann auch etwas davon hinkommt, so beschiehet es durch Ausländer, welche dargegen Mayländer Waaren in die Erbländer bringen, folgsam doppelten Nutzen haben. In Rücksicht des viel geräderen Weegs aber, und absonderlich wann, wie im Florentinischen, der Favor des halben Zolles hinzutretten sollte, könnte man es denen Preyssisch-Schlesiern, Sachsen und Reichern, so über Lindau und Chur dahin kommen, leicht abgewinnen. Und da Venedig den geraden Weeg durch ihr Territorium difficultiren dörffte, könnte man sich der in der Beschreibung bemerkten anderweitigen Strasse, oder der Fahrt auf dem Po bedienen, alwo aber auf Moderationes des Zolls zu Cremona fürzudenken wäre und sonach auch das Mantuaner Commercium belebet werden könnte.

Verona, Roveredo, Alla und Trient schlagen ins Botzner Commercium. Ersterer Orth nihmt von da viel Tuch- und Lein-Waaren, aber wenig Inländische. Bey Roveredo wäre an der Seide zu gewinnen. Die Sammet von Alla gehen stark nach Leipzig für die Pohlen, Hungarn und Siebenbürger, die Seide aber wird von denen Venetianern genutzet, so doch alles

Digitized by Google

zu denen Erbländischen Commercien und Fabriquen verwendet werden könnte. Mit der beschriebenen Manipulation derer Maulbeerbäume im Trientischen wäre ein Versuch zu thun, und hat sich ein ansehnlicher daselbst befindlicher Mährer hervorgethan, welcher solches gegen einen mässigen Gehalt unternehmen und das Land-Volk in der Seiden-Erzeugung abrichten wollte.

Zu Botzen, wo Gelegenheit vorhanden, allerley Erbländische Waaren in recht grossen Quantis abzusetzen, wäre das nunmehro verfallende Negotium nach Möglichkeit zu unterstützen und zu verordnen, dass sowohl dasige Messen mit denen in der Beschreibung angezeigten Erbländischen Waaren gebauet, als auch von der Tyrolischen Repraesentation ein in Handlungs-Sachen erfahrener Commissarius zur Mess-Zeit dahin geschicket werden solle, welcher alle Umstände zu bemerken und samt dem dasigen Mercantil-Magistrat an Hand zu geben hätte, wie denen antreffenden Nachtheiligkeiten abzuhelffen wäre, auf welche Arth viele bishero verschwiegene oder ungleich angebrachte Sachen ins Klare gesetzet werden dörfften.

Bey Halle und Inspruck ist über das schon Bemerkte noch anzuführen, dass Inspruck bey weiten keine so vermögliche Handels-Leüthe wie Saltzburg habe, ohngeacht es die Botzner Märkte näher als Saltzburg frequentiren kann.

Die Saltzburger Negotianten seynd durch ihre beträchtliche Abnahme auf denen Lintzer Märkten denen Erbländischen Negotiis fürträglich und würden es noch mehr seyn, wann man ihnen die von denen Sachsen und Schlesiern nehmende Waaren verschaffete.

Zu Wiederherstellung des für die Mährische Tuche so importanten Lintzer Commercii wären die Weege des vormahligen Debits und was solchen jetzo hemmet zu untersuchen. Bekannter massen seynd vorhin viele Tücher in Bayern und von dort weiter gegangen. Dependiret also von höheren Befund, ob nicht mit Bayern ratione commercii ein Vernehmen zu treffen, oder wenigstens die Weege des weiteren Debits zu öffnen wären, da doch auch Bayern für seine Fabriquen die Hungarische Wolle brauchet. Bey der Lintzer Fabrique ist nicht zu begreiffen, warum nach erreichtem Quali in allerhand Waaren nicht auch das Pretium mittels guter Anstalten erreichet werden sollte? Wegen des grossen Mangels an derley Waaren wäre zu verstatten, dass man sich von seithen Mährens

Digitized by Google

in sothaner Fabrique über ein und andefes belehren und etwelche Persohnen dahin in die Lehre geben dörffte. Durch die in Pohlen so annehmliche Eisen-Waar der Ober-Österreichischen Gewerbschafft wäre das Pohlnische Wachs-Negotium einzuleiten und der Baratto in Troppau zu facilitiren.

Das Negotium mit denen Italienern brauchet eine grosse Fürsichtigkeit, massen sie zwar sehr accurat aber bis zum Betrug eigennützig seynd und sich absonderlich in der Correspondenz solcher Ausdruckungen gebrauchen, welche sie auf alle Fälle zu ihrem Besten auslegen können. Die Wälsche Justiz ist gegen die Schuldnere prompt und scharff; man arretieret sie sonder Umgang und entlasset sie nicht, sie haben denn völlige Richtigkeit gepflogen. Nachtheilig aber ist das Asylum in Clöstern, wo sie zu grossen Schaden ihrer Creditorum auf Nachlasse accordiren.

IV. Betreffend das Mährische Commercium in specie, so hat dieses Land quo ad intra sehr berühmten, häuffig ausführenden Flachs und vielen Hanff. Die Woll ist zwar nicht so gut, kann aber verbessert und vermehret werden, auch ist der Hungarische Überfluss an der Hand. Man hat viele auch ausländische geschickte Woll- und Lein-Arbeitere, wohlfeile Lebensmittel, und denen Manufacturen wird durch die neuen Tariffen und durch die Obsicht des Manufacturen-Amts aufgeholffen, mithin seynd alle Erfordernussen vorhanden, derlei Fabricata durch Güte und Wohlfeilkeit in der Welt auszubreiten. Quo ad extra, und praescindendo von der Communication mit denen Teutschen Erbländern, ist Mähren das Land, woher Hungarn seine erforderliche viele und im Land selbst nicht erzeügende Woll- und Lein-Waaren am nächsten und wohlfeilsten zu hohlen hat, und bei dieser Gelegenheit zur Abnahm anderer Waaren wie ehehin vermöget, mithin von Leipzig, Frankfurth an der Oder und Bresslau abgezogen werden kann. Es werden freilich denen Hungarn viele mährische Fabricata hujus rubricae zugeführet. Weilen sie aber solche nicht selbst in Mähren hohlen dörffen, so folget eben hieraus, dass sie alles Übrige aus obbesagten fremden Örthern hernehmen. Und da der grösste Handlungsflor eines Orths darinn bestehet, wann fremde Waaren dahin gebracht, die eigenen aber von dannen gehohlet werden, so müsse man trachten, denen Hungarn alles, was sie nur brauchen, in denen benachbarten Erblanden zu ver-

Digitized by Google

schaffen und ihnen die Abnahme aus fremden beschwerlich zu machen. Zu Erreichung des Ersten müssen zu Brünn, wohin die Woll- und Lein-Waaren besonders wohlfeil beygeschafft werden können, die allschon bestimmten Messen eingeleitet werden, um denen Hungarn das Beneficium des kurtzen Weegs zuzuwenden. Ingleich wäre erforderlich von jenem, was die Hungarn aus der Fremde nehmen, Waaren-Lager aus der ersten Hand, woher es nehmlich Leipzig, Frankfurth, Bresslau nähmet, anzulegen, um sie in gleichen Quali et Pretio bedienen zu können; wobey auch nützlich wäre, mit denen grössten Hungarischen Negotianten Bekanntschafft und ihnen Offerta zu machen. Das Andere, nehmlich die Weege aus fremden Landen, zu praecludiren, kann anderst nicht als durch Landesfürstliche Anordnungen, gleichwie die rectificirte Hungarische Tariffa ist, erreichet werden.[1]

Mit Pohlen hat es quo ad manufacta die Beschaffenheit wie mit Hungarn, mit dem Unterschied jedoch, dass es weniger baares Geld giebt, und man Juchten, Wachs, Vieh, rohes Leder, Woll, rauhes Futter-Werk, Padian etc. gegen fremde Waaren zu verstechen suchet. Da nun die Pohlen zeithero in Bresslau allerhand bessere Tücher, Halb- und Ganz-Rasche, Strümpf, Hüth, wollene Zeüg, Seide, Nürnberger Waare, feinere Leinwanden, Spezerey, Friandis, Wein und viele Steyrische Eisen-Waare eingehandlet, Bresslau selbst aber viele von diesen Waaren aus denen Erblanden nihmt oder durch solche kommen lasset, diese also erwehnte Waaren selbst erzeugen oder füglicher ab extra verschaffen können und die rohe Pohlnische Producta aller Orthen ihre Anwehr haben, so wäre Troppau gegen Pohlen, wie Brünn gegen Hungarn zu einem Handelsplatz zu machen, mit dem Bedacht jedoch, dass auf eine Troppauer Messe bald eine Brünner Messe zu folgen hätte, auf welcher die Pohlen dasjenige respective anbringen oder haben könnten, was ihnen zu Troppau übrig geblieben oder nicht zu haben war.

Preussisch-Schlesien und Sachsen ist denen Erbländischen Woll- und Leinfabriquen selbst überlegen, mithin bei denenselben diesfalls nichts zu tentiren. Was Sachsen an Garn und Preussisch-Schlesien an Flachsgarn, rohen Häuthen und unzugerichteten Leinwanden abnihmet, ist nur in so weit vortheilhafft als es einen

[1] Der Schutzzolltarif für Ungarn datirte vom 1. October 1754.

Digitized by Google

selbst nicht verarbeiten könnenden Überfluss ausmachet. Wann man es aber diesen beiden Ländern, wie es seyn kann, nachthun will, so erfolget doppelter Nutzen, nehmlich die Nahrung deren Landesfabrikanten und nebst Herbeybringung des Commercii auch der Gewinn, so diese beyde Länder jezo ziehen. Dermahlen wird auch Pottasch, Knoppern, gedörrtes Obst, Wein, etc. als ein Überfluss nach Schlesien nützlich versendet, welches man dortlandes, wegen vorhabender Emporbringung deren Erbländischen Fabriquen, per repressalia, wiewohl allzeit mit Schaden des eigenen Commercii, zurückhalten dürfte. Es hat aber nicht viel zu bedeuten, denn das übermässige Pottaschenbrennen ist nur eine Verschwendung des Holzes, so man in andere Weeg besser verbrauchen kann, und für die übrigen Sachen, bis auf den Wein, seynd die Verschleiss-Weege über Triest offen, und der hoffende Gewinn weit grösser, als dieser geringe Einbuss. Was aber ein und andere Particulares hierunter leiden dörfften, verdienet intuitu boni publici keine Consideration und könnte auch diesen Particularibus in andere Weege geholfen werden. In Bayern und dem Römischen Reich, allwo es auf Local-Erforschung ankommt, ist dermahlen nur mit Tuch etwas zu thun, respectu Italiens aber das Nöthige schon angeführet worden.

Die Mittel zu Erhebung des Mährischen Comercii seynd: 1mo die Excolirung deren Landes-Sachen nach dem Geschmack der Abnehmer und Bewürkung eines a conto gehenden Preyses, 2do die Facilitirung derer Verschleisse und Beybringung derer Fabrique-Requisiten und anderer die Debite ad extra befördernden Waaren, 3^{tio} die Aufbringung hinlänglicher Kauff-Leüthe zu Ausführung der unternehmenden Negotien. Ad primum beschäfftiget sich schon das Manufacturen-Amt, die Erkanntnuss derer Landes-Facultatum, Überfluss und Abgangs-Zahl und Geschicklichkeit der Professionisten etc. zu erlangen und die Gebrechen zu verbessern, wie dann zu verschiedenen neuen Erzeugungen, als Röthe, Weyde, Maulbeer-Bäume, feiner Tuch-, Lein- und Zeug-Arbeit, Gelbgiesserey, Camelhaar-Gespunst etc. der Grund geleget worden. Ad secundum ist der Grund durch die Tariffen, Frey-Pässe auf die Fabrique-Nothdurfften, eingeleitete Messen, gute Weege, Post- und Fuhrwesens-Anstalten etc. ebenfalls schon geleget, und vortheilhaffte Commercien-Tractate werden es noch mehr unterstützen. Dahero ad tertium annoch

Digitized by Google

die Aufbringung der Negotianten zu besorgen wäre, massen in Mähren ausser der Lehnbanks-Compagnie keine zu denen erforderlichen Unternehmungen geschickte Handels-Leüthe vorhanden seynd, sondern die Besten unter ihnen, nehmlich die Brünner, tragen nur das Geld aus dem Lande und suchen von dem Land-Mann zu gewinnen. Das Negotium erfordert Wissenschafft und Geschicklichkeit, Geld und Credit, Lust und patriotische Gesinnung, welches sich aber selten in einer Persohn vereinbahret, dahero wäre auf Compagnien, so viel möglich aus Erbländern bestehend, fürzudenken, deren auf der vorgehabten Reyse verschiedene Wohlstehende angetroffen worden. In einer solchen Compagnie müsste sich in ordine der Geschicklichkeit und Wissenschafft wenigstens ein in der Handlung wohl versirter und gut renommirter, obschon mit keinem grossen Capitali eintrettender Kauffmann befinden. Die übrige Interessenten könnten allenfalls nur Geld beytragen, welches sonder Zweifel zu allen Unternehmungen hinreichend beyfliessen würde, wann nur denen Vermöglicheren durch Demonstrirung des Nutzens Lust zur Handlung beygebracht und ihnen die dem Publico et Commercio so schädliche Gemächlichkeit, von denen Interessen zu leben, benommen, haubtsächlich aber die Beytrettung des Adels mit seinem Vermögen erreichet werden könnte. Wobey nicht unberührt zu lassen, dass solcher in Frankreich durch eine königl. Erklärung, wienach ein Commercium all grosso demselben nicht derogire, aufgemunteret worden, und dass das Venetianer Commercium abgenommen habe, als sich die Nobili desselben zu entschlagen, mithin es an Protection, Anstalten und Kräfften zu gebrechen angefangen. Denen Ausländern wären die Inländischen Handlungen, absonderlich bei Herbeibringung eines ansehentlichen Capitals nicht zu verwehren, doch seynd die Negotia samt dem Nutzen in denen Händen derer Erb-Unterthanen besser aufgehoben. Wenigstens solten die Ausländer mit denen Inländern verbunden, übrigens aber die patriotische Gesinnung durch vorbiegende Gesätze eingepräget werden, massen sonst der Kauffmann sein Interesse dem Publico vorziehet. Es wäre kundzumachen: 1mo dass man denen, so nutzbahre Handlungen etabliren wollen, alle billige Freyheiten und Sicherheit verwilligen, die kostbahre Cognitiones beybringen und zu Instradirung des Negotii samt dem Fingerzeig allen Vorschub geben wolle. 2do Nachdeme die

Digitized by Google

bisherige Geringschätzung derer Kauff-Leüthen verursachet, dass sie nach erworbenen Capitalien den Adel und Güter erkauffet, das Geld aber dem Negotio entzogen, so müssten sie versichert werden, dass man jenen, so gewisse vortheilhaffte Vorkehrungen erweisen wurden, nach Proportion die in linea commerciali offen werdende Raths- oder andere Ehren-Stellen, ja sogar den Adel verleihen wolle; massen auch Venedig den berühmten Leinfabrique-Entrepreneur Lenussi für einen Nobile angenommen. 3tio hat sich bishero in Mähren von darumen kein Kauffmann auf den Grosso-Handel verlegen wollen, weil sie darbey nicht minutiren dörffen, wo doch dem Minutirer all grosso zu handlen freystehet. Dahero wären die Minutirer einzuschränken, die Grossirer aber, besonders anfänglich, zu befördern, welches dardurch erreichet würde, wann da, wo der Verleger aufhöret, der Minutirer anfangen darff, und dem Ersteren die Verkauffs-Quanta möglichst herabgesetzet werden, e(xempli) g(ratia) bey denen Tüchern bis auf ein ganzes Stuck und so weiter. Dann wann man dem Verleger auch den gäntzlichen Minuta-Handel lassete, so dörffte sich selber darmit begnügen und sich um den Debit ad extra nicht bekümmern. Wann aber der Minutirer, so selten die rechte Wissenschaft hat, auch den Verleger macht, so wird diesen Letzteren der Handel verdorben.

Pro nunc sollte forderist die Lehen-Bank von denen beschriebenen nützlichen Erforschungen profitiren und mit nützlichen Unternehmungen die Bahn brechen.

Digitized by Google

Archiv

für

österreichische Geschichte.

Herausgegeben

von der

zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission

der

kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Dreiundsiebzigster Band.

Zweite Hälfte.

Wien, 1888.

In Commission bei F. Tempsky

Buchhändler der kais. Akademie der Wissenschaften.

Digitized by Google

Archiv

für

österreichische Geschichte.

Herausgegeben

von der

zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission

der

kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Dreiundsiebzigster Band.

Wien, 1888.

In Commission bei F. Tempsky

Buchhändler der kais. Akademie der Wissenschaften.

Digitized by Google

Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

Digitized by Google

Inhalt des dreiundsiebzigsten Bandes.

Seite

Erzherzog Carl und Prinz Hohenlohe-Kirchberg. Ein Beitrag zur Geschichte des Feldzuges in die Champagne (1792). Von Dr. H. R. v. Zeissberg 1

Zur Wahl Leopold I. (1654—1658). Von Dr. Alfred Francis Pribram, Docent an der Universität in Wien 79

Eine amtliche Handlungsreise nach Italien im Jahre 1754. Ein neuer Beitrag zur Geschichte der österreichischen Commercialpolitik von Dr. August Fournier, o. ö. Professor an der k. k. deutschen Universität Prag 223

Necrologium des ehemaligen Benedictinerstiftes Ossiach in Kärnten. Bearbeitet von P. Beda Schroll, O. S. B. 275

Der Humanist und Historiograph Kaiser Maximilians I. Joseph Grünpeck. Von Albin Czerny, regulirtem Chorherrn und Bibliothekar zu St. Florian 315

Geschichte des Clarissenklosters Paradeis zu Judenburg in Steiermark. Von P. Jacob Wichner, Archivar des Stiftes Admont 365

Der Brucker Landtag des Jahres 1572. Von Dr. Franz Martin Mayer 467

Digitized by Google

NECROLOGIUM

DES

EHEMALIGEN BENEDICTINERSTIFTES

OSSIACH IN KÄRNTEN.

BEARBEITET

VON

P. BEDA SCHROLL, O. S. B.

Digitized by Google

Einleitung.

Das Benedictinerstift Ossiach wurde von den Eltern des Patriarchen Poppo von Aquileia (1021—1042) gegründet. Der Patriarch löste das von seinen Eltern gegründete Stift aus der Vogtei seines Bruders Ozzius und stellte dasselbe unter die Vogtei des Patriarchates, welche Verfügung der deutsche König Konrad II. der Salier (1024—1039) bestätigte und König Konrad III. am 14. Mai 1149 erneuerte.

Die Namen der Stifter sind nicht bekannt. Nach einer Legende hiessen sie Ozzius und Irenburg. Im folgenden Necrologium erscheinen Ozzius am 23. October, Irenburg am 4. April und Patriarch Poppo am 28. September angeführt. Von dem Geschlechte, welchem sie angehörten, wissen wir nur so viel, dass sie zu der Verwandtschaft des Bischofs Meinwerk von Paderborn gehörten.

Das Stiftungsjahr ist ebenfalls unbekannt; doch kann die Stiftung nicht nach 1039, dem Todesjahre des Königs Konrad II., erfolgt sein. Da dieser König sich im Frühlinge 1026 in der Lombardie aufhielt, Patriarch Poppo sich zur Begrüssung desselben dahin begab, so ist es wahrscheinlich, dass bei dieser Gelegenheit die Bestätigung der Ablösung und Uebertragung der Vogtei von dem Bruder des Patriarchen Poppo, Namens Ozzius, an das Patriarchat durch den König stattfand. Daher muss die Stiftung Ossiachs durch die Eltern Poppos vor 1026, und da schon der Sohn derselben, Ozzius, als Vogt erscheint, um das Jahr 1000 stattgefunden haben.

Der erste urkundlich bekannte Abt Wolfram erscheint 1063. Die Series abbatum in Wallner's ‚Annus millesimus Ossiacensis' und in den ‚Annales Ossiacenses' im VII. Bande des Archivs für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen zeigt sich nach

Digitized by Google

dem noch erhaltenen urkundlichen Materiale als unvollständig und theilweise unrichtig. Das Stift wurde am 1. März 1783 aufgehoben.

Das folgende Necrologium befindet sich in dem Codex Nr. 7243, Fol. 217—223 der k. k. Hofbibliothek in Wien und ist kein Original, sondern blos ein Auszug aus dem Todtenbuche Ossiachs, welcher aus den Excerpten des Marcus Hansiz stammt. Das Original ist verloren gegangen. Herr S. Herzberg-Fränkel, Privatdocent an der Universität in Wien, sagt über dasselbe Folgendes: ‚Obgleich der grösste Theil der Namen der neueren Zeit angehört, sind auch das 12., 13. und 14. Jahrhundert genügend vertreten; wir finden zahlreiche Aebte, oft leider ohne Ortsanweisung, und viele Adelige, besonders Ortenburger und Dietrichsteine. Der sagenhafte Gründer Ossiachs, Ozzius comes, hat unter dem 23. October seine Stelle gefunden. Wann dieses Todtenbuch angelegt ist, lässt sich aus dem Auszuge nicht entnehmen. Gräfin Hemma, die Stifterin von Gurk, wird noch nicht ‚beata‘ genannt. Der Notiz über das Erdbeben zum 25. Jänner ist die Jahreszahl 1348 beigesetzt; eine solche Nachricht aber wäre kaum aus einem älteren Todtenbuche übernommen worden. Ich vermuthe daher, dass das Original, welches dem Auszuge zu Grunde liegt, im 14. Jahrhunderte schon vorhanden war und bis in das 17. im Gebrauche stand.‘

Digitized by Google

Necrologium.

Januarius.

Kal. Januarii (1. Jänner).

Alheidis, cometissa de Ortenburg.[1]

IV. Non. (2. Jänner).

Eberhardus abb.[2] et Hartmannus abb. de s. Lamperto.[3] — Rudolfus abb. de s. Paulo.[4]

---

[1] Gräfin Adelheid von Ortenburg, Gemahlin des Grafen Friedrich II., Tochter des Grafen Meinhard III. von Görz-Tirol, starb 1283 oder 1284. (Dr. Tangl, Die Grafen von Ortenburg, II. Abth., 63 im 36. Bande des Arch. für Kunde österr. Gesch.-Quellen.) Graf Friedrich II. starb am 28. März 1304. (Rubeis, Monum. eccl. Aquileg., 731; Necrologium des Prediger-Ordens in Cividale.)

[2] Eberhard, Mönch von Prüfening, Abt von Aspach, wo er resignirte, dann Abt von Prüfening, 1163 — † 1. Jänner 1168. Einige Necrologien haben den 2. Jänner. (Braumüller, Reihe der Aebte im Kloster Prüfening [jetzt Priefling] in den Studien aus dem Benedictiner-Orden etc., III. Jahrg., I. Bd., 132.)

[3] Abt Hartmann von St. Lambrecht, 1102? — 1108? Er starb 1114 (Pangerl in den Beiträgen zur Kunde steiermärk. Gesch.-Quellen, II, 136; Brunner, Benedictinerbuch, 197.) Die Necrologien von St. Lambrecht (Pangerl in Fontes rer. austr., II. Abth., 29. Bd.) und St. Paul (Schroll, im Arch. für vaterländ. Geschichte etc., herausgegeben von dem Kärntn. Gesch.-Vereine, X. Jahrg.) haben denselben Tag.

[4] Abt Rudolf von St. Paul im Lavantthale, 1302 — 1311. (Neugart, Hist. monast. s. Pauli, II, 55; Schroll, Gesch. von St. Paul in der Zeitschrift Carinthia, 1876; Schroll, Urkundenbuch von St. Paul in Fontes rer. austr., II. Abth., 39. Bd.) Das Necrologium von St. Paul erwähnt seiner am 18. März.

Digitized by Google

VIII. Id. (6. Jänner).

Berenhardus pius dux de Karinthia senior.[1] — Duringus abb. de Arnoldstein.[2] — Andreas abb. de Malhartstorff.[3]

VII. Id. (7. Jänner).

Johannes abb. de Arnoldstein.[4]

V. Id. (9. Jänner).

Ortwinus abb. de Belenga.[5]

IV. Id. (10. Jänner).

Johannes abb. de s. Lamperto.[6]

III. Id. (11. Jänner).

Sigismundus prepositus s. Nicolai extra menia Patauie.[7]

II. Id. (12. Jänner).

Perengerus abb. s. Lamberti.[8]

Friedericus abb. Augustinus abb. huius loci.[9]

---

[1] Herzog Bernhard von Kärnten aus dem Hause Sponheim, 1199—1202 gemeinschaftlich mit seinem Bruder, Herzog Ulrich II.; dann allein 1202—1256. Er wird hier ‚senior' genannt im Gegensatze zu seinem Sohne Bernhard, welcher als Jüngling starb und zu Landstrass in Krain begraben ist. Herzog Bernhard wurde am 10. Jänner 1256 in der Stiftskirche zu St. Paul, dem alten Begräbnissorte der Sponheimer, beigesetzt. (Neugart, l. c., I, 78; Schroll, Gesch. der Sponheimer in der Carinthia, 1873; Urkundenbuch von St. Paul, l. c., Nr. 94, pag. 147.)

[2] Die Regierungszeit des Abtes During von Arnoldstein ist urkundlich nicht bekannt. Er fehlt auch im Abtverzeichnisse bei Marian. (Austr. sacra, V, 361.)

[3] Abt Andreas Mullich von Mallersdorf, 1464 — resignirt 1476. (Monum. boic. XV, 253.)

[4] Abt Johann I. von Arnoldstein, 1324—7. Jänner 1330. (Aineth, Die Aebte von Arnoldstein, Msc. im Arch. des Kärntn. Gesch.-Vereines; Marian, l. c., V, 365.)

[5] Abt von Beligne bei Aquileia. Das Necrologium von St. Lambrecht hat denselben Tag.

[6] Abt Johann I. Fridberger von St. Lambrecht, 1341—1358. (Brunner, l. c., 200.) Die Necrologien von St. Lambrecht und St. Paul haben denselben Tag.

[7] Propst Sigismund Reilacher von St. Nicolai bei Passau, 1519—1539. (Hundius, Metrop. Salisburg., II, 402.)

[8] Abt Perngер von St. Lambrecht, 1181?—1216. (Pangerl, l. c., 137; Brunner, l. c., 198.) Das Necrologium von St. Lambrecht stimmt überein.

[9] Abt Augustin von Ossiach, 1462—1472, in welch letzterem Jahre er am 31. December resignirt. (Wallner, Annus milles. Ossiac. 84; Aukers-

Digitized by Google

Erasmus abb. montis s. Georgii.[1]

Id. (13. Jänner.)

Hainricus dux Austrie.[2] — Maximilianus, rom. rex hora tercia ante diem a. 1519.[3]

XVIII. Kal. (15. Jänner).

Hertnidus abb. Admunt.[4] — Dominus Wolfgangus Puechaimer.

XIV. Kal. (19. Jänner).

Johannes abb.[5]

---

hofen, Annales Ozziac., l. c.) Er wurde am 4. September 1462 von dem Bischofe Tibold von Lavant als Commissär des Erzbischofs Burkhard von Salzburg confirmirt. (Orig. Perg., Arch. des Kärntn. Gesch.-Vereines.) Erzbischof Bernhard bevollmächtigt am 12. December 1472 den Jacob Sam, Propst am Vergilienberge zu Friesach, und Paul Megkh, Propst von Maria Saal, die Resignation des alten kranken Abtes Augustin von Ossiach anzunehmen, ihm eine Pension auszumitteln und einen Nachfolger erwählen zu lassen. (A. Eichhorn's Urk.-Sammlung im Arch. zu St. Paul, Msc.) Die Annahme der Resignation erfolgte am 31. December. Nach Mezger (Hist. Salisb.) starb er 1473. Das Necrologium von St. Paul erwähnt seiner am 12. Februar.

[1] Georgenberg oder Fiecht in Tirol.

[2] Herzog Heinrich II. von Oesterreich, 1141—1177. (Meiller, Babenb. Reg.) Die Necrologien von St. Lambrecht, Admont (Friess, im 66. Bande des Arch. für österr. Gesch.), Klosterneuburg (Dr. Zeibig, im VII. Bande desselben Archivs), Schottenstift und Klosterneuburg (Pez, Script. rer. austr., I, 699. 491), Heiligenkreuz (Gymnas.-Zeitschrift 1877), Seckau (Cod. 390, Msc. in der Universitätsbibl. zu Graz) haben denselben Tag. Das Necrologium von Klein-Mariazell (Studien, l. c., I. Jahrg., II. Heft) hat den 12., die von Melk (Pez, l. c., I, 30) und Lilienfeld (Dr. Zeissberg in Fontes rer. austr., II. Abth., 41. Bd.) den 14. Jänner.

[3] Kaiser Maximilian I., 1493—1519. Die Necrologien von Nonnberg (Friess, im Arch. für österr. Gesch., 71. Bd.), Admont (Pez, l. c., II), Klein-Mariazell und Schottenstift erwähnen seiner am 12., das von Lilienfeld am 25. Jänner.

[4] Abt Hertnid von Admont, 1391—1411. (Wichner, Gesch. von Admont, III, 101.) Das Necrologium von Admont bei Pez erwähnt seiner am 18. Jänner, das von Tegernsee (Beiträge zur Kunde steiermärk. Gesch.-Quellen, III, 86) am 12. Jänner.

[5] Abt Johann Pflug von Raitenhaslach, 1417—1438, dessen die Necrologien von Admont bei Pez und Domstift Salzburg (Dr. Wiedemann, im Arch. für Kunde österr. Gesch.-Quellen, 28./1. Bd.) am 18. Jänner gedenken. Nach Hundius (l. c., III, 138) starb er 1438, XV. Kal. Januarii; es soll wohl heissen ‚Februarii'.

Digitized by Google

X. Kal. (23. Jänner).

Benedictus abb. de Arnoldstain a. 1553, hic in Ossiach professus.[1] — Benedictus abb. in Attl a. 1569.[2]

VIII. Kal. (25. Jänner).

Reverendissimus et piissimus Georgius de Kuenburg, archiepisc. Salisb. a. 1587.[3] — Terre motus a. 1348.[4]

VI. Kal. (27. Jänner).

Michael abb.[5]

V. Kal. (28. Jänner).

Dietricus abb.[6]

III. Kal. (30. Jänner).

Gregorius episc. noue ciuitatis.[7]

Februarius.

Kal. Februarii (1. Februar).

Hainricus abb.[8]

---

[1] Abt Benedict Taxer von Arnoldstein, 1515—12. Februar 1544, an welchem Tage er resignirte; dann nach wenigen Monaten, als sein Nachfolger Franz Rosaris ebenfalls resignirte, zum zweiten Male 1544—resignirt am 26. März 1552. Er starb 1553. (Marian, l. c., V, 374.) Das Necrologium von Nonnberg hat den 22. Jänner.

[2] Abt Benedict Hohendanner von Attl, 1547—1569. (Monum. boic., I, 264.)

[3] Georg von Kuenburg, Coadjutor des Erzbischofs Johann Jacob, 1580—1586, dann Erzbischof von Salzburg, 1586—1587. Gams (Series episc. 307) hat ebenfalls den 25., das Necrologium von Nonnberg aber den 26. Jänner.

[4] Das heftige Erdbeben, welches in Kärnten, Krain und Steiermark grossen Schaden verursachte. (A. Rauch, Script. rer. austr., II, 323; Pez, l. c., I, 412. 496). Die Stadt Villach litt grossen Schaden; durch den Bergsturz am Dobratsch wurden viele Ortschaften, darunter das Pfarrdorf St. Johann, verschüttet. (Arch. für vaterl. Gesch. Kärnt., VII, 66; Unrest, Kärnt. Chronik.)

[5] Abt Michael von Garsten, 1335—1352. (Pritz, Gesch. von Garsten, 31; Friess, Gesch. von Garsten, in Studien etc., II. Jahrg., 1. Heft, 16.) Nach den Necrologien von St. Lambrecht und Admont bei Pez starb er am 28. Jänner.

[6] Abt Dietrich Pruchler von St. Paul, 1284—1289. Er wurde von St. Peter in Salzburg zum Abte von St. Paul postulirt. (Neugart, l. c., II; Schroll, l. c.) Das Necrologium von Admont bei Pez hat denselben Tag.

[7] Bischof Gregor Angerer von Wiener-Neustadt, 1530—† 2. April 1548. (Dr. Kerschbaumer, Gesch. des Bisthums St. Pölten, I, 661.)

[8] Abt Heinrich von Milstat, 1166—circa 1185; denn das Necrologium von Milstat (Perg.-Cod. im Arch. des Kärntn. Gesch.-Vereines) hat zu

Digitized by Google

Oswaldus abb. in Mettn.[1] — Wolfgangus Marhawser, abb. Ratenhaslach. — Mathias Stossberger abb. — Philippus Perzelius abb. 1620. — Christoph. Marhofer 1624, omnes abb. Ratenhaslach.[2] — Chunradus abb. Chremifan.

IV. Non. (2. Februar).

Bernardus abb. Chunradus Auer, abb. in Attl 1573.[3]

III. Non. (3. Februar).

Vdelhardus abb. istius loci.[4] — Hermannus abb.

VIII. Id. (6. Februar).

Helena cometissa de Ortenburg.[5]

IV. Id. (10. Februar).

Sigismundus Frisch, abb. huius loci 1556.[6]

---

diesem Tage: ‚Heinricus abb. s. Salvatoris'. Die Necrologien von St. Lambrecht, St. Peter (Meiller im Arch. für Kunde österr. Gesch.-Quellen, 19. Bd.), Domstift Salzburg, Nonnberg und Admont stimmen überein.

[1] Abt Oswald I. von Metten in Baiern, 1497—1515. (Brunner, l. c., 510.) Hundius (l. c., II, 347) hat für diese Zeit zwei Aebte: Abt Oswald I., 1493 — † 6. Jänner 1503; Abt Oswald II., 1503 — † 5. Februar 1514. Siehe auch Monum. boic., XI, 350.

[2] Abt Wolfgang Manhauser, 1567—resignirt 1590, starb am 26. August 1594. Abt Mathias Stossberger, 1590 — † 18. November 1601. Abt Philipp Percellius, 1601 — † 19. December 1620. Abt Christof II. Mayrhofer, 1621 — † 17. Mai 1624; alle Aebte von Raitenhaslach. (Monum. boic., III, 102.)

[3] Abt Conrad I. Auer von Attel, 1569—1573. (Monum. boic., I, 264.) Das Necrologium von Nonnberg hat den 1. Februar.

[4] Abt Udelhard von Ossiach lebte im XII. Jahrhunderte, ist aber urkundlich nicht bekannt. (Wallner, l. c., 66.) Nach Mezger starb er 1187. Hier ist eine Lücke in den Urkunden, indem Abt Berthold, welcher nach Wallner 1182 gestorben sein soll, 1177 das letzte Mal, Abt Hildward aber erst 1187 vorkommt. (Orig.-Perg. im Arch. des Kärtn. Gesch.-Vereines.)

[5] Gräfin Helena von Ortenburg, Gemahlin des Grafen Albrecht II. Ihr Todesjahr ist unbekannt; doch überlebte sie ihren 1335 verstorbenen Gemahl. (Dr. Tangl, l. c., II, 177; Dr. Göth, Urk.-Reg. in Mittheil. des Steiermärk. Gesch.-Vereines, V. Jahrg.) Das Necrologium von Reun (Diplom. sac. Styr. II) hat als Todestag den 7. Februar.

[6] Abt Sigmund Frisch von Ossiach, 15. April 1555 — † 10. Februar 1556. (Wallner, l. c., 85; Annales Ozziac., l. c.)

Digitized by Google

Id. (13. Februar).

Dymodis abbatissa.[1] Alhaydis monacha nostra congr. Chilianus abb. s. Petri.[2]

XVI. Kal. Martii (14. Februar).

Johannes abb.[3] — Nobilis vir Johannes Snebeiss in Arnoldstain 1514.[4]

XV. Kal. (15. Februar).

Otto abb.[5] — Christiannus abb.

XIII. Kal. (17. Februar).

Symon abb. de Sewn.[6]

XII. Kal. (18. Februar).

Remundus patriarcha de Aquileia.[7]

XI. Kal. (19. Februar).

Ottilia abbatissa.[8]

VI. Kal. (24. Februar).

Dietmarus abb. s. Petri, mon. nostre congr.[9]

---

[1] Aebtissin Diemut des Benedictinerinnenstiftes St. Georgen am Längsee, welche 1231 urkundlich vorkommt. Das Necrologium von St. Lambrecht erwähnt ihrer am 14. Februar.

[2] Abt Chilian Pitrich von St. Peter, 1525—1535. (Noviss. chron. s. Petri, 455.) Das Necrologium von Seckau (cod. 390, l. c.) hat denselben Tag, das von Nonnberg den 14. Februar.

[3] Abt Johann II. von Admont, 1360—1361. (Wichner, l. c., III, 64.) Die Necrologien von Admont, St. Peter, Domstift Salzburg haben denselben Tag.

[4] Aus der edlen kärtn. Familie der Schneeweiss zu Arnoldstein. (Weiss, Kärntens Adel, 243. 310.) Sie erscheinen zuerst im XV. Jahrhunderte unter dem Adel Kärntens. (Hermann, Gesch. von Kärnten, I, 380.)

[5] Abt Otto von Milstat, circa 1242 — circa 1253. Das Necrologium von Milstat stimmt überein; das von St. Lambrecht hat den 14. Februar und nennt ihn ausdrücklich Abt von Milstat.

[6] Abt Simon Farcher von Seon, 1385 — † 20. Jänner 1411. (Mezger, l. c., 1178; Monum. boic., II, 120.) Nach Hund (l. c., III, 241) starb er am 20. Jänner 1412.

[7] Patriarch Raimund della Torre von Aquileia, 1273 — † 23. Februar 1299. (Rubeis, Monum. eccl. Aquil. 763; Czörnig, Görz und Gradisca, 300.)

[8] Aebtissin Ottilia von Göss, 1188?—1230. (Wichner, l. c., II.) Das Necrologium von Admont bei Pez hat denselben Tag.

[9] Abt Dietmar II. von St. Peter, 1270—1288. (Noviss. chron. s. Petri, 291.) Das Necrologium vom Domstift Salzburg hat denselben Tag.

Digitized by Google

V. Kal. (25. Februar).
Lupoldus abb.[1]

IV. Kal. (26. Februar).
Hainricus abb. — Ambrosius Mintzer, abb. v. Emmerani.[2]

Martius.

VI. Non. Martii (2. März).
Eufemia[3], Išula, monache nostre congr. Benedictus abb. v. Lamperti, 1662.[4]

IV. Non. (4. März).
Dittricus episc.[5]

Non. (7. März).
Hermannus, abb. istius loci.[6]

VIII. Id. (8. März).
Dittmarus abb. istius loci.[7] — Perchta, mon. nostre congr.

---

[1] Abt Liupold von Rosazzo in Friaul erscheint in Urkunden des Patriarchen Peregrin I. von Aquileia 1152 und den 20. October 1154 als Zeuge. (Urkundenbuch von Steiermark, I, 338; Schroll, Urk.-Reg. von Eberndorf, Nr. II, 21.) Ueber die Stiftung von Rosazzo siehe Rubeis, l. c., 565; Dr. Tangl, Die Grafen, Markgrafen und Herzoge aus dem Hause Eppenstein, IV. Abth., 39 im Arch. für Kunde österr. Gesch.-Quellen. Das Necrologium von Milstat erwähnt seiner am 26. Februar als ‚abb. Rosac. et mon. nostre congr.'.

[2] Abt Ambros Münzer von St. Emmeran in Regensburg, 11. Mai 1517 —†29. Jänner 1535. (Braumüller in Studien, l. c., IV. Jahrg., II. Bd., 133.)

[3] Das Necrologium von St. Lambrecht hat zu diesem Tage sec. XIII. eine ‚Offemia, conv. Oziac.'.

[4] Abt Benedict Pierin von St. Lambrecht, 1638—1662. (Mezger, l. c., 1193.)

[5] Dietrich I. von Kolnitz, Bischof von Gurk, 1179—1194, in welch letzterem Jahre er resignirte. (Schroll, Series episc. Gurc. im XV. Jahrg. des Arch. für vaterl. Gesch. Kärntens.) Sein Todesjahr ist unbekannt. Die Necrologien von Milstat, St. Peter, Nonnberg, St. Lambrecht setzen seinen Tod auf den 3. März, das der Karthause Seitz (Diplom. sac. Styr. II, 330) auf den 21. März. Hohenauer (Kirchengeschichte von Kärnten. 86) lässt ihn am 6. März 1194 sterben.

[6] Abt Hermann II. von Ossiach, 1275—1279. (Wallner, l. c. Annales Ozziac.) Abt Hermann erscheint urkundlich blos 1275; im Jahre 1277 aber der bei Wallner nicht vorkommende Abt Friedrich von Ossiach (Mittheil. des Steierm. Gesch.-Vereines, V, 216, Nr. V; Dr. Tangl, Die Grafen von Ortenburg, II, 30, l. c.) Im Jahre 1279 stand Abt Conrad der Abtei Ossiach schon vor.

[7] Abt Dietmar IV. von Ossiach, 1301—1307. (Wallner, l. c., 77; Ann. Ozziac., l. c.)

Digitized by Google

VI. Id. (10. März).

Thomas abb.[1]

II. Id. (14. März).

Eberhardus abb. nostre congr.[2] — Otto miles de Dietrichstain.[3]

XVI. Kal. Aprilis (17. März).

Rudolfus abb.[4]

XII. Kal. (21. März).

Martinus abb.[5]

XI. Kal. (22. März).

Ulricus abb.

IX. Kal. (24. März).

Bertholdus abb.

VI. Kal. (27. März).

Thomas abb. in Arnoldstain.[6]

IV. Kal. (29. März).

Albero abb. istius loci,[7] et

---

[1] Abt Thomas von Göttweig, 1439—1443. Er resignirte in letzterem Jahre und starb am 10. März 1444. (Brunner, l. c., 134.) Das Necrologium von St. Pölten (Wiedemann, Font. rer. austr., II. Abth., 21. Bd.) hat denselben Tag.

[2] Abt Eberhard von Ossiach, 1363—1365 (Wallner, l. c., 81; Annal. Ozziac., l. c.), da sein Nachfolger Abt Michael schon am 7. März 1366 urkundlich vorkommt. Das Necrologium von St. Lambrecht erwähnt seiner am 26. November, das von St. Paul am 29. November.

[3] Aus der edlen, später fürstlichen Familie von Dietrichstein. Ritter Otto erscheint 1360—1367 in Urkunden. (Arch. des Kärntn. Gesch.-Vereines.) Das Stammschloss Dietrichstein liegt bei Feldkirchen.

[4] Rudolf von Liechteneck, Abt von St. Lambrecht, 1387—1419. (Brunner, l. c., 200.) Die Necrologien von St. Lambrecht und Seckau haben den 18. März.

[5] Das Necrologium von St. Lambrecht hat an diesem Tage sec. XII ebenfalls einen Abt Martin ohne Ortsangabe.

[6] Abt Thomas Steyerberger von Arnoldstein, 1441—1481. (Marian, l. c., V, 372.) Das Necrologium von Admont hat denselben Tag.

[7] Abt Albero II. von Ossiach, 1201 — † 29. März 1235. (Wallner, l. c., 69.) Die Annales Ozziac. nennen diesen Abt nicht; es ist hier eine Lücke. Die Angabe des Wallner ist unrichtig, indem in dieser Zeit vier Aebte regierten, nämlich Albero I. (siehe 13. October), Gott-

Nicolaus abb. istius loci.[1]

III. Kal. (30. März).

Heinricus abb.[2]

Aprilis.

Kalend. (1. April).

Maurus Maucher, abb. huius loci, 1642.[3]

IV. Non. (2. April).

Ulricus patriarcha.[4] — Ulricus abb. — Leutoldus abb.[5]

III. Non. (3. April).

Adamus Schrötell, abb. huius loci, 1595.[6]

---

fried 1206—1207, Conrad 1208 — nach 1220, Albero II. (Annales Ozziac. ad 1215; Ankershofen, Urk.-Reg. Nr. 720, 742, 760, 774; Urkundenbuch von Steiermark, II, Nr. 146, 181.) Nach Mezger soll Abt Albero 1242 oder 1250 gestorben sein. Gewiss ist letzteres Jahr unrichtig, da Abt Hermann I. 1246 als Zeuge urkundlich erscheint (Orig.-Perg. im Arch. zu St. Paul; Ankershofen, Urk.-Reg. Nr. 1069) und 1249 abgesetzt wird. Nach den Annales Ozziac. soll diese Absetzung zwar 1251 stattgefunden haben, allein am 6. November 1249 erscheint schon Abt Berthold III. (Arch. für vaterländ. Gesch. Kärntens, IX, 90; Tangl, Die Grafen von Ortenburg, I. c.)

[1] Abt Nicolaus von Ossiach, 1338—1342. (Wallner, l. c., 79; Annales Ozziac.) Das Necrologium von St. Paul stimmt überein; das von St. Lambrecht hat den 30. März.

[2] Vielleicht Abt Heinrich von Klein-Mariazell, welcher um 1336 lebte. Das Necrologium von Klein-Mariazell erwähnt seiner am 31. März. Oder Abt Heinrich von Windberg, welcher am 30. März 1276 starb. (Monum. boic., XIV, 6; Necrologium von Ober-Altaich im Arch. für Kunde österr. Gesch.-Quellen, 26. Bd., 321.)

[3] Abt Maurus Maucher von Ossiach, 1629—1642. (Wallner, l. c., 93; Annales Ozziac.) Er wurde am 14. December 1628 gewählt und war vorher Prior. (Orig. Consistor.-Registratur Gurk.)

[4] Patriarch Ulrich II. von Aquileia, 1161—1182, ein geborner Graf von Treffen. (Rubeis, l. c., 590; Czörnig, l. c., 273.) Die Necrologien von Milstat und St. Lambrecht stimmen überein; das von Admont bei Pez hat den 1. April.

[5] Luitold, Graf von Pfannberg, Abt von St. Paul, 1248—1258. (Neugart, l. c., II, 32; Schroll, l. c.) Siehe über seine Abstammung Dr. Tangl, Die Grafen von Pfannberg im 18. Bd. des Arch. für Kunde österr. Gesch.-Quellen, pag. 121. Die Necrologien von St. Paul und St. Lambrecht haben denselben Todestag.

[6] Abt Adam Schröttl von Ossiach, früher Prior zu St. Paul, vom 9. Juni 1593 — 25. Juli 1595. (Wallner, l. c., 90; Annales Ozziac., Consistor.-Registratur Gurk.)

Digitized by Google

II. Non. (4. April).
Irenburgis, fundatrix huius eccl.[1]

VII. Id. (7. April).
Adelbertus episc. Salczburg.[2]

V. Id. (9. April).
Chunradus episc.[3]

IV. Id. (10. April).
Fridericus Hirsperger, abb. huius loci, vir eterna memoria dignissimus, 1656.[4]

II. Id. (12. April).
Ulricus, abb. huius loci 1429.[5]

Id. (13. April).
Andreas Hasenberger, abb. huius loci, 1555.[6]

XV. Kal. Maii (17. April).
Hartwicus,[7] Hainricus abbates.[8]

---

[1] Gräfin Irenburg, die Mutter des Patriarchen Poppo von Aquileia, Gemahlin des Grafen Ozzius, Stifters von Ossiach.

[2] Erzbischof Adalbert von Salzburg, 1168—1177 und 1183—1200. (Meiller, Salzb. Reg.) Das Necrologium von Nonnberg hat ebenfalls den 7. April; die Necrologien von Admont, St. Lambrecht, Domstift Salzburg, Klosterneuburg, Melk den 8., das von Seckau (cod. 390, l. c.) den 9. April.

[3] Erzbischof Conrad I. von Salzburg, 1106—1147. (Meiller, Salzburger Reg.) Die meisten österreichischen Necrologien stimmen mit diesem Tage überein; die von Nonnberg und Melk (Pez, l. c., I, 303) haben den 8. April.

[4] Abt Friedrich Hirschberger von Ossiach, 1642—1656 (Wallner. l. c., 93; Annales Ozziac.) Er wurde am 5. Juni 1642 einstimmig in einem Alter von 34 Jahren zum Abte erwählt und war vor der Wahl Novizenmeister. Er starb nach der Anzeige des Conventes an den Erzbischof von Salzburg am 13. April. (Consistor.-Registratur Gurk.) Das Necrologium von St. Paul hat ebenfalls den 13. April.

[5] Abt Ulrich von Ossiach regierte nach Wallner (l. c., 81) 1392 — † 12. April 1429. In den Annales Ozziac. ist hier eine Lücke. Wallner hat hier zwei Aebte zusammengezogen. Abt Ulrich II. regierte blos 1407—1429. Siehe 26. September. Das Necrologium von Eberndorf (Schroll, im 68. Bd. des Arch. für österr. Gesch.) stimmt überein.

[6] Abt Andreas Hasenberger von Ossiach, 28. April 1528—1555. (Wallner, l. c., 87; Annales Ozziac.) Das Necrologium von Nonnberg stimmt überein; das von Eberndorf hat den 12. April.

[7] Abt Hartwig von St. Paul, 1240—1248. Das Necrologium von St. Lambrecht gedenkt seiner an demselben Tage.

[8] Abt Heinrich II. Moyker von St. Lambrecht, 1419—1455. (Brunner, l. c., 200.) Die Necrologien von St. Lambrecht und Admont haben den-

Digitized by Google

XIV. Kal. (18. April).
Volckmarus abb.[1]

XII. Kal. (20. April).
Mainhardus comes.[2] — Oswaldus abb. 1521.

X. Kal. (22. April).
Hainricus abb.[3]

VIII. Kal. (24. April).
Albertus, dux Karinthie.[4]

VI. Kal. (26. April).
Jacobus, abb. huius loci.[5]

IV. Kal. (28. April).
Fridericus, comes de Ortenburg, a. 1418.[6]

---

selben Tag; das von Seckau (cod. 390, l. c.) hat denselben Tag und das Todesjahr 1455.

[1] Das Necrologium von St. Lambrecht nennt ihn am 19. April sec. XIV: ‚Folchmarus, abb. de Milstat'; allein ein Abt von Milstat dieses Namens ist urkundlich nicht bekannt und auch im Abtverzeichniss bei Marian nicht enthalten. Wohl aber hat Ossiach einen Abt Volkmar, welcher 1342—1353 regierte. (Wallner, l, c., 79; Annal. Ozziac.)

[2] Dieser Graf Meinhard, sowie der am 12. Mai vorkommende können blos Grafen von Görz oder Ortenburg sein. Ich halte dieselben für Ortenburger, da diese Dynastie im Necrologe vorkommt. Es sind daher Graf Meinhard I. urkundlich 1289—1332 und dessen Sohn Graf Meinhard II. von Ortenburg urkundlich 1329—1337 wahrscheinlich gemeint. (Dr. Tangl, l. c., II. Abth., 126, 148; Huschberg, Gesch. des Gesammthauses Ortenburg; Dr. Göth's Urk.-Reg., l. c., V—VII.)

[3] Abt Heinrich I. von Gleink, 1348—1373. (Pritz, Gesch. von Gleink, 177.) Das Necrologium von St. Lambrecht erwähnt seiner an demselben Tage.

[4] Albert, Sohn des Herzogs Meinhard von Kärnten, starb am 24. April 1292. Das Chronicon von Stams (Pez, l. c., II, 457) sagt: ‚Anno M. CC. XCII. in die s. Georgii martiris obiit Albertus, illustris dux Carinthie, filius fundatoris nostri.' Siehe auch Rubeis, l. c., 737; Fröhlich, Archontologia Carinth., genealogische Tafel VI.

[5] Abt Jacob Rösler von Ossiach, 1523—1528. (Wallner, l. c., 87; Annal. Ozziac.) Er wurde am 25. November 1523 erwählt. (Orig.-Perg. im Arch. des Kärntn. Gesch.-Vereines.) Nach Mezger starb er 1527; allein der Prior Christof und der Convent erklären am 26. April 1528, dass Abt Jacob an diesem Tage gestorben sei und am 28. April nach dem Begräbnisse desselben der neue Abt gewählt werde. (Orig.-Pap. im Arch. des Kärntn. Gesch.-Vereines.) Das Necrologium von Seckau (cod. 390, l. c.) hat ebenfalls den 26. April, das von St. Pölten den 6. Mai und das von Eberndorf den 27. Mai.

[6] Graf Friedrich III. von Ortenburg, der Letzte seines Mannsstammes. Mit ihm starb seine Dynastie aus und seine Besitzungen gingen in Folge

Digitized by Google

II. Kal. (30. April).

Wernherus, abb. pie memorie istius loci.[1]

Maius.

IV. Non. Maii. (4. Mai).

Engelbertus abb.[2] — Schwikerus comes. — Erasmus miles de Sternberg.[3]

III. Non. (5. Mai).

Ulricus abb.[4]

II. Non. (6. Mai).

Symon, abb. huius loci.[5] — Hartmannus abb.

---

der Heirat seiner Schwester Adelheid mit dem Grafen Ulrich von Cilli und des 1377 zwischen diesen beiden Häusern geschlossenen Erbvertrages an die Grafen von Cilli über. Nach Huschberg soll Graf Friedrich 1420 oder 1421 gestorben sein, was durch die hier beistehende Jahreszahl 1418 corrigirt wird.

[1] Wallner führt drei Aebte dieses Namens auf: Werner I. 1283—1289, Werner II. 1297—1300 und Werner III. 1307—1315. Die ersten zwei sind urkundlich nicht nachweisbar, da 1279 ein Abt Conrad, 1281—1294 Abt Berthold, 1295—1299 Abt Dietmar erscheinen. Es kann also hier nur der 1307—1315 regierende Abt Werner von Ossiach *gemeint* sein. Das Necrologium von St. Lambrecht erwähnt seiner am 26. Mai, sec. XIV.

[2] Die Necrologien von St. Peter und Admont bei Pez haben zu diesem Tage: ‚Engilbero abb. de Oberburg' (in Untersteiermark), welcher um 1173 regierte. (Orožen, Das Bisthum Lavant, II, 11.) Das Necrologium von Milstat hat aber an demselben Tage ebenfalls ‚Engelbertus abb. et mon. nostre congr' mit der Schrift des XII. Jahrhunderts. Er kann also auch ein Abt von Milstat gewesen sein, obwohl dieser wegen Mangel an Urkunden nicht nachgewiesen werden kann.

[3] Sternberg bei Velden am Wörther-See war früher eine reichsunmittelbare Grafschaft. Die Grafen waren aber mit der Zeit so verarmt, dass sie ein Gut nach dem andern, zuletzt Gräfin Katharina von Sternberg und ihre Söhne Ulrich und Walther 1311 sogar die Burg Sternberg an König Heinrich von Böhmen, Herzog von Kärnten, verkauften und als Lehen wieder erhielten. Der letzte Graf Walther von Sternberg verkaufte dann 1329 die Veste und Herrschaft Sternberg an den Grafen Otto V. von Ortenburg. (Tangl, l. c., II. Abth., 160.) Ritter Erasmus von Sternberg gehörte einem Ministerial-Geschlechte an.

[4] Das Necrologium von St. Lambrecht hat an diesem Tage sec. XII einen ‚Vlricus, abb. Mosniz', das von St. Peter einen Abt Ulrich *ohne* Ortsangabe. Es ist ‚Ulrich abb. Mosacensis', Moggio, welcher 1154—1169 urkundlich vorkommt. (Arch. des Kärtn. Gesch.-Vereines.)

[5] Abt Simon von Ossiach 1354 nach den Annales Ozziac. Wallner (l. c., 79) erklärt, ihn nicht einreihen zu können. Nach Mezger starb Abt

Digitized by Google

VII. Id. (9. Mai).

Otakerus dux.[1] — Arnestus abb.

VI. Id. (10. Mai).

Brunno abb.[2] — Benedictus archiepisc. Tiberiadensis, prelatus huius monasterii 1458 VI° ascensionis domini.[3] — Casparus Reiner, abb. et professus huius loci, cum laudabiliter viginti quatuor annis pro et prefuisset 1621. Nota, ita quidem ibi annus adnotatur, sed erroneum esse, necesse est. Hansiz.[4]

V. Id. (11. Mai).

Johannes, abb. s. Lamperti 1518.[5] — Hiltprandus abb.

Simon II. 1352, was nicht möglich ist, da Abt Volkmar 1342—1353, Abt Simon blos 1354, dann von 1357 an Abt Engelbert in den Annalen von Ossiach vorkommt. Urkundlich erscheint Simon am 31. Mai 1353 unter Abt Volkmar als Prior, während sein Nachfolger Abt Engelbert erst am 11. März 1360 vorkommt. (Eichhorn's Urk.-Sammlung im Arch. zu St. Paul, Msc.) Abt Simon regierte also 1353 — circa 1356. Das Necrologium von St. Lambrecht erwähnt seiner an diesem Tage sec. XIV.

[1] Ottokar VI. (VIII.), Markgraf von Steier, 1164—1180, Herzog 1180—1192, der erste und letzte Herzog von Steiermark aus dem Geschlechte der Traungauer. Die Necrologien von Admont, St. Lambrecht, Reun haben den 8. Mai, die von Seckau (Diplomat. sac. Styr. und cod. 390, l. c.) den 9. Mai.

[2] Abt Bruno von St. Paul, 1115—1138. Die Necrologien von St. Peter, St. Lambrecht, Milstat, Domstift Salzburg, Admont, Melk (Pez, l. c., I, 306) stimmen überein; das von St. Paul hat den 14. Mai. Er erscheint auch im Verbrüderungsbuche von Seckau (Cod. 511 in der k. k. Hofbibliothek in Wien) unter den als im Mai verstorben Angeführten.

[3] Benedict, Erzbischof von Tiberias, Abt von Ossiach, 1454—1457, in welchem Jahre er auf die Abtwürde resignirt. (Wallner, l. c., 84; Annal. Ozziac.) Nach Mezger starb er 1458. Das Necrologium von Ebern-dorf erwähnt seiner ebenfalls am 10. Mai; die von St. Paul und St. Lambrecht haben auch diesen Tag, aber mit der Bezeichnung ‚professus Ossiac.'.

[4] Abt Caspar Rainer von Ossiach, 15. September 1595 — 2. November 1616, an welchem Tage er resignirte. (Wallner, l. c., 90; Annales Ozziac.; Consistor.-Registratur Gurk.) Er war zur Zeit der Wahl Prior. Die Resignation erfolgte nach urkundlichen Daten im Consistor.-Arch. Gurk und dem des Stiftes St. Paul im November 1616. Er starb am 30. April 1621. Am 28. April 1621 erliess das erzbischöfliche Consistorium an Caspar Rainer, Senior, ein Schreiben in Bezug auf die Confirmation des Abtes Johann Geisser. Am 3. Mai 1621 antwortet der Propst von Völkermarkt, Johann Franz Gentilottus, dem Abte Johann Geiser von Ossiach auf die an ihn gelangte Nachricht, dass Caspar Rainer, der alte Herr Prälat, gestorben sei; daher der 30. April 1621 als Todeszeit richtig ist.

[5] Abt Johann Sachs von St. Lambrecht, 1478—1518 (Brunner, l. c., 201). Das Necrologium von St. Lambrecht stimmt überein; das Necro-

Digitized by Google

IV. Id. (12. Mai).

Mainhardus comes.[1]

III. Id. (13. Mai).

Daniel Krachenwerger, abb. huius loci 1496.[2]

XVII. Kal. Junii (16. Mai).

Peregrinus patriarcha.[3]

XIV. Kal. (19. Mai).

Hainricus, abb. istius loci.[4]

XI. Kal. (22. Mai).

Udalschalcus episc.[5] — Hainricus abb.[6]

X. Kal. (23. Mai).

Perchtoldus patriarcha.[7]

---

logium von Seckau hat den 12. Mai mit folgender Collectiv-Eintragung: ‚Ven. pater dñs Johannes, abb. in s. Lamperto, Christophorus Khastner, Johannes Perner, Paulus Wochner, Johannes Lienfelder, Marquardus Mötniczer, Bernhardus Hürbling, Johannes Marter, Pangracius Pirgkel, Maurus Khogler, Wolfgangus Schmidleytter, Thomas Hornberger, Bernhardus Strennel, Michael Flantzscher, Christannus Stier, Andreas Vieregk, Johannes Adam, Petrus Erman, Sebastianus Hainfelder, mon. et pbri anno 1521.'

[1] Siehe 20. April.

[2] Abt Daniel Krachenberger von Ossiach, 31. December 1484—1496. (Wallner, l. c., 85; Annales Ozziac., Arch. des Kärtn. Gesch.-Vereines.)

[3] Patriarch Peregrin II. von Aquileia, 1195 — † 15. Mai 1204. Rubeis, l. c., 639; Czörnig, l. c., 276; Neugart, Hist. monast. s. Pauli, I, 74.) Das Necrologium von St. Lambrecht hat ebenfalls den 16, das von Eberndorf den 7. Mai.

[4] Abt Heinrich von Ossiach, 1315—1319. (Wallner, l. c., 78; Annales Ozziac.) Er erscheint am 7. Jänner 1316 schon als Abt. (Eichhorn, l. c., ex orig. Ossiac.) Das Necrologium von St. Lambrecht erwähnt seiner am 26. Mai.

[5] Bischof Udalschalk von Gurk, 1217 — resignirt vor December 1220. (Schroll, Series episc. Gurc., l. c., 15 und Anhang 1.) Er starb am 25. Mai 1231. Die Necrologien von St. Lambrecht, St. Peter, Domstift Salzburg haben den 22. Mai, das von Nonnberg den 23. Mai, ein Fragment eines Catal. episc. Gurc. (Msc.-Perg. Nr. 205 im Arch. des Kärtn. Gesch.-Vereines) den 25. Mai (in die s. Urbani) 1231.

[6] Abt Heinrich I. von Arnoldstein, 1383 — † 22. Mai 1386. (Marian, l. c., 370.)

[7] Patriarch Berthold von Aquileia, 1218—1251. (Rubeis, l. c., 677; Czörnig, l. c., 289.) Das Necrologium von Aquileia stimmt überein.

Ulricus abb.[1] — Sebastianus Paltram, prepositus et archidiaconus in Garsch.[2]

VIII. **Kal.** (25. Mai).

Ulricus abb.[3]

VII. **Kal.** (26. Mai).

Fridericus abb. istius loci.[4]

VI. **Kal.** (27. Mai).

Wolfgangus Nagell, abb. Burensis, 1551.[5]

V. **Kal.** (28. Mai).

Azzo abb.

IV. **Kal.** (29. Mai).

Willenburgis abbatissa.

Junius.

Kalend. (1. Juni).

Poppo comes.[6]

---

[1] Abt Ulrich von St. Lambrecht, 1123? — 23. Mai 1148. (Pangerl in Beiträge zur Kunde steiermärk. Gesch.-Quellen, II, 136.) Die Necrologien von St. Peter, St. Lambrecht, Reun und Admont haben denselben Tag. Im Verbrüderungsbuche von Seckau (cod. 511 l. c.) wird er ebenfalls unter den im Mai Verstorbenen angeführt.

[2] Propst Sebastian Paltram von Gars, 1516 — resignirt 1533. (Monum. boic. I, 10.)

[3] Abt Ulrich von Mallersdorf, 1248—1258. (Hundius, Metrop. Salisb. II, 321.) Das Necrologium von Oberaltaich (Dr. Wiedemann im 26. Bande des Arch. für Kunde österr. Gesch.-Quellen) hat zu diesem Tage ‚Ulricus abbas de Malsarstorf.'

[4] Wahrscheinlich Abt Friedrich II. von Ossiach, welcher 1277 urkundlich erscheint (Mittheil. des Steiermärk. Gesch.-Vereines, V, 216; Dr. Tangl, Die Grafen von Ortenburg, II, 40, l. c.) Im Verzeichnisse der Aebte bei Wallner ist er nicht enthalten.

[5] Abt Wolfgang Nagel von Michael-Beuern, 1518—1531; er resignirte in letzterem Jahre und starb am 26. Mai 1551. (Filz, Geschichte von Michael-Beuern, 405.) Das Necrologium von St. Paul erwähnt seiner am 6. Juni.

[6] Auch das Necrologium von St. Lambrecht hat zu diesem Tage einen ‚Poppo comes'. Wahrscheinlich ist es Graf Poppo von Heunburg, welcher 1123—1135 urkundlich vorkommt. (Dr. Tangl, Die Grafen von Heunburg im 19. Bande des Arch. für Kunde österr. Gesch.-Quellen.)

Digitized by Google

II. Non. (4. Juni).

Perchtoldus abb. huius loci.[1] — Otto abbas.[2]

Non. (5. Juni).

Marquardus abb.[3]

VIII. Id. (6. Juni).

Chunradus abb.[4]

IV. Id. (10. Juni).

Fridericus imperator.[5] — Gotschalcus abb.

III. Id. (11. Juni).

Erhardus abb.[6] — Christophorus abb. Milstat.[7]

II. Id. (12. Juni).

Rudgerus abb. huius loci.[8]

Id. (13. Juni).

Johannes, prepositus in Voraw.[9]

[1] Abt Berthold III. von Ossiach, 1251 — † 4. Juni 1263. (Wallner, l. c., 69; Annales Ozziac.) Nach Wallner soll sein Vorgänger Abt Hermann I. 1251 abgesetzt worden sein, was aber unrichtig ist, indem Abt Berthold schon am 6. November 1249 als Abt dem Grafen Hermann von Ortenburg ein Lehen verlieh. (Arch. für vaterl. Gesch. Kärntens, IX, 90; Tangl, Die Grafen von Ortenburg, l. c.)

[2] Abt Otto II. von St. Peter, 1375—1414. (Noviss. chron. s. Petri, 337.) Die Series abbatum s. Petri hat den 5. Juni als Todestag.

[3] Vielleicht Abt Marquard von Gleink, 1155 — um 1190. (Pritz, l. c., 161.) Das Necrologium von Admont hat zum 13. Juni einen Abt Marquard.

[4] Abt Conrad von Kremsmünster, 1360—1363. (Pachmayr, Series abb. Cremifan., II, 191.)

[5] Kaiser Friedrich I. starb 1190. Die Necrologien von Admont, St. Lambrecht, Nonnberg, St. Peter, Klein-Mariazell, Klosterneuburg, Seckau (cod. 390, l. c.) haben denselben Tag, das von Melk den 9. Juni.

[6] Abt Erhard von Garsten, 1352—1365. (Pritz, Gesch. von Garsten und Gleink, 31; Friess, Gesch. von Garsten in Studien etc., II. Jahrg., als Abt Eberhard.) Das Necrologium von St. Lambrecht erwähnt seiner an demselben Tage.

[7] Abt Christof I. Ulrici von Milstat, 1418—1445. (Marian, l. c., V; Arch. des Kärnt. Gesch.-Vereines.)

[8] Abt Rudger von Ossiach, 1270—1272. (Wallner, l. c., 71; Annales Ozziac.) Das Necrologium von St. Lambrecht hat denselben Tag.

[9] Propst Johann III. von Voran, 1518. Er starb zwei Monate nach seiner Wahl (Schmutz, Hist.-topogr. Lexikon von Steiermark, IV, 277; Brunner, Chorherrenbuch, 659.) Die Necrologien von Admont und Reun erwähnen seiner am 14. Juni.

Digitized by Google

XVIII. Kal. Julii (14. Juni).

Jacobus abb.[1] — Katharina Steinerin[2], Veronica Karlspergerin[3], Dorothea Ernbergerin in monasterio virginum professarum.[4]

XVII. Kal. (15. Juni).

Depositio Gebhardi archiepisc. eccl. Admont.[5] — Guntherus episc.[6] — Fridericus dux.[7]

XVI. Kal. (16. Juni).

Erasmus abb.

XV. Kal. (17. Juni).

Maurus abb. Burensis.[8] — Diemud, mon. nostre congr.

X. Kal. (22. Juni).

Eberhardus, archiepisc.[9] — Weriandus abb.[10]

---

[1] Abt Jacob Hohenfelder von Mondsee, 1406—1415. (Schmid, Beiträge zur Gesch. von Mondsee in Studien etc., III. Jahrg., 4. Heft, 290.) Die Necrologien von Admont, Nonnberg, Kremsmünster haben denselben Tag.

[2] Aus dem Ministerialengeschlechte der Grafen von Ortenburg, genannt von Stein oder de Petra. Schloss Stein lag zwischen Oberdrauburg und Greifenburg.

[3] Aus dem edlen kärntnerischen Geschlechte der Herren von Karlsberg. (Weiss, Kärntens Adel, 83.) Schloss Karlsberg lag in der Gemeinde Hörzendorf, Bezirk St. Veit.

[4] Zu Ossiach bestand auch ein Frauenkloster, welches 1484 endete. Wallner sagt: ‚Sub eius (nempe abbatis Leonardi) gubernatione periit totum coenobium miserrimo et calamitosissimo incendio ipsa die s. Leonardi anno 1484. Post hanc incinerationem desiit conventus sororum.'

[5] Erzbischof Gebhard von Salzburg, 1060—1088, Stifter von Admont und daselbst begraben. (Wichner, Gesch. von Admont, I.) Die Necrologien von Admont, St. Peter, St. Lambrecht, Melk und Nonnberg stimmen überein.

[6] Günther von Krapfeld, der erste Bischof von Gurk, 1072—1090. (Schroll, Series episc. Gurc., l. c.) Die Necrologien von Admont, St. Peter, Domstift Salzburg haben denselben Tag.

[7] Herzog Friedrich II. von Oesterreich, 1230—1246. (Meiller, Babenb. Reg.) Die Necrologien von Admont, St. Peter, Klein-Mariazell, Klosterneuburg, Lilienfeld, Nonnberg, Seckau stimmen überein.

[8] Abt Maurus von Michael-Beuern, 1531—1533 Administrator, dann 1533—1541 Abt. Er starb am 18. Juni. (Filz, l. c., 416.)

[9] Erzbischof Eberhard I. von Salzburg, 1147—1164. (Meiller, Salzburg. Reg.) Seiner gedenken die meisten österreichischen Todtenbücher.

[10] Abt Weriand von St. Paul, 1311—1314. (Neugart, l. c., II; Schroll, l. c.) Die Necrologien St. Paul und St. Lambrecht haben den 24. Juni.

Digitized by Google

IX. Kal. (23. Juni).

Ortolfus abb.[1]

VII. Kal. (25. Juni).

Godefridus abb.[2] — Georgius abb. in Arnoldstain.[3]

III. Kal. (29. Juni).

Hemma cometissa, fundatrix eccl. Gurckensis.[4] — Petrus abb. in Arnoldstain 1578.[5]

Julius.

V. Id. Julii (11. Juli).

Bernhardus archidiaconus.[6] — Martinus abb.[7]

III. Id. (13. Juli).

Petrus abb.[8] — Wolfgangus abb. Salzburg.

II. Id. (14. Juli).

Deuzo, abb. huius loci.[9]

---

[1] Abt Ortolf von St. Lambrecht, 1330—1341. (Brunner, l. c., 200.) Die Necrologien von Admont und St. Lambrecht stimmen überein.

[2] Abt Gottfried I. von Admont, 1138—1165. (Wichner, l. c., I.) Viele Necrologien erwähnen seiner an diesem Tage.

[3] Abt Georg Matschberger von Arnoldstein, 1506—1507. (Marian, l. c., V, 374.) Nach urkundlichen Notizen im Arch. des Kärtn. Gesch.-Vereines hiess er ‚Magensberger'.

[4] Gräfin Hemma von Friesach und Zeltschach, Stifterin von Gurk, starb am 29. Juni 1045. (Ankershofen, Gesch. von Kärnten, II, 374.) Das Necrologium von St. Peter hat den 28., das des Domstiftes Salzburg im I. den 29., im II. den 28; die von Admont, Seckau und Gurk (Cod. 1119, alt 39/1 in der Grazer Universitäts-Bibliothek und Msc. 7243 in der Wiener k. k. Hofbibliothek) den 29. Juni.

[5] Abt Peter Römer von Arnoldstein, 1552—1578. (Marian, l. c., V, 375.)

[6] Wahrscheinlich der bei Rubeis (l. c., 552. 648) 1201 und 1213 vorkommende ‚Bernardus archidiac. Villacensis'.

[7] Abt Martin von Kremsmünster, 1376—1399. (Pachmayr, l. c., II, 200.) Die Necrologien von St. Lambrecht und St. Pölten haben denselben Tag.

[8] Abt Peter von St. Lambrecht, 1358—1376. (Brunner, l. c., 200.) Die Necrologien von St. Lambrecht und Seckau erwähnen seiner an demselben Tage.

[9] Abt Deuzo von Ossiach, um 1072—1125. (Wallner, l. c., 61; Annales Ozziac.) Diese Regierungszeit ist unrichtig. Für das Jahr 1072 berufen sich beide Quellen auf den Patriarchen Ulrich I. von Aquileia; allein dieser regierte 1085—1121. (Rubeis, l. c., 541; Czörnig, l. c., 267.) Die

Digitized by Google

Chunradus abb.[1]

XVII. Kal. Augusti (16. Juli).

Elisabeth monialis nostre congr. 1658 ad s. Georgium.[2]

XVI. Kal. (17. Juli).

Hainricus abb.[3]

XIV. Kal. (19. Juli).

Werenherus abb.[4] — Wolfgangus abb. s. Petri Salzburg.[5]

XIII. Kal. (20. Juli).

Chunradus abb.

XI. Kal. (22. Juli).

Philippus, dux Karinthie.[6]

VIII. Kal. (25. Juli).

Johannes episc.[7]

Datirung der Notiz, Indiction und Regierungsjahr passen auf 1096; daher Abt Deuzo um 1096 regierte. Auch das Todesjahr ist unrichtig, da nach Wallner auf Deuzo Abt Friedrich Niger und dann Abt Hezelin folgen und letzterer Abt schon 1124 urkundlich vorkommt. (Ankershofen, Urk.-Reg., Nr. 176, 211; Muchar, Gesch. der Steiermark, IV, 352.)

[1] Abt Conrad von Admont, 1231—1242. (Wichner, l. c., II.) Seiner gedenken die Necrologien von Admont, St. Lambrecht und Salzburg.

[2] Im Benedictinerinnenstifte St. Georgen am Längsee.

[3] Das Necrologium von St. Lambrecht hat an diesem Tage sec. XIV. auch einen Abt Heinrich ohne Ortsangabe.

[4] Abt Wernher von St. Paul, 1138—1159. (Neugart, l. c., II, 8; Schroll, l. c.) Seiner gedenken die Necrologien von St. Paul, St. Peter, St. Lambrecht, Milstat, Klosterneuburg, Nonnberg, Domstift Salzburg an diesem Tage.

[5] Abt Wolfgang von St. Peter, 1502—1518. (Noviss. chron. s. Petri, 437.) Er erneuerte mit Ossiach die Conföderation.

[6] Philipp, Sohn des Herzogs Bernhard von Kärnten, 1247—1256 ohne kirchliche Weihen erwählter Erzbischof von Salzburg, 1269 zum Patriarchen von Aquileia erwählt, machte 1269 nach dem Tode seines Bruders, Herzog Ulrich III. von Kärnten, gegen König Ottokar von Böhmen Anspruch auf Kärnten, wurde im Februar 1275 von dem römischen Könige Rudolf I. mit Kärnten belehnt, ohne aber zum wirklichen Besitze zu gelangen, verzichtete zu Gunsten des Grafen Meinhard von Tirol auf das Herzogthum und starb 1279 zu Krems. (Schroll, Das Herzogthum Kärnten, 1269—1335 in Carinthia 1874; Tangl, Gesch. von Kärnten.)

[7] Johann I. von Enstal, Bischof von Gurk, 1279—1281. Er starb zu Tuscien am 22. Juli nach einem Fragmente eines Katalogs von Gurk

Digitized by Google

VII. Kal. (26. Juli).
Alkerus abb.[1]

VI. Kal. (27. Juli).
Hellich abbatissa.[2]

IV. Kal. (29. Juli).
Lupoldus dux.[3]

III. Kal. (30. Juli).
Otto episc.[4] — Nicolaus abb.

II. Kal. (31. Juli).
Augustinus abb.

Augustus.

Kalend. (1. August).
Ernestus abb.[5]

III. Non. (3. August).
Werenherus abb.[6]

---

als Gesandter des Königs Rudolf. (Schroll, Series episc. Gurc., l. c.) Die Necrologien von Admont, St. Peter, Domstift Salzburg haben ebenfalls den 25. Juli.

[1] Abt Alker von Milstat, circa 1201 — nach 1218. (Urk. im Arch. des Kärntn. Gesch.-Vereines.) Die Necrologien von Milstat und St. Lambrecht erwähnen seiner an demselben Tage.

[2] Aebtissin Helwig von St. Georgen am Längsee. Sie kommt 1321 urkundlich vor. (Vidimirtes Copialbuch im Arch. des Kärtn. Gesch.-Vereines.)

[3] Herzog Leopold VI. von Oesterreich, 1195 — 1230. (Meiller, Babenb. Reg.) Seiner gedenken viele Todtenbücher am 28. Juli; andere, wie die von Admont bei Pez und Seckau (cod. 390, l. c.) den 29, Melk und Schottenstift am 27. Juli.

[4] Bischof Otto (electus) von Gurk, 1214. (Schroll, Series episc. Gurc., l. c.) Die Necrologien von St. Peter, Klosterneuburg, Domstift Salzburg haben denselben Tag, das von St. Lambrecht den 29., das von Gurk (Msc. 7243, l. c.) den 19. Juli.

[5] Abt Ernest Ottsdorfer von Kremsmünster, 1349—1360. (Pachmayr, l. c.) Das Necrologium von Kremsmünster erwähnt seiner am 31. Juli.

[6] Abt Wernher von St. Lambrecht, 1163 — circa 1180. (Pangerl, in Beiträge zur Kunde steierm. Gesch.-Quellen, II. 124; Brunner, l. c., 198.) Die Necrologien von Admont, St. Peter, St. Lambrecht, Klein-Mariazell haben denselben Tag; die von Nonnberg und Domstift Salzburg den 2. August.

Digitized by Google

II. Non. (4. August).
Fridericus, dux de Techk, a. 1406.[1]

Non. (5. August).
Andreas, abb. huius loci a. 1437.[2]

VI. Id. (8. August).
Peregrinus patriarcha.[3] — Gotschalcus abb.[4]

V. Id. (9. August).
Wolframus[5], Geroldus, Ulricus[6] abbates.

IV. Id. (10. August).
Geroldus abb.[7]

XIX. Kal. Septembris (14. August).
Ulricus abb.[8]

XVI. Kal. (17. August).
Hermannus abb.[9] — Hainricus, comes de Ortenburg.[10]

---

[1] Herzog Friedrichs von Teck Tochter Margaretha war die Gemahlin des Grafen Friedrich III. von Ortenburg. (Huschberg, l. c.) Dieser Umstand erklärt sein Erscheinen in diesem Todtenbuche.

[2] Abt Andreas I. von Ossiach, 1429—1437. (Wallner, l. c., 83; Annales Ozziac.)

[3] Patriarch Peregrin I. von Aquileia, 1131—1161, ein Sohn des Herzogs Ulrich I. von Kärnten aus dem Hause Sponheim. (Rubeis, l. c., 564; Neugart, Hist. monast. s. Pauli, I, 74; Czörnig, l. c., 271.) Die Necrologien von Aquileia, Eberndorf, Milstat haben denselben Tag.

[4] Abt Gottschalk von St. Lambrecht, 1258—1279. (Brunner, l. c., 198.) Er resignirte am 31. Juli 1279 und starb am 8. August 1280. Die Necrologien von Admont und St. Lambrecht erwähnen seiner an demselben Tage.

[5] Abt Wolfram von St. Lambrecht, 1148—1150. (Pangerl, l. c.; Brunner, l. c., 197.) Das Necrologium von St. Lambrecht stimmt überein.

[6] Abt Ulrich I. von St. Paul, 1192—1222. (Neugart, l. c., II, 19; Schroll, l. c.) Das Necrologium von St. Paul erwähnt seiner am 11. August.

[7] Nach dem Necrologium von St. Lambrecht war Gerold Abt von Rosazzo in Friaul, sec. XIII.

[8] Abt Ulrich IV. Ecklinger von St. Paul, 1414—1432. (Neugart, l. c., II, 83; Schroll, l. c.) Das Necrologium von St. Paul gedenkt seiner am 11. August.

[9] Hermann II. von Schwamberg, Abt von St. Paul, 1391—1399. Er wurde im Auftrage des Erzbischofs Gregor von Salzburg abgesetzt und starb am 17. August 1401 zu St. Lorenzen in der Wüste in Steiermark, einer Besitzung des Stiftes St. Paul. (Neugart, l. c., II, 79; Schroll, l. c.) Die Necrologien von Eberndorf und Seckau (cod. 390, l. c.) haben denselben Tag.

[10] Graf Heinrich III. von Ortenburg starb nach 1270. (Tangl, l. c., II, 28.)

Digitized by Google

XV. Kal. (18. August).

Otto comes et prepositus.[1]

XIV. Kal. (19. August).

Fridericus imperator a. 1493.[2]

XI. Kal. (22. August).

Nicolaus abb. — Otto miles, fundator capelle adherentis monasterio. — Albertus prepositus monast. in Gries.[3]

VII. Kal. (26. August).

Ottakerus, rex Bohemie, occisus a Rudolfo, rege romano 1278.[4]

V. Kal. (28. August).

Ottakerus abb.

IV. Kal. (29. August).

Hiltwardus, abb. huius loci.[5]

III. Kal. (30. August).

Generosus Mauricius Dietrichstainer, officialis huius loci, die lune etc septimo etc (sic!).[6]

---

[1] Graf Otto IV. von Ortenburg erscheint schon 1248 als Domherr von Bamberg, 1256 als Propst von St. Jacob in Bamberg. (Dr. Tangl, l. c., II, 5; Ankershofen, Urk.-Reg., Nr. 1239.)

[2] Kaiser Friedrich III., 1440—1493. Das Necrologium von Klein-Mariazell und das Chronicon von Stams in Tirol (Pez, Script. rer. austr., II, 457) haben ebenfalls den 19., das Necrologium von Nonnberg den 20., die des Schottenstiftes und von Lilienfeld den 18. August.

[3] Propst des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstiftes Gries bei Bozen.

[4] Die Necrologien von Lilienfeld (Zeissberg, in Fontes rer. austr., II. Abth., 41. Bd.), Seckau (Diplomat. sac. Styr., II, und cod. 390, l. c.), Klein-Mariazell, Klosterneuburg, Minoriten in Wien (Pez, l. c., II, 471) haben denselben Tag, das von Admont bei Pez den 22. August.

[5] Abt Hiltward von Ossiach, bis 1187. (Wallner, l. c., 66; Arch. für vaterländ. Gesch. Kärntens, X, 265.) Er soll 23 Jahre regiert haben, was unmöglich ist, da vor 1169 — nach 1177 Abt Berthold I., dann Abt Udelhard und endlich Abt Hiltward regierten. Nach Mezger (Hist. Salisb., pag. 1171) starb Abt Udelhard 1187 und sein Nachfolger Abt Hiltward 1210. Er kannte daher die Aebte Berthold II., 1187 — nach 1192, Ebbo oder Albero I., vor 1197—1206, Gottfried 1206—1207 nicht, sondern erst Abt Conrad I., 1207 — nach 1220, welchen er 1231 sterben lässt.

[6] Moriz von Dietrichstein erscheint urkundlich 1497 als Richter zu Ossiach (Arch. des Kärntn. Gesch.-Vereines) und starb 1507.

Digitized by Google

XII. Kal. (20. September).

Sophia regina et monialis.[1]

X. Kal. (22. September).

Ludwicus abb. — Leopoldus archidux Austrie, comes Tirolis.

IX. Kal. (23. September).

Rudolfus abb.[2]

VIII. Kal. (24. September).

Romanus prepositus.[3] — Thechla inclusa in monte ad s. Thomam 1305.

VI. Kal. (26. September).

Ulricus, abb. istius loci 1407.[4]

IV. Kal. (28. September).

Popo patriarcha, fundator huius ecclesie.[5] — Chunradus abb.[6] — Gerdrudis regina.[7]

III. Kal. (29. September).

Chunradus archiepisc.[8]

---

[1] Sophia, Tochter des Königs Bela II. von Ungarn, nahm 1150 zu Admont den Schleier. Siehe über sie Wichner, Gesch. von Admont, I; A. von Jaksch, Zur Lebensgeschichte Sophias etc., in den Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung, Ergänzungsband II, Heft II. Nach dem Necrologium von Admont starb sie am 15. September.

[2] Nach dem Necrologium von Admont Rudolf, Abt von Rosazzo in Friaul, sec. XII, † 22. September.

[3] Propst Roman von Eberndorf erscheint urkundlich um 1154. (Schroll, Urk.-Reg. von Eberndorf, Nr. 2, pag. 20.) Das Necrologium von Eberndorf hat denselben Tag. Im Verbrüderungsbuche von Seckau (cod. 511, l. c.) erscheint er ebenfalls unter den im September Verstorbenen.

[4] Abt Ulrich I. von Ossiach, 1391—1407. Siehe 12. April.

[5] Patriarch Poppo von Aquileia, 1021—1042. (Rubeis, l. c., 498.) Czörnig (l. c., 248) hat als Regierungszeit 1019—1045. Das Necrologium von Aquileia stimmt überein.

[6] Abt Conrad von Milstat, circa 1315—1318. Das Necrologium von Milstat hat denselben Tag.

[7] Nach dem Necrologium von Admont Gertrud, Königin von Ungarn, Gemahlin des Königs Andreas II. Sie wurde am 28. September 1213 ermordet. Die Necrologien von Klosterneuburg und Bamberg (Jaffe, Biblioth. rer. germ., V) haben denselben Tag.

[8] Erzbischof Conrad II. von Salzburg, 1164—1168. (Meiller, Salzb. Reg.) Seiner gedenken am 28. September die meisten österr. Todtenbücher.

Digitized by Google

Dyttricus, Nicolaus abbates.[1]

II. Kal. (30. September).

Gebwolfus abb. — Leonardus Zorn, abb. huius loci 1485.[2]

Octobris.

Kalend. Octobris (1. October).

Berenhardus abb.[3]

VI. Non. (2. October).

Chunradus abb. — Leo Dietrichstainer, armiger.

V. Non. (3. October).

Chuno prepositus.[4] — Philippus, rex Castelle, Maximiliani regis filius.[5]

IV. Non. (4. October).

Hermannus dux.[6]

II. Non. (6. October).

Wernherus epist.[7] — Otto miles de Himelperg 1345.[8] Johannes comes a Pappenheim in prelio apud Luzam[9], ubi et Bernardus abbas Fuldensis, singularis zelator et promotor nostri ordinis et reformator eximius sui ducalis monasterii.

---

[1] Abt Nicolaus von Oberburg in Untersteiermark, 1365 — nach 1405. Orožen, l. c., II, 138.) Das Necrologium von St. Lambrecht gedenkt seiner an demselben Tage.

[2] Abt Leonard Zorn von Ossiach, 1473—1485. (Wallner, l. c., 85.) Er resignirte am 30. November 1484 und starb 1485. (Annales Ozziac.) Die Resignation ist richtig, da Erzbischof Johann von Gran, Administrator von Salzburg, dieselbe am 18. December 1484 genehmigte. (Arch. des Kärtn. Gesch.-Vereines.)

[3] Abt Bernhard von Lambach, 1148—1167. Die Necrologien von Admont, St. Peter und St. Lambrecht haben denselben Tag.

[4] Propst Chuno von Salzburg, 1234—1242. Das Necrologium von St. Peter stimmt überein, das von Nonnberg hat den 4. October.

[5] König Philipp von Castilien, Sohn des Kaisers Maximilian I., starb 1506.

[6] Herzog Hermann von Kärnten, 1161—1181. (Neugart, l. c., I; Schroll, l. c.) Das Necrologium von St. Peter hat denselben Tag, das von Seckau (cod. 390, l. c.) den 5. October.

[7] Wahrscheinlich ein Schreibfehler für ‚Wichardus'. Erzbischof Wichard von Salzburg, 1312—1315. Das Necrologium des Domstiftes Salzburg hat ebenfalls den 6., das von Nonnberg den 7. October.

[8] Aus der edlen kärtnerischen Familie der Herren von Himmelberg.

[9] Die Schlacht bei Lützen, in welcher Graf Pappenheim fiel, fand am 16. November 1632 statt.

Digitized by Google

Non. (7. October).
Georgius, abb. s. Lamperti.[1]

VII. Id. (9. October).
Gottfridus patriarcha.[2] — Chunradus abb.

IV. Id. (12. October).
Hainricus dux.[3]

III. Id. (13. October).
Schwigkerus, abb. huius loci.[4] — Albero, abb. istius loci.[5]

II. Id. (14. October).
Chunradus episc.[6] — Hainricus abb.[7]

Id. (15. October).
Johannes abb.[8]

---

[1] Abt Georg von St. Lambrecht in Seon, 1529—1533, septima die Octobris. (Hundius, l. c., III, 242.)

[2] Patriarch Gottfried von Aquileia, 1182—1194. (Rubeis, l. c., 627; Czörnig, l. c., 276.) Das Necrologium von Admont hat denselben Tag.

[3] Herzog Heinrich V. von Kärnten, 1144—1161. (Schroll, Die Sponheimer, l. c.; Neugart, l. c., I, 65.) Die Necrologien von Admont, St. Peter, St. Lambrecht, Milstat, Seckau, Domstift Salzburg erwähnen seiner an demselben Tage.

[4] Abt Swiker von Ossiach, 1272—1274. Wallner (l. c., 71) lässt ihn erst 1278 sterben; allein sein Nachfolger Abt Hermann erscheint schon 1275 urkundlich. (Eichhorn, l. c., ex orig. Feldkirchen.)

[5] Abt Albero I. von Ossiach, vor 1197—1206. Wallner kennt diesen Abt nicht. Pez (l. c., II, Chronicon Admont., 195) hat ad a. 1206: ‚Albero abb. Ozziac. obiit; pro quo dominus Gotfridus ex Admunt. monasterio eligitur.' Bei Pertz (Monum. Germ. Script., XI, 49, gesta archiepisc. Salzb.) heisst es ad a. 1206: ‚Item dominus Gotfridus, frater noster (Admunt.) Alberone Ozziacensi abbate defuncto pro eo inibi substituitur, Item anno incarn. domini 1207 dñs Wolframus, Admunt. abbas paralisi dissolutus cure pastorali cessit et ei dñs Gotfridus, abbas Ozziacensis, subrogatur.' Das Necrologium von St. Lambrecht hat für Abt Albero den 12. October als Todestag.

[6] Conrad von Roteneck, Bischof von Brixen, 1200—†14. September 1217. (Mooger, l. c.) Die Necrologien von St. Lambrecht, St. Peter, Domstift Salzburg haben ebenfalls den 14. October. Er war vorher Propst von Neustift bei Brixen bis 1197, wurde in diesem Jahre zum Propste von Gurk postulirt und bestieg 1200 den bischöflichen Stuhl von Brixen.

[7] Abt Heinrich I. von St. Paul, 1323—1356. Das Necrologium von St. Paul erwähnt seiner am 13. October.

[8] Abt Johann IV. Hofmann von Admont, 1581 — † 14. October 1614. (Wichner, l. c., IV, 215.)

Digitized by Google

XII. Kal. Novembris (21. October).

Udalricus prepositus monast. Brixinensis.[1]

XI. Kal. (22. October).

Wolfgangus, abb. in Gleunk.[2]

X. Kal. (23. October).

Ozzius comes, fundator huius eccl. Ossiac.[3] — Wilhelmus, abb. in Ensdorf.[4]

VIII. Kal. (25. October)..

Erhardus abbas.

VII. Kal. (26. October).

Fridericus abb.[5]

VI. Kal. (27. October).

Maurus Rasdorffer, abbas Aspach. 1657.[6]

IV. Kal. (29. October).

Willielmus abb.[7]

Novembris.

Kalend. (1. November).

Wolfgangus Dingel, prepositus ad s. Andream ad Trayssam.[8] — Hainricus, abb. in Seittensteten.[9]

---

[1] Wahrscheinlich Propst Ulrich I. von Neustift bei Brixen, 1210—1220. Er war Chorherr von Gurk und wurde nach Neustift als Propst postulirt. (Brunner, Chorherrenbuch, 417.)

[2] Abt Wolfgang I. von Gleink, 1436 — † 20. November 1466. (Pritz, Gesch. von Garsten und Gleink, 180.)

[3] Graf Ozzius, der Stifter von Ossiach, lebte um 1000. (Ankershofen, Gesch. von Kärnten, II, 884.)

[4] Abt Wilhelm Rorstetter von Ensdorf, 1397—1413 deponitur. (Monum. boic., XXIV.)

[5] Abt Friedrich von Garsten, 1261—1281. (Friess, Gesch. von Garsten, l. c.; Pritz, l. c., 28.) Die Necrologien von Admont, Tegernsee (Oefele, Rer. boic. script. I), Traunkirchen (Msc. in der k. k. Hofbibliothek zu Wien), Kremsmünster (Msc. in der Bibliothek zu Kremsmünster) gedenken seiner am 28. October.

[6] Abt Maurus Rasdorfer von Aspach, 1637—1657. (Monum. boic. V.)

[7] Wilhelm von Reissberg, Abt von Admont, 1384—1391. (Wichner, l. c., III, 89.) Das Necrologium von Admont erwähnt seiner am 31. October.

[8] Das Necrologium von Seckau (cod. 390, l. c.) hat den 4. October.

[9] Abt Heinrich Snes von Seitenstetten, 1521—1532. (Brunner, l. c., 439; Marian, l. c., VIII, 265.) Das Necrologium des Schottenstiftes hat denselben Tag.

Digitized by Google

IV. Non. Pirminius episc. et confessor. (2. November).

Non. (5. November).

Ludwicus, abb. in Ensdorf.[1] — Wilhelmus Schweizer, abb. huius loci meritissimus et pater perenni memoria celebrandus etc. professus Wibligensis postulatus; obiit 1628.[2]

VIII. Id. (6. November).

Emmeranus abb. Burensis 1566.[3] — Balthasar, prepositus Griffensis, 1651.[4]

VII. Id. (7. November).

Urbanus episc. Gurc. a. 1573.[5]

III. Id. (11. November).

Antonius, abb. Scotorum Vienne.[6]

II. Id. (12. November).

Paulus, abb. in Ensdorf.[7] — Item Hainricus abb.

XVIII. Kal. Decembris (14. November).

Dedicatio huius ecclesie.

[1] Abt Ludwig von Ensdorf, 1425—1441, resignirt. (Monum. boic., XXIV.)

[2] Abt Wilhelm Schweizer von Ossiach, Profess von Wiblingen, dann Prior von St. Lambrecht und zur Zeit der Postulation zum Abte von Ossiach, am 26. April 1622, Prior zu St. Paul. Er starb am 5. November 1628. (Wallner, l. c., 92; Annales Ozziac., Consist.-Registratur Gurk.) Das Necrologium von Nonnberg hat den 6. November.

[3] Abt Emmeran Mayrhofer von Michael-Beuern, Administrator 1541—1548, Abt 1548 — 6. November 1566. (Filz, l. c., 428.) Das Necrologium von St. Paul hat den 13. November.

[4] Balthasar Regulus (Königl), Propst des Prämonstratenserstiftes Grifen in Unterkärnten 1633—1651. (Schroll, Gesch. von Grifen im 16. Jahrg. des Arch. für vaterländ. Geschichte Kärntens.) Er starb am 3. November zwischen 2 und 3 Uhr Morgens im 51. Lebensjahre. Das Necrologium von St. Paul erwähnt seiner am 2. November.

[5] Urban Sagstetter, genannt der Oesterreicher, Fürstbischof von Gurk, 1556—1573. (Schroll, Series episc. Gurc., l. c.) Das Necrologium von St. Lambrecht, Marian (l. c., V, 537), Hohenauer (Kirchengeschichte von Kärnten, 91) setzen seinen Tod auf den 13. October. Er starb in der ehemaligen bischöflichen Residenz zu Strassburg und wurde im Chore der Collegiatkirche daselbst begraben.

[6] Anton Spindler von Hofegg, Prior von Melk, seit 1615 Abt zu Garsten, 1642—1648 Abt zu den Schotten in Wien (Pritz, l. c., 61; Friess, l. c., III. Jahrg., II. Bd., 6; Brunner, l. c., 403.) Die Necrologien von St. Lambrecht und Nonnberg gedenken seiner an demselben Tage.

[7] Abt Paulus Kelner von Ensdorf, 1441—1445. (Monum. boic., XXIV.)

Digitized by Google

XVII. Kal. (15. November).

Jacobus abbas.

XV. Kal. (17. November).

Erasmus Tötrer, abbas huius loci 17. Novembris 1510. Rexit annos 15.[1]

XIII. Kal. (19. November).

Hainricus abbas.

XII. Kal. (20. November).

Otto prepositus.

XI. Kal. (21. November).

Burchardus abbas. — Philippus, abb. Benedictopuranus, 1662.[2]

X. Kal. (22. November).

Hainricus abbas.[3] — Wolfgangus abb. huius loci 1523.[4] Augustinus, abb. Scotorum Vienne 1629.[5]

IX. Kal. (23. November).

Johannes, abb. Scotorum Vienne, episc. Germanicensis, suffraganeus Viennensis, 1641.[6]

---

[1] Abt Erasmus Tötrer von Ossiach, 1496—1510. (Wallner, l. c., 85.) Er wurde am 20. Mai 1496 erwählt. (Orig.-Arch. des Kärtn. Gesch.-Vereines.)

[2] Abt Philipp von Benedict-Peuern, 1638—1661. (Monum. boic., VII.)

[3] Wahrscheinlich Abt Heinrich I. von Mallersdorf, welcher am 23. November 1194 starb. Das Necrologium von Oberaltaich (Dr. Wiedemann im 26. Bande des Arch. für Kunde österr. Gesch.-Quellen) hat zum 23. November: ‚Heinricus abbas Madelharestorph.'

[4] Abt Wolfgang Gaispacher von Ossiach, 1510—1523. (Wallner, l. c., 86; Annales Ozziac.) Er wurde am 17. November 1510 erwählt. (Orig.-Arch. des Kärtn. Gesch.-Vereines.) Nach den Necrologien von Eberndorf und St. Pölten starb er am 23. October. In dem Wahldecrete seines Nachfolgers, des am 25. November 1523 erwählten Abtes Jacob Rösler, heisst es ausdrücklich, dass Abt Wolfgang am 23. November gestorben sei. (Orig. im Arch. des Kärtn. Gesch.-Vereines.)

[5] Abt Augustin Pittrich zu den Schotten in Wien, 1608—1629 Weihbischof in Wien, 1626–1629. (Hauswirth, Gesch. der Schottenabtei, 76; Brunner, l. c., 402.) Das Necrologium von Nonnberg gedenkt seiner am 21. November.

[6] Johann X. Walterfinger, Abt zu den Schotten, 1629—1641, Weihbischof 1630—1641. (Hauswirth, l. c., 84; Brunner, l. c., 403: Personalstand der Wiener Diöcese.) Das Necrologium von Nonnberg erwähnt seiner am 22. November.

Digitized by Google

VI. Kal. (26. November).

Andreas prepositus. — Eua Maria Rotingerin, abbatissa in monte monialium Salzpurgi, 1641.[1]

V. Kal. (27. November).

Nicolaus, abb. in Pewrn.[2] — Paulus, abb. ad s. Paulum 1660.[3]

III. Kal. (29. November).

Alexius, abbas huius monast., professus Ochsenhusanus postulatus. Obiit 1620.[4]

Decembris.

Kalend. (1. December).

Tiboldus, abb. in Pewrn.[5] — Petrus Gröblacher, abbas huius loci 1588.[6]

---

[1] Eva Maria, Aebtissin von St. Erentrud in Salzburg. Das Necrologium von Nonnberg stimmt überein.

[2] Abt Nicolaus I. von Michael-Beuern, 1392 — 3. December 1406. (Filz, l. c., 352.)

[3] Abt Paul Memminger von St. Paul, 1638—1660. (Schroll, l. c.; Neugart, l. c., II.) Das Necrologium von St. Paul hat denselben Tag.

[4] Abt Alexius Gerer von Ossiach, 23. Februar 1617 — † 9. Mai 1621. (Wallner, l. c., 91; Annales Ozziac.) Er war Profess von Ochsenhausen, dann Prior zu St. Paul. Als solcher wurde er vom Erzbischofe von Salzburg am 2. Jänner 1617 zum Abte von Ossiach ernannt, da der Convent für dieses Mal ihm die Wahl übertrug, und am 23. Februar benedicirt. Die Todesangabe ist unrichtig, indem nach einem Originalschreiben Prior Jacob und der Convent am 2. December 1620 dem Erzbischofe Paris anzeigen, dass Abt Alexius am nächstvergangenen Montage den letzten November, Abends zwischen 7 und 8 Uhr, gestorben sei. Er wurde am 6. December begraben und am 17. Februar 1621 sein Nachfolger Johann Geisser postulirt. (Consistor.-Registratur Gurk, Arch. des Kärtn. Gesch.-Vereines.) Das Necrologium von Nonnperg hat den 30. November.

[5] Abt Tibold von Michael-Beuern, 1406 — † 15. Juni 1418. (Filz, l. c., 356.)

[6] Abt Petrus Gröblacher von Ossiach, 1556 — 1. December 1587. (Wallner, l. c., 89; Annales Ozziac.) Er resignirte am 10. December 1586 gezwungen auf die Prälatur und hatte seinen am 10. März 1587 zum Abte erwählten Bruder Zacharias Gröblacher zum Nachfolger. (Orig.-Pap. in der Consistor.-Registratur Gurk.) Abt Peter starb am 1. December 1588.

Digitized by Google

IV. Non. (2. December).

Georgius abbas. — Bartholomeus, abb. Oxenhusanus, Constancie in exilio 1632.

III. Non. (3. December).

Heinricus, abb. in Pewrn.[1]

VI. Id. (8. December).

Udalricus Pfintzing, quondam abbas ad s. Paulum.[2]

V. Id. (9. December).

Udalricus, abb. in Pewrn.[3]

II. Id. (12. December).

Pancratius, abb. in Metten, 1496.[4]

XVI. Kal. Januarii (17. December).

Petrus, prepositus Gryffensis 1632.[5]

XI. Kal. (22. December).

Daniel, abb. Arnoldstainensis.[6]

V. Kal. (28. December).

Johannes abb. huius loci, postulatus ex s. Lamberto, 1621.[7]

---

[1] Abt Heinrich IV. von Michael-Beuern, 1365 — † 28. August 1392. (Filz, l. c., 347.)

[2] Abt Ulrich IV. Pfinzing von St. Paul, 1516—1530. Er resignirte 1530, starb aber noch in demselben Jahre am 30. December zu Hainburg und wurde zu Völkermarkt begraben. (Neugart, l. c., II; Schroll, l. c.) Das Necrologium von St. Paul erwähnt seiner am 13 Juli.

[3] Abt Ulrich III. Slipfinger von Michael-Beuern, 1473 — † 14. December 1474. (Filz, l. c., 390.)

[4] Abt Pancraz von Metten, 1478 — † 1493 oder 1495. (Monum. boic., XI, 350.)

[5] Propst Petrus Bawarus von Grifen, 1617—1632. (Schroll, l. c., 100.)

[6] Abt Daniel Heuslein von Arnoldstein, Administrator 1629—1632. Abt 1632—1635. (Marian, l. c., V, 278.)

[7] Abt Johann Gaisser von Ossiach, 1621 — † 10. April 1622. (Wallner, l. c., 92; Annales Ozziac.) Abt Johann wurde am 17. Februar 1621 aus St. Lambrecht postulirt und starb am 30. December 1621; denn am 3. Jänner 1622 bestätigt der Propst und Archidiakon Johann Franz Gentilottus von Völkermarkt dem Prior von Ossiach, dass er die Anzeige von dem Tode ihres Abtes Johann erhalten habe. (Orig. im Arch. des Kärtn. Gesch.-Vereines.) Die Necrologien von St. Lambrecht und St. Paul haben den 30. December 1621, das von Nonnberg den 31. December als Todeszeit.

Digitized by Google

Index.

Abbatis: Alkerus, 26. VII; Arnestus, 9. V, 1. VIII; Augustinus, 31. VII; Azzo, 28. V; Bernardus, 2. II, 1. X; Bertholdus, 24. III; Bruno, 10. V; Burchardus, 21. XI; Christannus, 15. II, 19. IX; Chunradus, 6. VI, 14. 20. VII, 28. IX, 2. 9. X; Dietricus, 28. I, 29. IX; Eberhardus, 2. I; Engelbertus, 4. V; Engelschalcus, 6. IX; Erasmus, 16. VI; Erhardus, 11. VI, 25. X; Fridericus, 2. I, 9. IX, 26, X; Gebwolfus, 30. IX; Georgius, 2. XII; Geroldus, 9. 10. VIII; Godefridus, 25. VI; Gotschalcus, 10. VI, 8. VIII; Gregorius, 6. IX; Hainricus, 1. 26. II, 30. III, 17. 22. IV, 22. V, 17. VII, 14. X, 12. 19. 22. XI; Hartmannus, 6. V; Hartwicus, 17. IV; Hermannus, 3. II, 12. VIII; Hilprandus, 11. V; Jacobus, 14. VI, 15. IX; Johannes, 19. I, 14. II, 3. 9. IX, 15. X; Leutoldus, 2. IV, 3. IX; Ludwicus, 9. 22. IX; Lupoldus, 25. II; Marquardus, 5. VI, 4. IX; Martinus, 21. III, 11. VII; Michael, 27. I; Nicolaus, 30. VII, 22. VIII, 29. IX; Ortolfus, 23, VI; Oswaldus, 1521, 20. IV; Ottakerus, 28. VIII; Otto, 15. II, 4. VI; Petrus, 13. VII; Rudolfus, 17. III, 23. IX; Thomas, 10. III, 4. IX; Ulricus, 22. III, 2. IV, 5. 23. 25. V, 9. 14. VIII; Volkmarus, 18. IV; Werenhardus, 19. VII; Werenherus, 3. VIII; Weriandus, 22. VI; Willielmus, 29. V; Wolframus, 9. VIII. Vide etiam Admont, Altaha inferior, Arnoldstain, Aspach, Attel, ad s. Paulum, Belenga, Benedictopuranum, s. Peter, Buranum, Cremifan, s. Emmeran, Ensdorf, Fuldensis, mons s. Georgii, Gleunk, s. Lamberti, Malhartsdorff, Metten, Milstat, Ossiac., Raitenhaslach, Salzburg, Scotorum Vienne, Seittensteten.

Abbatissae: Dymudis, 13. II; Hellich, 27. VII; Ottilia, 19. II; Williburgis, 29. V. Vide etiam Salzburg.

Admontensis abbas: Hertnidus, 15. I.

Altahe inferioris abbas: Victor, 15. IX.

Andream ad Trayssam: Wolfgangus Dingel, prepositus ad s. —, 1. XI.

Andreas, prepositus, 26. XI.

Aquileia, vide patriarchae.

Archidiaconus: Bernhardus —, 11. VII; vide etiam Garsch.

Archiepiscopi (Salzburgenses): Adalbertus, 7. IV; Chunradus, 9. IV; 29. IX; Eberhardus, 22. VI; Gebhardus, 15. VI; Georgius de Kuenburg, 1587, 25. I; Wernherus, 6. X.

— Tiberiadensis: Benedictus, 1458, 10. V.

Digitized by Google

Arnoldstein: Abbates de —, Benedictus, 1553, 23. I; Petrus, 1578, 29. VI; Daniel, 22. XII; Duringus, 6. I; Georgius, 25. VI; Johannes, 7. I; Thomas, 27. III.
— Johannes Snebeiss de —, 1514, 14. II.
Aspach, Maurus Rasdorfer, abb. de —, 1657, 27. X.
Attel: Abbates in —, Benedictus, 1569, 23. I; Chunradus Auer, 1573, 2. II.
Austriae, Leopoldus, archidux — et comes Tirolis, 22. IX; Hainricus, dux —, 13. I.
Pappenheim, Johannes, comes de —, 6. X.
Pataviae, Sigismundus, prepositus s. Nicolai extra menia —, 11. I.
Patriarchae (Aquilegienses): Berchtoldus, 23. V; Gotfridus, 9. X; Peregrinus, 16. V, 8. VIII; Popo, 28. IX; Remundus, 18. II; Ulricus, 2. IV.
Paulum: Abbates ad s. —, Johannes Ezzlinger, 1483, 4. IX; Paulus, 1660, 27. XI; Rudolfus, 2. I; Udalricus Phintzing, 8. XII; Vitus Pissinger, 12. IX.
Belenga, Ortwinus, abbas de —, 9. I.
Benedictopuranus, Philippus, abb. —, 1662, 12. XI.
Bernhardus, archidiaconus, 11. VIII.
Petri: Abbates s. —, Chilianus, 13. II; Dietmarus, 24. II; Wolfgangus, 19. VII.
Philippus, rex Castelle, 3. X; —, dux, 22. VII.
Bohemie: Ottakerus, rex —, 1278, 26. VIII.
Poppo, comes, 1. VI.
Prepositi: Andreas, 26. XI; Chuno, 3. X; Otto, 20, XI; —, comes et prepos., 18. VIII; Romanus, 24. IX. Vide etiam s. Andreae ad Trayssam, Patavie, Brixinensis, Garsch, Griess, Gryffen, Voraw.
Brixinensis: Udalricus, propositus monast. —, 21. X.
Puechhaimer, dñs Wolfgangus —, 15. I.
Purenses, Pewrn, Abbates: Emmeranus, 1556, 6. XI; Heinricus, 3. XII; Maurus, 17. VI; Nicolaus, 27, XI; Tipoldus, 1. XII; Udalricus, 9. XII; Wolfgangus Nagell, 1551, 27. V.
Charinthiae: Duces —, Albertus, 24. IV; Bernhardus, 6. I; Philippus, 22. VII.
Comites: Albertus —, et episc., 8. IX; Otto, —, et prepositus, 18. VIII; Ozzius, 23. X; Pappenheim Johannes —, 6. X; Poppo 1. VI; Meinhardus, 20. IV, 12. V; Schwikerus, 4. V; Tirolis, Leopoldus, comes —, 22. IX. Vide etiam Ortenburg.
Cometissa: Hemma —, 29. VI. Vide etiam Ortenburg.
Cremifanensis abbas: Chunradus, 1. II.
Techk, Fridericus, dux de —, 1406, 4. VIII.
Tiberiadensis, Benedictus, archiepisc. —, 1458, 10. V.
Dietrichstain, Leo de —, armiger, 2. X; Mauritius —, 30. VIII; Otto, miles de —, 14. III.
Thomam, Thechla inclusa in monte ad s. —, 1305, 24. IX.
Tirolis, Leopoldus, archidux Austrie et comes —, 22. IX.
Trayssam, Wolfgangus Nagell, prepos. ad s. Andream ad —, 1. XI.
Tridentinus, Albertus comes et episc. —, 8. IX.
Duces: Friedericus, 15. VI; Heinricus, 12. X; Hermannus, 4. X; Lupoldus, 29. VII; Ottakerus, 9. V; Philippus, 22. VII. Vide etiam Austria, Carinthia, Techk.

Digitized by Google

Emmerani: Ambrosius Mintzer, abbas s. —, 26. II.
Ensdorf: Abbates de —, Ludwicus, 5. XI; Paulus, 12. XI; Wilhelmus, 23. X.
Episcopi: Chunradus, 14. X; Dietricus, 4. III.; Guntherus, 15. VI; Hainricus, 7. IX; Johannes, 25. VII; Otto, 30. VII; Udalschalcus, 22. V; Ulricus, 14. IX. Vide etiam Germanicensis, Gurc., Noue civitatis, Trident.
Fridericus, imperator, 10. VI; 1493, 19. VIII; — dux, 15. VI.
Fuldensis, Bernardus, abb. —, 6. X.
Voraw, Johannes, prepositus de —, 13. VI.
Garsch, Sebastianus Paltram, prepos. et archidiac. in —, 23. V.
Georgii, Erasmus, abbas montis s. —, 12. I.
Gertrudis, regina, 28. IX.
Germanicensis, Johannes, episc. —, 1641, 23. XI.
Gleunk, Wolfgangus, abbas in —, 22. X.
Gottwicensis, Lucas, abbas —, 4. X.
Griess, Albertus, prepositus in —, 22. VIII.
Gryffenses: Prepositi —, Bartholomaeus, 1651, 6. XI; Petrus, 1632, 17. XII.
Gurcensis, Urbanus, episc. —, 1573, 7. XI.
— eccl. fundatrix: Hemma cometissa, 29. VI.
Hainricus, dux, 12. X.
Hermannus, dux, 4. X.
Himelperg, Otto, miles de —, 1345, 6. X.
Imperator: Fridericus —, 10. VI; 1493, 19. VIII.
Irenburgis, fundatrix monast. Ossiac., 4. IV.
Lamperto: Abbates de s. —, Benedictus, 1662, 2. III; Georgius, 7. X; Hartmannus, 2. I; Hieronymus, 9. IX; Johannes, 10. I; 1518, 11. V; Peringerus, 12. I.
Lupoldus, dux, 29. VII.
Malhartsdorff, Andreas, abbas de —, 6. I.
Meinhardus, comes, 20. IV; 12. V.
Metten: Abbates in —, Pancratius, 1496, 12. XII; Oswaldus, 1. II.
Milstat: Christophorus, abbas de —, 11. VI.
Nicolai, Sigismundus, prepos. s. —, extra menia Patavie, 11. I.
Noue civitatis: Gregorius, episc. —, 30. I.
Ortenburg: Comites de —, Fridericus, 1418, 28. IV; Hainricus, 17. VIII.
— Cometissae de —, Alheidis, 1. I; Helena, 6. II.
Ossiacenses: Abbates —, Adamus Schröttl, 1595, 3. IV; Albero, 29. III; 13. X; Alexius, 1620, 29. XI; Andreas, 1437, 5. VIII; Andreas Hasenberger, 1555, 13. IV; Augustinus, 12. I; Benedictus, 1458, 10. V; Perchtoldus, 4. VI; Casparus Reiner, 1621, 10. V; Daniel Krachenwerger, 1496, 13. V; Deuzo, 14. VII; Dietmarus, 8. III; Eberhardus, 14. III; Erasmus Tötrer, 1510, 17. XI; Fridericus, 26. V; Fridericus Hirsperger, 1656, 10. IV; Hainricus, 19. V; Hermannus, 7. III; Hiltwardus, 29. VIII; Jacobus, 26. IV; Johannes, 7. IX; 1621, 28. XII; Leonardus Zorn, 1485, 30. IX; Maurus Maucher, 1642, 1. IV; Nicolaus, 29. III; Petrus Gröblacher, 1588, 1. XII; Rudgerus, 12. VI; Schwigkerus, 13. X; Sigismundus Frisch, 1556, 10. II; Symon, 6. V; Udalhardus, 3. II; Ulricus, 1429, 12. IV; 1407, 26. IX; Wernherus, 1300, 30. IV; Wilhelmus Schweizer, 1628, 5. XI; Wolfgangus, 1523, 22. XI.

Digitized by Google

Ossiacensis: Moniales —, Alheidis, 13. II; Perchta, 8. III; Katherina Steinerin, 14. VI; Diemud, 17. VI; Dorothea Erubergerin, 14. VI; Elisabeth, 1658, 16. VII; Eufemia, 2. III; Isula, 2. III; Veronica Karlspergerin, 14. VI.
— Fundator —, Ozzius comes, 23. X; Popo, patriarcha, 28. IX.
— Fundatrix —, Irenburgis, 4. IV.
Otakerus, rex Bohemiae, 1278, 26. VIII; — dux, 9. V.
Otto, comes et prepositus, 18. VIII; — prepositus, 20. XI; — miles, 22. VIII.
Oxenhusanus, Bartholomaeus, abb. —, 1632, 2. XII.
Raitenhaslach: Abbates de —, Christophorus Marhofer, 1624; Mathias Stossberger, Philippus Perzelius, 1620; Wolfgangus Marhauser, 1. II.
Regina, Gertrudis —, 28. IX; Sophia —, et mon., 20. IX.
Rex, Otakerus, — Bohemie, 1278, 26. VIII; Philippus, — Castelle, 3. X; Maximilianus, — romanus, 1519, 13. I, 3 X; Rudolfus, — rom., 26. VIII.
Salzburg. Vide archiepiscopi.
— Wolfgangus, abbas —, 13. VII.
— Eua Maria Rotingerin, abbatissa in monte monialium —, 1641, 26. XI.
Schwikerus, comes, 4. V.
Scotorum Viennae: Abbates —, Antonius, 11. XI; Augustinus, 1629, 22. XI; Chunradus Weixelpaumb, 14. IX; Johannes, 1641, 23. XI.
Seittenstetten, Hainricus, abbas de —, 1. XI.
Seon, Simon, abbas de —, 17. II.
Snebeiss, Johannes —, de Arnoldstain, 1514, 14. II.
Sophia, regina et mon., 20. IX.
Sternberch, Erasmus miles de —, 4. V.

Digitized by Google

DER HUMANIST

UND

HISTORIOGRAPH KAISER MAXIMILIANS I.

JOSEPH GRÜNPECK.

VON

ALBIN CZERNY,

REGULIRTEM CHORHERRN UND BIBLIOTHEKAR ZU ST. FLORIAN.

Digitized by Google

1495 das Amt eines Lehrers des lateinischen Stiles, denn im Juli 1496 genügt ihm diese Stelle nicht mehr, und er wendet sich an den Kanzler Kolberg um seine Verwendung zur Anstellung als bairischer Hofhistoriograph. Die Ferien wurden zu Reisen benützt. Im Jahre 1495 führte ihn die Wanderlust in das Heimatland humanistischer Cultur, nach Italien bis Rom. Auf der Rückreise kam er, wie Oefele l. c. erzählt, in Toscana in König Maximilians Lager und während einer Waffenruhe in das der gegenüberstehenden Franzosen. Allein der Besuch der beiden Lager kann, wenn die Jahrzahl 1495 richtig ist, nur in der Lombardei erfolgt sein; denn im Jahre 1495 sendete Maximilian dem hartbedrängten Herzog Lodovico von Mailand einige tausend Mann zur Unterstützung, die über die Lombardei gar nicht hinauskamen, und hier war es allein, wo sie Franzosen unter die Augen traten. Maximilian kam nach Toscana mit einem kleinen Heere erst den 22. October 1496 und verliess es wieder am 14. November.[1] Im October 1496 finden wir aber Grünpeck bereits als Lehrer in Augsburg anwesend, von wo er am 29. October einen Brief an Conrad Celtes in Wien richtet. In jenen Heerlagern Italiens konnte er sich im grossen Massstab von den Verwüstungen jener ekelhaften greulichen Seuche überzeugen, welche zu seiner Zeit als eine wahre Geisel Europa durchwanderte und Unschuldige wie Schuldige ergriff — nämlich die Lustseuche. Auch Ungarn und Polen mit ihren hellen Leuchten, Ofen und Krakau, hatte er besucht, sein Ingolstadt wurde ihm aber bald bitter verleidet. Das energische Eindringen der Venusseuche in jene Musenstadt vertreibt auch ihn energisch nach Augsburg, wo er als Erstlingsfrucht seiner Feder und als frühesten Beweis seiner Beschäftigung mit der Arzneikunde seinen quacksalberischen Tractat de pestilentiali scorra sive mala de Franzos den 18. October 1496 vom Stapel liess.[2] Er verbreitet sich darin über

---

[1] Siehe Ulmann, Kaiser Maximilian I., Stuttgart 1884, Bd. I, S. 289 bis 291, 491 und 509. Nur 200 Reisige Maximilians standen schon im September im Lager bei Pisa. Ulmann 487, 488. Die Franzosen kamen erst den 29. October nach Livorno, l. c. 502.

[2] Das Werk ist seinem Freunde, dem Augsburger Domherrn Grafen Bernhard von Waldkirch, der gleichfalls Humanist war und literariae Sodalitatis Danubianae lumen et ornamentum darin genannt wird, gewidmet. Am Schlusse der Dedicationsepistel heisst es: hunc esse primum a d o-

Digitized by Google

Ursprung, Ursachen und Heilung des Uebels. In Deutschland war die hässliche Krätze nicht lange vorher 1494 oder 1495 mit unerhörter Wuth aufgetreten, und die Furcht vor ihr war nicht weniger gross als in Italien, von wo Albrecht Dürer, Venedig, 28. August 1506, nach Hause schreibt: ‚Ich weiss nichts, was ich jetzt mehr fürchtete, denn fast jeder hat sie. Viele Leute fressen sie (die Geschwüre) ganz auf, dass sie daran sterben.'[1] Dieser Umstand verschaffte den 18 Quartblättern seines Büchleins grosse Verbreitung und wiederholte Auflagen in lateinischer und deutscher Sprache. Einen Monat später widmete er dem Bürgermeister und Rath der Stadt Augsburg seine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: Ein hübscher Tractat von dem Ursprung des bösen Franzos. Der Bürgermeister, Ritter Hanns Langenmantel, war schon vorher von ihm mit einem Sprössling seiner astrologischen Träume, nämlich mit einen Prognostikon auf die Jahre 1496—1499 heimgesucht worden, worin er hervorhebt, ‚dass die Figuration und grosse Constellation der Sterne ihre Wirkung haben in die niedern Ding, darum auch der Papst und der Kaiser den Sternen unterworfen sind'. Diesen Wahnglauben seiner Zeit, die damalige geistige Krätze Europas, wusste er überhaupt prächtig auszunützen.

Noch im selben Jahre gab er einen neuen Beweis seiner tiefen Einsicht in die Wirksamkeit der Sterne, indem er im Rückblick auf die Verbindung von Saturn und Jupiter im Jahre 1484, dem Bischof Christoph Schachner von Passau[2] seine Weissagungen über Ursprung und Ende des Antichrist zu Füssen legte. Das war ja ein herrliches Thema, um die Aufmerksamkeit von Hoch und Niedrig auf sich zu lenken.

---

lescentiae suae, quam ignavia luxu quoque inerti sine bonis literis traducere puduerit, foetum. Die Phrase: primus adolescentiae fructus bezieht sich übrigens auf das erste gedruckte Werk. Handschriftlich waren seine Commentare zu den Elegantiae des Laurentius Valla schon früher vollendet. Siehe unten: Humanistische Schriften. Aus der Widmung seines medicinischen Sprösslings darf man keinen voreiligen Schluss auf die Sittlichkeit Waldkirch's machen. Auch der Wiener Arzt und Humanist Steber widmete sein Buch über die Lustseuche dem Professor der Theologie und Rector der Wiener Hochschule Briccius Preprost anno 1497. Unter die Ursachen derselben rechnet er auch die Constellation der Planeten. Aschbach l. c. II, 356.

[1] Siehe Thausing, Albrecht Dürer's Briefe, S. 15.

[2] Gewählt den 9. März 1490, gestorben den 3. Jänner 1500.

Digitized by Google

Dieses Werkchen, in welchem er König Maximilian die Erhöhung seines Namens ‚bis zu seinem 40. Lebensjahre' (1499) verkündet, wurde wohl nicht ohne Absicht bei Johann Winterburger in Wien anno 1496 gedruckt. Conrad Celtes, mit dem er so wie sein Herzensfreund Bernhard von Waldkirch damals im Briefverkehr stand und den er als fautor noster singularis feiert, konnte hier seine vielvermögende Fürsprache walten lassen und den Druck des Werkchens und vielleicht noch mehr vermitteln. Des Celtes Collegen von Ingolstadt her, Stiborius und Stabius, wirkten ja bereits an der Wiener Hochschule. Aus Grünpeck's Brief an Celtes (October 1496) wissen wir, dass ihm damals die Mauern Augsburgs zu enge wurden, und aus seinem Schreiben an den bairischen Kanzler Kolberg ersehen wir, dass er damals Schritte zu einer Anstellung als Historiograph des bairischen Herzogs machte.[1] Unterdessen unterrichtete er in Augsburg Patriciersöhne in den Feinheiten des Stiles und dichtete Komödien.[2] Im Jahre 1497 am 26. November hatte er das Glück, eine solche vor dem römischen König mit seinen Zöglingen aufführen zu dürfen. Der Titel war: ‚Streit zwischen Virtus und Fallacicaptrix vor Maximilians Richterstuhl'; im Schauspiel wird Maximilian auf Kosten des Königs von Frankreich verherrlicht; Grünpeck hatte selbst eine Rolle darin übernommen.[3] Schon im nächsten Jahre konnte der Dichter erfahren, dass Maximilian für jene dramatische Huldigung nicht unempfänglich blieb. Er wurde nämlich im Auftrag des Königs am 20. August 1498 zu Freiburg im Breisgau von dem Doctor und Canonicus Sigismund Kreuzer mit der Lorbeerkrone und dem Dichterepheu geschmückt,[4] wodurch

[1] Siehe unten Brief Grünpeck's an Celtes vom 29. October 1496 und den Landshuter Kanzler Grafen von Kolberg.

[2] Sein Commentar zu den libri de Elegantia linguae latinae des Laurentius Valla ist vermuthlich aus dieser Zeit. Er nennt sich darin schlechthin liberalium studiorum magister. Dass er einige Aufmerksamkeit damals erregte, zeigen die Annales Augustani von dem Benedictiner Reginbald Möhner von St. Ulrich und Afra, welcher zum Jahre 1496 bemerkt: Conradus Peutinger et Josephus Grünbeck nec non Sigismundus Grimm Augustae floruere. Siehe Placidus Braun, Notitia Hist. Lit. de Cod. Manusc. s. Udalrici, vol. V, p. 24.

[3] Oefele l. c.

[4] Ex jussu Maximiliani ddo. Friburgi, 18. Aug. 1498, Josephus Gruenbeck ex Burghausen laurea corona poeticaque hedera insignitur per Sigismundum

Digitized by Google

er auch das Recht auf den Titel: Magister der freien Künste erwarb. Der arme Augsburger Schullehrer war bereits im Dienst des Königs, der unter mancherlei Festen und öffentlichen Disputationen damals vom 18. Juni bis Ende August auf dem Reichstag zu Freiburg verweilte. Seine Stellung war die eines Amanuensis oder Secretarius in der königlichen Kanzlei, in welcher manchmal zwölf solcher Secretäre beschäftigt waren.[1] Daneben versah er wie andere seiner Collegen die Dienste eines Caplans bei Hofe, deren Aufgabe es wohl war, abwechselnd dem König die Messe zu lesen. Was er für dieses Doppelamt beiläufig an Einkünften bezog, lernen wir aus einem Zusagebrief Maximilians für den kaiserlichen Caplan und Schreiber Gregor Mändl, welchem alle Jahre, bis ihn der Kaiser mit einer Pfründe versieht, 20 Gulden gereicht werden sollen.[2] Dass Grünpeck zugleich Leibarzt gewesen sei, wie Aschbach meint, ist unrichtig. Er nennt sich wohl Doctor ‚der Erzenei' in seiner Eingabe an die oberösterreichische Landeshauptmannschaft, aber nie Leibmedicus Seiner Majestät, was der ruhmredige Mann nie zu bemerken unterlassen hätte. Auch die Verleihungsurkunde seines Leibgedings erwähnt wohl seines Doctortitels, führt ihn aber blos als ‚kaiserlichen Caplan' auf.[3] Er erhielt von seinem königlichen Herrn den Auftrag, Materialien zur Geschichte seines Hauses zu sammeln, gleichwie Stabius, Ladislaus von Suntheim, Melchior Pfintzing, Treitz-

Kreuzer, Doctorem et Canonicum Ratisbonensem, Passaviensem et Brixinensem. Wiener Staatsarchiv, Sign. Deutsches Reichsarchiv K K. fol. 119. Der Auftrag wurde am 20. August vollzogen, L L. fol. 119.

[1] Schönherr, Max Treitzsauerwein, Bd. 48 im Archiv für österreichische Geschichte 362. — Grünpeck Vita Friderici IV. et Maximiliani, S. 95: mihi uni a secretis suis materiam dictavit. Chmel, Geschichtsforscher I, 95. Dazu S. 66, 78, 92, 95.

[2] Aus dem Vizdomamt zu Laibach. Staatsarchiv Wien. Datum Innsbruck. 24. Febr. 1515. Sign. Deutsches Reichsarchiv Y. fol. 97.

[3] Sie ist vom 12. April 1518. Wegen des Doctors der Erzenei siehe unten Grünpeck's Briefe. — Die Worte Grünpeck's in der Vita Friderici et Maximiliani: Maximiliani Caesaris vitam depingam, cui quidem cum pluribus annis a secretis fuerim et caet. hat der alte deutsche Bearbeiter dieser Vita gegeben durch: ‚beichender (für Beihänder, amanuensis) und heimblicher Rathsgenoss'. Johann Jacob Moser, der diese deutsche Lebensbeschreibung zu Tübingen 1721 herausgab, macht desshalb auf dem Titelblatt Grünpeck zum geheimen Rath und Beichtvater Maximilians.

Digitized by Google

sauerwein, Manlius in ähnlicher Stellung, und hierauf, wie auf seine Vita Friderici IV. et Maximiliani bezieht sich der Titel ‚Historicus kaiserlicher Majestät', den er sich in ämtlichen Eingaben selbst beilegt. Daneben berieth er Seine Majestät, welche sich schon in der Jugend mit Sterndeuterei abgegeben hatte und sich öfter ein Prognostikon machen liess, aus dem Lauf der Gestirne.

Die Beschäftigung mit so disparaten Fächern, wie schöne classische Literatur, Theologie, Astronomie und Medicin sind, gab, wie oben erwähnt, lange Zeit Anlass, dass man einen literarischen Doppelgänger annahm, einen Joseph Grünpeck, den lateinischen Dichter und Geschichtsschreiber aus Stadt Steyr und den heilkundigen Arzt Joseph Grünpeck von Burghausen. Wenn man sich nun auch von der Identität der Personen später überzeugte, so meint doch der neueste Biograph in der Allgemeinen deutschen Biographie, nur der Priester und Magister der freien Künste stehe durch Grünpeck's eigene Angaben fest. Hierüber ertheilt das Archiv der Stadt Steyr vollkommenen Aufschluss. Durch die Unterfertigung, welche seine verschiedenen an die oberste Landesbehörde gerichteten Acte tragen, steht fest, dass er ‚Ihrer Majestät Caplan, Historicus und Astronomus' war, und nebstbei bekennt er sich auch als einen ‚Doctor der Erzenei'. Diese Ansprüche müssen für desto verlässlicher gelten, als die vorgenannten Eingaben noch bei Lebzeiten des Kaisers gemacht wurden.

In dieser glücklichen Lage, welche im Jahre 1500 noch durch ein Canonicat am Stifte Altötting verbessert wurde, sollte er nicht lange verbleiben. Oefele erzählt uns, dass er 1501, wahrscheinlich zugleich mit Maximilian, wieder in sein altes bekanntes Augsburg kam und dort auf Bitten seiner Freunde ein Gastmahl zum Besten gab, bei welchem nicht allein dem Bacchus und der Ceres, sondern auch der Venus geopfert wurde — cui non solum Bacchus et Ceres, sed etiam Venus intererat. In Folge dieser Orgie befiel ihn das Leiden, mit dessen Heilmethode er einst seine literarische Laufbahn eröffnet hatte. Er musste sich natürlich jetzt vom Hofe entfernen und zog sich muthmasslich in seinen Geburtsort Burghausen zurück, wo er sich vergeblich nach seinem eigenen Recept zu heilen versuchte, bis es ihm endlich auf einem anderen Wege gelang, den er in einer neuen Schrift über jenes scheussliche

Digitized by Google

Uebel Anderen zu Nutz und Frommen bekannt machte. ‚De Mentulagra alias morbo gallico' ist der Titel dieses Geistesproducts, welches er nach der Eingangsepistel den 5. Mai 1503 zu Burghausen vollendete. Dass der Verfasser seines Titels als Schreiber in der kaiserlichen Kanzlei und wahrscheinlich auch seines Gehaltes nicht verlustig ging, erhellt aus der zweiten Ausgabe dieses Büchleins, in welchem er von seinen Freunden mit Lobsprüchen überhäuft, das Buch kräftig empfohlen und der Autor noch immer als Secretarius regius ausgezeichnet wird. Aber eine dauernde Wiederverwendung bei Hofe erlangte er trotz der im letzten Werke eingeflochtenen Schmeicheleien gegen Maximilian nicht. Wir sehen ihn darum die Segel bei widrigen Winden nach verschiedenen Häfen richten. Am 8. April 1505 erhielt er vom Regensburger Rath die Erlaubniss, eine Poetenschule aufzurichten. Er wird in der Concession ‚kais. Majestät Sekretary' genannt und ihm ein Jahresgehalt von 40 Gulden rheinisch vergönnt. Es litt ihn aber nicht lange in Regensburg.[1] Den 20. October desselben Jahres schreibt er von München aus an Celtes, der ihn zu einer Zusammenkunft in Augsburg eingeladen hatte, er wolle nur die Ordnung seiner Angelegenheiten abwarten, um dorthin aufzubrechen.[2] Im August 1506 treffen wir ihn in der That in Augsburg. Vielleicht hat er hier, noch ganz voll von den Eindrücken des bairischen Erbfolgkrieges, die jetzt verlorenen Commentaria divi Maximiliani, der im Kriege zum Gemahle seiner Schwester Kunegunde, dem Herzog Albrecht IV. von Baiern-München stand, geschrieben, welche gerade mit dem Jahre 1505 abbrechen, so wie es am geeignetsten erscheint, seine Geschichte der Erzbischöfe von Salzburg in die Zeit der unfreiwilligen Musse in Burghausen etliche Jahre vorher zu verlegen. Das Jahr darauf 1507 treibt er sich in Nürnberg herum und bearbeitet im dortigen Predigerkloster eine Geschichte Deutschlands von Karl dem Grossen bis auf seine

[1] Die Besoldung findet sich nur ein Jahr lang ‚in den Stadtrechnungen Gemeiner Chronik von Regensburg, Bd. IV, 98.

[2] Oefele l. c. setzt den Brief in das Jahr 1503, aber Denis, Nachtrag zur Buchdruckergeschichte Wiens, in das Jahr 1505; ebenso Klüpfel, Vita Celtis II, 92; Endlicher, Wiener Jahrbuch der Literatur, Bd. 45, S. 174, und Herr Menčik, Beamter der kais. Hofbibliothek, dessen Güte ich die Abschrift des unten folgenden Briefes verdanke.

Digitized by Google

Zeit. Er besucht auch Constanz, wo er dem versammelten Reichstag zur Mahnung eine im Interesse der königlichen Majestät verfasste Prophezeiung herausgibt.[1] Im Jahre 1508 ist er abermals in Regensburg, wie aus der Vorrede zu seinem Speculum naturalis, caelestis et propheticae visionis hervorgeht, worin er den Cardinallegaten Bernardinus de sancta cruce, der im December 1807 nach Deutschland gekommen war, um Maximilian auf seinem beabsichtigten Römerzug zu begleiten, mit erstaunlicher Kühnheit wegen der unerträglichen Missbräuche der römischen Kirche haranguirte und dem Schifflein Petri die schwersten Stürme in Bälde voraussagte, wofür ihn später die Protestanten unter die Vorläufer Luther's und Zeugen der Wahrheit aufnahmen.[2] Im Jahre 1510 legte er das ihm verliehene Canonicat zu Altötting aus unbekannten Gründen nieder. Das nächste Jahr macht er sich durch ein astrologisches Urtheil über die Stadt Regensburg bemerkbar.[3] Die Hälfte des Jahres 1514 verbringt er in der Schweiz, um Natur und Sitten dieses merkwürdigen Volkes kennen zu lernen, er besucht auf einer Wallfahrt das Kloster Einsiedeln und das lustige Baden im Canton Aargau, worauf er über den Bodensee zurückkehrt und bei Schloss Hartau nächst Bregenz ans Land steigt. Im Jänner 1515 treffen wir ihn in Landshut; hier wird an die Bischöfe von Freisingen und Regensburg die Exhortatio ad reverendissimos principes Philippum et Joannem losgelassen. So hat sich der Mann, ohne feste Lebensaufgabe herumdämmernd, nach dem Vorbild seines Heldenideals Conrad Celtes und so vieler Nachtreter, Unterhalt und Mittel für literarische Arbeiten in Klöstern suchend (St. Peter in Salzburg, Prediger in Nürnberg, Tegernsee, Einsiedeln), dann und wann ein Wahrsagerlibell für einen Buchhändler oder einen Stadtrath schreibend, bis zum Jahre 1518 durchgebracht. In diesem Jahre verleiht ihm, ‚dem Doctor Joseph Grünpeck, seinem Caplan', Kaiser Max am 12. April die von Sigmund von Dietrichstein ihm übergebenen und ins Vizdomamt ob der Enns incorporirten Mühl-

[1] Weitläufig besprochen in Friedrich, Astrologie und Reformation, München 1864, S. 64 f.

[2] Ausführlich angezeigt in Freytag, Adparatus Litterarius, t. II, 831 f. und Friedrich l. c. S. 70 u. f.

[3] Handschriftlich in der Münchner Staatsbibliothek, Katalog der deutschen Handschriften unter dem irrthümlichen Namen Wolfgang Grünpeck.

Digitized by Google

dienstzinse und Gülten in der Stadt Steyr zum Leibgeding.[1] Es war dieses die sogenannte kaiserliche Hofmühle an der Steyrer Brücke, gegenüber dem jetzigen Pfarrhofe, der einstmals Spitalkirche gewesen, gelegen. Sie gehörte zur kaiserlichen Herrschaft Steyr und wurde später unter Rudolf II. verkauft. Damit vereinigt war die sogenannte Fischhub in der Nähe der Stadt Steyr, mit Wiesen, Aeckern und anderen Stücken belehnt.[2]

Diese Hube, die ihm ungerechterweise vorenthalten werden wollte, in lebhafter Eingabe an den Magistrat Steyr beanspruchend, sagte er, dass sie ihm vom Kaiser unlängst ‚um sein langwerig Dienst' verliehen worden sei, woraus hervorgeht, dass Grünpeck in Folge der oben erwähnten Modekrankheit seines Dienstes nicht vollständig entlassen wurde, sondern wahrscheinlich seinen Gehalt von 20 Gulden ohne bestimmte Verwendung bei Hofe fortbezog, bis ihm endlich die Pfründe zu Steyr zu Theil wurde. Er wollte das fröhliche, gewerbreiche Städtlein als Hafen der Ruhe betrachten, seine Zinsen einstreichen und nebenher seine medicinischen und astrologischen Kenntnisse verwerthen. Allein die Dinge verliefen nicht so glatt, als er sich eingebildet. Das städtische Archiv bewahrt mehrere Eingaben an den Bürgermeister und Rath, desgleichen an die Landeshauptmannschaft in Linz aus den Jahren 1518 und 1519, aus denen wir erfahren, dass man die Mühlzinse säumig zahlte, die Possession der Fischhub vollkommen bestritt und ihm die Honorare für seine ärztlichen Bemühungen grausam vorenthielt.[3]

Auf die Nachricht, dass der Kaiser im Jänner 1519 todkrank in Wels darniederliege, eilt er dorthin und findet mit Schrecken, dass des Kaisers Pferde die Köpfe unter die Barren halten, Thränen vergiessen, sich etlicher Tage des Futters

---

[1] Wiener Staatsarchiv, Sign. Deutsches Reichsarchiv B B. fol. 119. Datum Innsbruck, 12. April 1518. — Nach Preuenhuber, Annales Styr. 184, soll er schon im Jänner 1508 in Steyr auf der Mühle neben dem Spital gewohnt und einstmal vor einer kritischen Rathswahl ein astrologisches Urtheil abgegeben haben. Ein vorübergehender Aufenthalt und das Wahrsagen ist möglich, aber die Mühle hat er nach obiger Urkunde 1508 nicht besessen.

[2] Sie ist in der Pfarre Ulrich bei Steyr gelegen.

[3] Siehe die Actenauszüge im Anhang.

Digitized by Google

gänzlich enthielten, und dass seine Vögel sich schmiegten, als wollten sie mit ihm sterben. Bei dem darauffolgenden Tode spricht er in höchst pathetischen Worten seinen Schmerz über den Hintritt desjenigen aus, ‚der ihm ein Herr und Vater, ein Ernährer und Beschirmer' gewesen ist.[1] So warm würde er sich gewiss nicht geäussert haben, wenn er in Folge seines Fehltrittes bis zum Jahre 1518 im Schatten voller kaiserlicher Ungnade gelebt hätte.

Nach Maximilians Tode versäumte er nicht, sich auch vor Kaiser Karl V. als Sternseher hervorzuthun. Im Jahre 1522 erschien sein Dialogus Epistolaris bezüglich des kummervollen Jahres 1524, worin über Christen und Türkenglauben, über Pest, Hunger, Krieg und Wassernoth viel aus den Sternen gefaselt wird. In der Zuschrift an den Kaiser nennt er sich einen Amanuensis des verstorbenen Imperators. Alle diese Zeichendeuterschriften, mit denen die Welt damals in unglaublicher Menge überschwemmt wurde, waren geradezu erbärmlich nach Inhalt und Form, voll geschraubter, geheimnissvoll tönender Redensarten und pathetisch ausgemalter Zukunftsbilder. Man betrachtete sie wohl auch von Seite der geistlichen Verfasser als eine Art Busspredigten, welche durch Schwarzmalerei die Menschen zur Reue und Besserung bewegen sollten. Man übersah aber dabei, dass die Menschen von schrecklichen Besorgnissen gequält und mit Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Zuständen aufs Höchste erfüllt wurden. Gunst und Gewinn bei Hofe brachte darum dieses Libell Grünpeck's nicht ein, umsoweniger, als der Leibarzt des Erzherzogs Ferdinand, Georg Thanstetter, in eben demselben Jahre 1522 mit einem Tractate auftrat, worin er seinem Herrn und dem Volke zum Troste die durch die Sterndeuter hervorgerufenen Besorgnisse zu zerstreuen sucht.[2] Einen Erfolg für Grünpeck musste ein anderes Ereigniss bringen. Am 31. Juli 1527 war dem Erzherzog in Wien ein Sohn, der nachmalige Kaiser Maximilian II., geboren worden. Grünpeck stellte ihm das

[1] Deutsche Lebensbeschreibung Friedrichs und Max I., S. 100.

[2] Thanstetter's Tractat erschien den 20. März 1522 bei Johann Singreiner in Wien als libellus consolatorius quo opinionem jam dudum animis hominum ex quorundam astrologorum divinatione insidentem de futuro diluvio et aliis multis horrendis periculis anni XXIV. a fundamentis exstirpare conatur.

Horoskop und überreichte das höchst trostreiche Resultat dem Fürsten in dem noch immer in der kaiserlichen Bibliothek verwahrten ‚Genethliacon'. Er sieht sich in der That am 20. Mai 1528 durch ein allerhöchstes Gnadengeld beglückt.[1] In seiner Zurückgezogenheit in Steyr hatte er Zeit und Gelegenheit genug, den Blödsinn seiner Zeit weiter auszubeuten. Hier entstand das ‚Horoskop der Stadt Steyr', worin er aus der Constellation der Planeten zur Zeit der Gründung der Stadt, die er natürlich bis auf eine Stunde kennt (wir wissen noch gegenwärtig nicht das Jahr) die geistige und körperliche Beschaffenheit ihrer Bewohner ableitet. Sie ist ein leicht zugängliches Product unsers Propheten, indem Pritz in seiner Geschichte der Stadt Steyr sie im Anhang abgedruckt hat. Hieher gehört auch das Iudicium über die Stadt Regensburg 1523 gedruckt und das Prognosticon Doctoris Josephi Gruenpeck ab anno 32 usque ad annum 40 imperatoris Caroli V. plerasque futuras historias continens, welches anno 1532 an das Tageslicht trat. Wie bald der Seher seine Augen nach 1532 geschlossen habe, wissen wir nicht. Bei seinem Alter ist die Bemerkung von Pritz,[2] dass Grünpeck in Steyr verstorben sei, wohl sehr wahrscheinlich. Das lange Angedenken, in welchem er bei den Bewohnern lebte und selbst für ein ‚Steyrerkind' galt, sowie die Mühle, welche er als Leibgeding besass, mögen gleichfalls als Beweis gelten. Preuenhuber spricht an den Stellen, welche Pritz anführt, nur davon, dass Grünpeck im hohen Alter auf der ihm verliehenen Mühle beim Spital gewohnt habe.[3]

Wir haben hier einen Mann vor uns, wie er zur Zeit des Emporblühens der classischen Literatur zu Dutzenden vorkommt. Ohne ein ernstes bestimmtes Lebensziel, dem er gewissenhaft Zeit und Kräfte widmet, zieht er unstet umher und vertändelt lange Jahre in dem einen oder andern Kloster, in der einen oder andern Stadt. Dabei huldigt er den freien Ansichten über Lebensgenuss und Lebensfreuden, welche die Humanisten aus der ihnen liebgewordenen Heidenwelt herübergenommen hatten. Das hält ihn aber durchaus gar nicht

[1] Hoffinanzact vom Jahre 1528. Siehe Bd. 22 des Archivs für österreichische Geschichte, S. 40, Anm.

[2] l. c. 392.

[3] Preuenhuber, Annales Styr., S. 4 und Vorrede fol. 3.

Digitized by Google

ab, den anderen Ständen gegenüber und besonders gegenüber den Geistlichen den schärfsten Sittenprediger zu machen. Er hüllt sich ohne Bewusstsein der eigenen Schwäche in seinen Prophezeiungen in den Tugendmantel ein und donnert voll sittlicher Entrüstung gegen die damalige Geistlichkeit, der er den grössten Theil der gewiss zu erwartenden allgemeinen Umwälzung auf die Schultern ladet.[1] Auch das war Humanistenart. Uebrigens gab dieses Verhalten Anlass, dass ihn Manche unter die Vorläufer der Reformation oder unter die Anhänger Luther's zählten.[2] Allein darin irrten sie. Er wusste, dass für ein scandalsüchtiges Publicum Strafpredigten und Herabsetzung geistlicher und weltlicher Obern ein höchst dankbarer Stoff sind; er that, was sehr viele katholische Prediger und Schriftsteller vor Luther thaten. Als sich aber die Folgen dieser Thätigkeit auf der Kanzel und in der Presse zeigten, schweigt er von der Verhetzung der Geistlichen und sieht anno 1531 für das Jahr 1540 die Besiegung aller Secten und Ungläubigen, sowie die Unterwerfung der ganzen Welt unter die Herrschaft des römisch-deutschen Kaisers, das ist Karl V., voraus. Nirgends erscheint die Absicht, eine von der Kirche abweichende Glaubenslehre vertheidigen zu wollen. ‚Er hat viele Büchlein,' wie er sagt, ‚nur in der Absicht einer gottseligen Mahnung an alle Stände christlicher Obrigkeit ausgehen lassen. Er glaubte, es werde eine bessere Ordnung guter Sitten daraus erfolgen.'[3] Der Vertreter einer von der Kirche verworfenen Glaubensverbesserung hätte auch von dem glaubenseifrigen Erzherzog Ferdinand im Jahre 1528 unmöglich ein Gnadengeld empfangen können.

Der weiter unten folgende Brief Grünpeck's an den Bischof Berthold von Mainz, den Reformfreund der politischen Ordnung des Reiches, beweist, dass er empfänglich war für die Schäden der schlechten, kraftlosen Reichsverfassung, sowie seine Schrift an die auf dem Reichstag zu Constanz anno 1507 versammelten Fürsten lebhaft zur Einigkeit und Anschluss an Maximilian

---

[1] Siehe Freytag, Adparatus Literarius II, 835 und Friedrich l. c. 72, 77.

[2] Löscher, Reformationsurkunden, Bd. I, S. 90. — Flacius, Catalogus testium veritatis, p. 838. — Hagen, Deutschlands religiöse und literarische Verhältnisse im Reformations-Zeitalter I, 263.

[3] Grünpeck's Pronostication vom 32. bis auf das 40. Jahr Kaiser Carols des Fünften.

Digitized by Google

gegen die Feinde des Reiches, seien es nun Türken oder Gallier, ermahnt. Dabei vergisst er nicht zu bemerken, dass, solle das Reich wirklich gedeihen, der Einigkeit unter den Fürsten die Einigkeit derselben mit ihrem Volke durch Abschaffung aller Bedrückung vorausgehen müsse. Er kommt aber dabei über die allgemeinsten Ideen und Wünsche, wie sie eben Viele damals hegten, nicht hinaus. Einen verderblichen Einfluss hat er aber durch die vielen Auflagen seiner Flugschriften gewiss gehabt, indem er immer den Clerus und die Fürsten als die eigentlich zu Reformirenden hinstellt. Für die Unterthanen, behauptet er, seien göttliche, menschliche und natürliche Rechte aufgehoben; gegen sie müsse man wieder Gerechtigkeit üben. Es lässt sich ganz gut vermuthen, welche Aufregung und Spannung diese Sprache und Argumentation zwischen den Gebietenden und den Gehorchenden hervorrufen musste.[1] Grünpeck gehörte zu dem Freundeskreis von Conrad Celtes, wie seine beiden vorhandenen Briefe bezeugen. Dass er auch ein Mitglied der gelehrten Donaugesellschaft gewesen sei,[2] ist, wie Oefele mit Recht bemerkt, unerwiesen. Aus den Briefen an Celtes, auf welche sich Aschbach beruft, erhellt nur, dass er zu den warmen Verehrern des Dichterbundes an der Donau gehörte. Das Wort sodalitatis litterariae cultores, welches Grünpeck dort von sich und seinem Freunde Bernard Waldkirch gebraucht, schliesst nicht die Mitgliedschaft ein und wäre eine willkürliche Ausdehnung des bisherigen usus loquendi. Xystus Schier in seinem handschriftlichen Tractat de Sodalitate Danubiana nennt ihn zwar mit Waldkirch[3] als Mitglied der Gesellschaft, aber Beweis dafür wird keiner erbracht. Es ist überhaupt fraglich, ob er trotz der Dichterkrönung je einen Vers gemacht. Seine zwei Komödien verrathen in Anlage und Durchführung, in Dialog und Sprache grosse poetische Armuth. Seine natürlichen Gaben waren überhaupt merklich unter dem Mittel. Im Gebiete der Geschichte half er sich grösstentheils mit Compilationen; doch muss man zugeben, dass aus ihnen ein patriotischer Nationalgeist weht,

[1] Friedrich l. c. S. 70.

[2] So Kink, Geschichte der Universität Wien I, 207, n. 239, und Aschbach l. c. II, 437, n. 5.

[3] Waldkirch war es allerdings. Siehe oben S. 319, Anm. 2 und Aschbach l. c. II, 257 Anm.

Digitized by Google

der uns häufig in den Schriften der Humanisten begegnet. Die gloria alemanie oder laus germanie finden wir auf manchem Blatte als Ziel seines Strebens. Besonders ein historisches Werk, die Vita Friderici III. und Maximiliani I., die wir unten eingehender besprechen, hat ihm in neuerer Zeit die Ehre oftmaliger Erwähnung eingetragen. Seine medicinischen Tractätchen entsprechen ganz der Thätigkeit des Doctors Dulcamara, als welcher er in Stadt Steyr wirkte.[1] Die Citate, die wir in seinen Werken finden, überzeugen uns wohl, dass er in alter Geschichte und Geographie, in Bibel und römischen Classikern belesen war, aber Witz, Scharfsinn, schwungvolle Gedanken sucht man hier vergebens gerade so wie in seinen gespreizten, in Phrasen und Lobsalm ersterbenden Briefen. Die ganze geistige Wirksamkeit des Mannes, der als gekrönter Dichter, als Schulmann in den bedeutendsten Reichsstädten, als Geheimschreiber und Historiograph bei Hofe ein gewisses Aufsehen zu erregen geeignet war, zeigt uns nur, mit welch kleinem Massstab man damals Ruhm und Gelehrsamkeit mass.

Die zahlreichen literarischen Kraftäusserungen Grünpeck's zerfallen in medicinische, astrologische, humanistische und historische. Sie sind theils gedruckt, theils ungedruckt.

Medicinische Werke.

Tractatus de pestilentiali scorra sive mala de Franzos, originem remediaque ejusdem continens. Gewidmet ist das Buch seinem Freunde Bernhard de Waldkirch, Domherrn an der Kathedrale von Augsburg. Die Zueignungsepistel ist datirt: Auguste ex edibus Magistri Steimack Fautoris mei precipui 15 Kalendas Novembris (18. October) 1496. Der Autor verbreitet sich darin über Ursprung, Verbreitung und Heilmittel der Lustseuche. Hervorgerufen wurde das Buch durch ein Gedicht Sebastian Brant's de pestilentiali scorra anni 1496 elogium, gewidmet dem Johann Reuchlin. Für diesen ‚primus adolescentiae suae foetus' war ihm das Interesse des Publicums gewiss. Hain führt in seinem Repertorium bibliographicum vier lateinische Ausgaben an, welche vor 1500 erschienen. Die erste Ausgabe zählt 18 Blätter in 4°. Diese wie die drei anderen

[1] Siehe unten: Deutsche Briefe und Actenauszüge.

Digitized by Google

ohne Angabe des Jahres, Ortes und Buchdruckers. Brunet, Manuel du libraire, meint, dass die zweite aus der Officin des Johann Froschauer hervorgegangen sei. Er macht uns ausserdem mit noch zwei lateinischen Drucken bekannt, wovon der eine im Jahre 1498 zu Magdeburg bei Mauritius Brandiss (10 Blätter in 4°), der andere 1503 zu Venedig bei Scotus erschien. Noch im Jahre 1787 wurde die Abhandlung zu Jena in 8° frisch aufgelegt.[1]

Bei dem Schrecken, welche die sehr intensiv auftretende Seuche in Deutschland verbreitete und Schuldige wie Unschuldige ergriff, war auch eine deutsche Ausgabe über diese Geisel erwünscht, welche Grünpeck einige Wochen nach der lateinischen vom Stapel liess. Sie hat den Titel: Ein hübscher Tractat von dem Ursprung des bosen Franzos, das man nennet die wilden wartzen. Er ist dem Bürgermeister und Rath der Stadt Augsburg am 11. Tag Novembris 1496 gewidmet. Der Autor hat hier Sebastian Brant's Eulogium de scorra pestilentiali in 124 elegischen Versen in deutsche Prosa übertragen. Die erste Ausgabe, welche ohne Angabe des Druckorts veröffentlicht wurde, zählt nach Hain 12 Blätter in 4°. Panzer glaubt, sie sei in Nürnberg erschienen. Sie muss grosse Anerkennung gefunden haben, denn am 17. December des nämlichen Jahres geht bei Hanns Schauer in Augsburg eine neue Ausgabe, 21 Blätter in 4°, hervor. Der Tractat, so quacksalberisch er uns erscheint, hat bei der unglaublichen Beschränktheit und Mangelhaftigkeit des medicinischen Wissens damaliger und späterer Zeit Grünpeck die Ehre eingetragen, dass der Augsburger Arzt und Chronist Achilles Gasser (gest. 1577) in seinen Annales Augustenses zum Jahre 1496 wörtlich schrieb: Quo mense (October) Josephus Grünbeckius Burckhusensis primus medicorum librum de causis, origine et cura morbi Gallici, quem Scorram ipse vocat, Augstburgi nostro conscripsit eumque Bernhardo a Waldkirchio Canonico Mariano hic dedicavit.[2]

---

[1] Um die Verbreitung der Bücher Grünpeck's zu beurtheilen, ist ein Eingehen auf die verschiedenen Ausgaben unerlässlich.

[2] Siehe Mencken, Script. rer. germ., Lipsiae 1728, t. I, col. 1722. Ueber den überaus schlechten Zustand der medicinischen Wissenschaft zu Grünpeck's Zeiten und im 16. Jahrhundert Näheres bei Kink, Geschichte der Universität Wien I, 220 u. f.

Digitized by Google

schnitten illustrirte. Eine zweite lateinische Ausgabe wurde von Georg Stuchs in Nürnberg 1508 sept. Calendas Nov. mit 13 Holzschnitten ausgestattet.[1] Beide Ausgaben sind Hain unbekannt geblieben. Er verzeichnet dafür die deutsche Ausgabe: Ein Spiegel aller Trübsale u. s. w., welche der junge Hanns Schönsperger in Augsburg ohne Angabe des Jahres in Druck hat ausgehen lassen, 24 Blätter in 4°. Auch Georg Stuchs in Nürnberg verbreitete den Spiegel in deutscher Sprache anno 1508 in Folio.[2] Im Jahre 1522, als die Wogen der Reformation hoch zu gehen anfingen, wurde eine Ausgabe zu Leipzig in 4° von Wolfgang Stöckel (nach Denis) und eine zu Augsburg von Hanns Schönsperger (nach Kobolt, Nachtrag) veranstaltet. Auf einem der Holzschnitte erblickt man das Schifflein Petri, wie solches mit Papst und Bischöfen an einen Fels stösst und scheitert.

Das Buch enthält wichtige und angesichts des Cardinallegaten, den er mit den Erzbischöfen von Mainz, Trier, Köln apostrophirt, sehr freimüthige Aussagen über Kirche und Clerus, dem er grosse Strafgerichte verkündet, über die bodenlose Genusssucht der Menschen, das gewissenlose Jagen nach Reichthümern, die Schlafheit und Nachlässigkeit der Reichsstände, welche doch als Hüter und Wächter der menschlichen Gesellschaft aufgestellt sind.[3] Er verstand es prächtig, durch dickes Auftragen der Farben auf die starken Nerven der Menge zu wirken. Dass solche Schriften, wo kein Mensch geschont wurde, der dickste Prügel aber auf die oberen Stände fiel, von der Menge gierig verschlungen und von den Händlern emsig verbreitet wurden, leuchtet ein. Ebenso ist es erklärlich, dass es wegen seiner masslos heftigen Sprache gegen weltliche und geistliche Obrigkeiten auf den Trienter Index librorum prohibitorum kam.[4] Sein Thema, die bevorstehende Umwälzung in der Christenheit, sucht er zu erweisen: aus den unerträglich verderbten Sitten der christlichen Gemeinde, aus den offenkundigen Erscheinungen am Himmel, Sonn- und Mondesfinsternissen etc., aus den Weissagungen der alten und neueren Propheten. Dabei erwähnt er auch des weit und breit um-

[1] Freytag, Adparatus Literarius II, 832.

[2] Freytag und Denis l. c.

[3] Nähere Analyse bei Friedrich l. c. 70—79.

[4] Oefele, Allgemeine deutsche Biographie.

Digitized by Google

läufenden Gerüchtes, dass das Schifflein Petri in diesen Zeitläuffen an viele gefährliche Felsen stossen und beinahe untergehen solle.[1]

In diesem Speculum spricht er auch von einem ähnlichen Werk, das er zur Zeit ‚auf dem Amboss habe'. Libri tres de mutatione mundi war der Titel. Sie sind aber auf dem Amboss geblieben.[2]

In der Münchner Hof- und Staatsbibliothek befindet sich ein weiterer Sprössling von Grünpeck's Seherkraft: Doctor Wolfgang (wir halten es für einen Schreib- oder Druckfehler für Joseph) Grünpeck's astrologisches Judicium über die Stadt Regensburg vom Jahre 1511; 11 Blätter in 2°; deutsch.[3]

Ad reverendissimos et illustr. principes, Philippum et Johannem, Frisingensis et Ratisbon. ecclesiarum Episcopos, comites Palatinos et duces Bavariae salubris exhortatio Josephi Gruenpeck in litterariarum rerum et universorum graduum cum bonorum tum dignitatum gravissimam jacturam. Landshut sexto Kalendas Februarii 1515. 4 Bl. in 4°. Panzer führt (Bd. IX 114) noch eine zweite Ausgabe aus dem Jahre 1515, aber ohne Druckort an.

Die Geburt eines schrecklich aussehenden weiblichen Zwillingpaares verbunden mit den Eindrücken der eben beendigten Schweizerreise gab Anlass zu der Schrift. Er glaubt, Gott und Natur habe durch die zwei monströsen zusammengewachsenen Mädchen des römischen Reiches und deutscher Nation Missgestalt anzeigen wollen, dessen verweichlichte Sitten, weibische Gewohnheiten, Unbeständigkeit in Plan und Ausführung, unheilvolles Misstrauen, Feindschaften und innere Kriege, was er Alles an den einzelnen Gliedern der Missgeburt nachzuweisen sucht. Er kommt zur merkwürdigen Aeusserung:

---

[1] Es wurde schon oben erwähnt, wie dieses Speculum Grünpeck die Ehre eintrug, von den Protestanten unter die Vorläufer Luther's eingereiht zu werden. Löscher, Reformationsurkunden, Bd. I, S. 90, sagt fälschlich, Grünpeck sei ein eifriger Lehrer gewesen und habe in Nürnberg 1501 bis 1508 gepredigt. Hagen erweitert noch diese Behauptung, Grünpeck sei ein Freund Pirkheimer's gewesen und habe in Nürnberg gegen das alte Kirchensystem gepredigt. Ueber den Einfluss des Büchleins siehe Jörg, Deutschland in der Revolutionsperiode, S. 92.

[2] Notiz bei Freytag l. c. 836.

[3] Katalog der deutschen Handschriften, S. 208.

Digitized by Google

Weil das Männergeschlecht Deutschlands so entartet ist, wird nach Maximilians Ableben die oberste Herrschaft hervorragenden Weibern zufallen oder zum Urzustand, der Volksautorität, zurückkehren, wie die steigende Macht und Einfluss des Schweizervolkes deutlich drohen. Das kaiserliche Regiment soll aber nicht der Unwissenheit, Gewaltthätigkeit und Grausamkeit des ungebildeten vulgus zu Theil werden und die Urroheit in Sitte, Gesetz und Einrichtungen überall platzgreifen wie in der Schweiz, nach deren verführerischem Beispiele Viele in Erwartung von des Kaisers Tode sich anschicken, die kaiserliche Würde mit ihm auf immer zu begraben. Dieses ihrerseits jetzt und späterhin durch Rath und That zu hintertreiben beschwöre er die beiden genannten Bischöfe als Leuchten pastoralen Eifers. Sonst werde das gemeine aufrührerische Volk, wie man es kürzlich in Pannonien gesehen, den Grafen und Herren, den Gelehrten und Ungelehrten das Mass vorschreiben.

Eine unglaubliche Angst und Besorgniss hatte zu Grünpeck's Zeiten die Menschen bezüglich des Jahres 1524 ergriffen. In Schrift und Bild hatte man schon vor Luther's Auftreten das Jahr 1524 dem Volke als dasjenige vor Augen gestellt, welches die Rache Gottes über die Erde, Deutschland vor Allem, ausgiessen werde, wenn die Reform nach dem Evangelium nicht ernstlich durchgeführt werde. Viele erwarteten eine neue Sintfluth, wogegen Andere milderen Sinnes blos eine greuliche Ueberschwemmung annahmen, welche durch die Planetenconjunction im Zeichen der Fische anno 1524 angedeutet werde.[1] Dieser erschrecklichen Wasserfluth ging aber schon lange eine Ueberschwemmung astrologischer Scharteken vorher, und hier konnte unser Grünpeck nicht fehlen. Von Johann Weyssenburger in Landshut wurde wahrscheinlich 1522 herausgegeben: Dialogus epistolaris Doctoris Josephi Gruenpeck ex Burckhausen, in quo Arabs quidam Turcorum Imperatoris Mathematicus disputat cum Mamalucho quodam de christianorum fide et turcorum secta atque inde de bellorum et aquarum exundationibus, fame, pestilentia et aliis horribilibus plagis, que anno vigesimo quarto ex omnium planetarum in signo piscium configurationibus obventure sunt, jucunde et utiliter disputant. In der Zuschrift an König Karl V. nennt sich

[1] Friedrich l. c. 87f., 125, 131.

Digitized by Google

Grünpeck Maximiliani quondam Caesaris Amanuensem. Das Werkchen ist 3 Bogen stark in 4° ohne Jahrzahl. Derselbe Dialog erschien auch deutsch bei dem nämlichen Drucker den 12. Februar anno 1522 (laut Endschrift), $4^1/_2$ Bogen in 4°.[1]

Etwas früher oder später veröffentlichte unser Autor: Ueber die künftige Zusammenfügung der Planeten im Fisch. Ohne Druckort und Jahr in 4°.[2]

Das Judicium über die Stadt Regensburg, welches für den Eintritt der Wassergefahr Rathschläge gibt, hauptsächlich sich aber bemüht, Ereignisse neuerer Zeit, wie Bürgeraufruhr und Judenvertreibung, als durch die Sterne prädestinirt, hinzustellen, kam nach Oefele, Allgemeine deutsche Biographie im Jahre 1523 heraus.

Genethliacon germanicum Maximiliani II. handschriftlich auf der kaiserl. Hofbibliothek in Wien Nr. 8489.

Es ist das Horoskop Kaiser Maximilians II., der 1527 geboren wurde.[3] Von Denis und nach ihm von Chmel wurde es fälschlich auf Kaiser Max I. bezogen.[4]

Wir lernen aus der Vorrede die hohe Ansicht des Sehers von seiner Kunst. Gott hat aus dem Meere der Gaben des heiligen Geistes den Menschen die edelste und höchste Kunst der Sterne deswegen mitgetheilt, damit sie, welche mit Nebeln der Unwissenheit umgeben, den rechten Weg für ihre Handlungen nicht finden können, in den Fackeln und in dem klaren Lichte derselben auf das Sicherste wandeln mögen. ‚Die Kunst des Gestirnes' lehrt nicht allein wohl und recht leben, sondern auch die Eigenschaften, Sitten und Gewohnheiten der Menschen erkennen, das Glück und Unglück bemessen, Gesundheit und Krankheit abnehmen, die Gelegenheit der Heiraten der Kinder, Freundschaften und Feindschaften, den Tod und das Leben klärlich erweisen. Wer nur ein wenig, sagt er, durch die

---

[1] Panzer, Annalen der älteren deutschen Literatur II, 124.

[2] Denis, Nachtrag 8.

[3] Oefele l. c.

[4] Denis Nachtrag. — Chmel, Die Handschriften der kais. Hofbibliothek II, S. 489—492. Schon aus dem Eingang der Schrift: Die Vorred Doctor Joseph Gruenpeck in die Geburt des grossmächtigisten Fürsten, Herren, Herren Maximilian, König zu Hungern und Beham, Ertzherzog zu Osterreich, ersieht man, dass sie nicht auf Maximilian I. verfasst war, dem der Titel: König von Hungern und Böhmen nicht zukommt.

Digitized by Google

Astronomey erleuchtet ist, vermag die Zügel seines Lebens und zeitlicher Regierung leichtlich durch alles Ungestüm wiederwärtiger Wetter an das sichere Gestade zu führen! (sic).

Es folgen in 12 Capiteln die Weissagungen Grünpeck's, höchst schmeichelhaft für den neugebornen Prinzen, höchst behutsam im Ausdruck, und, um den Sehernimbus nicht aufs Spiel zu setzen, in allerlei schwülstigen Redensarten einhergehend. Der Prinz wird aus überschwänglicher ‚Lindigkeit' seines Gemüthes zwar viel betrogen werden und mit falschen Rathschlägen umgeben sein, aber seine Geschicklichkeit wird ihn aus allen seinen Anfechtungen erledigen, dermassen ‚dass er in der Glori und Magnificenz über alle Könige und Fürsten schweben und ein gut Alter erreichen wird'.

Pronosticon Doctoris Josephi Gruenpeck ab anno 32 usque ad annum 40,· Imperatoris Caroli quinti plerasque futuras historias continens. Ratispone apud Joannem Khol Anno 1532. 7 Seiten Text in 4°.[1]

Deutsche Uebersetzungen davon: Pronostication Doctor Joseph Grünpeck's vom zwei und dreyssigsten Jar an bis auf das viertzigst Jar des allerdurchlauchtigsten, grossmächtigsten Kaiser Carols des fünfften etc. und begreyfft in ir vil zukünfftiger Hystorien. Getruckt zu Nürmberg durch Künigund Hergotin, 4° ohne Jahrzahl.[2]

Eine zweite wurde in Nürnberg von Hanns Guldenmundt in klein 4° gedruckt, ohne Jahrzahl, Text kaum 6 Seiten.[3]

Eine dritte erschien mit der Jahrzahl 1532 ohne Angabe des Ortes und Druckers gleichfalls in klein 4°, aber grösseren Lettern als die vorhergehende auf nicht ganz 10 Seiten.[4]

Eine vierte, 6 Blätter in 4°, ohne Jahrzahl, Ort und Buchdrucker, befindet sich in der Stiftsbibliothek St. Florian. Das Titelblatt enthält den kaiserlichen Adler zwischen den Säulen des Herkules und den Wahlspruch: Plus ultra.[5]

---

[1] In der Wiener Hofbibliothek. — Eine andere lateinische Ausgabe verzeichnet Panzer, Annal. Typogr., vol. IX, p. 153, sine nota loci, typographi et anni.

[2] Denis, Nachtrag 8.

[3] Wiener Hofbibliothek.

[4] Wiener Hofbibliothek.

[5] Das Florianer Exemplar wurde zur Zeit seines Erscheinens um zwei Pfennige gekauft.

Digitized by Google

Eine fünfte ist handschriftlich in der Wiener Hofbibliothek, wenigstens differirt Anfang und Ende derselben von dem Florianer Exemplar.[1]

Die gute Absicht, sagt er uns im Eingang, welche er bei seinen vielen Prognostiken verfolgte, als einer gottseligen Mahnung an alle Stände christlicher Obrigkeit, habe er leider nicht erreicht. Er glaubte, es werde eine bessere Ordnung guter Sitten daraus erfolgen. Allein es fallen täglich so schwere Händel vor, dass man eine rechte Weise guter Ordnung und Reformation gar nicht erfinden und ersinnen könne. Gleichwohl erscheinen täglich am Himmel neue Wunderzeichen und Mirakel, welche uns unruhig und betrübt machen, dass es gar nicht zu wundern wäre, wenn Verzweiflung das ganze Menschengeschlecht erfassen würde. Er habe darum, wie einem treuen Christen gebührt, seine früheren Schreiben und Ermahnungen wieder vornehmen wollen, damit die Kleinmüthigen einen sichern Rath und in ihren Aengsten eine Zuflucht hätten.

Es war nämlich im Jahre 1531 kein Zweifel mehr, dass die im Jahre 1529 von den Mauern Wiens unverrichteter Dinge abziehenden Türken bald mit frischer Macht heranziehen und einen neuen Stoss gegen die Christenmacht versuchen würden. Die verzagenden Gemüther sollten mit Hoffnungen und Verheissungen aufgerichtet werden. Er geht darin so weit, dass er im Jahre 1536 die zwei allermächtigsten Reiche Rom und Byzanz wieder aufgerichtet erblickt. Im Jahre 1537 werden Spanien und Portugal ihre Herrschaft über Afrika wieder gewinnen, im Jahre 1538 wird der Tempel des Herrn und Jerusalem wieder aufgebaut, im Jahre 1539 wird in Egypten und umliegenden Landen kein Saracene mehr gefunden, alle Secten und Religionen werden durch ein Band verbunden werden. Die Juden, jetzt über die ganze Welt verstreut, werden sich in Armenien, Persien und Egypten sammeln, um ihren Messias zu erwarten, aber die Christen werden ihnen grossen Widerstand thun, so dass Blutvergiessen den ganzen Erdkreis erfüllt. Im Jahre 1540 wird die ganze Welt unter die Herrschaft des Adlers, des römisch-deutschen Reiches gestellt, das Grab des Herrn ist wieder Christeneigenthum und die Secte der Nazarener, die letzte unter allen Secten, wird ausgerottet.

[1] Tabulae Codd. Manusc. sub N. 4756, fol. 161—164.

Digitized by Google

Es ist unmöglich, etwas Geistloseres zu lesen als dieses Werk Grünpeck's; nicht ein gescheidter oder poetisch schöner Gedanke, die Sprache lächerlich gedunsen und gespreizt, wie sie nur ein ordinärer Gaukler und Marktschreier gebrauchen kann. Und um diesen Unsinn scheinen sich die Buchhändler ordentlich gerissen zu haben, wie die vielen Ausgaben beweisen. Was man doch damals dem Volke und nicht blos dem gemeinen, wie die lateinischen Exemplare bezeugen, bieten konnte!

Von dem durch Kunigund Hergotin in Nürnberg gedruckten deutschen Exemplare der erwähnten Pronostication befindet sich eine Handschrift in der Wiener Hofbibliothek, welcher angehängt ist: Ausslegung über den Kometen, der im 1531 Jar ain und sibentzig tag geschinen hat. Denis, der davon Erwähnung macht, spricht sich über die Autorschaft nicht weiter aus.

Practica der gegenwärtigen grossen Trübsalen — durch die letzt chilias bis zum end werhafftig. Strassburg bei Jakob Cammerlander in 4°, leider ohne Angabe des Jahres.[1] Panzer erwähnt diese Firma mit ihren Werken erst 1534 und 1535. Der Katalog der Büchersammlung des Theresianums in Wien bringt von Jakob Cammerlander einen deutschen Valerius Maximus vom Jahre 1533. Sollte Cammerlander erst in diesem Jahre zu drucken angefangen haben, so würde daraus folgen, dass Grünpeck seine Schwärmereien bis in das Jahr 1533 oder noch später ausgedehnt habe.

Das Horoskop der Stadt Steyr.[2] Aus der Conjunctur der Planeten zur Zeit der Erbauung der Stadt, deren Datum für ihn allein kein Geheimniss ist, weist er die geistigen und körperlichen Eigenschaften der Bewohner im Einzelnen nach. Sie könnten, sagt er mit gravitätischer Miene, ein gutes Alter erreichen, aber sie verlegen sich zu viel auf Essen und Trinken, wodurch das Leben gekürzt wird. In Betreff der Zukunft der Stadt ist er sehr zurückhaltend; er sagt nichts, was nicht jeder von uns sagen könnte.

Aus dem Inhalt lässt sich übrigens nicht entnehmen, in welche Zeit sie einzureihen ist.

---

[1] Denis l. c.

[2] Abgedruckt in Pritz' Beschreibung und Geschichte der Stadt Steyr, Linz 1837, S. 394 f. — Nach Preuenhuber, Annales Styr., S. 4, war diese Nativitätsstellung von Steyr zu seiner Zeit (1626) noch in vieler Leute Hände.

Digitized by Google

Humanistische Schriften.

Comoediae utilissimae omnem latini sermonis elegantiam continentes.[1] Es sind ihrer zwei; beide von Johann Froschauer in Augsburg 1497 gedruckt, 15 Bl. in 4°. Grünpeck widmete sie seinem und der schönen Künste innigen Freunde, Bernhard von Waldkirch. Da sie zu den frühesten Schulkomödien gehören und zugleich den Geschmack einer vornehmen Reichsstadt darstellen, wollen wir uns dieselben etwas näher ansehen.

Die erste Komödie, anlässlich der Heirat eines Augsburger Bürgers am 23. Juli 1497 gegeben, soll ein Bild der verderbten Sitten der Welt sein, welche der Autor hier aber nur bezüglich eines Standes, nämlich der ausgelassenen männlichen und weiblichen Jugend schildert, die nun allerdings nichts weniger als sittsam und ehrbar erscheint. Schmerzlich rügt der Dichter im Prologe die geringe Achtung, welche den Pflegern der Musen allenthalben zu Theil wird. ‚Artium amatores non modo probro affici fas est, sed etiam admotis digitis verborum impudentissimorum eculeo (!) pungi, unde non tam extemplo bonus civis verbum emittit ex ore latinum, quin lacessantium hominum improbus sit sermo: En scolasticus bibulusque atramentarius veretur uti materno idiomate; abeamus, nostrae sit expers sodalitatis.' Das Stück, welches keinen Titel hat, ist eigentlich nur ein Dialog, welchen weltlich gesinnte, genusssüchtige Mädchen und Jünglinge mit den Vertretern einer strengeren Lebensansicht, einer frommen Jungfrau, zu der sich später als Verbündete ein altes Weib schlägt, unterhalten. Auf die Ermahnungen der Einen folgen die sophistischen Argumente der Anderen. Von einer Handlung, von spannender Verwicklung, von Geist und Witz ist platterdings nichts zu entdecken. Das Ganze ist eine schülerhafte und bäuerisch rohe Arbeit, und es wird uns geradezu unbegreiflich, wie derartig geistloses Zeug und so gemeine Spässe vor den Senatoren einer der ersten Städte des Reiches und von Patriciersöhnen

[1] Sie wurden mir mit weltbekannter Liberalität von dem Vorstand der königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München zur Einsicht übersandt, wofür ich hier meinen verbindlichsten Dank ausspreche. — Pallmann im Artikel ‚Grünpeck' bei Ersch und Gruber spricht von zwei Ausgaben. Was den Druck bei Froschauer anbelangt, siehe Notitia Hist. Lit. de libris monast. SS. Udalrici et Afrae Augustae exstantibus, vol. II, 290.

Digitized by Google

aufgeführt werden konnten. Charakteristisch für jene Zeit ist auch die Freiheit und Frechheit,[1] mit welcher die Zöglinge Grünpeck's sich über die Liebe und Liebschaften aussprechen, das Alter und elterliche Strenge verhöhnen. Man merkt den Einfluss, welchen Terenz und Plautus auf Weglassung alles Zwanges in dieser Beziehung geübt. Und doch versichert uns der Dichter in der Dedicationsepistel an Waldkirch, seine Absicht sei gewesen ‚hujus seculi mores notando adolescentibus prima oratorum elementa capessentibus prodesse', und am Schlusse lobt er die Schüler (ingenui pueri patricii) als summa modestia atque urbanitate praediti! Die Wechselgespräche werden von den Spielern, welche auch die weiblichen Rollen auf sich nehmen, in lateinischer Prosa geführt. In den Bürgerschulen der grossen und kleinen Städte des Reiches wurde nämlich damals auch Latein gelehrt. Auf sein Latein thut sich Grünpeck viel zu Gute, denn er behauptet auf dem Titelblatt, dass jeder durch seine Dramen ein vortrefflicher Lateiner werden könne. Das Compliment, welches ihm Probst Tucher von St. Sebald über das feine Latein macht, entspricht übrigens mehr der Höflichkeit als der Wirklichkeit. Die Zuhörer waren nur Männer. Lange hat übrigens der Dichter sein Publicum nicht aufgehalten, das ganze Spiel steht auf 13 Quartseiten. Er selbst war unter den Spielenden,[2] wahrscheinlich als Sprecher des Prologes.

Das zweite Stück, zu Ehren des Königs Maximilian am 26. November 1497 zu Augsburg aufgeführt, bewegt sich in demselben Ideenkreis wie das erste: Tugend und betrügerische Weltlust mit einander im Kampfe als Sittengemälde des gegenwärtigen Weltlaufes. Die Tugend (Virtus), von ihrer ewigen Feindin, der betrügerischen Weltlust (Fallacicaptrix) überall hin verfolgt und vertrieben, durchwandert ruhelos den Erdkreis,[3] bis sie, vom Vertrauen zum neuen Herrscher Maximilian

[1] Den einen der Jünglinge entzückt an seiner Geliebten nichts mehr als ‚sonus ille quum pedit, quod tota resonat domus'.

[2] egit autor ipsemet, am Schlusse.

[3] Grünpeck lässt sie erzählen von den Arimaspen, welche nur ein Auge mitten auf der Stirne haben; den Sauromaten, welche nur alle dritten Tag Speise nehmen, den schlangengebornen Völkern Afrikas, den Monostelen in Indien, welche ein Bein mit wunderbarer Schnellkraft besitzen; den Völkern, welche keinen Nacken und die Augen auf den Schultern haben u. s. w.

Digitized by Google

geleitet, nach Augsburg kommt, wo sie dessen Richterspruch gegen Fallacicaptrix, die stolz sich rühmt, dass der Erdkreis ihr angehöre, anruft. Vor dem Tribunal des Königs entspinnt sich zwischen beiden Nebenbuhlerinnen ein hitziger Kampf um die Jugend. Vivite leti o imberbes (!) adolescentes, fruimini gaudio et voluptate dum vires etasque sinunt, sequimini puellarum amores. So beginnt Fallacicaptrix das Spiel und den Wettstreit. Sie sollen sich ja nicht durch ihre tadelsüchtigen Väter abhalten lassen, welche die Söhne etwa Wüstlinge, Schlemmer, Säufer und Verschwender nennen. Ebensowenig sollen die ‚innuptae puellae' auf die ernsten Worte ihrer Mütter hören, die früher dasjenige selbst gethan haben, was sie jetzt an ihnen tadeln. Durch Stellen aus Horaz werden die Schmeichelworte der Fallacicaptrix verstärkt. Bei dem Auftreten der Virtus ergreifen die ‚pueri' wie vor einer Schreckgestalt eiligst die Flucht; nur auf beweglichen Zuruf halten sie stille, bitten aber den König um endliche Beilegung des unerträglichen Zankes zwischen den beiden Gegnerinnen. Der König kann Niemand ohne ordentlichen Process verurtheilen, ein Herold verkündet, dass er den Gerichtsstab an sich nehme und das Gericht beginne. Nun folgen gegenseitige Anklagen und Beschuldigungen, bis endlich der König zur Entscheidung gedrängt wird, als Virtus ihn an die Wohlthaten erinnert, die sie ihm in allen Handlungen und Geschäften bisher erwiesen. Besonders möge er gedenken, wie sie ihm während des Krieges gegen den treulosen französischen König (perfidum regem Francie), der ihm die Gemahlin geraubt, tröstend zur Seite gestanden und ihn im schwersten Kummer zur Geduld und Ergebung angespornt. Sie sei es auch gewesen, die ihn, als er von seinen rebellischen Unterthanen in den Niederlanden (versipelles Flamingi) in den Kerker geworfen wurde und von Allen verlassen war, allein mit mütterlicher Zärtlichkeit pflegte. Besiegt umarmt der König die Tugend, die er von nun an als Lenkerin aller seiner Schritte erklärt. Fallacicaptrix wird feierlich verbannt. Die lateinische Sprache, obgleich gesucht und schwülstig, ist hier dennoch gewählter und feiner als im ersten Stück. Es erscheinen darin viele Anklänge an lateinische Dichter und Autoren. Rohe Scherze bleiben fern. Man merkt es dem Drama an, dass es vor einem König und seinem Hofstaat, vor den edlen Geschlechtern der Stadt Augsburg, vor

Digitized by Google

Männlein und Fräulein gespielt werden sollte. Grünpeck entschuldigt sich, dass er es in lateinischer Sprache, welche nur wenige Zuseher verstehen, zur Aufführung gebracht. Aber vor dem Könige konnte er ein so erhabenes Thema nicht in einer barbarischen, hässlichen und abscheulichen Sprache behandeln.[1]

Auch hier sucht man vergebens nach einer Handlung. Das ganze Wortgefecht verbreitet sich in geistloser Prosa über 13 Seiten in 4°. Die Spieler waren auch hier die jugendlichen Zöglinge Grünpeck's aus vornehmen Augsburger Häusern. Er selbst trug den Prolog vor.

Laurentii Vallae libri de elegantia linguae Latinae a Josepho Gruenpeck explanati. Sie sind nur handschriftlich in einem Codex des Klosters Tegernsee, jetzt in der Münchner Hof- und Staatsbibliothek (Nr. 18998) vorhanden.[2] Die Elegantiae Vallas, eine Anleitung zur classisch-lateinischen Schreibweise, wurden schon vor Gruenpeck vielfach commentirt. Die Zuschrift hebt an: Joseph Gruenpeck liberalium studiorum magister omnibus ingenuarum arcium auditoribus, felicitatem optat. Damals war also Grünpeck nicht mehr als lateinischer Schulmeister.

Er preist das Wiedererwachen der Wissenschaften und Künste zu seiner Zeit in Italien.[3] Er hofft, dass, wenn Frieden und Musse seiner Zeit beschieden seien, die Sprache der Römer und mit ihr die Grosszahl der Disciplinen wieder werde hergestellt werden. Sein Buch ist, wie er selbst sagt, nur ein Auszug aus den Elegantiae ‚doctissimi et latinissimi Vallae'. Er bringe kein neues Werk, nur wo es nothwendig war, habe er manchmal etwas Neues aus seiner Erfahrung hinzugefügt. Grünpeck befolgt übrigens eine andere Ordnung und behandelt den reichhaltigen Stoff in 61 kurzen Capiteln. Die Abfassung fällt in die Zeit seines Ingolstädter Lehramtes 1495 oder 1496. Das Ganze ist eine unbedeutende Arbeit, das Beste seine warme Empfindung für sein Vaterland und Deutschland, wobei er aber

[1] iniquum duxi, rem tantam barbaro et foedo atque turpi sermone tractari.

[2] Die Handschrift gehört dem Ausgang des 15. oder Beginn des 16. Jahrhunderts an. Grünpeck's Abhandlung steht auf 53 beschriebenen Octavblättern. Sie wurde mir zur Einsicht auf das Zuvorkommendste zugesendet.

[3] Sed rediere jam deo duce felicissima tempora que sub divo augusto illuxisse videntur.

Digitized by Google

nicht unterlässt, dem ersteren derbe Dinge ins Gesicht zu sagen. Aus Pietät gegen sein Geburtsland, sagt er im Eingang, und zu allen Deutschen überhaupt, speciell zu den Liebhabern der Beredsamkeit des Ingolstädter Gymnasiums (hujus gymnasii Ingolstatiensis) habe er diese mühevolle Arbeit auf sich genommen. Er wollte mit seinen schwachen Kräften beitragen, dass die Jünger nützlicher Wissenschaften für römische Beredsamkeit empfänglicher würden, andererseits die Barbarei aus dem Baierlande ausgetilgt würde, welches ausländische Nationen nicht nur roh und ungebildet vor allen deutschen Völkern, sondern auch das gefrässigste und unreinlichste schmählicher Weise nennen.[1]

Historische Werke.

Am bekanntesten wurde Grünpeck durch seine Historia Friderici III. et Maximiliani I.[2]

Dem jungen Fürsten von Burgund, Erzherzog Karl, sollten bei seinem Regierungsantritt die Tugenden und glorreichen Thaten der beiden Ahnherren zu Nutz und Frommen vor Augen gestellt werden, was in 46 kleinen Abschnitten geschieht, in denen Herkommen, Gestalt, Jugend, Lebensweise, Sitten *und* Fertigkeiten gleichwie die Grossthaten in überschwenglich panegyrischer Weise und, wie Grünpeck meint, im schlichten, volksmässigen, in der That aber überladenen und schwülstigen Style vorgebracht werden. Was die Quellen anbelangt, aus denen er das hier Mitgetheilte schöpfte, so spricht er sich selbst darüber aus, indem er uns erzählt, der Kaiser habe ihm aufgetragen, was er immer von merkwürdigen Aussprüchen oder Thaten seines Vaters Friedrich III. oder anderer Mitglieder seiner Familie erfahren würde, zu Papier zu bringen. Was er nun

[1] Wegen des Wortspieles geben wir die Stelle im Original: atque ut barbaria tamquam sentina exhauriatur presertim ex nostra bavarie provincia quam extere gentes inter omnes germanie nationes non rudem solum ac agrestem, sed omni ingluvie ac squalore sordidissimam indigne vocitant.

[2] Das Original befindet sich im k. k. geheimen Hausarchiv in Wien. Veröffentlicht wurde dasselbe von Chmel im Oesterreichischen Geschichtsforscher, Wien 1838, Bd. I, S. 64 f. Siehe dazu Böhm, Handschriften des Haus-, Hof- und Staatsarchives, Nr. 24. — Auch dieses Werk sollte einst wie Weisskunig, Theuerdank und andere durch Künstlerhand illustrirt werden. Flüchtige Skizzen dazu gehen den einzelnen Capiteln voraus.

Digitized by Google

über die ruhmreichen Handlungen der Urgrossväter, Grossväter und Eltern des Prinzen Karl aus den Berichten der Zeitgenossen und gedruckten Werken schöpfen konnte, das wolle er nun dem Prinzen zu Ehren erzählen. Besonders aber wolle er sich mit dem Lebenslaufe Maximilians beschäftigen, dessen Sitten, Worte und Thaten er um so getreuer darstellen könne, als er ihm durch mehrere Jahre als Geheimschreiber zur Seite stand und Maximilian in seiner huldvollen Weise ihm Aufklärung über Dinge gab, die er von seinen Ammen, Gespielen, Zeitgenossen und Kriegskameraden in Erfahrung brachte.[1] Ja auch direct habe ihm der Kaiser Ereignisse aus seinem Leben, wie es eben kam, bei Tische, im Lager und auf der Jagd mit wunderbarer Gedächtnissfrische in die Feder dictirt.

Auf diese Weise sind viele Züge, besonders aus der Kindheit und dem Jugendalter des feurigen Monarchen erhalten worden, von denen wir sonst nichts wüssten, aber — Kritik thut bei allen Noth, denn Hofklatsch und schmeichlerische Uebertreibung sehen bei allen Fenstern heraus.

Das Buch wurde übrigens wie andere vom Kaiser influencirte Werke demselben zur Durchsicht unterbreitet. Eigenhändige Notizen finden sich hie und da am Rande des Textes oder bei den Federzeichnungen. Es lag das in Maximilians Art. Wir wissen ja, dass die Autoren und Künstler häufig Auskunft und Belehrung betreffs der ihnen aufgetragenen Werke vom Kaiser, dem ein vortreffliches Gedächtniss zu Statten kam, erhalten. So bewahrt die kaiserliche Hofbibliothek ein Exemplar des Theuerdank, in welchem Zusätze und Anmerkungen von Maximilians Hand vorkommen.[2] Mit Sorgfalt hat er die Beschreibung der Figuren, welche vor ein jedes Capitel gesetzt werden sollten, angegeben. Vom Weisskunig bezeugt dasselbe der Originalcodex der Hofbibliothek mit den vielen Handzeichnungen und Anfragen seines Secretärs Marx Treitzsauerwein.[3] Auch der Ritter Freydal enthält Notizen aus Maximilians Feder.[4] Welchen Einfluss er auf das Werden dieser

[1] Eingangsepistel zur Vita Friderici S. 66 und Maximiliani S. 78.

[2] Siehe Khautz, Versuch einer Geschichte der österr. Gelehrten, S. 102.

[3] Mosel, Geschichte der k. k. Hofbibliothek, S. 314, und Chmel, Handschriften der Hofbibliothek, Bd. I, S. 475, Nr. 75; S. 481, Nr. 76.

[4] Mosel l. c. S. 21. — Herausgegeben von Quirin von Leitner, Wien 1880—1882.

Digitized by Google

historischen Arbeiten nahm, beweist sein Historiograph Jakob Manlius, der zu dem Buch ‚von den Erlauchtigen und Klaren Weibern des löblichen Hauses Habsburg' überall nach Beiträgen fahndete und die Auswahl dem Kaiser überliess.[1] Für Friedrich III. Lebensbeschreibung fehlte ihm allerdings der persönliche Verkehr; aber er hätte wohl bei Hofe und im Lande Leute genug gefunden, welche Friedrich näher kannten. Er bringt uns aber höchst unbedeutende Notizen und weiss nichts, was einen Ritter oder Regenten wahrhaft auszeichnet, anzuführen. Die unendliche Geduld, Nachsicht, das langmüthige Abpassen der Gelegenheit, wo der Gegner von anderer Seite bedrängt wurde, um sich an ihm zu rächen, waren nachgerade keine blendenden Vorbilder für einen jungen hochgesinnten Fürsten. Ueberdies zeigen die im Original durchstrichenen Stellen und Capitel, dass auch das Wenige, was er über Friedrich bringt, vor dem Auge des kaiserlichen Kritikers keine Gnade fand.

Was die Zeit der Abfassung betrifft,[2] so erwähnen wir als das jüngste darin berührte Ereigniss, die grosse Gemsjagd, auf welcher Maximilian, er war damals ungefähr in seinem 49. Lebensjahr (undequinquagesimo forte etatis sue anno), mehrere hundert Gemsen erbeutete.[3] Das 49. Lebensjahr vollendete Max im März 1508. Von den kriegerischen Unternehmungen des Kaisers erwähnt er zuletzt die Schlacht bei Regensburg gegen die Böhmen 12. September 1505, setzt aber bei, dass er

[1] Chmel l. c. Bd. I. S. 475, Nr. 75. Siehe dazu im selben Codex den Auftrag des Kaisers an Manlius in Betreff der Chronik von den ‚zotteten Mendl'.

[2] Pallmann in Encyklopädie von Ersch und Gruber sub Grünpeck glaubt 1508, wie schon vor ihm Potthast, Wegweiser durch die Geschichtswerke des Europäischen Mittelalters. Oefele in der Allgemeinen deutschen Biographie, und Krones, Grundriss der österreichischen Geschichte, S. 21 meinen 1508—1516.

[3] Pallmann übersetzt irrthümlich den Satz: undequinquagesimo forte etatis sue anno ita exercuit (nämlich die tollkühne Jagdlust), ut una venacione trecentas sexingentasve capras caperet mit: Maximilian habe bis zu seinem 49. Jahre 900 Gemsen erbeutet. Grünpeck wollte nicht überhaupt die Zahl der von Max bis zu einem bestimmten Zeitraum erlegten Gemsen angeben, sondern nur zeigen, wie tüchtig er und seine Leute in dieser Art von Jagd geschult waren, indem man bei einer einzigen Jagd, una venacione, 300 bis 600 Gemsen fing. Es heisst trecentas sexingentasve (für sexcentasve). Grünpeck's Quellen waren bezüglich der Anzahl offenbar getheilt.

Digitized by Google

noch sehr viele andere kriegerische Expeditionen ausführte, welche Grünpeck in anderen Abschnitten zu erzählen sich vorbehalte, ein Beweis, dass die Abfassung des Werkes in spätere Zeiten als 1508 zu versetzen ist. Das wahrscheinlichste Jahr der Vollendung ist 1515, indem Prinz Karl, für den er seinen Fürstenspiegel verfasste und den er in der Widmungsepistel Burgundionum faustissimus princeps titulirt, die Regierung der Niederlande im September des Jahres 1514 thatsächlich antrat. Damals konnte Maximilian, dem die Handschrift vorgelegt wurde, die etlichen Verweise auf den Weisskunig machen,[1] welcher für den nämlichen Prinzen und zum nämlichen Zweck von Marx Treitzsauerwein zusammengestellt wurde und Weihnachten 1514 in seiner gegenwärtigen Gestalt fertig war.[2] Ebenso konnte damals dieselbe hohe Hand auf den Theuerdank hinweisen,[3] der gleichfalls für Karl als ein Spiegel zur Nachfolge bestimmt und von Melchior Pfintzing um dieselbe Zeit wie der Weisskunig im Manuscript vollendet war.[4] Eine spätere Abfassung, etwa 1516, ist aus dem Grunde zurückzuweisen, weil Prinz Karl durch den im Jänner 1516 erfolgten Tod König Ferdinands von Aragonien auch König von Spanien wurde und Grünpeck in der Widmungsepistel voll Lob und Schmeichelei Karl wohl nicht blos Fürsten von Burgund und Erzherzog von Oesterreich genannt hätte.

Die beim Beginn der Geschichte Maximilians angebrachte Federzeichnung — Grünpeck überreicht dem Kaiser knieend sein fertiges Buch — und der Inhalt dieses zweiten Proömiums selbst sind schliesslich ein Beweis, dass Grünpeck die lateinische Bearbeitung des Lebens seines kaiserlichen Herrn noch bei dessen Lebzeiten vollendete. Eine zweite historische Arbeit ist die:

Lebensbeschreibung Kayser Friederichs des III. (IV.) und Maximilians des I.

Das Werk ist eine greulich ungeschlachte deutsche Uebersetzung eines lateinischen Originals, welches nicht mehr vorhanden ist und welches in nächster Beziehung zu der obge-

---

[1] Chmel, Geschichtsforscher, S. 84—87.

[2] Vorrede zum Weisskunig. [3] Chmel, Geschichtsforscher, 67.

[4] Theuerdank lag den 1. März 1517 bereits gedruckt vor. Aber Entwürfe und Notizen von des Kaisers Hand geschrieben, waren schon vor der Redaction des Ganzen durch Pfintzing vorhanden. Siehe Mosel l. c. S. 19 und Khautz l. c. S. 96, 97.

Digitized by Google

nannten Vita Friderici III. et Maximiliani I. stand. Grünpeck's für den Prinzen Karl ausgearbeiteter Fürstenspiegel ist offenbar nicht in dessen Hände gekommen. Da mochte sich nach Maximilians Tode der schreibselige Historicus wohl versucht gefühlt haben, noch einmal den Wurf zu wagen. So wurde denn die ursprüngliche Vita erweitert und umgearbeitet und dem herangereiften Brüderpaar, Karl dem deutschen Kaiser und Ferdinand dem Könige Ungarns und Böhmens, zwischen 1526 und 1530 gewidmet. Der würtembergische Regierungsrath und Professor Juris in Tübingen, Johann Jakob Moser, fand das deutsche Manuscript in der würtembergischen Regierungsraths-Bibliothek und hat es 1721 in Tübingen in Druck gegeben.[1] In der Handschrift wird der Autor ausdrücklich Dr. Joseph Grünpeck genannt. Pallmann (Encyklopädie von Ersch und Gruber) hielt das Buch für eine schlechte Uebersetzung der von Chmel herausgegebenen Historia, allein es ist offenbar mehr. Es sind ganz neue Capitel dazugekommen, die anderen häufig durch interessante Zusätze erweitert, manche gekürzt, die Geschichte Maximilians bis zu dessen Tode weitergeführt, der Ausdruck vielfach verändert. Dass diese erweiterte Historia in lateinischer Sprache abgefasst war, kann wohl nicht bezweifelt werden. Die Widmung an so vornehme Herren wie Karl und Ferdinand, die Verachtung, in welcher die deutsche Sprache stand, und die Vornehmheit, welcher sich die lateinische erfreute, sprechen laut dafür. Zudem entschuldigte er Seite 5 des deutschen Textes ausdrücklich ‚das bairische Latein', in welchem das Opus geschrieben sei.[2]

Grünpeck mochte sich veranlasst gefunden haben, sein Werk durch eine deutsche Uebersetzung auch weiteren Kreisen bekannt zu machen; jedoch erwähnt er nichts davon. Auf jeden Fall war der Uebersetzer ein Mann, der mit dem österreichischen Dialekt vollkommen vertraut war. Zahllose Idiotismen wie: anplatzen, kiefeln, aindlf, gelblet, Fleiss ankehren, geschämig, fuchtlatt, zapplat, Mann für Mond und dergleichen sprechen dafür. Oft hängt er sclavisch am Wort seiner Vor-

[1] Das Buch ist äusserst selten und befindet sich in der Bibliothek zu St. Florian.

[2] iniquum duxi, rem tantam barbaro et foedo atque turpi sermone tractari. So lauten die Worte Grünpeck's, womit er die lateinische Aufführung der Komödie ‚Fallacicaptrix' vor dem deutschen Publicum begründet.

Digitized by Google

lage, das er in der plumpsten, sehr oft unverständlichen Weise wiedergibt, Bilder und Redensarten werden falsch aufgefasst, was nicht für Grünpeck als Uebersetzer spricht, eigene Namen entstellt. Ausserdem kommen zahlreiche sinnstörende Lesefehler auf Rechnung des Herausgebers, sowie die häufigen Druckfehler auf die des Correctors. Auf ein merkwürdiges Uebersetzerstück wollen wir speciell aufmerksam machen. Die Worte seines lateinischen Originals Amanuensis und a secretis gibt der Uebersetzer Seite 7 durch: beichender (für Beihänder. Amanuensis) und heimblicher Rathsgenoss, was den gelehrten Herausgeber Moser verleitete, unsern Grünpeck auf dem Titelblatt zu Kaiser Maximilians geheimen Rath und Beichtvater zu machen, ein Irrthum, der sich auch in manche neuere Geschichtswerke eingeschlichen hat.[1]

Charakteristisch ist die Art, wie Grünpeck in seiner erweiterten Historia den Stoff behandelt. Es werden nicht blos allenthalben Aenderungen vorgenommen, sondern der Tod des Kaiser Maximilian hat ihn auch offenbar von mancher Rücksicht los gemacht und das vorgerückte Alter der Prinzen eine grössere Offenheit ermöglicht. Daher kommt manche ergänzende Erzählung, die vorher Hofgeheimniss war, in den Text. Interessante Notizen, die früher fehlten, haben jetzt ihren Platz, wie zum Beispiel: Seite 26 der Zug des Kaisers Friedrich nach Rom, Seite 30 die Beschreibung des Linzer Schlosses, Seite 22 die Bemerkung, dass Karl von Burgund auf Anreizung Kaiser Friedrichs durch Herzog Sigmund von Tirol und die Schweizer erschlagen worden sei,[2] Seite 55 die Nativität Maximilians, welche den eingefleischten Astrologen verräth, Seite 69 die Stellen über die unehelichen Kinder dieses Kaisers und seine verunglückte Ehe mit Bianca Maria. Sehr bezeichnend ist auch die Weise, wie er sich über den Appetit Friedrichs in der ersten und in der zweiten Historia ausspricht. Die Stelle in der kürzeren Historia (Chmel, Seite 74), dass Friedrich zweimal des Tages reichliche Nahrung zu sich genommen, hatte damals bei dem kaiserlichen Corrector Anstoss

[1] Potthast, Wegweiser; Krones, Geschichte Oesterreichs. II, 604.

[2] Sigmunds Söldner standen in den Schlachten von Granson und Murten auf Seite der Eidgenossen. Oberleitner, Oesterreichs Finanzen und Kriegswesen unter Ferdinand I. im Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 22, S. 14.

Digitized by Google

erregt, indem er zweimal in einmal (semel) verwandelte. Die erweiterte Historia hat das alte Wort ‚bis' wieder hergestellt und begründet (Seite 36). Von den ganz neuen Hauptstücken in der erweiterten Darstellung nennen wir Seite 69 Maximilians Vermählung mit Bianca, Seite 72 vom venedischen Krieg, Seite 94—100 vom Tode des Kaisers.

Schon früher einmal hatte Grünpeck den Anlauf genommen, das Leben des ruhmreichen Monarchen zu beschreiben. Dahin ziehe ich nämlich die Commentaria divi Maximiliani ab anno etatis ejus XVII. usque ad quadragesimum sextum (1506), von welchen der Secretär des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, Conradus Decius (Dietz) a Waydenberg erzählt, dass sie in einem geschriebenen Bande der Bibliothek seines Herrn gefunden und bei Abfassung der Annales rerum austriacarum von Gerard de Roo benützt worden seien.[1] Sie können nicht mit der von Chmel veröffentlichten Historia identisch gewesen sein, weil die Commentaria mit der Vermählung Maximilians beginnen, letztere aber sich auch mit der Geburt und frühesten Jugend beschäftigt. Eine Vergleichung des handschriftlichen Materiales, welches Decius aus dem gefundenen Werke Grünpeck's, der das vorliegende aus des Kaisers Munde erfahren zu haben versichert, zog, zeigt überdies, dass dasselbe ein ganz anderes war als die Historia bei Chmel oder die von Moser publicirte Lebensbeschreibung. Weder die erzählten Ereignisse, noch die Ausdrucksweise deuten auf diese zwei Arbeiten als Quelle. Vielleicht waren es jene Commentaria de rebus suis gestis, welche Maximilian dem Grünpeck in die Feder dictirte und welche sich nebst anderen kaiserlichen Geisteswerken in seinem Besitze befanden.[2]

Leider ist diese Arbeit Grünpeck's, welche die Geschichte Maximilians von seinem Beilager mit Maria von Burgund bis zum Schlusse des bairischen Erbfolgekrieges umfasste, verschollen.[3]

[1] So Decius in der Ep. Dedicatoria der lateinischen Ausgabe des Gerardus de Roo. Oeniponti 1592. Es heisst dort auch: Ea se Josephus Grunbeccius ex ipsius Imperatoris ore excepisse fatetur. Das würde beweisen, dass Grünpeck, dessen Commentare bis zum Jahre 1506 sich erstrecken, auch nach seiner Entfernung vom Hofe ab und zu mit Maximilian in persönlichen Verkehr trat.

[2] Siehe Chmel, Hist. Friderici et Maximiliani, S. 92.

[3] de Roo bringt Citate aus derselben p. 364 und 407 der lateinischen Ausgabe.

Digitized by Google

Vitae Pontificum Salisburgensium Josephi Grünpeck Burchauensis in einem Codex manusc. der königlichen Bibliothek in München, aus dem 16. Jahrhundert, 53 Blätter in Folio. Angeführt sub Nr. 1276 im Catal. Codd. Latin. Bibl. Reg. Monacensis. Eine Abschrift davon aus dem 18. Jahrhundert, 38 Blätter stark, besitzt die Wiener Hofbibliothek sub Nr. 8120.

Kobolt erwähnt in seinem Nachtrag zum Bairischen Gelehrten-Lexikon unter ‚Grunbeck' ein von ihm verfasstes und handschriftlich im Kloster St. Peter zu Salzburg verwahrtes Chronicon Salisburgense; es ist wahrscheinlich das nämliche Werk mit dem vorhergehenden, welches nach Oefele geringen Werth besitzt und in der Biographie des Erzbischofs Leonhart (1495—1519) bei der Wahlvorbereitung abbricht.

Historie de plerisque gestis et precipue in Germania a Carolo magno per generaciones principum usque nostra tempora pro cognitione temporum et laude Germanie usque ad annum 1488. Die weitere Fortsetzung berührt auch die Entdeckung von Amerika (fol. 49 de Guadalupa insula). Am Schlusse fol. 53: Doctor Joseph Grunpeck de Burckhausen hec absolvit in ambitu predicatorum Nuremberge anno 1507. Im Codex 23751 der königlichen Bibliothek in München, aus dem 16. Jahrhundert, Folio. Der ganze Codex wurde von dem bekannten Nürnberger Gelehrten Hartmann Schedel geschrieben.[1]

Grünpeck beginnt sein Geschichtswerk mit Karl dem Grossen, dem er 8 Folioblätter widmet. In dem Folgenden wird er sehr kurz, bespricht Lebenslauf und Thaten der einzelnen deutschen Kaiser, sowie der zeitgenössischen vornehmsten deutschen Landesfürsten oder ausländischen Regenten, verzeichnet Abstammung, Gemahlinnen und Kinder, flicht dabei Gründungen der Städte, Klöster und Universitäten ein. Aber selten überschreiten diese Notizen 12—15 Zeilen. Die Päpste erwähnt er blos von 1484 bis 1503, Julius II., mit dessen Erhebung 1503 er abbricht. Fol. 49 und 50 erzählt er uns die Entdeckung Amerikas durch Columbus, seinen grossen Zeitgenossen, und die Beschaffenheit der Insel Guadeloupa, wo die Spanier in den verlassenen Wohnungen die Beweise grässlicher Menschenfresserei fanden: Stabant mense instructe et in his

[1] Auch hier finde ich mich genannter Bibliothek zu lebhaftem Dank verpflichtet.

Digitized by Google

patine nostris similes, psitacis phasianorum avium magnitudine humanisque carnibus plene; pendebat et in proximo humanum caput recenti adhuc cruore madens.

Er erwähnt noch den Kometen vom Jahre 1506 und den Tod Philipps des Schönen, den er oder sein Abschreiber fälschlich 1507 (statt 1506) sterben lässt. Vollendet wurde das Opus laut seiner Einzeichnung den 2. October 1507.[1]

Die Quellen, welche den Autor leiteten, nennt er uns fol. 1. Weil die Chronikschreiber, besonders die Italiener, so wenig über die Ereignisse in Deutschland bringen, habe er es versucht, aus deutschen Werken und dem, was verlässliche Männer gesammelt, einiges Weniges mitzutheilen.[2] Die Schrift war wohl nicht für die Veröffentlichung, sondern für den Gebrauch des Predigerklosters in Nürnberg, wo er sich aufhielt, bestimmt, denn er sagt im Vorwort, der wohlwollende Leser möge das Fehlende durch anhaltendes Studium der Geschichte ergänzen und die Glorie Deutschlands zu vermehren bestrebt sein. Derselbe werde viele Nachrichten finden, welche sich mit der Zeit in eine bessere und zierlichere Ordnung werden bringen lassen.

Das Ganze ist eine unbedeutende Compilation nach der Weise des viel verbreiteten Fasciculus temporum von Rolevink. Wie dürftig die Notizen unseres Autors sind und zugleich wie ruhmredig er seine berühmten Männer behandelt und ihre wahren Charaktereigenschaften verschweigt, zeigt unter Anderm, was er von Papst Alexander VI. und Kaiser Friedrich III. heraushebt. Der Erstere ‚novitati et magnitudini rerum usque adeo studuit, ut nihil magis appetiisse videatur, quam quomodo ostendisset, nihil sibi vel a legibus, vel a natura vel a deo denegatum fuisse, vir magni animi' (fol. 46); der Letztere ‚rem suam romanam ita administravit, ut per 44 annos imperans ne apicem unum eidem aufferri permiserit' (fol. 48).

[1] Fol. 53.

[2] ex libris vernaculis ac que accuratissimi viri collegerunt.

Digitized by Google

Briefe.

Grünpeck an den Grafen Wolfgang von Kolberg.[1]

Anno 1496, Juli 10.

Tue excellencie submissus familiaris magister ioseph grinpeck de purkausen Magnifico et excellentissimo domino domino Wolfgango comiti de Kolberg, ducali cancellario, domino meo graciosissimo. Magna res et fortasse mira videbitur excellentissime cancellarie domineque graciosissime, quod non vereor ad tuam excellenciam scribere, qui nec nomine nec re apud te sum notus, quoniam plures longe et ingenio et doctrina excellentes ab epistolari officio prorsus avocantur, quos cum generositatis tue summum fastigium dignitatisque sublimitas tum inprimis pudor ipse atque verecundia ad te suas mittere epistolas vetant, qui quidem magnificencie tue praeconia eleganciorибus verbis explicarent, nominis tui gloriam eternitati conservarent. Tamen ea fruor spe, si minus politam, ornatam comptamque misero epistolam ingenuus animus tuus eam det veniam, quam et omnes boni et singulari prudencia praediti concedere soliti sunt. Non enim me racio ipsa impellit in errorem sed magnitudo rei, que ingenii mei vires excedere videtur. Quid enim unquam difficilius, laboriosius, magis sollicitum esse debet, quam incepti laboris mei ingens onus, quod vix ferre potero. Namque cum splendidissimam tuam ad laudem celebrandam convertero, mox lingua tremit, vox faucibus heret, quid vero scribere aggredior, calamus haud facit officium suum. Quamobrem non immerito deberemus ab hujusmodi scribendi genere, quoniam quum te verbis laudare conor, res ipsa te laudat, quum vero summopere extollere affecto, deus ipse auctor tue fortune ex vulgi grege te exceptum iri ab eterno non dubitavit, in altissimo dignitatis culmine positum omnes conspiciunt. Quid hoc effecit? Divina virtus tua, immensa sapiencia, summa prudencia, ingens doctrina, nobilis ingenii tui fulgor quibus cunctis antecelluisti. Hec in uno ubi sunt,

[1] Er war Kanzler des Herzogs Georg von Baiern-Landshut. — Der Codex, in welchem der Brief sich befindet, ehemals Eigenthum von Tegernsee, ist jetzt in der königl. Hof- und Staatsbibliothek in München, Nr. 19844. Er wurde mir mit bekannter Liberalität zur Einsicht zugesendet.

Digitized by Google

divinus homo non humanus apellandus est, non mortalis sed immortalis vivus. Consequenter tamen causa siquidem sunt, quibus imperia gubernari, res publicas dirigi videmus. Non solum regum et principum, sed omnis populi et agrestis conciliant voluntatem. Quibus igitur laudibus te efferam, qua benevolencia complectar. Non certe cum summis viris comparabo, sed similem numini alicui judicabo. Sie Socrates ipse humane sapiencie quasi terrestre oraculum gentibus admiratum exstitit, si Plato, Aristoteles, Pithagoras, Zeno, Diogenes, Democratus, Theophrastus ceterique philosophi omnisque sapiencie lumina et ornamenta non solum gentes sed eciam omnes religionis cultores in stuporem duxere; si denique romane eloquencie unicum speculum M. T. Cicero omnem posteritatem etatesque omnes, gentes innumeras fulmine lingue concitavit, minus mirum. Namque stellarum fluxui attribuuntur delectissimo, qui tum influxit simili quoque bonitati, quibus nobis preiverunt.[1] Nam nostro seculo omnia gracia eveniunt. In rerum omnium asperitatem incidimus, in hujus mundi fluctibus et procellis misere versamur. Dum in hoc vite circulo angustias cruciatusque ferimus omnes, parum temporis ad bonarum arcium studia incollenda nacti erimus. Dum res nostras obimus, vite necessaria acquirimus, ludos celebramus, tempestiva convivia peragimus, alee et pile indulgemus ceterisque voluptatibus animi et corporis damus operam, media vita absumpta est, reliqua miserum vite exitum cum suspiriis et lacrimis exspectabit.[2] Sed ne longo sermone aures tuas tedio afficiam audiendi, ad rem ipsam revertar, cujus causa calamum ad scribendum impuli. Namque jam pridem intellectum mihi est, qua benivolencia quove honore eos prosequeris quos singularium arcium cultores existere cognoveris. Fateor Germaniam nostram non minus quam Italiam liberalissimis studiis literatissimisque hominibus affluere; inprimis Bavariam a nostris clarissimis et illustrissimis ducibus apprime ornatam ac lumine quodam ornatissimo liberalium studiorum ceterarumque arcium dignissimarum proprie illustratam nemo ambigit ita profectam ut nulli provincie inferior sit. Sed hoc me maximo dolore in dies afficit, nullos esse qui hunc laborem subirent, quo nostrorum prefatorum principum splendi-

[1] Verdorbene Stelle.

[2] Im Original: exspectanda erit.

Digitized by Google

dissima gesta quibus nemini cedunt suis scriptis illuminarent et eternitati conservarent, ne quasi tenebris obruta sordescerent. Que si tua magnificencia affectaverit ad lucem deduci, essent, qui onus hoc susciperent et historiam nostre Bavarie ducum excellencium cancellariorumque magnificorum posteritati commendarent nec tua quidem acta prestantissima silencio pertransirent. Postremo te obsecro obtestorque me numero familiarium tuorum ascribas. Enitar profecto, quomodo tibi honori et virtuti esse valeam et si quid fuerit, tua excellencia presenti cum tabellario cerciorem me reddat. Valeat tua Magnificencia felix. Date ex Ingolstat sexto idus julii.[1] Anno 1496.

Brief an Conrad Celtes.

Anno 1496, October 29.

Divo augustoque interpreti C. C(elti), fautori nostro singulari.

Sodalitatis litterariae cultores, Bernhardus Waltkirchen et Josephus Grunpekh C(onrado) C(elti) felicitatem optant. Tuam secundam valetudinem sane intelleximus, quod non parum voluptati nobis est. Nos etiam (deo ac fatis volentibus) incolumes persistimus, nisi quod moenibus urbis cincti emergi nequimus. Alter religioni jam deditus est, ut dii immortales ferme contemplacione eum irretitum tenere videantur, a quibus haud parum aeris[2] in dies consequitur, alterum tempestatis turbines remorantur unde et prorsus in aestuariis[3] illis omni deliciarum genere refertis conficitur. Quam primum vero Jupiter benigniori radio Neptuni ministros mirummodo sevientes super quendam mitigaverit et gratum et jocundum nuncium a nobis excipies, qui cerciorem te reddet de rebus meis paucis exactis diebus tractatis, tabellarii enim repentina abicio non est passa, ut longius tecum egissemus. Si quid autem novi

[1] 10. Juli.

[2] Im Cod. Celtis arris, was aber Schreibfehler für aeris, Anspielung auf das Pfründeneinkommen, zu sein scheint. Bernhard war Domherr in Augsburg geworden.

[3] Soll es Anspielung auf die heissen Schulzimmer (aestuarium, etwa Hitzkasten) sein, in welchen damals Grünpeck als praeceptor sich aufhielt? Die Zuschrift seines Tractats de pestilentiali scorra an Bernhard Waldkirch ist aus dem Hause des Magisters Sixtus Steimack datirt.

Digitized by Google

esset, quod nos intelligere non esset inutile, proximo cum nuncio ad nos scribas. Vale felix. Datae ex Augusta quarto Calendas Novembris (14)96.[1]

Sixtus Tucher in Nürnberg[2] an Grünpeck.

Anno 1496—1498.

V. I. d. Sixtus Tucher bonarum arcium magistro Joseph. Accepi tuas literas vir spectabilis et tersas et omni humanitatis officio refertas, que mihi gratissime fuere et eo graciores, quod te nullis meis vel litteris vel verbis provocatum mei studiosum intellexerim. quo fit ut non potuerim te ingenti benevolencia non complecti, quin summo alicujus in te conferendi officii desiderio, qui et latino eloquio raro admodum, excellenti tamen apud nos Germanos ornamento, et virtute ipsa prae ceteris mihi eminere visus esses, ita ut illa duo praeclarissima partim nature partim animi dona in te uno sibi locum vendicasse videantur, bene dicere scilicet cum vite ac morum probatissima integritate, quibus vel dici vel cogitari inter mortales excellencius quidquam nequit, quorum alterum oratorem, alterum philosophum parit. Que singula cum non mediocri cuique ornamento sint, quis non jure meritoque utraque in eodem cumulatissime conjuncta et laudabit et mirabitur. Quare si quid vel officii vel beneficii in me est, non possum id totum

---

[1] Dieser und der unten folgende zweite Brief an Celtes aus dem Cod. Celticus der Wiener Hofbibliothek, Nr. 3448. Gegenwärtiger Brief befindet sich fol. 53[b]. Die Abschriften beider verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn Bibliotheksbeamten Ferdinand Menčik. — Quarto Kal. Nov. ist der 29. October.

[2] Der Brief ist aus demselben Codex wie der an Kanzler Kolberg. — Sixtus Tucher war ein Bruder des Anton Tucher, des hochangesehenen Kaufmanns in Nürnberg, dessen Haushaltbuch der Literarische Verein in Stuttgart herausgegeben hat. Sixtus war geboren 1459, studirte in Heidelberg, Padua, Bologna und wurde Doctor beider Rechte. 1487 Professor in Ingolstadt, wirkte er dort im Geiste der Humanisten. 1497 wurde er zur erledigten Probstei von St. Laurenz in Nürnberg berufen. Starb 1507. Haushaltbuch, S. 53.

Der Brief ist aus der Zeit vor dem Eintritt Grünpeck's in den Dienst Maximilians, etwa 1496—1498. Wäre der Brief aus der Zeit nach der Anstellung Grünpeck's bei Hofe, würde Tucher wohl mehr als bonarum artium magister in der Anrede gesagt haben.

tue virtuti non polliceri, que unica me tibi adeo devinxit, ut nullo loco vel tempore tuis honori, fame ac commodo deesse velim cujus si periculum feceris, intelliges me hominem non ingratum et tue in me humanitatis qua me a te preventum et victum plane fateor, non immemorem. Vale ac his incultis veniam praebe, quod veloci calamo, ne tardior in amici officio haberer, huic carte mandavi. Iterum vale.

Anno 1500 circiter.

Reverendissimo In Christo Patri et domino domino Bertholdo Moguntinensi Archipresuli,[1] Josephus Gruenpeck submissus familiaris.

Felicitatem Optat.

Reverendissime Archipresul. Quam fideliter hactenus pro Imperii Conservatione laboraveris, fugere arbitror neminem. Nullis enim laboribus, nullis excubiis, haud defecto viribus corpori hactenus pepercisti. Ut idem incolume conservares, languidum atque infirmum pristinis viribus restitueres et ut diffidentes principes amoris vinculo colligares, vulnerata membra sanares, simultates et omnia intestina odia exstingueres, Omnes ingenii nervos exercuisti. Deo optimo maximo duce plurimas jam discordiarum atque tumultuum procellas sedasti. Si aliquid adhuc injuriarum scintille reliquum est, Sanctissima ordinacio proximo in conventu Augustensi decreta restinguet.[2] Sed in ea erigenda deus precipuus est adhibendus coadjutor, ne demones qui totis viribus eam impedire conabuntur, victores evadant. Cum etenim divinum cultum virtutesque omnes alere videtur et vicia pestiferosque ritus abjicere cogit, Imperium

[1] Berthold von Henneberg wurde Erzbischof anno 1485 und starb 21. December 1504.

[2] Die Erwähnung der neulichen Reichsversammlung in Augsburg beweist, dass der Brief aus dem Jahre 1500 ist. Auf diesem Reichstag wurde eine höchst wichtige Aenderung in der Reichsverfassung durch Einführung einer von den Fürsten gewählten Reichsexecutivgewalt beschlossen. Es war dies das Reichsregiment, aus zwanzig Abgeordneten (darunter nur zwei städtische) bestehend. Der Beschluss kam vorzüglich unter Führung Bischof Bertholds von Mainz zu Stande. Der Reichstag wurde im August geschlossen. Jansen, Geschichte des deutschen Volkes I, S. 527.

Digitized by Google

demum apud Germanos ita firmat, ut haud facile vel a Gallis vel a Turcis infringi possit, non parum molestie his ipsis malis spiritibus inferet. Hujusmodi siquidem errores mentibus hominum ingerunt, ut manus in alienas fortunas conjiciant, aliorum regna auferant, titulos et triumphos consequantur. Quod quidem sine maximis cedibus horrendisque animarum detrimentis nullo pacto contingit. En est demonum venatio, qua plures anime in gehennam ignis demerguntur. Discurrunt igitur furibundi inferorum duces et clam dolos fraudesque in salubrem illam ordinacionem, ne in lucem prodeat et eorum potestatem minuat, cudunt. Excitant invidiam, rebellionem et omnem Regi inobedienciam et in dies magis impedimenta struent. Quod si ita est, tibi sapientissimo presuli elaborandum est, ut Plutoni et ejus maledicte societati resistatur, antedicta ordinacio bonis auspiciis incipiatur. Poterunt enimvero hec commode fieri, quia tocius Christianitatis spes in te sita est. Principes racionem tui habent, Cives ad te desperati refugiunt, Unicum videris desolatorum refugium. Omnem fidem tibi vendicas, saltem Imperium ex atrocissime tempestatis fluctibus magna jam parte ereptum tranquillumque in littus restituendum haud deserueris, religiose ac sancte, uti hactenus fecisti, omnia perfeceris, Christiane religioni optime consultum erit, que Bertholdum eternis celebrabit laudibus et ejus opera incolumitate freta in celum evehet, ubi perfruetur usque in omne evum jucundissimo sancte trinitatis intuitu. Vale felicissime Presulum decus. Iterum vale.[1]

Anno 1505.

Josephus Grunpeckh Excellentissimo viro domino Chunrado Celti poetarum principi, domino et fautori suo praecipuo.

Salvus sis poetarum decus et ornamentum. Recepi pridem humanissimas litteras tuas, quibus efflagitare videbaris adventum meum; paruissem jam dudum desiderio tuo meque hinc ad Augustam recepissem, si expeditionem rerum mearum potuissem consequi; nondum enim primae expeditionis portam in-

[1] Der Brief befindet sich im Cod. lat. 434 der königl. Hof- und Staatsbibliothek in München und wird im Katalog ausdrücklich als anno 1500 geschrieben bezeichnet. Ich verdanke die Abschrift der oft bewährten Mühewaltung des Herrn Professors Felix Stieve in München.

Digitized by Google

gressus sum. Spe pendeo, at quam primum absolutus fuero, iter arripiam. Idcirco precor non velis affici tedio. Vale felix.[1] Ex Monaco datum in vigilia undecim millium virginum[2] anno 1505.

Deutsche Briefe und Acten aus Grünpeck's Steyrer Aufenthalt im Auszuge.[3]

I. Eingabe Grünpeck's an Bürgermeister und Rath von Steyr. Sine dato, aber 1518.

Seine Majestät der Kaiser haben ihm ‚nagst verschinen Zeiten umb sein langwerig Dienst' die Fischhub mit Wiesen, Aeckern und anderen Stücken zugestellt.[4] Das Gut ist ihm für 1000 fl. gegeben und angeschlagen worden. Ein gewisser Moser unterstehe sich, ihm wider kaiserlichen Befehl, Siegel und Handschrift die Possession vorzuenthalten. Bittet um Schutz gegen seine Widerwärtigen und verspricht hinwiederum bei kaiserlicher Majestät ihnen Gegendienste zu erweisen.

Die Eingabe unterfertigt er: Doctor Josef gruenpeck, kaiserl. Majestät Capellan, Historicus und Astronomus.

II. Eingabe desselben an den Landeshauptmann. Sine dato, aber 1518.

Kaiserliche Majestät habe ihn mit etlichen Gütern zu Steyr versehen, welche von kaiserlicher Majestät laut Urkund erkauft sind worden.[5] Die von Steyr aber wollen sie für Bürgergüter ansprechen und erfordern hievon Steuern. Das erscheine ihm unbillig. Der Fürst ist nicht schuldig, von seinen eigenen Gütern zu dienen oder zu steuern. Aus der Eingabe erhellt zugleich, dass Grünpeck auch zu Steyr noch Arzneien bereitete und Kranke mit seinem Rath bediente. Seine Mühle in Steyr hatte er in Pacht gegeben. Er beklagt sich, dass er

---

[1] Cod. Celticus fol. 161[b].

[2] Das ist der 20. October.

[3] Aus dem Stadtarchiv zu Steyr.

[4] Die Fischhub an der Enns existirt noch, gehört zur Pfarre St. Ulrich und politischen Bezirk Steyr.

[5] z. B. die Spitalmühle

Digitized by Google

in verschiedenen ‚Beschwerungen' sein Recht bei dem Rathe von Steyr nicht finden könne. Auch über seine Zinsleute erhebt er Beschwerde.

Unterfertigt: Doctor Josef Grünpeck etwan kais. Majestät Diener.

III. Eingabe desselben an den Landeshauptmann. Sine dato, aber 1518 um den 10. September.

Er beklagt sich, dass von ihm behandelte Kranke ihm die Bezahlung vorenthalten. Unter Andern habe er der Frau des Hannsen Prantstetters Bürger von Steyr, welche in schwerer Krankheit lag, geholfen.[1] Er habe ihr eine Flasche mit Balsam, womit er viel Menschen in Verzweiflung ihres Lebens geholfen, in Händen gelassen, damit sie sich daraus in ihren Ohnmachten laben sollte. Ihr Mann aber habe, weil er glaubte, die Medicin sei Branntwein, dieselbe ausgetrunken und verweigere die Zahlung für den Schaden. Der Bürgermeister Khölnpeck ‚hat sich gegen mir merken lassen, man sol mir fur ain gang sechzehen pfennig geben, das nit allain allen doctoren der Ertzenei, sonder Konigen, Kaysern, fursten und andern stifftern der hohen schulen schimpflich, spotlich und nachtailig were, darumb sich nyemants umb der hailberung willen der menschen umb Kunst ueben wird, dan ain doctor gewinne ain gantze wochen nit so vil, das er ain tag das brot mocht haben'.[2]

Unterschrift: Josef Gruenpeck ihrer Majestät diener.

IV. Wolfgang Jörger von Tolet, Landeshauptmann in Oesterreich ob der Enns, ‚den ehrsamen und weisen Bürgermeister, Richter und Rath zu Steir'. Linz, Pfingsttag nach Crucis Exaltationis (16. September) 1518.

Er empfiehlt ihnen darauf zu sehen, dass die verklagten von Grünpeck behandelten Kranken mit demselben sich vergleichen,

[1] Unbestimmt ob Hanns Prantstetter der Aeltere oder der Jüngere. Die Prantstetter gehörten zu den reichsten Bürgern von Steyr. Siehe das Vermögen des Aelteren bei Preuenhuber, Annales Styr., S. 216. Er starb 1521. Ueber den Jüngeren siehe l. c. S. 230.

[2] Andre Khölnpeck wurde schon 1508 zum Bürgermeister gewählt und erlangte diese Würde noch oftmals. Preuenhuber l. c. S. 187, 188.

Digitized by Google

‚denn ain sollicher mocht am Hof ain geschrei machen, das euch und den partheien zu nachtheil reichet'.

In einer Rechtfertigung leugnet Pranntstetter die Angaben Grünpeck's. Die Mittel Grünpeck's, es waren darunter Casioi und Sena,[1] seien gar nicht gebraucht worden. Er habe ihm einen Reichsgulden gegeben, woran er ein gut Benügen gehabt. Das Glesl mit dem Wasser, welches aquavita oder Branntwein sein sollte, ist vorhanden, und dass er es ausgetrunken, gegen die Wahrheit. Grünpeck habe ihn angegangen um ein Darlehen von 20 fl. und viel andere Dinge, was er ihm abgeschlagen habe.

Auch der andere Kunde, der von Grünpeck behandelt wurde, leugnet dessen Angabe, als habe er ihn nicht bezahlt. Der Rath entschied aber Freitag nach Koloman (15. October) 1518 gegen denselben. Der Kunde Sigmund Müllner zwischen pruekh,[2] habe dem Doctor Grünpeck 2 tal. zu zahlen.

V. Ein Decret der Röm. Kais. Majestät Hofräthe ‚so jetzo zu Linz sein' an Bürgermeister, Richter und Rath von Steyr ddo. 6. Jänner 1519.

Das Decret empfiehlt denselben die Supplication Grünpeck's zu beachten, wenn es sich so verhält, wie er sagt. ‚Wir empfehlen euch,' heisst es darin, ‚anstatt kaiserlicher Majestät mit Ernst.'

VI. In einer weiteren Eingabe, datirt Steyr, Pfingsttag vor Lätare (31. März) 1519,

wendet sich Gruenpeck ‚weillent kais. Majestät hochloeblicher Gedächtniss Caplan' an den verordneten Statthalter des Fürstenthums ob der Enns wegen unbilliger Beschwerung seines armen Zinsmannes. Auf dem Umschlag der Eingabe werden die von Steyr angewiesen, Grünpeck Recht zu verschaffen.

---

[1] Das ist Cassia und Sennes. Einige Arten der Cassiapflanze liefern die Sennesblätter, welche durch die Araber als eines der gewöhnlichsten und gelindesten Abführmittel in die Medicin eingeführt wurden.

[2] Zwischenbrücken, ein Stadttheil von Steyr. Wegen des Müllners siehe unten Nr. VIII.

Digitized by Google

VII. Decret von: Landeshauptmann und verordnete Landräthe an Bürgermeister, Richter und Rath von Steyr, Samstag vor Lätare (2. April) 1519.

Es nimmt Bezug auf die Supplication Grünpeck's betreffs der zahlungverweigernden Patienten und empfiehlt schliesslich: ‚Sollen der Billigkeit nach handeln.'

Eine Supplication Grünpeck's, unmittelbar an den Kaiser wegen Prantstetter's gerichtet, liegt bei. Auch hier die Klage, dass er sich wegen der von schwerer Krankheit erledigten Frau nicht bedankt und ihn einer Flasche ‚mit artifizial Balsam, damit er sich selbst, den seinen und andern, so in schwerer Krankheit gelegen sein, hätt rathen und helfen mögen' beraubt habe.

Ohne Datum, aber aus der 1. Hälfte Jänners 1519.

VIII. Eine Entscheidung von Landeshauptmann und verordneten Landräthen wegen der Klagen Grünpeck's, Linz, Freitag nach Exaltationis crucis (16. September) 1519.

Dr. Josef ist wegen der Steuer betreffs seiner Güter, weil sie dem Viztumbamt incorporirt sind, nicht mehr zu behelligen. Auch wegen Hanns Prantstetter und wegen des Mühlknechtes sollen Bürgermeister, Richter und Rath dahin wirken, dass Grünpeck zu seinem Rechte komme.

IX. Bürgermeister, Richter und Rath an den Landeshauptmann und verordnete Landräthe. Steyr, Erchtag nach Michaelis (4. October) 1519.

Alle Güter im Burgfried gelegen müssen nach ihren Freiheiten zur Steuer beitragen. Es wird dabei erwähnt, dass Grünpeck diese leibgedingweise inne habe. Wegen Prantstetter und Müller Sigmund legen sie deren Vertheidigung bei und befehlen die Sache den oben erwähnten Herren.

Damit enden die Acten.

Digitized by Google

GESCHICHTE

DES

CLARISSENKLOSTERS PARADEIS

ZU

JUDENBURG IN STEIERMARK.

VON

P. JACOB WICHNER,
ARCHIVAR DES STIFTES ADMONT.

Digitized by Google

Vorwort.

An Werken, welche die Geschichte österreichischer Klöster behandeln, ist eben kein Mangel, doch ist unsere Steiermark in der Reihe derselben nicht allzu reichlich vertreten. Das dem Umfange nach bedeutendste Werk ist wohl die ‚Geschichte des Benedictinerstiftes Admont' von P. J. Wichner (Graz, 1874—1880) in vier Bänden mit mehr als 700 Urkunden. Hieran reihen sich: Orožen, ‚Das Benedictinerstift Oberburg' (Marburg, 1876), Dr. Jacob Max Stepischnegg, ‚Das Karthäuserkloster Seiz' (Marburg, 1884), und F. S. Pichler, ‚Die Habsburgerstiftung Cisterzienserabtei Neuberg' (Wien, 1884). Das Chorherrenstift Rottenmann hat nur für die Periode 1455—1480 einen Bearbeiter gefunden in Mathias Pangerl, ‚Geschichte des Chorherrenstiftes St. Niclas zu Rottenmann von seiner Gründung bis zu seiner Uebertragung in die Stadt' (Mitth. des histor. Vereines für Steiermark, XVI, 73—182). Für eine Geschichte der ältesten Klosterstiftung unseres Landes, für Göss bei Leoben, hat P. Johann Jentsch in den Jahren 1875—1876 das Materiale gesammelt, und er scheint seine Arbeit auch zum Abschlusse gebracht zu haben, weil sie in den öffentlichen Blättern schon angekündet war; doch die Ausgabe unterblieb aus uns unbekannten Gründen. Einigen Ersatz für diesen Verlust erhielten wir durch die Publication der ‚Chronik des Stiftes Göss', welche Josef von Zahn 1884 in ‚Steiermärkische Geschichtsblätter', V. Jahrgang, herausgegeben hat. Die Minoriten-, Franciscaner- und Clarissenconvente werden mehr oder minder weitläufig geschildert bei Herzog, ‚Cosmographia Austriaco-Franciscana' (Coloniae, 1740). Marian-Wendt, ‚Geschichte der ganzen österreichischen weltlichen und klösterlichen Klerisey', VI. Band (Wien, 1784), hat den Fehler zu knapper Kürze und nur relativer Verlässlichkeit. Ueber einige Stifte und Klöster sind sehr gediegene Aufsätze in Fachzeit-

Digitized by Google

schriften erschienen, so über St. Lambrecht von Pangerl und Zahn, über Pöllau von Göth und über das Dominicanerkloster zu Pettau von Zahn. Wenn wir noch der Werke und Urkundensammlungen von Pusch (Fröhlich), Caesar, Muchar und des ‚Steiermärkischen Urkundenbuches' von Zahn gedenken, in welchen zahlreiches Materiale für einzelne Klöster hinterlegt ist, dürfte unsere Klosterliteratur ziemlich erschöpft sein.

In der Regel wenden die Klostergeschichtsschreiber ihr Augenmerk nur solchen Stiftungen zu, deren Name und Ruf weit verbreitet ist und welche eine hervorragende Rolle in der Landeshistorie spielten. Doch verdienen gewiss auch kleinere Klöster in den Bereich der Forschung gezogen zu werden. Viele derselben zeigen sich als achtenswerthe Objecte geschichtlichen Studiums, wenn man sich die Mühe nimmt, deren Entwicklungsgang und Einfluss auf die geistige und materielle Cultur des Volkes aus den Urkunden und Schriftstücken zu verfolgen. So erging es auch uns, als wir das scheinbar unbedeutende Clarissenkloster in Judenburg einer mehr eingehenden Aufmerksamkeit würdigten. Bald wird mit den letzten Trümmern dieses Klosters auch jede Erinnerung an diese einstige Culturstätte hinweggefegt sein, und doch ist Paradeis vollauf werth, in einer geschichtlichen Darstellung seiner Geschicke und seines Wirkens der Kenntniss der Nachwelt vermittelt zu werden. Bestand dieses Kloster doch über fünfhundert Jahre und schmückten dasselbe die Töchter der edelsten Geschlechter des Landes.

Als Behelfe für unsere Geschichte benützten wir: a) die noch vorhandenen Originalurkunden; b) verlässliche Abschriften; c) das Copialbuch des Klosters; d) das Repertorium des ehemaligen Klosterarchivs und e) Herzog, ‚Cosmographia Austriaco-Franciscana' (Coloniae Agrippinae, 1740). Die übrigen Quellen sind in den Fussnoten genau angegeben.

Das Copialbuch, klein Folio, Papier, im weissen Pergamentbande mit beschädigtem Rücken, misst 29 Cm. in der Höhe und 22 Cm. in der Breite und zählt 121 Blatt. Die ersten drei Seiten nimmt ein Register ein; neun Blatt sind unbeschrieben; die erste Anlage geschah im Anfange des 15. Jahrhunderts, und es lassen sich vier verschiedene Schreiber unterscheiden. Der Codex ist im Besitze des Freiherrn V. Sessler-Herzinger und wurde uns dessen Benützung durch Vermittlung

Digitized by Google

des hohen steiermärkischen Landesausschusses in liberalster Weise gestattet.

Das Repertorium besteht in zwei dem Inhalte nach nicht viel abweichenden Heften. Beide wurden erst nach der Aufhebung des Klosters verfasst und hat a) (1783) den Titel ‚Consignation der Urkunden und Schriften' und b) (1798) ‚Elenchus aller Urkunden und Schriften des Frauen Stiffts zu Paradeiß.

Um das Jahr 1219 gelangte die erste Mission der Söhne des heil. Franciscus nach Deutschland. Da aber die minderen Brüder mit den Sitten und der Sprache der Deutschen nicht vertraut waren, fanden sie solche unbesiegbare Hindernisse, dass sie sich zur Rückkehr nach Italien genöthigt sahen. Einen nachhaltigen Erfolg erzielten sie zwei Jahre später, als ein geborner Deutscher, Caesarius von Speier, die Mission in die Hand nahm und in der Schaar seiner Gefährten zwei Landsleute, die Brüder Barnabas und Conrad, mit sich brachte.

Die erste urkundliche Nachricht über die Existenz des Ordens in Oesterreich haben wir vom Jahre 1234, in welchem Papst Gregor IX. den Herzog Friedrich den Streitbaren ersucht, die Minoriten in Schutz zu nehmen. Dass um diese Zeit der Orden in Oesterreich völlig organisirt und schon eine Ordensprovinz vorhanden war, geht aus dem Wortlaute der Urkunde hervor ‚quidam de fratribus Minoribus in terra tua morantes' und aus dem Umstande, dass derselbe Papst 1235 eine Bulle an den Provinzial in Oesterreich (‚dilecto filio ministro provinciali in Austria . . .') gerichtet hat.[1] Da aber die Errichtung der einzelnen Klöster und die Constituirung einer Ordensprovinz einen längeren Zeitraum in Anspruch genommen haben müssen, so ist das Auftreten der Minoriten in Oesterreich vor das Jahr 1234, etwa um 1230, zu setzen. Das erste Kloster des seraphischen Ordens in Oesterreich war jenes zu Wien und das erste in Steiermark jenes zu Graz, von welchem im Jahre 1239 zuerst urkundliche Nachrichten vorliegen. Die Existenz eines Minoritenconventes zu Judenburg ist durch ein

[1] Friess, ‚Geschichte der österreichischen Minoritenprovinz', 97—98.

Digitized by Google

Document vom Jahre 1257 sichergestellt, und die Gründung des Klosters mag mehrere Jahre früher geschehen sein.

An der Spitze des ganzen Ordens stand der General (minister generalis totius ordinis fratrum Minorum). Ein Cardinal fungirte als Protector des Ordens. Die einzelne Provinz wurde von dem Provinzial (minister provincialis, Landmeister) geleitet. Die Provinz bestand wieder aus Custodien. Die steirische Custodie umfasste die Klöster zu Graz, Bruck an der Mur, Judenburg und Wolfsberg. Jedem einzelnen Kloster stand ein Guardian vor, welchem im Range am nächsten der Lector stand, welcher die Priestercandidaten in den theologischen Disciplinen zu unterrichten hatte.

St. Clara und ihr Orden.

Der vom heil. Franz von Assis gestiftete Orden der minderen Brüder trieb verschiedene Zweige, wie die Capuciner, Tertiarier und andere. Den ersten Zweig am Ordensbaume erlebte noch der heil. Franciscus, und er war bei dessen Gründung und Entfaltung persönlich betheiligt. Es ist der Orden der Clarissen, welchem die heil. Clara ihren Namen verlieh und auf dessen Satzungen sie besonderen Einfluss geübt hat. Clara hatte im Jahre 1193 zu Assisi das Licht der Welt erblickt und stammte aus einem adeligen Hause. Das Beispiel und die Lehre ihres grossen Landsmannes Franciscus bewogen sie, der Welt zu entsagen und als achtzehnjährige Jungfrau das Kloster der Benedictinernonnen zu St. Paul als Wohnstätte zu wählen. Hier und zu St. Angelo, wohin sie sich später begab, der Askese und mystischer Betrachtung lebend, reifte in ihr der Entschluss, eine eigene Ordensgemeinde zu gründen. Nach langer und gründlicher Vorbereitung sammelte sie bei der Kirche St. Damian eine kleine gleichbeseelte Schaar, welcher auch ihre Mutter Hortulana und ihre Schwester Agnes angehörten. Im Jahre 1220 bestätigte Papst Honorius III. den neuen Orden und gab demselben mit einigen besonderen Bestimmungen die strenge Regel des heil. Benedict. Doch schon im Jahre 1224 erhielten die Clarissen durch den heil. Franciscus und den Cardinal Hugolin eine eigene Regel, welche, auf jener des Minoritenordens fussend, der Schwäche des weiblichen

Digitized by Google

Geschlechtes Rechnung trug.[1] Gregor IX. und Innocenz IV. (1251) gaben dieser Regel ihre Billigung, obwohl Clara selbst strengere Satzungen gewünscht hätte. Clara, bei welcher Innocenz IV. oft Rath und Trost gesucht hatte, starb am 11. August 1253 und Alexander IV. nahm sie 1255 unter die Heiligen auf.[2]

Die von Franciscus den Clarissen gegebene Regel enthält zwölf Theile oder Hauptstücke. Der Eingang lautet: In nomine domini amen. Incipit regula et forma vitae ordinis sororum pauperum, quae quidem est sanctum evangelium domini nostri Jesu Christi observare vivendo in obedientia, sine proprio et in castitate. Clara, indigna ancilla Christi, promittit obedientiam et reverentiam domino papae Honorio ac successoribus ejus canonice intrantibus et ecclesiae Romanae. Et sicut in principio conversionis suae unacum sororibus suis promisit obedientiam fratri Francisco, ita eamdem promittit inviolabiliter observare successoribus suis, et aliae sorores teneantur semper successoribus fratris Francisci et sorori Clarae et aliis abbatissis canonice electis ei succedentibus obedire.'[3]

Die folgenden Capitel haben die Ueberschriften: II. Qualiter recipi debeant. III. De divino officio et jejunio et quoties communicent. IV. De electione abbatissae. V. De silentio et modo loquendi ad locutorium et ad cratem. VI. Qualiter sorores non recipiant possessionem aliquam vel proprietatem per se vel per interpositam personam. VII. De modo laborandi. VIII. Qualiter sorores nihil sibi approprient et de infirmis sororibus. IX. De poenitentia sororibus imponenda. X. De visitatione sororum ab abbatissa. XI. De ostiaria. XII. De visitatione.

---

[1] ‚Leges observandas simul ferebant aptantes Minoriticas foemineae fragilitati.' Waddingus, ‚Annales Minorum', Romae, 1732, II, 77.

[2] Nach Macher in ‚Graecium inclyti ducatus Styriae metropolis', Graecii, 1700, befanden sich in der Burg zu Graz ‚Capilli s. Clarae, particula item ex habitu ejusdem Divae, (ex) pallio, cilicio, cingulo'. Wahrscheinlich sind diese Reliquien durch die Erzherzogin Maria, Gemahlin Carls von Steiermark, in die Burg gekommen. Sie war Stifterin des Clarissenklosters Paradeis in Graz. Uebrigens ist die Annahme nicht allzu gewagt, dass Maria Anna, erste Gemahlin Ferdinands II., welche im freundlichen Verkehre mit den Nonnen zu Judenburg stand, diese Heilthümer von dort erhalten habe.

[3] Wadding, II, 78.

Digitized by Google

Wir müssen uns dahin beschränken, nur die Hauptpunkte dieser Regel hervorzuheben. Bei der Aufnahme von Novizinnen entscheidet die Mehrzahl des Conventes und die Zustimmung des Cardinal-Protectors. Der Candidatin wird das Haar beschnitten[1] und sie erhält drei Röcke (tunicae) und einen Mantel, aber alles von grobem Tuche.[2] Die Probezeit dauert ein Jahr. Nach Verlauf desselben folgt die Einkleidung; die Novizin erhält den Schleier und legt die Gelübde ab. Die Schwestern, welche des Lesens mächtig sind (sorores litteratae), beten das Brevier der Minoriten (legendo sine cantu), die übrigen beten nach Verhältniss der canonischen Tagzeiten eine Anzahl Pater noster, so statt des Matutinums 24, für eine einzelne Hore 7 und für eine verstorbene Mitschwester 50. Strenges Fasten ist vorgeschrieben.[3] Nur am Weihnachtstage gibt es eine zweimalige Mahlzeit. Für die jüngeren, schwachen, kranken und dienenden Schwestern kann die Aebtissin eine Milderung gewähren. Die Beichte findet mindestens zwölfmal im Jahre statt und sechsmal empfangen sie die Communion.

Bei der Wahl einer Aebtissin hat der Ordensgeneral oder der Provinzial zu interveniren. Die Wahl war auf Lebensdauer. Dies geht aus den Worten hervor: ‚Qua (abbatissa) decedente electio alterius fiat.' Nur wenn die Gewählte ihrem Amte und dessen Pflichten nicht entsprach, durfte zu einer Neuwahl geschritten werden. Die Aebtissin ruft einmal in der Woche den Convent zum Capitel zusammen, in welchem die Einzelnen ihre Fehler bekennen und über die Geschäfte des Hauses berathen wird. Die Oberin bedient sich auch eines Beirathes von acht Schwestern bezüglich der klösterlichen Disciplin. Von der Complet an bis zur Terz soll strenges Stillschweigen herrschen und stets auch in der Kirche, dem Dormitorium und Speisesaale. Eine Ausnahme findet nur im Krankengemache statt. Beim Sprachgitter darf nur in Gegenwart von zwei oder drei Nonnen gesprochen werden. Die Klosterpforte ist mit zwei Riegeln zu schliessen und zur Nachtzeit verwahrt die Aebtissin selbst einen der Schlüssel. Das Kloster soll kein Vermögen in Geld oder liegenden Gründen besitzen. Nur ein Garten ist erlaubt. Almosen sollen dem ganzen Convente und

[1] ‚Capillis tonsis in rotundum.' Wadding, II, 78.

[2] ‚Exhortor sorores meas, ut vestimentis semper vilibus induantur.' L. c. 79.

[3] ‚Omni tempore sorores jejunent.' L. c. 79.

Digitized by Google

nie einer einzelnen Person zu Gute kommen. Ebenso gehört der Erlös von Handarbeiten der ganzen Gemeinde. Den Kranken soll besondere Sorgfalt gewidmet werden. Sie dürfen zu ihrem Lager Strohsäcke und Hauptkissen gebrauchen und auch wollene Strümpfe tragen. Fehlende mag die Oberin ein- oder zweimal ermahnen, und wenn sie sich nicht bessern, sollen sie nur Brod und Wasser bekommen und einer strengeren Strafe gewärtig sein. In die Clausur darf Niemand ohne Erlaubniss des Cardinal-Protectors eintreten. Der Visitator soll immer dem Orden der minderen Brüder angehören. Der Caplan des Klosters muss stets von einem Genossen begleitet seines Amtes walten.

Da einige Klöster an der Benedictinerregel festhielten, andere wieder nach den von Gregor IX. und Innocenz IV. erlassenen Normen lebten, gab ihnen Urban IV. (1264) eine gemeinsame Regel, in welcher er viele Milderungen gewährte. Die meisten Convente unterwarfen sich dieser Regel, daher deren Bewohnerinnen Urbanistae genannt wurden, während jene, welche die strengere Observanz beibehielten, den Namen Clarissae oder Damianistae führten. Aus der Regel des Papstes Urban IV. entnehmen wir nur unseren Zwecken genügend die Professformel der Nonnen: ‚Ego soror N. promitto deo et beatae Mariae semper virgini et beato Francisco et omnibus sanctis in manibus vestris, mater, vivere secundum regulam . . ., prout a domino Urbano papae IV. est correcta et approbata, toto tempore vitae meae in obedientia et castitate, sine proprio et etiam sub clausura, secundum quod per eandem regulam ordinatur.‘ [1]

Die verschiedene Observanz, nach welcher die Clarissen, Damianaten und Urbanistinnen sich richteten, hatte ihre Rückwirkung auf die Kleidung der Nonnen. Es gab beschuhte und unbeschuhte Clarissen, mit und ohne Scapulier. ‚Sie tragen ein Kamelhärin Unter-Kleid und einen sehr schlechten grauen Rock negst einem Scapulir von gleicher Farb und einer schwartzen Weyhel. Den Rock aber gürten sie mit dem Strick deß Franciscaner Ordens.‘ [2] Helyot [3] sagt über diese Ungleichheit

[1] Wadding, l. c. III, 508.

[2] ‚Kurtze und gründliche Historie von Ursprung aller Geistlichen Frawen- und Nonnen-Ordens.‘ Augspurg, 1692, S. 103.

[3] ‚Histoire des ordres monastiques, religieux et militaires.‘ Paris, 1718, VII, 193. Die Kleidung der Urbanistinnen beschreibt Philipp

Digitized by Google

Kloster ist auch abgebildet (Lithographie) in Leithner's ‚Monographie von Judenburg'.

Wir haben nun die Frage zu erörtern, warum das Kloster den Namen ‚Paradeis' (in Paradiso) erhalten habe. Schon in einer Urkunde des Papstes Innocenz IV. vom Jahre 1253 erscheinen die Nonnen als ‚sorores inclusae monasterii s. Mariae de Paradiso in Judenburch'. Der Name ‚Paradeis' findet sich öfters bei Kirchen und Klöstern. Die Kirche St. Marein bei Knittelfeld hiess auch St. Maria im Paradies und im Wienerwalde war einst ein Franciscanerkloster genannt ad s. Mariam in Paradiso. Was unser Kloster zu Judenburg betrifft, können wir verschiedene Meinungen constatiren, welche sich auf die Herleitung des Namens beziehen. So sagt Herzog:[1] ‚Non tam ob aurae salubritatem, situs amoenitatem, pratorum, silvarum, collium ac montium propinquitatem, quam ob peculiarem erga dei matrem (quae hoc loco patronam agit et causa est nostrae laetitiae) affectum et reverentiam (parthenon) communi vocabulo in Paradyso nuncupatum.' Eine handschriftliche Beschreibung der Stadt Judenburg vom Jahre 1702 sagt: ‚Am Fusse der Stadt nahe beim Ufer der Mur liegt das uralte Kloster der Clarisserinnen, welches wegen der Annehmlichkeit seiner Lage und wegen des englischen Friedens seiner Hallen das Paradeis genannt wird.'[2] Ein von einem Fr. Honorius unterfertigter Brief,[3] welcher einige historische Daten über das Kloster enthält und ungefähr um 1737 geschrieben ist, hat die Stelle: ‚Fuerat ante quingentos annos hoc in loco, ubi nunc conventus stat, pratum aliquod, quod vocabatur propter suam amoenitatem, quia circum erat arboribus cinctum, das Paradeyss.' Caesar[4] behauptet: ‚Das Kloster hat den Namen nicht allein von den engelreinen Inwohnerinnen dieses Ortes, sondern auch, weil in dem Altarblatte Maria ihr göttliches Kind in den Garten führend ausgedrückt und vorgestellt wird'. Wir haben nun verschiedene Stimmen gehört, welche über den Ursprung und die Bedeutung des Namens ‚Paradeis' sich aussprachen. Das allein Richtige und Zutreffende glauben wir aber aus Folgendem

---

[1] ‚Cosmographia', I, 701.

[2] Peinlich, ‚Judenburg und das heil. Geist-Spital daselbst', 47.

[3] Manuscript der Universitätsbibliothek in Graz, Nr. 960.

[4] ‚Beschreibung des Herzogthums Steyermark.' Grätz, 1773, II, 549.

Digitized by Google

ableiten zu müssen. Als der heil. Franciscus dem Tode nahe war, äusserte er in seiner Demuth den Wunsch, man möge seine Gebeine an jenem Orte bei Assisi zur Ruhe bestatten, welcher als Hinrichtungsstätte grosser Verbrecher bisher gedient hatte. Das Volk nannte diesen Platz den Höllenhügel. Der Wunsch des Sterbenden wurde erfüllt. Papst Gregor IX. legte selbst den ersten Stein zu einer grossen Kirche, welche sich bald über dem Grabe erhob, und ordnete an, den Ort künftig Paradieshügel zu nennen.[1] Was liegt nun näher als die Annahme, dieser Umstand habe auch unserem Kloster den Namen geliehen.

Ueber die Siegel der Aebtissin und des Conventes haben wir einige Nachrichten und sind jene zum Theile noch erhalten. Herzog (I, 723) beschreibt ein Sigillum abbatissae majus. ‚Ex argenteo metallo in sat parva et quodammodo ovali figura (primaevam suae antiquitatis formam retinens) in medio stantis deiparae imaginem exprimit; per circuitum vero legitur: SIG. ABBATISS. S. MONAST. ORD. S: CLARÆ DE ASSIS IN IUDENBURG. 1254.‘ Ob Herzog ein solches Siegel mit Jahreszahl selbst eingesehen habe, möchten wir bezweifeln, wenigstens ist es nicht auf unsere Zeit gelangt. Wohl aber kennen wir zwei Siegel aus dem 14. Jahrhundert. Das eine ist spitzoval, 39/23 Mm. gross, aus rothem Wachse und wurde noch im 16. Jahrhundert gebraucht. Es zeigt die heil. Clara mit Zweig und Buch mit der Inschrift S: chlara (in gothischen Charakteren). Umschrift in Lapidarzeichen: S: ABATISSE IN — IUDENBURGA. Das andere ebenfalls spitzoval, 58/34 Mm. gross, in grünem Wachse, hat die Lapidarumschrift: † S · ABBISSE·S: M. D' PADISO ORDĪS SCI DAMI IVDĒBVRCH· Beide Siegel hängen an Urkunden des steiermärkischen Landesarchivs.[2] Im oberen Felde des zweiten Siegels erscheint das Brustbild der heil. Maria mit dem Kinde; im unteren Felde tragen die Gestalten der Stifter einen romanischen Kirchenbau und man liest die Namen: HAINRICVS und GEISLA.

[1] Franz M. Angelo von Rivortort, ‚Die Lieblichkeit deß Paradeys-Hügels oder die Geschichte des Convents zu Assis‘. Wiener-Neustadt, 1722. Das ursprünglich lateinisch geschriebene Werk hatte den Titel: ‚Collis Paradisi umoenitas‘ u. s. w.

[2] Luschin, ‚Die mittelalterlichen Siegel der Abteien und Convente in Steiermark‘. Wien, 1874, S. 14—15.

Digitized by Google

— Das bei Herzog als Sigillum abbatissae alterum minus bezeichnete Siegel findet sich abgedruckt in einer Urkunde des Admonter Archivs vom Jahre 1664. Es ist rund, misst im Durchmesser 24 Mm. und hat im Allgemeinen dieselbe Darstellung wie das zuletzt beschriebene, nur ruht das Brustbild der Gottesmutter auf Wolken. Umschrift: SI. AB. SAC. MO · DE. PA · OR · S. CLARÆ. DE · AS. IN · IVD. Die bisher besprochenen Siegel gehörten den Aebtissinnen an. Die Admonter Urkunde von 1664 und mehrere Schriftstücke desselben Archivs bis zum Jahre 1772 haben auch das von Herzog erwähnte Sigillum Conventus. Es ist rund, 21 Mm. im Durchmesser, hat keine Legende und enthält das Bild (Kniestück) der Gottesmutter mit der Krone (ohne Nimbus) auf dem Haupte, auf dem rechten Arme das Kind und in der Linken das Scepter haltend.

Die Gründung des Klosters.

Die Urgeschichte vieler Klöster ist in Dunkel gehüllt; die Volkstradition ist oft die einzige Quelle, und selbst die alten Chroniken sind in ihren Angaben schwankend. Aehnliches ist auch bei dem Kloster Paradeis der Fall; Tradition und ‚uralte' Aufschreibungen vindiciren für dasselbe ein höheres Alter und stehen im Widerspruch mit dem Inhalte der Urkunden. Nach Herzog[1] soll das Kloster in Paradeis ein uraltes Document (‚in pervetusto quopiam manuscripto') besessen haben, in welchem die Nachricht stand: ‚Pauperum sororum Iudenburgensium (reclusarum dictarum) tempellum sat angustum jam anno 1222 consecrationis beneficium obtinuisse.' Also schon im Jahre 1222 sollen Nonnen in Judenburg gewesen und soll ihre kleine Kirche geweiht worden sein. Ist das Erste der Fall, so waren es schwerlich Clarissen, sondern, wie Friess[2] meint, Beguinen oder sonst ein Verein frommer Frauen ohne bestimmte Ordensregel. Clarissen konnten es nicht leicht sein. Als beiläufige Zeit des Erscheinens der Minoriten in Oesterreich kann das Jahr 1230 angenommen werden. Einige Jahre später erstand das erste Kloster dieses Ordens in Steiermark zu Graz, und zwischen 1235 und 1240 dürften sich die minderen Brüder

[1] I, 701.

[2] ‚Geschichte der österreichischen Minoritenprovinz', 38.

Digitized by Google

zu Judenburg niedergelassen haben. Die erste urkundliche Nachricht von dem Bestehen eines Frauenklosters daselbst haben wir vom Jahre 1253, und dass dieses schon längere Zeit bestanden habe, aber keinem bestimmten Orden angehörte, erhellt aus den Worten des Documents: ‚ipsaeque nullum adhuc ordinem sunt professae, inclusae corpore in castris claustralibus'. Ein ungenannter Schriftsteller [1] will zwar das Kloster von seinem Anbeginne an dem Orden der heil. Clara zuweisen. Er sagt: ‚Si enim tempore Innocentii IV. anno 1254 fuerunt ibidem (Brixinae et Iudenburgi) abbatissae et monasteria completa et quidem sub magisterio et directione F. F. Minorum . . ., facile credendum est, jam 30 annis prius ibidem fuisse sorores et fratres, licet non magni adhuc numeri, institutum seraphicum proplantare exordientes.' Nach der oben erwähnten Urkunde vom Jahre 1253 haben erst damals die Klosterfrauen zu Judenburg, da sie noch keine Regel hatten, sich an Innocenz IV. mit der Bitte gewendet, ihnen eine solche zu geben und ihr Kloster dem Orden S. Damiani, d. i. dem Clarissenorden einzuverleiben. [2]

Auf den alten Siegeln des Klosters erscheinen zwei Personen, ein Mann und eine Frau, eine Kirche tragend, und im Siegelfelde liest man die Namen Hainricus und Geisla; beide gelten als die eigentlichen Gründer des Klosters. Die Nonnen hatten bisher in der Stadt Judenburg gewohnt, aber der beschränkte Raum ihrer Wohnstätte und die durch den Verkehr der Bürger und Fremden bedingte Unruhe [3] machten es wünschenswerth, das Kloster an einem mehr abgelegenen und daher stillen Orte den Bedürfnissen der Frauengemeinde entsprechend neu aufzubauen. Ein Judenburger Bürger Namens Heinrich (Henricus) und seine Ehegesponsin Frau Geisla (Gisla,

[1] ‚Facies nascentis et succrescentis provinciae Seraphico-Austriacae.' Ratisbonae, 1743, p. 37.

[2] Im Urkundenrepertorium des Klosters vom Jahre 1783 steht folgendes Regest: ‚1240, Pleibuch (Bleiburg?). Ulrich, Graf zu Heunburg, verzichtet zu Gunsten des Klosters auf die Vogtei über die Pfarre Zyll (Cilli).' Diese Urkunde gehört aber, wie wir sehen werden, zum Jahre 1301.

[3] Judenburg war ein bedeutender Handelsort, und selbst hohe Frauen, wie Theodora (1233) und Gertrude (1259), hatten es vorübergehend als Domicil gewählt.

Digitized by Google

Gisella) unterzogen sich diesem frommen Werke. In einer Urkunde des Bischofs Ulrich I. von Seckau (1256) wird Heinrich (dilectus nobis Henricus civis de Iudenburg) als Erbauer genannt. Ob der in einem Documente vom Jahre 1259 genannte Bürger Heinrich der Sattler[1] mit unserem Stifter identisch sei, ist nicht unwahrscheinlich. Ueber diesen haben wir keine weiteren Nachrichten. Es ist anzunehmen, dass er und seine Gemahlin, einem alten Gebrauche gemäss, dass Stifter und Donatoren in den von ihnen gegründeten oder unterstützten Kirchen ihre Grabstätte fanden, auch nach ihrem Tode in den Hallen des Paradeisklosters beigesetzt worden sind. Das schon citirte Manuscript der Grazer Universitätsbibliothek vom Jahre c. 1737 spricht von einem ‚epitaphium de fundatore, quod autem amplius ob diurnitatem temporis non est legibile'.

Mit dem Neubau des Klosters ging die Reform desselben Hand in Hand. Sowohl die Nonnen als auch die kirchlichen Behörden hatten sich an den Papst Innocenz IV. und wohl auch an die heil. Clara gewendet mit dem Ansuchen, das neue Haus einem Orden einzuverleiben und den Frauen eine bestimmte Regel zu geben. Zwei Nonnen aus dem Orden der heil. Clara und aus dem Mutterkloster St. Damian zu Assisi kamen nach Judenburg und führten die Reform durch. Die ältere derselben, Benedicta, wurde die erste Aebtissin in Paradeis. Aber schon nach vier Jahren kehrte sie wieder heim nach Italien, theils vom Heimweh ergriffen, theils wohl auch, weil der Tochter Italiens die rauhe Luft der norischen Berge nicht gut gethan hatte. ‚Cum aura hujus patriae ipsis immitior fuerit.'[2] Ueber Benedictas weitere Schicksale belehrt uns Marcus de Lisabona:[3] ‚In diser versamblung (S. Damian in Assisi) ist ein Closterfraw gewest mit namen Benedicta, die ist . . . in der Regel so eyfferig und heilig gewest, dass man sie, nachdem die h. Clara . . . in die Glory aufgenommen

[1] Muchar, ‚Geschichte des Herzogthums Steiermark', V, 276. Ein von Dr. H. R. von Zeissberg im Archiv für österr. Geschichte, LIV, 227 mitgetheiltes Fragment eines Reuner Todtenbuches hat unter 21. April die Eintragung: ‚Heinricus de Iudenburg', und unter 24. April eine ‚Geisela'.

[2] ‚Facies', 287.

[3] ‚Chroniken der minderen Brüder.' München, 1620, III, 139.

Digitized by Google

worden, zu einer Ebtissin gemacht ... Seligklich ist sie ... entschlaffen, ligt in dem Chor in St. Clara Kirchen zu Assisi begraben.' Ihre Nachfolgerin im Paradeis war des Stifters Heinrich Tochter Cäcilia. Die Gründung des Klosters ist in die Jahre 1253—1256 zu setzen; es ist also möglich, dass die heil. Clara († 11. August 1253) noch die Grundsteinlegung erlebte und vielleicht noch persönlich Einfluss auf die Gründung üben konnte. Weniger glaubwürdig erscheint es aber, dass Clara Briefe an das Kloster gerichtet habe und selbe lange Zeit dort aufbewahrt gewesen seien.[1]

Die Consolidirung des Klosters durch päpstliche und bischöfliche Privilegien.

Haben wir uns bisher in unseren Forschungen fast ausschliesslich an der Krücke der Tradition forthelfen müssen, ist es uns nun gestattet, unter Leitung der Diplome festen historischen Boden zu betreten. Wie schon oben bemerkt, hatten sich die Nonnen an den heil. Stuhl gewendet, um einem bestimmten Orden zugewiesen zu werden. Papst Innocenz IV. bewilligte diese Bitte. Er richtete am 5. Juli 1253 an den Cardinal-Bischof von Ostia und Veletri[2] folgenden Auftrag, er solle das Kloster dem Orden des heil. Damian zu Assisi einverleiben, es der Jurisdiction des Ministers der österreichischen Ordensprovinz unterordnen und demselben die von Gregor IX. erlassene Regel geben. Das Kloster soll aller dem Mutterkloster zu Assisi gewährten und noch zu gewährenden Privilegien theilhaftig sein. Der Minister hat des Recht, es zu visitiren und den Nonnen die Sacramente zu spenden, entweder in eigener Person oder durch geeignete Vertreter, welche nicht gehalten sind, im Kloster daselbst zu wohnen. Doch Alles nur mit Gutheissung des Cardinalprotectors. Die Wahl der Aebtissin steht dem Convente zu und dem Kloster wird die

[1] ‚Quod autem omni veritati consentaneum sit, hoc monasterium vivente adhuc s. Clara aedificatum esse probant non solum et demonstrant annales nostri ordinis, verum etiam litterae, quae propria manu s. Clarae ad hoc monasterium fuerant scriptae, quae autem omnes deplorabili casu sunt deperditae.' Manuscript der Grazer Universitätsbibliothek, Nr. 960.

[2] Raynaldus de Segni 1231—1254, dann als Papst Alexander IV. Gams, ‚Series episcoporum ecclesiae catholicae', p. V.

Digitized by Google

Befugniss eingeräumt, bewegliches und unbewegliches Gut zu erwerben, obwohl die Satzungen von St. Damian dieses nicht gestatten.[1] Die Ursache, warum der Papst dem Paradeiser Kloster den Erwerb und Besitz zeitlichen Gutes im Widerspruche zur in Assisi herrschenden Strenge gestattet hat, mag wohl die sein, um der jungen Klosterpflanze Kraft und Gedeihen zuzuführen und um den Ausbau und die Ausstattung von Kirche und Kloster leichter bewerkstelligen zu können.

Am 23. März 1254 erliess derselbe Papst eine weitere Anordnung bezüglich der Vermögensgebahrung des Klosters. Der Inhalt derselben ist etwas dunkel stilisirt. Es handelt sich um jene Gütererwerbungen und Geschenke, die von den Gebern durch Raub, Wucher oder auf andere unrechtmässige Art zu Stande gebracht waren. Sind die Beschädigten nicht bekannt, fällt die Restitution hinweg.[2]

Am 29. März desselben Jahres gab der Papst den Nonnen das Privileg, dass Niemand sie vor Gericht belangen dürfe, selbst wenn er auf irgend eine Art ein apostolisches Schreiben zu Hand bekommen hätte, und dass nur vom Orden selbst und seinen Organen mit vorausgesetzter Vollmacht von Seite des heil. Stuhles gegen das Kloster vorgegangen werden könne.[3]

Von grösserer Wichtigkeit ist die grosse Bulle vom 24. Juni des gleichen Jahres. In derselben bestätigt Innocenz die neue Stiftung und versichert selbe seines Schutzes. Der Orden des heil. Damian soll in alle Zukunft im Kloster Paradeis Bestand haben. Der gegenwärtige und künftige Güterbesitz wird anerkannt. Die Urkunde zählt die Besitzobjecte auf, als: der Ort, auf welchem das Kloster steht, mit seiner Zugehörung, Grundstücke zu Welmersdorf und Mitterndorf,[4] Burgrechtszinse, Käsegült und zwei Aecker zu Judenburg. Das Kloster darf freie Personen, welche der Welt entsagen, aufnehmen, aber wenn selbe Profess abgelegt haben, ist es ihnen nicht mehr gestattet, das Kloster zu verlassen; eine flüchtige Nonne soll Niemand aufnehmen oder zurückhalten. Die Consecration der Kirche, Altäre und der heiligen Oele, sowie die

[1] ‚Facies', 32. Friess, l. c. S. 110.

[2] Urkunde im Landesarchiv.

[3] Wadding, ‚Annales Minorum', III, 516. ‚Facies,' 284.

[4] Welmersdorf bei Judenburg. Mitterndorf in der Pfarre St. Peter bei Judenburg.

Digitized by Google

Weihe (benedictio) der Nonnen, der gottesdienstlichen Gefässe und Kleider steht dem Bischofe der Diöcese zu.[1]

Nur bei Vacanz des bischöflichen Stuhles dürfen sich die Nonnen an einen fremden Bischof in diesen Angelegenheiten wenden. Wird ein Interdict über das Land verhängt, ist es ihnen erlaubt, bei verschlossenen Thüren und ohne Glockenschall Gottesdienst zu feiern. Die Aebtissin wird vom Convente gewählt, und es entscheidet die absolute Mehrzahl der Stimmen. Die Clausur ist strenge zu beobachten und Niemand, selbst wenn er einen Verbrecher ergreifen will, darf in dieselbe eindringen oder einen Gewaltact üben. Bemerkenswerth ist auch in diesem Diplom, dass an zwei Stellen die Regel des heil. Benedict betont wird. Selbe war eben das Fundament, auf welchem St. Franciscus und Clara bei ihren Satzungen fussten.[2]

Da unseren Clarissen manche Punkte der Ordensregel zu beobachten allzu beschwerlich war, baten sie den Papst um eine Milderung. Auf dessen Befehl hatte der Protector-Cardinal Rainaldus am 22. Juni 1254 eine Anordnung gemacht, welche Innocenz IV. vier Tage später vollinhaltlich confirmirte. Die wesentlichen Punkte dieser Dispens sind: Von Ostern an bis zum Feste des heil. Franciscus dürfen die Frauen (mit Ausnahme der Freitage und gebotenen Fasttage) Wein, Mehlbrei, Eier und Milchspeisen geniessen. Kranken und Schwachen ist eine weitergehende Dispens zu gewähren. Selbe dürfen auch im Krankenzimmer untereinander oder mit den Wärterinnen und besuchenden Schwestern reden. In Anbetracht des rauheren Klimas ist den Nonnen erlaubt, drei Röcke (tunicae), Pelzwerk, einen gewöhnlichen und einen kurzen Mantel (diesen bei der Arbeit), wollene Strümpfe und mit Heu oder Spreu gefüllte Decken und Hauptkissen zu benützen. Die dienenden Schwestern dürfen Schuhe tragen und ihr Fasten ist weniger strenge. In Bezug auf das Schweigen kann die Aebtissin zeitweilig eine Milderung eintreten lassen. Einige Bestimmungen betreffen noch den Visitator und Beichtvater.[3] In diesem Jahre

[1] Judenburg und Umgebung gehörten zur Erzdiöcese Salzburg. Die nahe Pfarre Fohnsdorf war aber Dotationsgut des Bisthums Seckau. Der Bischof von Seckau war Generalvicar des Salzburger Metropoliten für Steiermark.

[2] Urkunde im Landesarchiv.

[3] Ebenda.

Digitized by Google

soll auch der Papst einen Ablass für die Feste des heil. Franciscus und der Kirchweihe verliehen haben.[1] Auch Ulrich I., Bischof von Lavant, spendete 1255 einen Ablass von vierzig Tagen für Alle, welche zum Kirchenbau Beiträge leisteten.[2] Wann die Weihe der Kirche stattgefunden habe, lässt sich nicht bestimmt nachweisen. Aus einer Urkunde des Patriarchen Raimund von Aquileja erhellt, dass im Jahre 1277 der Kirchenbau wohl vollendet, aber noch nicht geweiht war.[3] Da wohl nicht anzunehmen ist, dass der Bau vom Jahre 1253 bis 1277 gedauert habe, ist es wahrscheinlich, dass die Kirche vielleicht durch einen der Pröpste des nahen Chorherrenstiftes Seckau einfach benedicirt worden war und erst 1277 die bischöfliche Consecration erhalten habe.

Das Kloster Paradeis stand bisher im Diöcesanverbande und unter der geistlichen Gerichtsbarkeit des Salzburger Erzbischofs. Da aber die übrigen Klöster des St. Claraordens unmittelbar dem römischen Stuhle, beziehungsweise dem Minister generalis der Minoriten unterworfen waren, befreite auf die Bitte der Nonnen Erzbischof Philipp von Salzburg am 17. December 1255 das Kloster von der Jurisdiction seiner Hochkirche, und zur Erinnerung an diese Wohlthat mussten sich die Nonnen verpflichten, alljährlich am Feste Maria Himmelfahrt ein Pfund Wachs dem Erzbischofe zu entrichten. Bezüglich rein bischöflicher Functionen sollten sie sich auch in Zukunft an denselben wenden.[4]

Obwohl fast im Weichbilde der Stadt Judenburg gelegen, lag das Kloster doch innerhalb der Grenzen der Pfarre Fohnsdorf, welche zum Dotationsgute des 1219 errichteten Bisthums Seckau gehörte. Aus diesem Grunde konnte die Entstehung eines Klosters auf dem Boden seiner Pfarre dem Bischofe nicht gleichgiltig sein. Aber auf die Fürbitte des Stifters, des Bürgers Heinrich, willigte er am 1. Juni 1256 in die klösterliche Ansiedlung und den Kirchenbau, sich der Hoffnung hingebend, Heinrich und dessen Erben würden den Nachtheil, welcher

---

[1] Repertorium des Klosterarchivs.

[2] Herzog, I, 702. ‚Facies', 286. Muchar, V, 266.

[3] ‚Cum igitur . . . ecclesiam vestram in ipsius beate virginis honore constructam intendatis facere consecrari . . .'

[4] Copialbuch des Klosters.

Digitized by Google

durch das Kloster der Pfarre Fohnsdorf erwachsen werde, auf andere Weise gutzumachen sich bestreben.[1]

Im Jahre 1257 ertheilte Papst Alexander IV. für das Kirchweihfest des Klosters eine Indulgenz von hundert Tagen.[2] Das Kloster war, wenigstens im ersten Jahrhundert seines Bestandes, an die milden Gaben der Gläubigen angewiesen und sandte Almosensammler in der Gegend herum. Da aber diesen manche Hindernisse in den Weg gelegt wurden, beschwerten sich die Nonnen beim Papste, und dieser schützte sie 1258 durch ein besonderes Breve in ihrem Rechte und Gebrauche.[3] Im gleichen Jahre gab Frater Rainaldus Poenitentiarius die Erlaubniss, dass der Provinzial mit einigen Brüdern die Clausur betreten dürfe, um die Messe zu lesen; auch der Gemahlin des Stifters wurde die Befugniss ertheilt, mit drei bis vier ehrbaren Frauen in das Innere des Klosters zu gehen. Bei Feindesgefahr dürfen die Nonnen die Clausur brechen und die Flucht ergreifen.[4] Im Jahre 1265 bestätigte Papst Clemens IV. alle von seinen Vorgängern dem Kloster ertheilten Freiheiten und Indulgenzen, ebenso die von weltlichen Fürsten gegebene Nachsicht von gewissen Abgaben.[5] Um das Jahr 1273 erliess Bischof Herbord von Lavant an alle Gläubigen seines Sprengels die Mahnung, dem Kloster im Paradeis milde Gaben zuzuwenden.[6] In dieser Urkunde wird zum ersten Male der Orden, welchem die Paradeiserinnen angehörten, ordo s. Clarae genannt, während die früheren Documente nur immer von einem ordo s. Damiani gesprochen haben.

Weitere Geschicke des Klosters im 13. Jahrhundert. Päpstliche, bischöfliche und landesfürstliche Gnadenerweise.

Stets war es bei geistlichen Genossenschaften eine der ersten Sorgen und Aufgaben, sich des Schutzes des jeweiligen Papstes und Landesregenten zu versichern. Dieser Gebrauch wurde auch im Kloster Paradeis aufrecht erhalten. Am 8. August

[1] Herzog, I, 701.
[2] Repertorium des Klosterarchivs.
[3] Urkunde im Landesarchiv.
[4] Repertorium des Klosterarchivs.
[5] Urkunde im Landesarchiv.
[6] Urkunde im Landesarchiv.

Digitized by Google

1297 nahm Papst Bonifaz VIII. das Kloster und dessen Bewohner in seinen und des heil. Petrus Schutz und bestätigte den Besitz an liegenden Gütern.[1] Am gleichen Tage confirmirte er alle Freiheiten und Immunitäten, welche seine Vorgänger dem Kloster gegeben hatten, sowie alle Spende- und Freibriefe weltlicher Machthaber.[2] Diese beiden Documente, obwohl am gleichen Tage und Orte ausgestellt, haben das Eigenthümliche, dass im ersten das Kloster in der Seckauer Diöcese erscheint und im andern als in der Salzburger Diöcese gelegen bezeichnet wird.

Am 18. August 1297 soll der Papst dem Bischofe von Seckau[3] die Weisung gegeben haben, den Bann über jene zu verhängen, welche dem Kloster etwas an dessen Rechten und Gütern entziehen und nicht Genugthuung leisten würden.[4] Das Repertorium des Klosterarchivs enthält auch die Notiz, dass der Abt von Göttweig, Marquard von Weissenburg (1317—1323), eine Urkunde vom Jahre 1298 vidimirt habe, *in* welcher Papst Bonifaz VIII. das Kloster aller Privilegien der minderen Brüder theilhaftig gemacht hat.

Das eifrige Streben der Klöster und Kirchen ging stets dahin, für ihre Altäre und Bruderschaften Ablässe zu erhalten. Am 24. September 1277 verlieh Raimund, Patriarch von Aglai, dem Kloster für dessen zu Ehren der heil. Maria erbaute Kirche gelegentlich der vorhabenden Weihe derselben einen Ablass von vierzig Tagen.[5] Unsere oft citirte Quelle[6] berichtet, dass in demselben Jahre Indulgenzen von acht verschiedenen Bischöfen gewährt worden seien, und dass im Jahre 1300 drei ungenannte Bischöfe den Gnadenschatz der Ablässe für alle jene aufgeschlossen haben, welche an den Ordensfesten St. Francisci und St. Clarae die Kirche im Paradeis besuchen würden.

Um 1259 hatte sich Gertrude, Nichte Friedrichs des Streitbaren, einige Zeit in Judenburg aufgehalten. Bei dieser Gelegenheit mag es gewesen sein, dass sie der Paradeiser

[1] Urkunde im Landesarchiv.
[2] Urkunde im Landesarchiv.
[3] Ulrich II. von Paldau.
[4] Repertorium des Klosterarchivs.
[5] Urkunde im Landesarchiv.
[6] Repertorium des Klosterarchivs.

Digitized by Google

Nonne Alhaid von Hof verschiedene Grundstücke zu St. Peter ob Judenburg und einen Dienst von 500 Käsen zum Geschenke gemacht hat. Am 25. April 1277 bestätigte König Rudolf dem Kloster diese Schenkung.[1] Da das Kloster auf einem Grunde erbaut war, welcher der Stadt Judenburg zinspflichtig war, gab Otto von Liechtenstein den Bürgern zwei Aecker zum Tausche, um das Kloster vom Unterthanenverbande zu ledigen. Da aber diese Aecker landesfürstliche Lehen waren, gab Herzog Albrecht I. am 14. Jänner 1289 seine Einwilligung.[2]

Wachsender Wohlstand des Klosters. Schenkungen und Legate. Vermehrung des Grundbesitzes durch Kauf und Tausch.

Im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts flossen dem Kloster, welches in den ersten Zeiten seines Bestandes auf die Sammlung von Almosen angewiesen war, reichliche Spenden an liegenden Gründen und jährlichen Zinsen zu. Oft waren diese Schenkungen eine Art Morgengabe oder Aussteuer für die Töchter des Adels oder der ansehnlichen Bürger, welche das Ordenskleid der heil. Clara wählten. Am 3. Februar 1277 übergaben Ulrich und Agnes, Grafen von Heunburg, dem Kloster eine Schwaige zu Göttschach bei Fohnsdorf.[3] Ungemein wohlthätig gegen geistliche Institute bezeigte sich der Bürger Conrad Leglaer. In seinem Testamente vom 1. April 1279 wies er nicht nur der Pfarrkirche, dem Spitale und den Minoriten zu Judenburg ansehnliche Gaben zu, sondern er

[1] Muchar, III, 393 und V, 397. Nach dem Repertorium des Klosters hätte auch König Adolf (1277!) dieselbe Schenkung bestätigt. Wenn dieses wahr ist, kann es nur 1292—1298 geschehen sein.

[2] Caesar, ‚Annales', II, 352. Muchar, VI, 56.

[3] Copialbuch des Klosters. — Wir haben es unterlassen, die citirten Urkunden unserer historischen Darstellung einzureihen, theils weil einige derselben schon in anderen Werken abgedruckt erscheinen, theils weil die Zahl und der Umfang derselben einen zu grossen Raum in Anspruch genommen hätte. Doch dürfte die Anführung der in den Documenten vorkommenden Zeugen nicht unwillkommen sein. Wir geben die Zeugenreihen in der Schreibart der uns vorliegenden Quellen. In der Urkunde vom 3. Februar 1277 erscheinen als Zeugen: ‚Ott von Judenburg, Ortolf, Dietmar und Hainreich gepruder von Stretweg, herr Wulfing von Hannaw, Englbrecht unser offenschreiber . . .'

Digitized by Google

bedachte auch das Kloster Paradeis, in welchem seine Tochter Kunegund den Schleier genommen hatte. An allen vier grösseren Frauenfesten sollen dem Kloster und seiner Tochter je eine halbe Mark Pfennige verabreicht werden, und nach dem Ableben Kunegunds soll den Nonnen eine Jahresrente von vierzig Pfennigen verbleiben.[1] — Um 1280 vermachte letztwillig ein gewisser Waltherus dictus Dens (Zahn) den Frauen ‚duos millearios (?) ferri'.[2] Otto II. von Liechtenstein gab am 17. März 1287 dem Kloster einen Hof zu Thalheim bei Pöls, welchen er von Conrad von Pillichdorf erkauft hatte.[3] Die Edelfrau Perchta von Reifenstein hatte ihre Töchter Matza und Geuta in das Clarenkloster aufnehmen lassen. Als deren Aussteuer spendete sie am 11. Juni 1290 Gülten zu Oberdorf bei dem ‚Kaysersperg', eine Mühle am Pölsflusse und eine Hube zu Hitzendorf.[4] Bei der Aufnahme seiner Tochter Agnes in die Frauengemeinde opferte Otto von Weisseneck zwei Mark Gült am Grebersberg.[5] Am 24. April 1291 erscheint abermals Otto von Liechtenstein, Kämmerer in Steier, in der Reihe der Wohlthäter des Klosters, indem er demselben ‚durch meiner lieben tochter willen' einen Hof zu Wasendorf bei Judenburg widmete.[6]

Hermann, Engelschalks Bruder zu Judenburg und Liebhart von Oberwelz hatten eine Verwandte. Frau Benedicta, im

---

[1] An dem im steiermärkischen Landesarchiv befindlichen Originale hängt auch das Siegel des Frauenklosters.

[2] Ein Rüdiger Zahn erscheint 1282 als Bürger zu Judenburg. Muchar. V, 442.

[3] Zeugen: ‚Dominus Offo de Tiufenbach, Herrandus de Wildonio, Hertnidus de Göttwig, dominus Ernestus de Lobnich, dominus Otto (de) Piswich, dominus Rihardus Ramler, dominus Chunradus Grueber, dominus Fridericus de Hasslach, Heinricus Chelbo, Iacobus Clauselius (?), Henricus Friesacrius (?). Urkunde im Landesarchiv. Dieser Hof kommt im Paradeiser Repertorium unter dem Namen ‚Reßlmairhof' vor.

[4] Copialbuch des Klosters. Zeugen: Her Ditmar von Stretbeg, her Hainreich sein prueder, Ott von Pux, Hermann von Pfaffendorff, Offerlin herren Hainreich aiden, Hainreich und Örtl geprueder des Kolben, Weinkart und Gerung von Awen, Jacob Klostermann, Eberlin von Geheun . . .

[5] Copialbuch des Klosters.

[6] Copialbuch des Klosters. In einer Urkunde vom Jahre 1311 wird diese Tochter Adelheid genannt und ist selbe wahrscheinlich identisch mit der gleichnamigen Aebtissin, 1313—1318.

Digitized by Google

Kloster. Aus diesem Anlasse opferten sie eine Hube zu Stadel bei Murau und ein halbes Pfund Gült zu Pausendorf bei Knittelfeld.[1] Am 18. Februar 1298 vergabte Bischof Leopold von Bamberg an das Kloster eine Schwaighube, ‚pey dem klaineren Praetenek', welche 500 Käse diente und welche bisher Otto Ungnad zu Lehen trug.[2] Von einem gewissen Ernst von St. Lorenzen im Murthale hatte das Kloster eine Mühle zu Wasendorf um vier Mark Silber käuflich erworben. Da aber diese ein Lehenbesitz Ottos von Liechtenstein war, gab dieser am 15. Juni 1299 dieselbe den Nonnen in ihr volles Eigenthum.[3] Als Proun (Bruno), Sohn des Wiener Bürgers Mathias, dem Stifte Lilienfeld drei Weingärten zu Pfaffstetten bei Baden schenkte, wurde in der bezüglichen Urkunde der Vermerk gemacht, dass davon den Nonnen zu Judenburg zehn Pfund Pfennige zu reichen seien.[4] Am 17. September 1300 beurkunden Abt Friedrich, Prior Conrad und der Convent zu St. Lambrecht, dass Jutha, Gemahlin des Ulrich von der Wisen, mehrere dem Kloster St. Lambrecht lehenbare Aecker auf der Anhöhe ob Wasendorf gekauft habe. Das Stift begibt sich seiner Lehensherrlichkeit, und Frau Jutha widmet diese Aecker dem Kloster Paradeis zum Unterhalte ihrer Schwester Elisabeth, Nonne daselbst.[5]

Solche zahlreiche und ausgiebige Schenkungen setzten bald das Kloster in die Lage, durch Kauf und Tausch weitere Güter zu erwerben. Diese Erwerbungen beschränkten sich

[1] Copialbuch des Klosters. Zwei Urkunden, ddo. 1293, 16. und 17. October, Judenburg. Zeugen im ersten Documente: Her Hainreich von Stretwich, Vlreich der Leizer, Ortel von Reiffenstein, Chünrat der Legler. — Zeugen der zweiten Urkunde: Herman der Altenhofer, Vlreich von Leys, Ruedof (sic!) der Wayner, Jans der Klampfrer, Wölfl des Altenhofer aeden und Herman der Zähe.

[2] Copialbuch des Klosters. Zeugen: Ott Vngnad, iunkher Eberhart, Ott von Erenuels, Hainrich wirt am Pieren vnsers hoff, Benignus ain purger zw Villach vnser notari. Ort der Ausstellung: Wolfsberg.

[3] Copialbuch des Klosters. Zeugen: Her Ott von Liechtenstain, Vlreich der Leyzzer, Gerunch der Scheuflicher, Gotfrid von der Muer, Herman der richter zw Judenburg, Dietmar der Adeldeg.

[4] Keiblinger, ‚Geschichte des Nonnenklosters zu Dürrenstein an der Donau' in Chmel, ‚Der österr. Geschichtsforscher', II, 6.

[5] Copialbuch. Zeugen: Dy purger zw Judenburg Hainreich Trüller, Hainreich Kramer, maister Strachant goldsmid, auch etlich hofdiener des conuents sand Lamprecht, Ott hofrichter, Ott chumber, Hainreich vnd Wolfgang ambtlewt.

Digitized by Google

nicht auf die Gegend von Judenburg, sondern griffen selbst in das steirische Unterland hinab. Im Jahre 1274 verkaufte Rudolf von Losenhaym dem Kloster um 29 Mark Silber eine Gült zu Morschdorf bei Mooskirchen und drei Unterthanen (Holden) zu Plankenwart. Als Siegler erscheint neben Gundaker von Plankenwart der Custos der Minoriten in Kärnten, Bruder Conrad.[1] Dass das Nonnenkloster seinen Holden gegenüber milde vorging, ist durch ein Document der Aebtissin Clara vom 25. Jänner 1287 beglaubigt, in welchem einem gewissen Herbord und seinem Weibe Geisla, welche auf einer Klostermühle sassen, erlaubt wurde, sich mit der Zinseshälfte schadlos zu halten, wenn sie auf irgend eine Weise bedrängt würden.[2]

Am 22. Februar 1288 erwarb das Kloster kaufsweise um 120 Mark Silbers von den Gebrüdern Ulrich, Friedrich und Heinrich von Stubenberg zwei Höfe zu Welmersdorf und Buch bei Judenburg. Die Bedingungen und Verclausulirungen der Urkunde geben einen Einblick in das damalige Rechtsleben Steiermarks. Die Frauen der Brüder und die Kinder Ulrichs[3] mussten ihre Einwilligung geben. Die Verkäufer gelobten, das verkaufte Gut („secundum formam prediorum") innerhalb des im Lande geltenden Zeitraumes zu schirmen. Könnten oder wollten sie dies nicht thun, machten sie sich anheischig, 200 Mark in Silber zu zahlen. In einem solchen Falle wollten sie Einen aus ihnen nach Judenburg senden, der dort so lange zu verbleiben hätte, bis die ganze Sache geordnet wäre. Als Zeugen der Handlung figuriren hochadelige Namen, wie Ulrich Graf von Heunburg, Otto von Liechtenstein, Hertnid und Herrant von Wildon und Friedrich und Hertnid von Pettau.[4] — Am 26. September desselben Jahres war es auch, dass Otto von Liechtenstein den Bürgern von Judenburg zwei Aecker

[1] Copialbuch. Zeugen: Her Ott von Liechtenstain, prueder Kuenrad custos in Kärnten, her Perchtold von Obdach, Chuentz vnd Ott von Judenburg sün der frawn Herrad, Gundaker vnd Ruedolf von Plankhenwart, Engelscalc Ledrer, Herman Heller.

[2] Copialbuch. Zeugen: Gotfrid, Ruedolf, Wulfing, Hainrich genandt Schurger, Hainreich Hopfer, all purger zw Voitsperg. Da unter den Zeugen fünf Bürger von Voitsberg genannt werden, dürfte wohl auch die Mühle in jener Gegend zu suchen sein.

[3] Friedrich und Heinrich waren kinderlos.

[4] Urkunde im Landesarchiv.

Digitized by Google

übergab, um den Grund, auf welchem das Kloster sich erhob, von Zins und Dienst zu freien.[1]

Am 11. November 1293 ging die Aebtissin Elsbet einen Tauschhandel ein mit Rudolf von Plankenwart. Dieser einantwortete dem Kloster drei und eine halbe Hube zu Morschdorf und erhielt drei Huben bei Plankenwart und eine Aufzahlung von sieben Mark Silber.[2] Am 3. März 1298 verkaufte Leopold Wackerzil, Bürger zu Graz, den Nonnen ein Gut zu Pirchach,[3] worauf Rudolf, der Richter zu Marburg, welcher Wackerzil's Tochter Elsbet zur Ehe hatte, im Namen seiner Hausfrau sich aller Ansprüche auf jenes Gut entschlug.[4] Am 27. Juli erwarb das Kloster um neun und eine halbe Mark Silber von Gumprecht, Partleins Sohne von Judenburg, ein Pfund Gült im Möderbachgraben bei Pöls.[5] Unter den Zeugen finden wir einen Klosterbeamten, Conrad den Knoll, der Frauen Schaffer und Pfleger. Am 23. August gab Albrecht von Mitterndorf im Tausche dem Kloster zwei Gärten zu Feistritz[6] für eine Wiese zu Mitterndorf.[7] Auf dieser Wiese haftete ein

---

[1] Copialbuch.

[2] Copialbuch. Zeugen: Her Dietmar auf der Geule, her Hainreich von Stretwich, Herman von Phaffendorff vnd sein sune, her Hainreich der Kolbe vnd sein brueder Öttel, Vlreich der Leizzer, Herman der richter, Chuenradt der Leggler, Wolfhart vnd Reicher von Voisperg.

[3] Wahrscheinlich Pirka bei Hitzendorf.

[4] Copialbuch. Zwei Urkunden zu Graz und Marburg ausgestellt. Zeugen des ersten Documentes: Her Friderich von Lonsperch, Jacob der richter, Hainrich herren Volchmares sun, Friderich von Windischgrâcz, Walchun sein sun, Heinrich der Friescher, Jans sein brueder, Walchun herren Oetschelines sun. — Zeugen der andern Urkunde: Eberhart von Marchpfürch, maister Hainreich der schuelmaister zw Marchpfürch, Friderich der Tzinck, Herman der Paumfalk, Fridereich der Windischgrâczer, Chainrat der Windischgrâczer, Alhoch sein brueder vnd Walchûn vnd Herman die Windischgrâczer, Jacob der Schaffer richter zw Grâcz, Walchun von Grâcz, Jans der Friescher, Hainreich sein brueder, Jänsel der Öthchlinne sün zw Grâcz.

[5] Copialbuch. Zeugen: Her Ott, her Ruedolf die iungen von Liechtenstain, her Ernnst, Leb dy prueder von Lobming, Herwott, Wülfing von Pfaffendorf geprueder, Dietreich der Lâgler, Kuenrad der Knolle derselbigen frawn schaffer vnd pfleger.

[6] Wahrscheinlich bei Weisskirchen.

[7] Copialbuch. Zeugen: Her Dietmar von Stretbeg, her Hainreich sein prueder, her Hainreich der Kolb, Ottl sein prueder, Dietmar der Schurfling, Vlreich der Pustramer, Vlreich der Leyzzer, Liephart von Beltz,

Digitized by Google

Dienst von zwanzig Pfennigen, welche eine Frau Kunegund (vielleicht die Nonne Kunegund Leglaer) zu einer frommen Stiftung (selgeret) bestimmt hatte. Dies ist das erste Beispiel eines Anniversars oder Gottesdienstfundation im Paradeis. Eine halbe Hube zu ‚Guntheresdorff'[1] gab Ulrich der Leysser im Kaufe dem Convente im Paradeis.[2]

Am 30. November 1300 übernahm die Aebtissin Diemut gegen Erlag von sieben und einer halben Mark Silber Wiener Gewichtes aus den Händen Bertholds von Wasendorf Gülten zu St. Peter ob Judenburg.[3] Als Siegler erscheint neben Otto von Liechtenstein auch Abt Friedrich von St. Lambrecht. Doch nicht immer liefen solche Erwerbungen glatt ab, und manche Ansprüche konnten nur mit Geld abgefertigt werden. So machte Gerung Scheuflinger Rechte geltend auf einen Acker, und die Nonnen mussten sich mit ihm um zwei Mark ‚lawters vngebegens silber' abfinden.[4]

Von anderen Ereignissen, welche im 13. Jahrhundert im Kloster vorfielen, schweigen unsere Quellen fast gänzlich. Nach Caesar, ‚Annales duc. Styriae', II, 243 soll Paradeis im Jahre 1283 abgebrannt sein. Doch liegt hier wohl nur ein Lapsus calami oder ein Satzfehler vor, denn diese Feuersbrunst ist im Jahre 1383 vorgefallen.[5]

Dass im Kloster auf Zucht und Ordnung gehalten worden sei, davon ist ein Beleg das Factum, dass Leuthold I. von Kuenring und seine Gemahlin Agnes Gräfin von Ahsberg, als sie 1289 das Clarissenkloster zu Dürnstein an der Donau

---

ietz richter zu Judenburg vnd darzue dy gemain der ritter knappen vnd purger zw Judenburg.

[1] Vermuthlich Gundersdorf bei Stainz.

[2] Copialbuch. Zeugen: Her Hainreich der Cholb, her Ott von Puks, her Ortolf von Reiffenstain, Chuenrad der Knolle derselben frawen schaffer. Den Brief siegelte Otto von Liechtenstein.

[3] Copialbuch. Zeugen: Dy geistlichen Friedrich von Nuernberg, Hainreich von Speyr, Dietreich von Fürstenfeld vnd dy edlen herren herre Ott vnd Ruedolf von Lichtenstain, Herword von Phaffendorff ritter, Herman vnd Wülfing von Pfaffendorff, Ortolff Cholber, Kuenrad Kezer, Chuenrad Knoll.

[4] Copialbuch. Zeugen: Her Ott von Liechtenstain, Vlreich Leyzer, Weichkart vnd Gerungus geprueder genent von Awen, Herman ein prueder des Engelscalch, Liebhart von Weltz, Eberlin Heller.

[5] Herzog, I, 702. Leithner, 82. Muchar, VII, 25.

Digitized by Google

gründeten, eine Colonie Nonnen aus Paradeis in ihre neue Stiftung beriefen.[1]

Das Clarenkloster im 14. Jahrhundert. Päpstliche und landesfürstliche Briefe.

Ulrich II. Graf von Heunburg hatte sich schon im Jahre 1277 durch Schenkung einer Schwaige zu Göttschach den Dank des Klosters verdient. Allein die Grossmuth des Grafen war noch nicht erschöpft. Er übertrug das Patronatsrecht über die Pfarre Cilli in der Aglaier Diöcese auf das Kloster. Wann dieses geschehen sei, ist unbekannt. Im Jahre 1301 bestätigte Papst Bonifaz VIII. diese Schenkung.[2] Die Urkunde hebt hervor, dass das Kloster den Schenkungsbrief mit dem Siegel des Grafen vorgewiesen habe. Ob und wie lange die Clarissen ihr Patronatsrecht geübt haben, darüber schweigen alle Quellen. Nur wissen wir, dass am 16. April 1319 der Patriarch Paganus von Aquileja dem Stifte Sittich gegenüber behauptet, die Pfarre gehöre pleno jure zum Stuhle von Aglai.[3]

Dass es immer Leute gegeben hat, die sich an fremdem Gute vergriffen, mussten auch die Frauen im Paradeis zu ihrem Schaden erfahren. Zehente und Zinsen wurden verweigert, Grund und Boden vorenthalten oder beschädigt; ja selbst die brieflichen Rechtsbehelfe des Klosters (privilegia, instrumenta publica) waren nicht sicher vor räuberischer Hand. Daher sah sich Papst Bonifaz VIII. veranlasst, im März 1302 an den Bischof von Lavant[4] die Weisung zu geben, die Schädiger der klösterlichen Güter und Rechte zum Schadenersatze zu mahnen und die Widerstrebenden mit dem Banne zu belegen.[5] Im selben Jahre am 26. April (in Laterano) erfloss im Namen des Papstes ein Erlass des Cardinal-Protectors Matthäus,[6] in welchem das Recht des Diöcesanbischofs betont wird, die

---

[1] Friess, ‚Geschichte der österr. Minoritenprovinz', S. 39.

[2] Urkunde im Landesarchiv. Gedruckt bei Orožen, ‚Das Bisthum und die Diöcese Lavant', III, 30.

[3] Orožen, l. c. III, 29 und 279.

[4] Wulfing von Stubenberg (1298—1304).

[5] Original im Landesarchiv.

[6] Wohl Matthaeus de Aquasparta, ordinis s. Francisci, episcopus Portuensis. Gams, ‚Series episcoporum . . .', IX.

Digitized by Google

Kirchen der Klöster einzuweihen, die Nonnen einzukleiden und selbst die Clausur zu betreten in Gegenwart und unter Assistenz des Provinzials.[1] Es ist dies eine wiederholte Einschärfung der in der Bulle Innocenz IV. vom 24. Juni 1254 erlassenen Bestimmungen. Wir können hier füglich zwei Indulgenzverleihungen einflechten. Im Jahre 1364 gab Agapitus, Bischof von Estual (?), einen Ablass für die Besucher des Claraaltares in der Klosterkirche, und am 13. März 1365 bestätigte Erzbischof Ortolf von Salzburg diesen Indulgenzbrief und verlieh gleichzeitig einen Ablass von vierzig Tagen.[2]

Zahlreicher als die päpstlichen und bischöflichen Urkunden für Paradeis sind uns jene der Landesfürsten für dieses Jahrhundert erhalten. Am 29. Juli 1338 bewilligte Herzog Albrecht II. (auch im Namen seines Bruders Otto) dem Kloster den Bezug von zwölf Fudern Salzes aus der Saline zu Aussee mauth- und gebührenfrei.[3] Am 25. August 1340 erklärte derselbe, dass Getreide, Wein, Tuch und andere Kaufmannswaaren für den Hausbedarf des Klosters frei von Mauth und Umgeld sein sollen.[4] Der Schaffer Jörg zu Silweg bei Fohnsdorf hatte einen Holden des Klosters thätlich misshandelt und dem Klosterschaffer und Bürger zu Judenburg Thomas Kolb manche Hindernisse in den Weg gelegt. Auf die Beschwerde der Aebtissin gab Herzog Albrecht dem Tristram von Teufenbach den Befehl, den händelsüchtigen Jörg zur Ruhe zu verweisen.[5] Am 27. Mai 1367 bestätigten die Herzoge Albrecht III. und Leopold III. den Freibrief ihres Vaters (ddo. Wien, 25. August 1340), vermöge welchem die zur Hausnothdurft des Klosters zugeführten Waaren zoll- und gebührenfrei passiren dürfen.[6] In diesem Briefe wird erwähnt, dass die Nonnen des Paradeis

[1] Repertorium des Klosterarchivs. Herzog, I, 702. Caesar, II, 392. Muchar, VI, 154.

[2] Repertorium des Klosters.

[3] Aus dem landschaftlichen Privilegienbuche, 16. Jahrhundert, fol. 119 im Landesarchiv. Auch das Insert in dem Confirmationsbriefe des Erzherzogs Carl für Kloster Paradeis, ddo. 1567, 10. December, Graz. Lichnowsky, Nr. 1158.

[4] Insert in obcitirtem Bestätigungsdiplome. Lichnowsky, Nr. 1245. Muchar, VI, 287.

[5] Copialbuch. Lichnowsky, Nr. 1300. Muchar, VI, 293.

[6] Urkunde im Landesarchiv. Lichnowsky, Nr. 794 mit der unrichtigen Datirung (18. April).

Digitized by Google

bei Herzog Albrecht II. in grosser Gunst gestanden seien. Am Pfingstabend desselben Jahres bestätigten dieselben auch den dem Kloster von Albrecht II. (am 29. Juli 1338) bewilligten Salzbezug aus Aussee.[1]

Fromme Stiftungen.

Bisher haben wir nur über eine Jahrtagsstiftung (1298) zu sprechen Gelegenheit gefunden. Aber im 14. Jahrhundert treten derlei Fundationen schon häufiger auf. Als Jäkl der Schneider, Bürger zu Judenburg, seine Tochter Catharina in das Kloster treten liess, opferte er Gülten zu Unterzeiring und Katzling, deren Erträgniss die Nonnen mit den Minoriten zu theilen hätten. Aber er knüpfte an seine Schenkung (1338, 15. März) die Bedingung eines Jahrtages.[2] Als die Bürgerin Percht die Tackin in der Stadt Judenburg die Kirchen beschenkte, ergoss sich der Strom ihrer Wohlthätigkeit auch über unser Paradeis, dem sie sechs Aecker zu ihrem Seelgeräth widmete. ‚Davon sol man geben den vrown in daz chloster $2^1/_2$ lot silber, also daz si vns singent vigili vnd selmess.'[3]

Wir haben schon oben bemerkt, dass die Frauen im Paradeis sich der besonderen Gunst des Herzogs Albrecht II. erfreut haben. Einen Beweis seines Wohlwollens, aber auch seines frommen Sinnes gab er am 21. Juni 1343 durch Stiftung einer Seelenfeier für seinen 1339 verstorbenen Bruder Otto.[4] Am 27. December reversirte die Aebtissin Leukart (eine geborne von Saurau), diesen Jahrtag getreulich am ersten Mittwoch in der Fasten mit Vigil, Seelmesse und Gebet nach Ordensbrauch halten zu wollen und verpönte sich und ihr Kloster im widrigen Falle mit dem Verluste von vier Mark Bergrecht zu Marburg.[5] — Bischof Conrad von Chiemsee und Rudolf und Otto von Liechtenstein waren Geschwister, und eine Schwester, Frau Agnes, lebte als Nonne im Paradeis. Mit dieser Schwester setzten sie sich nun am 4. Mai 1346 über einige Theile des

[1] Repertorium des Klosterarchivs.

[2] Copialbuch.

[3] Original ddo. 1339, 23. Mai, Judenburg, im steierm. Landesarchiv.

[4] Muchar, V, 298.

[5] Abschrift im Landesarchiv aus den Hofschatzgewölbbüchern der Statthalterei zu Graz, IV, 604. Leithner, S. 8.

Digitized by Google

Erbes nach ihrem Vater Rudolf auseinander. Sie übergaben der Schwester, beziehungsweise dem Kloster, Gülten von einer Wiese auf dem Moos zu Friesach und auf einem Hofe zu Götzendorf bei Pöls. Bestimmte Theile dieser Renten sollen der Oblei des Klosters zur Erhaltung des Lichtes und für einen Jahrtag für die Liechtensteiner zufallen.[1] Die Oblei (Obellaria, Oblaia) der alten Klöster hat ihren Namen von den Opfern und Spenden (oblata), welche für den Lebensunterhalt und die Kleidung[2] der Klosterbewohner vorzüglich gewidmet waren. Die Mannsklöster hatten ihren eigenen Verwalter der Oblei, den Oblaier (obellarius). Wahrscheinlich war auch im Paradeis dieses Amt einer älteren Nonne anvertraut.

Perchta die Puztramerin übergab am 21. Jänner 1347 der Aebtissin Leukart ein Gut zu Rattenberg bei Fohnsdorf und stiftete zwei Jahrtage. Den Brief siegelte Niclas von Pfaffendorf und Niclas Puztramer.[3] Kunegund die Zwetlerin bedachte das Kloster 1355 mit einem Geld- und Getreidegült zu Obertann bei Weisskirchen. Davon soll die Aebtissin Wilburg von Pfaffendorf den Minoriten zu St. Johann in Judenburg vierzig Pfennige für einen Jahrtag reichen, das Uebrige bleibt den Frauen, welche auch eine Seelmesse zu halten verpflichtet wurden. Siegler waren Andrä von Liechtenstein, Hermann von Pfaffendorf und Hans Unkhl, Bürger zu Judenburg.[4]

Am 6. November 1357 kaufte die Nonne Catharina Verber von Gerung dem Scheiflinger zwei Mark Gült am Puxberge bei Murau. Nach ihrem Tode sollte dafür für sie und ihre Schwester Margaretha, Friedrichs von Enzersdorf Hausfrau, ein Anniversar gefeiert werden.[5] Mit einem Gute zu ‚Gawzndorff'[6] stifteten Dietmar und Margaretha von Lobming vier Jahrtage mit Vigil und Seelmesse.[7] In dem Documente wird Hermann

[1] Copialbuch.

[2] ‚Pro refectione meliori et pro supplendo defectu vestium,' sagt eine Admonter Urkunde vom Jahre 1317.

[3] Copialbuch des Klosters. Ein Ulrich Puzkramär (!) erscheint auch in einer Urkunde von 1377. Muchar, VI, 210.

[4] Copialbuch. Die Pfaffendorfer hatten ihren Stammsitz im gleichnamigen Orte bei Judenburg.

[5] Copialbuch des Klosters.

[6] Gausendorf bei Trofaiach? Wahrscheinlicher aber, ein Fehler des Schreibers vorausgesetzt, Pausendorf bei Knittelfeld.

[7] Copialbuch des Klosters.

Digitized by Google

von Pfaffendorf als Schaffer des Klosters genannt. Sein Siegel hing an den Brief Leupold von Stretweg. Am 4. November 1364 versicherten sich die Brüder Hans und Haug von Goldeck durch Spende von zwei Mark Wiener Pfennigen Gült zu Katsch und Stallbaum bei Murau einen Jahrtag.[1] Am 28. November 1389 beurkundet Gertraud die Schiernin, Bürgerin zu Judenburg, dass ihr seliger Gatte Conrad dem Kloster letztwillig einen Acker zu Wasendorf zugedacht habe. Indem sie nun denselben übergibt, spendet sie aus Eigenem ein Gut, genannt die ‚Lossniz', und bedingt sich und ihrem Gatten einen ewigen Jahrtag und ‚das vns auch alles das zw hilff vnd zw trost köm vnser sel vnd allen glaubigen selen, was si gueter sach begent in yerm Kloster mit singen vnd mit lesen'. Dies Alles bekräftigte Hans von Liechtenstein, Kämmerer in Steier, mit seinem Insiegel.[2]

Güterzuwachs durch Schenkung und Legate.

Kunegunde von Reiffenstein, Witwe Ottos von Pux, opferte dem Clarenkloster am 13. December 1301 mit Gutheissung ihrer Kinder Oertlein, Geuta, Wilburg, Berchta und Otilia als Aussteuer ihrer Nichte Gertraud, welche sich im Paradeis vergelübdet hatte, Gülten zu Kaindorf bei Murau und zu St. Lorenzen an der Mur.[3] Unter den Zeugen finden wir den Anwalt des Klosters Gerung Scheiflinger. Am 22. September 1304 verordnete Blanca, Herzogin von Oesterreich, in ihrem Testamente, dass vierzig Pfund an die Klöster des St. Clarenordens vertheilt werden sollen.[4] Im gleichen Jahre und an demselben Tage schenkten Jans und Geschwister, des Grazer Bürgers Oetschlein Kinder, zum Unterhalte ihrer Schwestern Margaretha und Catharina, Nonnen im Paradeis, drei Mark Gülten zu Paal bei Stadl.[5] Als Gerung der Scheif-

[1] Copialbuch des Klosters.

[2] Copialbuch.

[3] Copialbuch. Zeugen: Herre Otto der elter von Liechtenstain Kamrer in Steyr vnd Gerung Scheuflinger anbold der vorgenanten swestern, Hainrich der Stretbeg, Dietreich vnd Chune geprueder von Hohenstain, Herman richter zw Judenburg, Eberlin Heller.

[4] Pez, ‚Anecd.', VI, P. II, 201. Sava, ‚Die Siegel der österr. Fürstinnen im Mittelalter'. Regest zum Siegel Nr. 9.

[5] Copialbuch. Zeugen: Leopolt der iunge Wakkerzil richter zu Gracz, her Chuenrat der Grabner, her Nicla herren Merten sun, Fridereich,

Digitized by Google

linger am 25. October der Margaretha von Eppenstein eine Hube zu Zeltweg und eine Gült von fünfzig Pfund verkaufte, widmete er dem Kloster die ‚aegenschaft des vorgenanten guets'. Otto der Alte von Liechtenstein und die Stadt Judenburg siegelten die Urkunde.[1] Am 7. September 1305 übergaben Kathrei, Ottos Hausfrau von Leoben, und deren Sohn Peter in die Hände der Aebtissin Diemut ein Pfund Geld von zwei Huben und einen Acker zu Attendorf bei Hitzendorf in Untersteier. Zeugen der Handlung waren Friedrich von Landsberg, Bartel und Wolsing, die Richter zu Voitsberg.[2] Für ihre Tochter Katharina im Kloster Paradeis spendeten Friedrich von Windischgrätz und seine Hausfrau Elsbet zwei Mark Gülten von zwei Huben und einer Hofstätte zu Lembach im Dorfe.[3] Als Zeugen erscheinen Otto von Liechtenstein, Herbord von Pfaffendorf, Conrad von Windischgrätz und Leopold Wakerzill, Richter zu Graz. Da die genannte Nonne eine Nichte des Bürgers Walchun[4] zu Graz war, schenkte auch dieser am gleichen Tage (1306, 14. August) eine Mark Gült zu Töllach unter dem Hessenberge bei Trofaiach.[5]

Aus dem uralten Hause der Saurauer war eine Tochter Leukart[6] in die Reihe der Nonnen getreten. Ihre Brüder Friedrich und Ulrich widmeten bei dieser Gelegenheit Gülten zu Feistritz am Katschbache, zu Oberwölz, Lind und Ligist.[7]

Chuenrat vnd Herman die Windischgräczer, Fridereich der Ekker, Hainreich der Friescher, Walchuen von Gracz, Chuenrat der Schreiber purger zw Gracz, Chuenrat der Treueiacker Jacob der Hierschmägel, Hainrich der Marckgraf. An der Urkunde hing das Stadtsiegel von Graz.

[1] Copialbuch des Klosters.

[2] Copialbuch des Klosters.

[3] Copialbuch des Klosters. Lembach gibt es mehrere in Steiermark; hier dürfte jenes bei Marburg gemeint sein.

[4] Walchun, Bürger und Wechsler zu Graz, in Urkunden von 1313 und 1323 bei Muchar, VI, 197 und 228.

[5] Copialbuch. Zeugen: Her Otte von Liechtenstain, her Herwort von Phaffendorff, her Chuenradt abm Graben, Chuenradt der Windischgräczer, Leopold der Wackherzäl, Chainradt der schreiber zw Grácz, Jacob der Hierschmägel.

[6] War 1340—1347 Aebtissin im Paradeis.

[7] Abschrift im Landesarchiv nach dem im k. k. Reichsarchiv zu Wien befindlichen Originale. Zeugen: Her Herbot von Pfaffendorf, Ortel der Cholbe, Herbot vnd Fricze die brüder von Lobnich, Hainreich von Stretwich, Philippe der Wayse, Jacob der richter ze Judenburch.

Digitized by Google

In seinem Testamente am 10. October 1311 vermachte Otto II. von Liechtenstein,[1] der alte Kämmerer von Steier, seiner Tochter Adelheid, Clarissin im Paradeis, eine lebenslängliche Rente von acht Grazer Pfund Geldes und der Nonne Kunegunde von der Glein[2] zwei Mark dreissig Pfennige. Dem Kloster selbst verordnete er zehn Mark.[3] Margaretha von Eppenstein widmete am 21. October 1313 dem Kloster eine Hube zu Kathal bei Obdach.[4] Unsere Hauptquelle, das Copialbuch, erhärtet noch urkundlich, dass am 4. April 1305 Ortolf von Kranichberg zu Gunsten seiner Muhme Margaretha, Witwe nach Ulrich von Eppenstein, auf jenes Gut verzichtet habe, und dass es dem Kloster später für sechszehn Mark Silber verpfändet gewesen wäre.

Für ihre Tochter, beziehungsweise Schwester Wilburg[5] spendeten Agnes von Pfaffendorf und deren Söhne Herbot, Wölfl, Hermann und Oertel 1318 eine Hube zu Weyer bei Judenburg.[6] Ernst von Praitenfurt opferte für seine Tochter Mechtilde eine Hube sammt Wald ‚in dem Amemaispach' ober St. Peter.[7] Unter Siegelfertigung des Ulrich von Wallsee (‚der do haubtman in Steyr was') und der Brüder Otto und Rudolf von Liechtenstein erhielten am 16. März 1321 die Nonnen von Margaretha von Eppenstein einen halben Hof zu Thalheim ‚zw ierem gewandt'.[8] Ein Anger zu Weyer bei Judenburg kam 1327 an das Kloster, als Elsbet, Tochter des Leo von Lobming, von der Aebtissin Catharina den Schleier empfing.[9]

---

[1] Gestorben am 24. November 1311.

[2] Glein bei Knittelfeld.

[3] Original im Landesarchiv zu Graz. Muchar, VI, 185.

[4] Copialbuch. Zeugen: Her Vlreich von Wallsee haubtman in Steyr, her Hertneid von Wildon marschalc in Steyr, her Ott von Liechtenstain, her Ruedolf von Liechtenstain, her Kuenrad der Windischgrätzer, her Kuenrad der Gradner.

[5] War 1354—1355 Aebtissin.

[6] Copialbuch. Zeugen: Her Dietmar vnd Otaker auz der Gal, Fritz vnd Ernst von Loming, Dietmar von Reiffenstain, Nicla und Wölfl von Pfaffendorff.

[7] Copialbuch. Zeugen: Her Ortolf von Reiffenstain, her Herbort von Pfaffendorf, her Dietmar von Reischperg, her Fridreich von Loming, her Dietmar Warnne.

[8] Copialbuch des Klosters.

[9] Copialbuch. Zeugen: Her Ernnst, her Fridreich, her Vlreich vnd Herbot dy Lominger.

Digitized by Google

Am 24. April 1328 hatte Elisabeth, römische Königin, ihr Testament gemacht. In demselben bestimmte sie auch ‚Hintz Judenburch . . . den vraven sant Claren ordens zwai phunt'.[1] Als Hertneid von dem Turn und Margaretha, seine Hausfrau, der Stadtkirche und den minderen Brüdern zu Judenburg sich wohlthätig bezeigten, fiel 1330 an das Klosters Paradeis eine Spende von 56 Pfennigen.[2] Liebhart der Terkeis und sein Bruder Heinrich gaben am 30. Mai 1331 bei der Einkleidung ihrer Schwester Catharina eine Mark und acht Pfennige Gült bei Zeiring.[3] Alle drei waren Kinder des Judenburger Bürgers Conrad Verber, und wir werden die Nonne Catharina später als Aebtissin finden. In seinen letztwilligen Anordnungen gab Otto III. von Liechtenstein am 31. August 1335 dem Clarenkloster vier Mark Pfennige.[4] Jeckel der Schneider, Bürger zu Judenburg, widmete 1338 fünfzehn Mark Renten zu frommen Zwecken, ‚dauon schol man nemen ein march pfenning vnd schol die geben meiner lieben tohter swester Kathrein in das closter all iar an sand Jörgentag vntz an iren tod, nach ir tod schol ez ewicklich darinn beleiben'. Auch ordnete er an einen halben ‚tzenten' Oel zu einem ewigen Licht.[5] Otto der Trüller, Bürger zu Judenburg, schenkte am 30. Jänner 1339 beim Eintritte seiner Tochter Margaretha in den Orden der ‚weisen frawen Agnesen der abtessin vnd der samlung yers conuentz' vier und drei Viertel Bergrecht zu Morschdorf bei Mooskirchen.[6] Mitsiegler des Briefes war Wolfhart von Pfaffendorf, des Klosters Schaffer und Pfleger. Derselbe siegelte gleichzeitig eine Urkunde, in welcher Niclas der Unkel, Bürger zu Graz, die Pfründe seiner Tochter Margaretha mit vier und einer halben Mark Gülten zu Eich bei Hitzendorf ‚in der march' und im Burgfried zu Judenburg gebessert hat.[7] Ihr Siegel hingen an das Document auch Heinrich und Dietmar die Lobminger. Am 4. April desselben Jahres opferten Wiguleus von Dietersdorf für seine Tochter

[1] Pez, ‚Anecd.', VI, P. III, 13.
[2] Original im steierm. Landesarchiv.
[3] Copialbuch des Klosters.
[4] Abschrift im Landesarchiv aus einem Copialbuche der Pfarre Murau.
[5] Original im steierm. Landesarchiv.
[6] Copialbuch des Klosters. Die Aebtissin war eine Liechtenstein.
[7] Copialbuch des Klosters.

Digitized by Google

Dorothea Gülten zu Vinsterpels[1] und Oberzeiring.[2] Siegler des Briefes war Rudolf von Liechtenstein vor den Zeugen Niclas und Wolfhart von Pfaffendorf und Heinrich und Dietmar von Lobming.

Am 21. Jänner 1340 vergabte Wulfing der Chäczer[3] für seine Tochter Catharina an die Aebtissin Agnes eine Mark Gülten zu Parschlug und Pogier im Mürzthale vor den Zeugen Friedrich und Ulrich von Stubenberg und Ortolf (von Aflenz), Burggraf zu Kapfenberg.[4] Am 4. Juli gleichen Jahres spendete Wulfing von Mitterndorf für seine Tochter Clara der Aebtissin Agnes drei Mark Gülten zu Hinterberg bei Oberwölz und zu Niederzeiring.[5] Als Siegler fungirte Wolfhart von Pfaffendorf, Schaffer des Klosters. Conrad von dem Stain opferte am 24. April 1342 für seine Tochter Margaretha eine Mark und fünf Schilling Gült von Gütern am Wöllbache bei Judenburg und zu ‚Püchel in der Peunt'.[6] Der Urkunde lieh sein Siegel Wolfhart von Pfaffendorf, der Schaffer des Klosters. Zeugen: Rudolf von Liechtenstein, Jacob und Philipp von Hohenstain. Mit Brief und Siegel versicherte Niclas der Lederer, Bürger zu Murau, am 27. August 1346 dem Kloster für seine Tochter Diemut eine Peunt bei Murau und ein Pfund Gült von einer halben Hube am Riedeneck bei Schöder.[7] Jacob der Nickel, Bürger zu Judenburg, opferte am 24. August 1348 für seine Tochter Margaretha eine Gült von einer Mark und zwei Hühnern auf einem Gute zu Oberweg bei Judenburg.[8] In dieser Urkunde wird die Aebtissin Elsbet genannt, während schon in einer Urkunde vom 16. März 1348, sowie am 24. December 1349, Agnes Saurer in diesem Amte erscheint. Zwischen März und August — einem verhältnissmässigen kurzen Zeitraume —

---

[1] Bretstein im Pölsthale. Zahn, ‚Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark', II, 615.

[2] Copialbuch des Klosters.

[3] Ob Katscher oder Ketzer ist fraglich. Wölfel Katscher erscheint in einer Admonter Urkunde vom Jahre 1345.

[4] Copialbuch des Klosters.

[5] Copialbuch. Zeugen: Niklas vnd Peter dy Weniger, her Nikla von Pfaffendorf, her Lewtold von Stretbeg, Hainreich vnd Niklas dy Lominger, Jacob der Sneider.

[6] Copialbuch des Klosters.

[7] Copialbuch des Klosters.

[8] Copialbuch des Klosters.

Digitized by Google

muss uns der Name einer Aebtisin Elsbet befremden. Wir können hier nur einen Fehler des Schreibers oder eine zwiespaltige Wahl vermuthen. Am 9. März 1348 finden wir Elsbet Welzer noch als einfache Nonne.

Am 24. December 1349 nahm die Aebtissin Agnes Saurer geschenkweise vier Mark weniger zehn Pfennige Gült zu Aichdorf bei Fohnsdorf, zu Mauterndorf und Farrach entgegen, welche Kunegund, Jacobs des Neumeister Witwe, für ihre Enkelin Margaretha gegeben hatte.[1] Hermann von Pfaffendorf war des Briefes Siegler. Für ihre Tochter Catharina, ‚dye gehayssen ist schwester Christein in dem Kloster', spendete Kathrei die Muelichin zu Murau das Gut an der Oed am Lindberge bei Niederwölz.[2] Hier haben wir auch eine Andeutung, dass bei der Einkleidung oder bei der Profess der Vorname geändert worden ist. Später — im 17. Jahrhundert — setzten die Nonnen vor ihren Familiennamen den Tauf- und Klosternamen.

Von den Erben nach Heinrich dem Verber, deren Schwester Magdalena das Kleid der heil. Clara angezogen hatte, erhielt die Aebtissin Wilburg am 24. Juni 1354 eine Mark und zehn Pfennige Gült auf dem Gute ‚Liebenprunn'.[3] Den Brief siegelte Jacob der Wenger, Stadtrichter zu Judenburg. In seinem Testamente am 7. Juni 1356 verschaffte Niclas der Wenger den Minoriten zu Judenburg jährlich ‚zwainzik semel von ain grôz, viertail wein und den vrown in daz chloster auch als vil'.[4] Am 17. Mai 1357 schenkte Sophey die Haubenporstlin für ihre Tochter Dorothea eine Mark von dem Gute ‚an dem Stain'.[5] Siegler war Ritter Mathes der Saurauer. Der Bürger zu Judenburg Hans Trüller gab zur Besserung der Pfründe seiner Tochter Catharina der Aebtissin Catharina Verber am 3. April 1361 Gülten von vier Aeckern zu Niederzeiring, von einer Hofstätte zu Mauterndorf und von einem Anger ‚pey dem Schretenperg'. Nach dem Ableben seiner Tochter sei der Ertrag ‚zw dem wein' zu verwenden.[6] Als ihre Muhmen

[1] Copialbuch des Klosters.

[2] Copialbuch. Ein Hans Mueleich erscheint in einer Admonter Urkunde von 1396 als Vicar zu Sagritz in Kärnten.

[3] Copialbuch des Klosters.

[4] Original im steierm. Landesarchiv.

[5] Copialbuch des Klosters.

[6] Copialbuch des Klosters. Schrattenberg, Schloss bei Unzmarkt; Schrattenbergkogel, Berg bei Neumarkt.

Digitized by Google

Aleys und Margaretha den Schleier wählten, schenkten die Gebrüder Hans und Haug von Goldeck Gülten zu Lassnitz bei Murau.[1] Sein Siegel hing an die Urkunde Rudolf Otto von Liechtenstein, Oheim der Goldecker. Unter dem Siegel des Hermann von Pfaffendorf widmete am 29. Jänner 1363 Peter der Sneyder, Bürger zu Judenburg, als seine Tochter Anna Nonne ward, Gülten zu Zeiring, Mauterndorf und ein Burgrecht in der Vorstadt zu Judenburg.[2]

In Anbetracht der reichen Güterspenden, welche beim Eintritte von Jungfrauen aus vornehmem Hause dem Kloster zufielen, sollte man meinen, dass in solchen Fällen dieses gern und schnell die Aufnahme in den Ordensverband gewährt habe. Dass aber dieses nicht oder nicht immer der Fall gewesen, bezeugt folgende Thatsache. Die Windischgrätzer, denen wir in Paradeiser Urkunden öfters begegnen, waren in Steiermark sehr begütert und genossen grosses Ansehen. Dennoch sah sich Walchun von Windischgrätz veranlasst, die Vermittlung des Herzogs Rudolf IV. in Anspruch zu nehmen, als es sich darum handelte, dass seine Tochter Catharina Aufnahme im Paradeis finde. Einer so gewichtigen Intercession konnte die Aebtissin nicht widerstehen. Am 11. März 1363 bethätigte Walchun seine Dankbarkeit durch Spende von Gülten zu Mauterndorf und Farrach.[3] Nach seiner Tochter Tod sollte diese Schenkung der Oblei des Klosters zu Gute kommen. Am 31. Mai 1364 übergab Perchtold Chnoll, Bürger zu Judenburg, mit seiner Tochter Margaretha zu deren Aussteuer dem Kloster vierzig Pfund Wiener Pfennige Gült in der Lobming bei Knittelfeld und zu Katzling bei Pöls.[4] Siegler: Hermann von Pfaffendorf und Andrä der Schrot, Bürger zu Judenburg. Am 3. November desselben Jahres spendeten Hans und Haug von Goldeck für ihre Muhmen Ursula und Anna eine Mühle zu Scheifling.[5] Das Andenken an obgenannte Anna und zwei andere Frauen aus dem Hause Goldeck hat sich in einer Handschrift der Grazer Universitätsbibliothek (15. Jahrhundert, Perg.,

[1] Copialbuch des Klosters.
[2] Copialbuch des Klosters.
[3] Copialbuch. Siegler: Walchun von Windischgrätz und Hermann von Pfaffendorf.
[4] Copialbuch des Klosters.
[5] Copialbuch des Klosters.

Digitized by Google

8°, Signatur 33/1) erhalten. Das Manuscript ist ein Legendar und hat die Einschreibung: ‚Eyn closterfraw cze Judenburk sand Clara orden genant Anna Goldekarin, dye da gegenwuertigs puechel in den eren des lyeben sand Ludoweygen von lateyn czu der deuchcz hat lassen machen . . . nu het sy eyn muem genant Garalis[1] Goldekarin . . . Margaretha Goldekarin ir swester . . .‘ Anna von Goldeck erscheint noch 1406 in einer Urkunde.

Eberhard der Fohnsdorfer widmete am 26. August 1369 für seine Tochter Dorothea eine Schwaige zu Krakau bei Murau. Dieselbe diente jährlich ‚dreyhundert käss, da yeder käss dreyer phenning wol werdt ist vnd ain achtel smalcz‘.[2] Den Schluss der Schenkungen dieses Jahrhunderts macht eine Anordnung des Hans von Stubenberg in seinem Testamente vom 23. März 1376: ‚Auch schaff ich meiner liben swester,[3] di ym dem claster ist zu Judenburgh, zweliff pfunt pfening gelcz, di man in all iar ierleichen zwü[4] in dem iar raychen sol von dem ampt zu Judenburch.‘[5]

Kloster Paradeis auf der Höhe zeitlichen Wohlstandes. Grund- und Gültenerwerb durch Kauf.

Ursprünglich auf Almosen angewiesen, gelangte das Kloster im 14. Jahrhundert in so blühenden Zustand, dass es fort und fort Anlass und Mittel fand, Grund und Boden, Gülten und Renten zu erwerben. Am 11. Juni 1302 verzichtete Johann von Losenheim, Ruegers Sohn, zu Gunsten der Nonnen auf seine Ansprüche auf ein Gut zu Morschdorf bei Mooskirchen und ‚in dem Liesach‘ gegen eine Vergütung von sieben und einer halben Mark.[6] Zeugen dieser Abdication waren Ulrich von Wallsee, Hauptmann und Truchsess in Steier, Otto von Liechtenstein und dessen Söhne Otto und Rudolf, Herbot von Pfaffendorf, Albrecht der Landschreiber in Steier, Ulrich Leisser und Hermann der Richter zu Judenburg. Von Katrei, der

[1] Wohl richtiger Aleys.
[2] Copialbuch des Klosters.
[3] Elsbet, welche noch in Urkunden von 1376 und 1389 vorkommt.
[4] In zwei Raten.
[5] Original im steierm. Landesarchiv. Muchar, VII, 9.
[6] Copialbuch des Klosters.

Digitized by Google

Witwe Conrads des Vorner, erkaufte 1304 die Aebtissin Diemut um ‚funff vierdung silbers' eine Wiese zu Attendorf bei Hitzendorf.[1] Dieselbe erwarb am 3. März 1305 von Otacher von Waltsdorf um zwei und drei Viertel Mark Silber eine Hube zu Morschdorf unter Zeugenschaft des Friedrich, Hertreich und Conrad von Windischgrätz.[2] Ebendaselbst kaufte die Aebtissin von Otacher ab dem Ekke um fünf und ein Viertel Mark Silber ein Bergrecht von acht Eimern. Als Zeugen waren gegenwärtig Friedrich von Landsberg, Friedrich und Hermann von Windischgrätz und Walchun, der Richter zu Graz.[3] Den Besitz zu Morschdorf vermehrte Aebtissin Diemut noch mit einer Hube, welche ihr Conrad von Plankenwart um ‚vierdhalbs marckh gewegens silbers' zu kaufen gab,[4] und mit einer anderen Hube, welche ihr Otto ab dem Ekke am 15. October 1305 um zwei und drei Viertel Mark käuflich überliess.

Die Brüder Merchil und Perchtold, Söhne Friedrichs von Algersdorf, veräusserten am 1. Juni 1308 an das Kloster um zehn Mark Silber ein ‚schäflehen' im ‚Muemlspach' ober Algersdorf[5] und eine Hube auf dem ‚Pairperg'.[6] Siegler: Herbot von Pfaffendorf, Conrad von Eppenstein. Zeugen: Leo von Lobming, Ortolf von Reifenstein. Am 26. Februar 1310 erhielt die Aebtissin Diemut von Walchun, Bürger zu Graz, im Kaufe um drei und ein Viertel Mark Silber eine Zinshube zu Tollach bei Trofaiach vor den Zeugen Conrad und Hermann von Windischgrätz.[7] Von Conrad, dem Schreiber zu Frauenburg, kaufte im gleichen Jahre die Nonne Frau Perchta, die junge Puztramerin, um zehn Mark Silber Gülten zu Rattenberg bei

---

[1] Copialbuch. Siegel der Stadt Voitsberg. Zeugen: Her Fridreich von Lanssperch, Bartl vnd Wilsung die richter von Voitsperch, Hainreich der Levschenphager(?).

[2] Copialbuch des Klosters.

[3] Copialbuch des Klosters.

[4] Copialbuch. Zeugen: Her Friderich von Lonssperg, her Othacher der Schafflaser, Vlrich der Lyzer, Bartili vnd Wolsinck die richter zw Voitsperich.

[5] Vielleicht Allersdorf bei Weisskirchen. In der Nähe liegt auch eine Ortschaft Paisberg.

[6] Copialbuch des Klosters.

[7] Copialbuch des Klosters.

Digitized by Google

Fohnsdorf.[1] Ott von dem Stain übergab am 24. Juli 1314 im Kaufe eine Hube am Wetzelsberge bei Pichlhofen.[2] Ihr Siegel hingen an den Brief Rudolf von Liechtenstein und Herbot von Pfaffendorf, der Schaffer des Klosters. Zeugenschaft leisteten Leo, Herbot, Fritz und Ernst von Lobming, Bernhard von Prank und Hermann von Pfaffendorf. Der Aebtissin Alhait[3] verkaufte Heinrich Flaming 1318 ein Bergrecht zu Hartmannsdorf.[4] Von Günther von Leoben erwarben die Nonnen am 6. Mai 1319 um acht Mark Silber Grazer Gewichtes ein Pfund Gülten zu Rattenberg bei Fohnsdorf.[5] Als Zeugen nennt die Urkunde Conrad und Walchun von Windischgrätz und Conrad, den Landschreiber. Am 28. Juni desselben Jahres kam eine Hube zu Feistritz ober Katsch durch Kauf von Ortolf dem Cholb um sieben Mark Silbers an das Kloster.[6]

Um den Besitz einer Mühle zwischen Morschdorf und Attendorf hatte sich ein Streit mit Hertneid von Leoben entsponnen, welchen die Frauen im Paradeis nur mit drei Eimer Bergrechts beilegen konnten.[7] Am 31. Mai 1322 verkauften Hermann und Veit, die Brüder von Kranichberg, im Einverständnisse mit ihrer Muhme Margaretha von Eppenstein dem Kloster um zwanzig und ein Viertel Mark die Hälfte eines Hofes zu Thalheim vor den Zeugen Otto und Rudolf von Liechtenstein, Otto und Dietmar von Reifenstein, Ortolf von Pux, Wölfl dem Prueschink und Herbot von Pfaffendorf, Schaffer im Paradeis.[8] Die Kirche Maria Buch bei Judenburg war, besonders durch die Anschaffung einer neuen

[1] Copialbuch. Zeugen: Her Herman der Puztramer, her Herbot vnd Herman pede prueder von Pfaffendorf, Rueger der Payr, Herman von Altenhofen der richter, Vlrich vnd Ortl die Puztramer.

[2] Copialbuch des Klosters.

[3] Wahrscheinlich die Tochter Otto II. von Liechtenstein.

[4] Copialbuch. Zeugen: Her Ott von Liechstenstain vnd her Rudolf sein prueder, her Kunrad der Windischgrätzer, Walchuen vnd Chunrad sein prueder dy Windischgrätzer, Chunrat Gunthers aeden von Judenburg. Ein Hartmannsdorf war nach dem Rationarium Stiriae 1265 bei Mooskirchen.

[5] Copialbuch des Klosters.

[6] Original im steierm. Landesarchiv.

[7] Copialbuch. Zeugen: Her Herwort von Phaffendorff, her Chuenratt von Windischgräze, her Vlreich von Sawrawe, der wechsler des schaffer von Waltsee, Paule der Metschacher, Herman der Krottendorfer.

[8] Copialbuch des Klosters.

Digitized by Google

Glocke, in grosse Schulden gerathen. Sie musste von den in der Stadt angesiedelten Juden grosse Summen borgen. Dies war der Grund, warum die Zechleute des Gotteshauses der Schwester Diemut im Clarenstifte eine Hube zu Eichdorf bei Fohnsdorf käuflich überlassen haben. Rudolf von Liechtenstein, der Pfarrer Otto zu Judenburg und Herbot von Pfaffendorf verbrieften diesen Verkauf.[1] Am 8. Jänner 1329 verkaufte Heinrich von Irdning der Aebtissin Diemut zwei Mark dreissig Pfennig Gült Grazer Gewichts bei Obdach.[2] Von Horell (?), Stoffels Eidam in Obdach, erwarb das Kloster am 4. Jänner 1330 Gülten zu St. Johann und Unzdorf bei Knittelfeld.[3] Die Urkunde wurde gesiegelt von Rudolf von Liechtenstein unter Zeugenschaft des Herbot von Pfaffendorf und seiner Söhne Niclas und Wölfel. Am 17. Mai desselben Jahres bestätigten dieselben Siegler und Zeugen, dass Jörg, Sohn des Conrad Spiess, eine Gült von sechs Schilling und drei Pfennigen auf Aeckern bei Zeiring an das Kloster veräussert habe.[4] Vor den Zeugen Wölfl von Pfaffendorf und Heinrich und Dietmar von Lobming beurkundete am 25. Mai 1331 Conrad der Peuger, dass er ein Haus mit zwei Gärten zu Strettweg bei Judenburg um fünf Mark und ‚suben lot Wienner gebicht' den Paradeiserinnen gegeben habe.[5]

Um einen Hof zu Morschdorf, welchen 1293 Rudolf von Plankenwart im Tauschwege dem Kloster gegeben hatte, wurden von Ulrich dem Saurer Streitigkeiten erhoben, doch liess er sich am 25. Juli 1334 von der Aebtissin Margaretha zur völligen Verzichtleistung bewegen.[6] Diese Handlung bezeugten Rudolf von Liechtenstein, Friedrich, Heinrich und Dietmar von Lobming und Ortolf und Heinrich von Strettweg. Derselben

---

[1] Copialbuch. Zeugen: Her Ott von Liechtenstain, her Artolf vnd her Dietmar von Reiffenstain, her Starchant von Stretbeg, Nikla der Kolb, Herman von Pfaffendorf, her Jacob von Hohenstain vnd Philipp sein prueder, Gundel ab der Litznich, Ottl ab dem Stettenperg.

[2] Copialbuch. Zeugen: Her Hertneyd von dem Tueren, her Dietmar aus der Geule, her Dietmar von Reyffenstain, Fridreich der Sawrer, Niklas der Kolb, Niclas vnd Wolffel die Pfaffendorffer.

[3] Copialbuch des Klosters.

[4] Copialbuch des Klosters.

[5] Copialbuch des Klosters.

[6] Copialbuch des Klosters. Mit Insert des Documents von 1293.

Digitized by Google

Aebtissin gaben Otto, Ulrich und Friedrich ab dem Graben am 2. Februar 1335 kaufweise ein Pfund Gült ‚an dem Schawmberg'.[1] Den ganzen Vorgang beglaubigten Rudolf von Liechtenstein, Niclas und Wölfel von Pfaffendorf. Derselben Oberin überliessen Ulrich, Hermann und Dietmar, Söhne Hermanns von Scheiben, am 5. März um zwölf Mark Silber eine Gült von einem Pfund an der Raa.[2] Siegler: Friedrich von Lobming und Wolfhart von Pfaffendorf. Zeugen: Heinrich und Dietmar von Lobming.

Wir gelangen nun zu einer Urkunde, welche in mehrfacher Beziehung unser Interesse erregt. Sie ist das erste Document, von einer Aebtissin ausgestellt und mit ihrem Insiegel versehen, welches sich noch erhalten hat. Sie repräsentirt aber auch das erste Beispiel eines Gutsverkaufes von Seite des Klosters. Am 22. Juni 1335 verkauft Aebtissin Margaretha an Bischof Conrad von Freising um zehn Mark Silber jene Hube zu Feistritz am Katschbache, welche 1309 Friedrich und Ulrich von Saurau als Dotation für ihre Schwester Leukart dem Kloster geschenkt hatten.[3] Der Genannten, welche die Würde einer Aebtissin erlangt hatte, verkauften 1340 Heinrich und Dietmar von Lobming ein Gut zu Farrach um fünfundsechzig Gulden Pfennig.[4] Um zehn Gulden Pfennig kam das Kloster am 15. September 1343 in Besitz eines Krautgartens bei Judenburg, welchen Ulrich Sneider inne gehabt hatte.[5] Den Brief siegelte Niclas der Selde, Stadtrichter in Judenburg. In Gemeinschaft mit Heinrich von Lobming hing dieser auch sein Siegel an ein Document, kraft dessen Jacob der Aufgeber, Bürger zu Judenburg, am 23. October 1344 den Frauen eine Hofstätte sammt Garten bei der Stadt um zweiunddreissig Gulden Pfennig abgetreten hat.[6] Eine Gült von zwei Mark im Möderbachgraben bei Pöls brachte die Aebtissin Leukart am 23. November desselben Jahres um einhundert und zehn Gulden Pfennig durch Kauf von Conrad dem Riczen-

[1] Copialbuch des Klosters.
[2] Copialbuch des Klosters. Raa in der Gemeinde Rothenthurn, Pfarre St. Peter bei Judenburg.
[3] Original im k. k. Reichsarchiv zu Wien.
[4] Copialbuch.
[5] Copialbuch des Klosters.
[6] Copialbuch des Klosters.

Digitized by Google

dorfer an ihr Kloster.[1] Siegler: Jacob von Hohenstain. Die Schwester Agnes (von Liechtenstein) erkaufte am 10. Mai 1345 von Weigand von Paumkirchen eine Gült von vierundfünfzig Pfennig auf einem Gute ‚do Vlreich an dem Fedegust aufsitzt'.[2] Am 31. August gab Peter der Weniger der Nonne Chunegund um neunzig Gulden Pfennig drei Güter an der langen Ecke ob Reichenfels in Kärnten.[3] Durch Kauf von Margaretha der Glockengiesserin erwarb die Aebtissin Leukart am 21. Jänner 1346 um zweiundzwanzig Gulden Pfennig zwei Aecker sammt Wald zu Nussdorf.[4] Siegler: Wolfgang von Pfaffendorf. Am 6. Februar veräusserte Johann von Zwetel an die Nonnen um zwölf Gulden Pfennig einen Acker ‚in dem Champ' bei Judenburg. Doch sollte die Schwester Ynne(?) von Salzburg den Nutzgenuss für ihre Lebenszeit haben.[5] Den Brief siegelte Otto von Liechtenstein.

Conrad, Diether und Ulrich, Diethers Söhne zu Mauterndorf, verkauften am 15. Juni 1347 der Nonne Wilburg, Schwester des Wolfhart und Hermann von Pfaffendorf, einen Acker zu Mauterndorf und sechzig Pfennig Gült um zweiundzwanzig Gulden. Der Nonne Elsbet Welzer gaben dieselben am 9. März 1348 ebendaselbst einen Acker um neun Gulden Pfennig und vierundzwanzig Aglayer und der Aebtissin Agnes Saurer einen Acker ‚auf dem Multal' um neun Gulden und einunddreissig Aglayer. Alle drei Briefe siegelte Hermann von Pfaffendorf. Den Klosterfrauen Cunegunde von Wolfsberg und Margaretha von Graz trat Heinrich Weis, Bürger zu Murau, um einhundert- und zwei Gulden Pfennig am 1. Februar 1348 ein Gut zu Aichdorf bei Fohnsdorf ab. Drei andere Nonnen, Wilburg von Pfaffendorf, Margaretha die Symonin von Graz und Cunegunde Paumaister sicherten sich gegen Erlag von einhundertundvier Gulden am 28. December 1353 den Besitz von drei Mark Gült bei Scheifling.[6] Die eben genannte Margaretha erkaufte

[1] Copialbuch des Klosters.

[2] Copialbuch des Klosters. Ueberschrift von anderer Hand: Feegperg (d. i. Feeberg bei Judenburg).

[3] Copialbuch des Klosters. Das Original im Archiv des histor. Vereins zu Klagenfurt.

[4] Copialbuch des Klosters. Nussdorf bei Unzmarkt oder Mariahof.

[5] Copialbuch des Klosters.

[6] Copialbuch des Klosters, dem auch die vorhergehenden und nachfolgenden Käufe entnommen sind.

Digitized by Google

am 17. Mai 1357 eine Mark Gült von dem Gute ‚an dem Stain' und eine weitere Mark die Nonne Elsbet die Besecherin von einem Gute am Puxberge im Katschthale.[1] Reicher der Chnoll, Bürger zu Judenburg, gab am 12. Mai 1358 der Nonne Margaretha der Hofsneyderin käuflich um zweiundfünfzig Gulden Pfennig ein Gut ‚an der Rae'. Den Brief siegelten Hans Goldl, Richter, und Hans Perman, Bürger zu Judenburg. Am 7. Juni gleichen Jahres brachten die Nonnen Gertraud Unkl und Cunegund von Talheim um achtundvierzig Gulden Pfennig eine Wiese ‚an dem Sirning' an das Kloster. Verkäufer war Otto Heussler.

Im Jahre 1368 finden wir eine Aebtissin Namens Christein (Christina). Dieselbe gab im Tauschwege dem Hans Goldel einen Acker und Anger unter dem Judenfriedhofe zu Judenburg bei dem Brunn gegen einen Garten und Anger in der äusseren Schweingasse daselbst. Gleichfalls vertauschte die Nonne Dorothea die Wigelasin[2] an Ortel den Reifensteiner, Vogt des Spitales zu Judenburg, am 21. Juli 1370 eine halbe Mark Gült ‚in der pewg' gegen eine Herberge beim Kloster Derselben Nonne verkaufte am 9. Juli 1371 Lienhard Strasser Bürger zu Judenburg, ‚vmb achzechen gueter guldin phenning wol gewegen' drei Hofstätten bei dem Kloster. Den Brief siegelten Conrad der Füller, Stadtrichter, und Erasmus Unkel, Bürger zu Judenburg. Unter dem Siegel des Wolfhard von Pfaffendorf erwarb dieselbe Klosterfrau am 6. September 1372 um vierundzwanzig Gulden von Chunz dem Schoren ein Haus sammt Garten am Rain zu Judenburg. Am 22. März erkaufte die Nonne Elsbet von Stubenberg von Leutfrid Heussler eine Wiese ‚an der Syernick' um achtundvierzig Gulden. Andrä der Puxer siegelte den Brief. Die Nonne Catharina Verber erwarb am 10. October 1384 durch Kauf von Hans dem Mantzel um neun Pfund Wiener Pfennig ein Gut zu Oberzeiring. Ihr Siegel liehen der Urkunde Friedrich von Pfaffendorf und der Judenburger Bürger Hans Unkel. In einem Leibgedingreverse des Conrad Voezl, Bürgers zu Oberwölz, welchen er am 12. Juni

[1] Nach Chmel, ‚Geschichtsforscher', II, 28 könnte das Wort ‚Besecherin' ein Amt, wie Oekonomin oder Wirthschafterin, bedeuten. Auch im Clarissenkloster Dürnstein erscheint 1309 eine Beseherin.

[2] Tochter des Wiguleus von Dietersdorf.

Digitized by Google

1387 an Abt Wilhelm von Admont über Güter bei Oberwölz ausstellte, findet sich auch folgende Verpflichtung: ‚Wir schullen auch von yer güter einem, daz da haizzt daz schaefflehen, auzrichten vnd geben . . . zehen vnd drei schilling phennig den frawn in daz frawnchloster ze Judenburg.‘[1] Am 1. Mai 1389 verkaufte Gertraud die Scaprinnin der Nonne Elsbet von Stubenberg um sechzehn Pfund Wiener Pfennig ein Haus sammt Garten beim Kloster ‚zw aller nachst dem pach gelegen, der aus der stat da rint‘. Siegler: Hans der Leisser, Hans von Pfaffendorf.

Am 30. Mai 1390 erwarb die Nonne Magdalena Verber von Christan Pluemler, Bürger zu Knittelfeld, um dreizehn und ein halb Pfund Wiener Pfennige einen Acker im Niedernfeld beim Dorneck unter Hautzenbüchel. Chunz der Lederer, Stadtrichter zu Knittelfeld, hing sein Siegel an das Document. Am 3. Mai 1391 gab das Kloster dem Judenburger Bürger Jacob Drihaupter einen Krautgarten ‚in der nideren gemain‘ und erhielt dafür ein Haus sammt Garten. Die Nonnen Magdalena Verber und Christein Mueleich kauften am 21. October vom Peter Perman, Bürger zu Knittelfeld, um dreizehn Pfund Wiener Pfennig mehrere Grundstücke ‚an der Vundran‘.[2] Siegler waren Niclas der Hyerschekk, Stadtrichter, und Christan Pluemler, Bürger zu Knittelfeld. Der Klosterfrau Anna von Goldeck übergab am 19. Mai 1393 Conrad der Lederer, Bürger zu Judenburg, um acht und ein halb Pfund Pfennig einen Acker ‚hinderhalb der Pels, do man get ge Wassendorf an der wegschaiden‘. Als Siegler erscheinen Ulrich der Paumkircher, Landrichter im Pölsthale, und Friedrich von Pfaffendorf. Am 19. Juni gleichen Jahres veräusserte Ulrich der Bauer zu Einhörn bei Knittelfeld um eilf und ein halb Pfund Wiener Pfennig an die Nonne Ursula die Pignötlin Aecker zu Einhörn und Sachendorf bei Knittelfeld. Niclas der Perman, Stadtrichter zu Judenburg, war des Briefes Siegler. Mit Heinrich Schwab, Bürger zu Knittelfeld, schloss am 31. October 1395 die Aebtissin Margaretha Chnol einen Tauschhandel. Sie erhielt einen Acker bei Knittelfeld gegen einen solchen zu St. Johann im Felde. Das Document siegelte Mertlein am Steg, Stadtrichter zu Knittel-

[1] Original im Admonter Stiftsarchiv.

[2] Wohl Ingering bei Knittelfeld.

Digitized by Google

meinen, sondern auch für das Judenburger Kloster als Statut und Norm gegolten habe. Der Inhalt betont vorzüglich das Verhalten in Kirche, Chor und Refectorium, enthält aber noch andere Bestimmungen. Dem Schriftcharakter oder vielmehr dem sprachlichen Momente nach dürfte das Ordinarium der ersten Zeit des 15. Jahrhunderts angehören. Wir theilen nun das Wesentliche desselben mit.

Zuerst werden die Glockenzeichen näher bestimmt, je nachdem ein Festum duplex oder simplex (‚zwiueltige hochzeit', ‚halbhochzeitleicher tag') eintritt und das Matutinum (Mette), die Laudes, die Horae und die Vesper sammt Complet gebetet werden. Es gab auch eine Convent- und eine Capitelglocke. Vor dem Eintritte in das Refectorium (Revent) mussten die Nonnen sich waschen. Eine Nonne (‚die sengerin') beginnt das Tischgebet und erbittet mit den Worten: ‚Iube domina benedicere' den Segen der Aebtissin. Täglich wurde die sogenannte Conventsmesse gelesen. Von Ostern bis Maria Geburt, also in der wärmeren Jahreszeit, durften die Nonnen nach dem Mittagsmahle kurze Zeit der Ruhe pflegen, mussten aber das Schweigen beobachten. Das Matutinum enthielt neun Lectionen (‚letzen'). Die meisten Bestimmungen beziehen sich auf das Chorgebet und dessen einzelne Bestandtheile, wie die Psalmen (‚salm'), Versikel (‚versiggel'), Antiphonen (‚antiffen'), die Prim (‚preim') u. s. w. Das Stehen, Knieen und Sitzen, das Neigen und Beugen, das Sprechen und Singen, Alles wird genau vorgeschrieben. Auch in der Nacht wurde das Chorgebet verrichtet (‚die nechtickleichen responsoria'). Zur Zeit eines kirchlichen Interdictes schweigt jeder Gesang. Im Chor befand sich ein Altar und ein Kerzenpult (‚kirzstal'). Als Feste erster Classe zählten die Tage des heil. Franciscus, Antonius und der heil. Clara. Wird das Sacrament zu einer Kranken getragen, wird es von zwei Nonnen mit brennenden Kerzen in den Händen begleitet. Zur Communion gehen die Schwestern paarweise. Fünfzehnmal im Jahre wird das Haar beschnitten. Viele Stellen des Ordinariums beziehen sich auf den Gesang, die Modulation und die Pausen.

Nicht uninteressant sind die Bezeichnungen (Titulaturen), mit welchen die Aebtissin und der Convent in Urkunden vom 14. bis in das 16. Jahrhundert beehrt werden. Die Aebtissin wird genannt: 1339 die weise vnd besichtige fraw; 1344

Digitized by Google

unserem Murkloster.[1] Zu Wien hatte Blanca, Gemahlin Rudolfs III., ein Clarissenkloster zu stiften den Plan gefasst. Ihr frühzeitiger Tod mag denselben vereitelt haben und erst ihr Gatte fertigte 1305 den Stiftsbrief.[2] Der Bau und die Einrichtung des Klosters nahm längere Zeit in Anspruch, doch erscheinen 1316—1330 schon vier Aebtissinnen.[3] In mehreren Geschichtswerken erscheint aber Anna, Tochter Friedrichs des Schönen, als Gründerin dieses Klosters. Höchst wahrscheinlich hat sie den Bau vollendet und so die Intentionen der Stifterin erfüllt. Sie berief aus unserem Judenburger Kloster eine Colonie von Nonnen und führte selbe am 17. März 1334 in ihre neue Heimstätte ein.[4]

Man muss sehr bedauern, dass sich keine chronikalischen Aufschreibungen über das Klosterleben im Paradeis erhalten haben. Wir sind zwar durch die gebrachten Urkunden über die Beziehungen des Klosters nach aussen hin genügend unterrichtet, aber sehr schwer vermissen wir Nachrichten über die Arbeiten und Beschäftigungen seiner Bewohnerinnen, über die Hausordnung und sonstigen Gebräuche. Die Thatsache, dass die Schwester Anna von Goldeck eine Legende abschreiben liess, steht gewiss nicht einzig da, und wir können nach dem Vorgange in anderen Frauenklöstern annehmen, dass im Paradeis Bücher, wenn auch nur asketischer und liturgischer Richtung, geschrieben worden sind, dass sich daselbst eine Bücherei (armarium) und ein Schreibezimmer (scriptorium) befunden habe. Waren ja doch viele Nonnen aus adeligen und vornehmen bürgerlichen Häusern entsprossen und haben einen höheren Grad der Bildung in ihr neues Heim mitgebracht.

Doch so ohne Kenntniss des inneren Klosterlebens sind wir nicht geblieben. Es liegt vor uns ein ‚Ordinarium sand Claren ordens', dessen Original mit der Bezeichnung Nr. 26 sich einst im Archiv des Klosters befunden hat. Der Umstand, dass es dort aufbewahrt wurde, macht es glaubwürdig, dass der Inhalt desselben nicht nur für den Orden im Allge-

[1] Herzog, I, 593. Hermann, ‚Handbuch der Gesch. des Herzogthums Kärnten', I, 411.

[2] Hormayr, ‚Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten', II. Jahrg., I. Band, 3. Heft, S. 60.

[3] Ebendaselbst, S. 61.

[4] Herzog, I, 703. Caesar, III, 177. ‚Facies', p. 287. Muchar, VI, 262.

Digitized by Google

am 15. Juli 1476 gewährte er den Nonnen Befreiung von gewöhnlicher Gerichtsbarkeit und unmittelbare Unterstellung unter den Kaiser,[1] und am 6. Mai 1482 hob er ein zu Ungunsten des Klosters in einem Streite mit dem Judenburger Bürger Bernhard Kneusel um eine Mühle, Eisenziehe und Schleife gefälltes Urtheil auf und verfügte eine neuerliche Untersuchung.[2]

Minder zahlreich als im vorigen Jahrhundert war die Zahl der frommen Stiftungen. Am 22. Mai 1402 widmete die Nonne Anna von Stubenberg eine Wiese ‚in dem Syerning' und ein Haus am Bache im Burgfried zu Judenburg mit der Bestimmung, dass der Ertrag dieser Güter in die Oblei des Klosters (für Wein und Kleidung) und auf zwei Jahrtage mit Vigil, Seelenamt und gesprochenen Messen für die Stifterin und deren verstorbene Muhme Elsbet von Stubenberg[3] verwendet werde.[4] Dieses Document ist deswegen merkwürdig, weil die Zustimmung des Ministers der minderen Brüder eigens betont wird[5] und Anna von Stubenberg, die Rudolf von Liechtenstein ihren Oheim nennt, als Klosterfrau sich ihres angeborenen Insiegels bedient. — Ebenfalls unter ihrem Siegel übergab am 18. Mai 1406 die Nonne Anna von Goldeck der Aebtissin Margaretha Knol einen Acker am Pölsbache und eine Wiese zu Wasendorf und bedingte sich für sich und ihre Schwester Margareth einen Jahrtag mit einem Amte und zehn Messen zu Ehren des heil. Ludwigs.[6] Andrä Pranker und dessen Schwester Anna, Witwe nach Hans dem Ligister, spendeten am 11. November 1465 der Aebtissin Barbara ein Haus zu Trofaiach, dann mehrere Huben ‚am Truentersperg' bei Donawitz, zu Erlach, ‚im Pirchach', am Kamp bei Judenburg, im Breitenwiesengraben in der Rachau und zu Oberweg mit der Verpflichtung eines Jahrtages in den Quatember-

[1] Herzog, I, 721. Caesar, II, 244. Muchar, VIII, 90.

[2] Repertorium des Klosterarchivs.

[3] Diese erscheint 1372—1389 als Nonne im Paradeis.

[4] Copialbuch.

[5] „. . . mit willen vnd vrlaub meins obristen prueder Niklas die zeit vnser minister zw Österreich vnd zw Steyr.'

[6] Ludwig, Sohn des Königs Carl II. von Sicilien, Franciscanermönch und Bischof von Toulouse, starb 1297 und wurde 1317 heilig gesprochen. Unsere Goldeckerin scheint eine besondere Verehrerin dieses Heiligen gewesen zu sein, da sie ja auch, wie schon früher bemerkt, eine bezügliche Legende desselben hat schreiben lassen.

Digitized by Google

zeiten.[1] Am 16. Jänner 1467 verglichen sich die Aebtissin Barbara und Jacob Kolb, Pfarrer zu Friedlach in Kärnten, vor den Schiedsleuten Caspar Lobenschrot, Lehrer geistlicher Rechte und Pfarrer zu Judenburg, Mathias Schrack, Gesellpriester, und Leonhard Angrer, Bürger zu Judenburg, bezüglich eines Streites um Weingärten und Aecker. Der Pfarrer anerkennt die Grundherrlichkeit der Aebtissin über einen Weingarten und tritt dem Kloster um fünf und ein halbes Pfund Pfennige einen Oelgarten (?) ab. Für einige Grundstücke, welche bisher Thomas Kolb benützt hatte und nun dem Kloster heimstellt, verspricht die Aebtissin jährlich einen Jahrtrag zu begehen.[2] Der Notar Leonhard Protmann von Pforzheim fertigte die Urkunde in der kleineren Kammer des Klosters. Am 9. November 1472 gab Wolfgang Phaffenmayr dem Kloster siebenundzwanzig Pfund Pfennige ‚in beraitten gelt' und zwei Aecker zu Farrach und bedingte sich einen Jahrtag. Er bat ferner die Aebtissin, seine Ehefrau Anna und seine Tochter Dorothea in Schutz zu nehmen, Letztere zu erziehen, aber ihr die Wahl des künftigen Standes freizustellen. Dafür sollen nach Annas Tode auch andere Grundstücke dem Kloster zufallen. Den Brief siegelte Heinrich Neupauer, Bürger zu Judenburg. Am 8. Jänner 1480 siegelte Augustin Adloff, Stadtrichter zu Judenburg, ein Document, in welchem Hans am Knie zu Tamsweg beim Eintritte seiner Enkelin Katharina in das Paradeis der Aebtissin Barbara sechs Pfund Gült von einer Wiese im Stadtfelde ob Judenburg einhändigt und einen Jahrtag mit Vigil, Seelamt und zwei Messen stiftet.

An Schenkungen sind in diesem Jahrhundert zu verzeichnen: Hans Panzier von Morschdorf, des Klosters Amtmann, schenkte am 19. November 1430 einen Weingarten mit Keller und Presse zu Morschdorf. Siegler waren Niclas der Czerer und Niclas Darnach, Bürger zu Judenburg. Als Veronica, Muhme des Bartholomäus Munsmaister zu Fohnsdorf, den Schleier wählte, gab dieser zu ihrer Aussteuer die Schrotthube in der Feistritz und einen Acker zu Hetzendorf unter Siegel-

[1] Siegler des Briefes: Andrä Pranker, Caspar von Payn und Hans Pfaffendorfer. Anna von Ligist, geborne Pranker, erscheint 1475 als Nonne im Paradeis.

[2] Copialbuch des Klosters, welchem auch alle folgenden Daten entlehnt sind, wenn nichts Anderes bemerkt wird.

Digitized by Google

fertigung des Judenburger Bürgers Mathias Harer. Dieses geschah am 2. September 1454. Von Georg Sporer, Bürger zu Judenburg, erhielt am 6. Februar 1466 die Aebtissin Barbara für seine Tochter Margaretha sechs Schilling Pfennig Zins von einem Hause und Garten in der Vorstadt. Peter Kessler, Stadt- und Judenrichter zu Judenburg, heftete sein Siegel an die Urkunde.

Hans Pfaffendorfer schenkte am 8. Mai 1474 für seine Tochter Cäcilia zwei Pfund Gülten in der Lobming unter Siegelfertigung des Georg Phanauer. Die Nonne Anna von Ligist, Tochter des Friedrich von Prank, spendete am 24. April 1475 ein halbes Haus zu ‚Palderspach'[1] sammt Grundstücken ‚ym Güssfeld, zu Tawchstein, Freym und in der Goldgrueben'. Siegler waren: Hans von Raming, Pfleger auf Liechtenstein, und Hans Pfaffendorfer. Am 17. November 1477 schenkte Andrä Welzer zur Ausstattung seiner Nonne gewordenen Tochter Margaretha zwanzig Schilling sechzehn Pfennig Geldes auf Gütern zu Feistritz. Sein Schwager Hans Pfaffendorfer siegelte den Brief. Hans Wultz, Bürger zu Gmünd, übergab für seine Schwester Katharina als väterliches Erbtheil ein Haus mit Lederstube bei der Murbrücke zu Judenburg. Siegler war Benedict Prantner, Stadtrichter daselbst.

Wir schalten hier eine urbarielle Aufzeichnung des Paradeisklosters aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts[2] hier ein, weil auch in derselben von einer Schenkung die Rede ist. Selbe lautet: ‚Item der Peter Prantel, purger zu Neuenmarckt, hat kaufft von mayster Hamerl laut des kauffsbrieffs, der geben ist ym XIIII C vnd im 4° iar, ain huben genant die Triplerhuben gelegen zu Diemerstorff bei Newenmarckt in Hoffer pfar ... dis gut haben mir von schwester Potentianen seligen, welches gut ir ibergeben hat mit brieff vnd jnsigel jr leiplich pruder Jacob Prantel, pfarrer zu Neuenmarck.'

Mit diesen Schenkungen gingen Hand an Hand zahlreiche Güter- und Gültenerwerbungen durch Kauf und Tausch. Hainzl der Pinter zu Dietersdorf veräusserte am 29. März 1401 an die Klosterfrau Anna von Goldeck um fünfzehn Pfund

[1] Ein ‚Paldirzbach' kommt vor bei Muchar, VII, 37 und ist in der Gegend von Murau zu suchen.

[2] Im steierm. Landesarchiv.

Digitized by Google

sechzehn Pfennige eine Wiese zu Wasendorf unter den Siegeln des Hans Pfaffendorfer und des Thomas von St. Lambrecht, Landrichters zu Judenburg. Im Tausche gab am 7. April 1402 Ernst von Lobming der Aebtissin Margaretha Knoll ein Gut am Unterberg bei Teufenbach gegen ein solches bei Obertann. An dieses, von Kunegund der Zwetlerin herrührend, war eine Jahrtagsstiftung geknüpft. Gesiegelt wurde die Urkunde von Friedrich dem Pösenpacher und Moriz dem Welzer. Am 17. Juni 1404 verkaufte Niclas, Wolfgangs Sohn auf der niederen Zeiring, der Nonne Magdalena Verber um fünfzehn Pfund Wiener Pfennige Grundstücke am Kienberg (bei Obdach?). Rudolf von Liechtenstein, Kämmerer in Steier, hing sein Siegel an den Brief. Von demselben Niclas erwarb am 13. Juni 1405 diese Klosterfrau ein Gut ‚in den Taurn'.[1] Siegler war Friedrich von Pfaffendorf. Von Ulrich Grakauer, Bürger zu Knittelfeld, erkaufte am 25. Juni gleichen Jahres die Aebtissin Margaretha um fünfzehn Pfund Wiener Pfennige eine Wiese unter St. Johann. Chunz der Lederer, Stadtrichter, und Otto Schekkenpacher, Bürger zu Knittelfeld, siegelfertigten die Urkunde. Die Nonne Margaretha von Goldeck brachte am 1. Mai 1406 durch Kauf von Herbot zu Mauterndorf ob dem oberen Pölshals einen Acker an das Kloster. Des Briefes Siegler war Hans der Grasel zu Judenburg. Am 8. August erhielt das Kloster von Pilgram Pranker ein Haus sammt Garten zu Niederzeiring im Tausche gegen gleiche Objecte ‚datz dem Doerflen'. Leo der Lobminger siegelte den Brief. Einen Werd am Pölsbache ‚an der nyderen chrawtwysen' erhielt käuflich die Klosterfrau Anna von Spangstein um zwölf und ein halb Pfund Wiener Pfennig von Niclas dem Czeyerecker unter dem Siegel des Thomas von St. Lambrecht, Judenrichters zu Judenburg.

Um eine Zinsschuld zu tilgen, übergab am 17. Mai 1409 Peter, Pfarrer zu Judenburg und Erzpriester in Obersteier, dem Kloster unter Vermittlung des Bernhard von Liechtenstein eine Hofstätte ‚an dem Pargrab' bei den minderen Brüdern. Am 8. Jänner 1410 siegelte Ortolf der Puxer ein Document, in welchem Hans von Teufenbach der Aebtissin Margaretha ein Gut zu Farrach im Tausche gegen ein solches am

[1] Am Rottenmannertauern.

Digitized by Google

Unterberg bei Teufenbach eingeantwortet hat. Ebenfalls im Tauschwege empfing am 6. Juli 1413 die Aebtissin Clara Schinckh von Ortolf dem Puxer eine Hube im ‚Vahental' ob Fohnsdorf gegen eine solche auf dem Puxberge. Friedrich von Pfaffendorf und Stefan Chumer zu Judenburg hingen ihre Siegel an den Brief. Am 31. August 1415 verkaufte Hans Krösler, Bürger zu Judenburg, der Aebtissin Meyla von Minckendorf[1] siebzehn Aecker bei Wasendorf um hundertsechzig Pfund Wiener Pfennige. Siegler war Conrad Gesöller, Stadtrichter zu Judenburg. Eine Urkunde vom 11. März 1416, kraft welcher Andrä Spiegel seinem Mitbürger zu Judenburg Tibold Dornach einen beim Frauenkloster gelegenen Garten verkaufte, hat im Texte die Bemerkung: ‚den wir zu purkrecht kaufft haben von der erbern geistleichen junkfrawen Margrethen der Goldekcherin, dauon man ir alle iar ierleich dient auf sand Michels tag virtzig wienner phennig vnd newn phennig fur zway huener'.[2] Am 8. März 1421 verkaufte Niclas Fleischhacker dem Hans Kroph eine Fleischbank zu Judenburg, ‚dauon man alle iar ierleich dient den klosterfrawn sand Chlaren ordens ze Judenburg achzig wienner phenig auf sand Michels tag.'[3] Gleichfalls einer Urkunde[4] vom Jahre 1424 entnehmen wir die Notiz, dass von einem Haus und Garten zu Wasendorf jährlich ein Pfund Wachs dem Kloster fällig war.

Am 15. August 1424 verkaufte die Aebtissin Clara Pranker[5] mit Einwilligung des Klostervogts Rudolf von Liechtenstein dem Stefan Scheller, Bürger zu Judenburg, um zweiundzwanzig Pfund Wiener Pfennige und einen Gulden zu Leihkauf eine Mühle unter dem Rain beim Spitale.[6] In dieser Urkunde

[1] Dieselbe erscheint auch unter dem Namen Mila die Peyschatterin. Selbe war wahrscheinlich aus dem Clarissenkloster Minkendorf in Krain.

[2] Original im steierm. Landesarchiv mit den Siegeln der Aebtissin und der Margaretha von Goldeck.

[3] Original ebenda.

[4] Original ebenda.

[5] Es ist fraglich, ob diese identisch ist mit der Nonne Clara, Tochter des Friedrich Pranker, welche 1449 ihr Erbtheil an ihren Bruder Hans abgetreten hat. (Regest des k. k. Staatsarchivs in Wien.) Die Aebtissinnen wurden in der Regel nur auf drei Jahre gewählt, konnten nach Verlauf dieser Zeit wieder gewählt werden und wurden, wenn dieses nicht der Fall war, wieder einfache Nonnen.

[6] Original im Landesarchive. Die Siegel des Frauenconvents und des Klostervogtes Rudolf von Liechtenstein fehlen.

Digitized by Google

wird zum ersten Male eines Vogtes Erwähnung gethan. Wir werden wohl nicht irren, wenn wir die Vogtei über Paradeis als erblich dem Hause Liechtenstein vindiciren. Verfiel auch die Burg Liechtenstein bei Judenburg schon frühzeitig in Ruinen,[1] sassen denn doch die Liechtensteiner noch lange zu Frauenburg und Murau und waren in und bei Judenburg begütert.

Am 3. Juni 1436 stellte Hans von Stubenberg, Landeshauptmann in Steier, auf Bitte des Klosteranwaltes Thomas Cholb einen Schirmbrief über das Lerchegg[2] aus. Das Kloster behauptete 1439 diese Alpe gegenüber den Ansprüchen des Judenburger Bürgers Hans Kropf.[3] Der Aebtissin Margaretha Hohenberger verkaufte am 28. November 1441 Wilhelm Payrhofer um neun Pfund Wiener Pfennige ein Haus zu Thalheim ‚mit ausfart vnd infart, mit liecht vnd dachtraeff'. Siegler war Adam von Payn. Dieselbe Aebtissin erhandelte am 10. Mai 1455 von Erhard Gleichweiss um vierunddreissig Pfund ‚gueter landeswerung' einen Weingarten mit Keller, Presse und Stube zu Morschdorf bei Mooskirchen. Den Brief versahen mit ihren Siegeln Michel der Mülhofer, Stadtrichter, und Thomas Kolb, Rathsbürger zu Judenburg. Im Tauschwege erhielt Aebtissin Margaretha am 5. April 1456 von Wülfing dem Winkler eine Hube ‚an dem Poxruk' für eine solche am Schrattenberg. Ruprecht Trientner, Pfleger zu Frauenburg, war des Briefes Siegler. Am 5. Februar 1463 gab Mathias Harrer, Bürger zu Judenburg, derselben Aebtissin im Kaufe eine Wiese zu Flatschach bei Knittelfeld. Derselbe war Siegler, als am 26. Februar 1467 Hans Raming der Aebtissin Barbara Payner die Strimitzhube ‚in der Muschnitz'[4] verkauft hat. Derselben Oberin gab am 1. October Leonhard Angrer, Bürger zu Judenburg, im Auswechsel eine Wiese im ‚Zeilach' unter Thaling gegen eine Hofstätte zu Stadlhof bei Lind. Caspar von Rogendorf verkaufte am 28. Juli 1474 dem Kloster das Burgrecht von einer Mühle zu Judenburg ‚enhalb der murprukhen' und mehrere Aecker um ‚260 hungrisch vnd ducaten guldein guet an

[1] Im Jahre 1268 von Ottokar von Böhmen zerstört. Muchar, V, 322. Leithner, S. 120. Schloss Neuliechtenstein wurde erst im 17. Jahrhundert erbaut.

[2] Alpe im Zeiringgraben. [3] Repertorium des Klosterarchivs.

[4] Möschitzgraben zu St. Peter ob Judenburg.

Digitized by Google

gold vnd gerecht an der goldwag'. Den Brief siegelten Hans von Raming, Pfleger auf Liechtenstein, und Andrä Galler. Am 27. März 1478 gab kaufweise Andrä Welzer der ‚erwaren frawen Anna der Mayrin von Phaffendorf yecz wonhafft jm frawnkloster sand Claren orden' bei Judenburg sein rechtes ‚inwerzaigen'[1] eine Wiese in der Pfarre Fohnsdorf. Siegler war Georg Pyswech,[2] Pfleger zu Fohnsdorf.[3] Im Jahre 1483 tauschten die Zechleute der Kirche St. Ruprecht zu Trofaiach mit dem dortigen Bürger Felix Spansagler Hofstätten in diesem Orte, welche nach Paradeis zinspflichtig waren. Augustin Adloff, Bürger zu Judenburg, veräusserte am 4. April 1484 an die Aebtissin Barbara Payner ein Haus sammt Garten und Schmelzhütte zu Judenburg ‚vnder der Greyssennekher spital neben dem statpach'. Dem Bürger Christan Amering verlieh am 24. April 1491 Aebtissin Barbara zu Burgrecht einen Garten in der Stadt Judenburg.[4] Unter dem Siegel des Leonhard Ruedel, Stadtrichters zu Judenburg, reversirte Thomas Hueber der Fleischhacker am 6. April 1500, dass er von seiner Fleischbank zu Judenburg ‚zwischen Hansen Palkentaler vnd des Gayser fleyschbenkh' dem Kloster jährlich einen Dienst von achtzehn Pfund Unschlitt reichen müsse und wolle. Von Valentin Gerolt, Rathsbürger zu Judenburg, erwarb im gleichen Jahre die Aebtissin Barbara Payner durch Kauf einen Krautgarten ‚vor der stat Judenburg jm pureckfrid vor dem thor bey dem oberen kloster'.[5]

Weitere Begebenheiten im 15. Jahrhundert. Klosterbrand und Türkennoth.

Die Geschichte des Klosters Paradeis, inwieferne sich deren Blätter uns bisher entfaltet haben, überzeugt uns zur

[1] ‚Ain inwert aigen, daz zu ains dinstherren herschaft gehort.' Bischoff, ‚Steiermärkisches Landrecht des Mittelalters', S. 116.

[2] Die Pisweger waren eine kärtnerische Adelsfamilie. Weiss, ‚Kärntens Adel', 114 und 235, wo auch unser Jörg Piswich vorkommt.

[3] Es ist unklar, ob Anna die Mayrin von Pfaffendorf als Nonne in das Paradeis getreten ist oder dort nur als Leibrentnerin sich niedergelassen hatte. Wohl aber finden wir deren Tochter Dorothea 1503 bis 1506 als Nonne daselbst.

[4] Original im steierm. Landesarchiv.

[5] Seit 1362 bestand zu Judenburg auch ein Kloster des Augustinerordens zum Unterschiede von jenem der Minoriten das ‚niedere' Kloster genannt.

Digitized by Google

Genüge, dass dieses Kloster keine unbedeutende Stellung unter den Stiften des Landes eingenommen habe. Töchter der einflussreichsten Familien des Landes, wie Liechtenstein, Stubenberg, Windischgrätz, Saurau, Welzer, Prank und Andere, nahmen dort den Schleier, und der Grund- und Gültenbesitz der Clarissen war ein nennenswerther. Daher darf es uns nicht überraschen, zu vernehmen, dass die jeweilige Aebtissin Sitz und Stimme im steiermärkischen Landtage hatte und übte.[1] Solchen Ehrenrechten standen aber auch Pflichten gegen Staat und Land gegenüber. Steuern, Anlehen und Kriegsrüstung forderten daher auch Opfer von Seite des Klosters. Vor uns liegt eine ‚Ordnung, so die landtschafft in Steyr mit . . . des Römischen Königs Rathen . . . zu Raggaspurg gemacht haben (sic!) am freytag vor Servaty a. d. (14) 46. Jar'.[2] Es handelte sich um die Kriegsbereitschaft gegen die Ungarn. Diesem Actenstücke entnehmen wir, dass die Aebtissin zu Judenburg zwei Mann ‚ze ross' zum Aufgebot zu stellen hatte.

Wir wissen, dass der Clarissenorden unter Oberaufsicht und Leitung der minderen Brüder gestellt war, daher auch Paradeis seine Beichtväter und Prediger aus dem Minoritenkloster zu Judenburg immer erhalten hat. Dieses Verhältniss bestimmt uns, von dem Umstande Notiz zu nehmen, dass im Jahre 1455 Johannes Capistran das Mannskloster reformirt hat.[3] Dessen Bewohner hiessen von nun an Fratres regularis seu strictioris observantiae und gemeinhin Franciscaner. Capistran, der längere Zeit in Judenburg sich aufgehalten hat,[4] dürfte das Paradeiskloster öfters besucht und auch dasselbe visitirt und reformirt haben, obwohl darüber alle Nachweise mangeln.

Im Februar oder März des Jahres 1463 war die Aebtissin Margaretha Hohenberger mit Tod abgegangen. Es war also eine neue Wahl vorzunehmen. Dem Gebrauche gemäss sollte selbe in Gegenwart und unter der Leitung des Ordensministers oder seines Stellvertreters stattfinden. Das Letztere scheinen

---

[1] Caesar, ‚Staat- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark', VI, 136.

[2] Manuscript des 16. Jahrhunderts im Admonter Stiftsarchive.

[3] ‚Facies nascentis et succrescentis provinciae Seraphico-Austriacae' 177. Klein, ‚Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark', III, 163.

[4] Herzog, I, 409.

Digitized by Google

die Nonnen unterlassen zu haben. Entweder haben sie den Minister gar nicht eingeladen, oder sie haben dessen Ankunft nicht abgewartet. Die Priorin Apollonia Schachner und der Convent wählten aus ihrer Mitte einstimmig die Barbara Payner zur Oberin. Dieses Vorgehen gab dem Minister Heinrich Collis eine Handhabe, um die Election für null und nichtig zu erklären. Er erschien plötzlich im Kloster und brachte eine fremde Nonne Namens Veronica mit und stellte selbe dem Klostercapitel als Aebtissin vor. Der Convent protestirte und wandte sich im April 1463 an den Kaiser Friedrich. Die Nonnen beriefen sich auf die ihnen von Innocenz IV. gewährte Wahlfreiheit, auf die bisherige Gepflogenheit und auf die strenge Disciplin und den sittenreinen Wandel der Conventualen. ‚Auch allergnedigster herr rueffn wir an ewer kaiserliche gnad, ir welt ansehen, das wir mit geystlichayt vnd in gerechten gehorsam mit aller czucht vnd zymlichayt nach auffsacz vnser regel ordenlich, als wir hoffen zu got, volpracht haben in raynigkayt fleissiger gotzdienst von kindhayt vnser tag pis auff den heutigen tag, darumb wir hoffen, das wir vnser wall pillich bestattiget mit gunst ewer kayserliche gnad, vnd vnder vns ain wirdige mueter zu einer abtessin erwellen müge.‘[1] Ob und in welchem Sinne der Kaiser das Bittgesuch des Klosters erledigt habe, ist nicht bekannt. Am 21. Jänner 1464 musste der Notar Leonhard Gobler eine Appellation im Namen des Conventes an Papst Pius II. verfassen. In derselben werden die Vorgänge bei und nach der Wahl geschildert und auch betont, dass die eingedrängte Veronica keine Kenntniss der inneren Verhältnisse und äusseren Beziehungen des Klosters besitze. Der Protector des Ordens, der Cardinal des Titels Nicaena und der Minister hätten einen Process gegen den Convent eingeleitet und eine bezügliche Schrift an die Kirchenthür anheften lassen. Die Nonnen bitten daher um geneigte Intercession des apostolischen Stuhles.[2] Der Erfolg war ein günstiger, denn wir finden Barbara Payner noch im Jahre 1500 und wie es scheint ununterbrochen als würdige Aebtissin in Paradeis.

Am 29. September 1476 übergab Friedrich Veldplum der Aebtissin Barbara ein Haus in der Stadt Judenburg und ein

[1] Muchar, VIII, 34. [2] Copialbuch.

Digitized by Google

solches sammt Garten ober dem Frauenkloster und bedingte sich für sich und seine Gemahlin Anna lebenslänglichen Unterhalt.[1] Ueber die nähere Art dieser Pfründe oder Leibrente wurde ein eigenes Document aufgesetzt.

Die Herleitung des nöthigen Trinkwassers zum Kloster war mit vielen Schwierigkeiten und Kosten verbunden, weil die Brunnenröhren über fremde Grundstücke gelegt werden mussten. Die Nonnen sahen sich sogar veranlasst, die Vermittlung des Landesfürsten in Anspruch zu nehmen. Am 12. Mai 1480 eröffnete Kaiser Friedrich dem Hans Ramung, Pfleger auf Liechtenstein, und dem Rathe zu Judenburg, er habe den Nonnen erlaubt, das Wasser vom Brunnen unter dem Schlosse in ihr Kloster zu leiten.[2]

Die Jahre 1479 und 1480 waren voll des Unglücks für das Kloster. Nach mehreren Quellen soll dasselbe 1479 ein Raub der Flammen geworden sein.[3] Herzog hat die Stelle: ‚Episcopus Todunensis (Todi?) christifidelibus centum dierum indulgentias dispensat, qui pro aedificio claustrali, quod anno 1479 ex horribili incendio conflagravit, iterum restaurando eleemosynas porrexerint.' Das Jahr der Ablassverleihung ist nicht angegeben. Eine andere Quelle sagt: ‚Anno 1479 vehementissimo incendio domus tota unacum monumentorum scripturis absumpta fuit, ut firmiora antiquitatis documenta penes claustrum non exstent.' Es ist daher zweifelhaft, ob die Nachrichten vom Brande des Jahres 1479 aus gleichzeitigen Chroniken und Urkunden geschöpft seien, oder ob sie auf einer blossen mündlichen Ueberlieferung beruhen. Uns scheint es glaubwürdiger, dass beim grossen Türkeneinfall des folgenden Jahres das Kloster in Flammen aufgegangen ist, sei es, dass die Bürger Judenburgs selbst, um dem Feinde die Gelegenheit zu nehmen, sich unmittelbar unter der Stadtmauer einnisten zu können, die Brandfackel in das Haus der heil. Clara geworfen haben, oder sei es, was wahrscheinlicher ist, dass die Söhne des Propheten selbst nach ihrer alten Kriegsweise Kirche und Kloster eingeäschert haben. Am 7. August 1480 brach ein Türkenhaufe aus Kärnten bei Dürn-

[1] Copialbuch.

[2] Regest aus dem k. k. Staatsarchiv zu Wien. Die Klosterbrunnenfrage wird auch noch später uns beschäftigen.

[3] Facies 287. Herzog, I, 702, 720 und 721. Caesar, ‚Annales', II, 243. Muchar, VIII, 112.

Digitized by Google

stein in Steiermark ein, zog über Neumarkt, Teufenbach und Scheifling nach Judenburg und schlug auf dem Eichfelde ein Lager auf.[1] Der Stadtpfarrer Jacob Gerold zu Knittelfeld schrieb als Augenzeuge in ein Messbuch: ‚Anno 1480 in die s. Affrae ferocissimi Turci in campo quercuum (Eichfeld) quatuor diebus fuerunt et murariam regionem (Murthal) devastarunt et populum miserabiliter abduxerunt.'[2] Es ist sicher, dass die Bewohnerinnen des Paradeis mit ihrem kostbarsten Kirchenschmucke und Hausrathe ihre Zuflucht hinter die Wälle Judenburgs genommen haben. Der Stadt selbst konnten die Moslims nichts anhaben, desto grimmiger verheerten sie die Umgebung. Die Propstei Zeiring, die Kirchen und Ortschaften Pöls, Mariabuch, Schönberg und andere fielen den Flammen zur Beute. Es ist daher fast sicher anzunehmen, dass damals auch Paradeis in Asche gesunken sei.

Um nun solchen Gefahren künftig nicht mehr ausgesetzt zu sein, befasste man sich ernstlich mit dem Plane, das Kloster in die Stadt selbst zu übertragen. Es liegen darüber zwei Urkunden vor, welche Ergebnisse längerer Verhandlungen mit und zwischen Kaiser und Papst gewesen sind. Am 11. Jänner 1481 wies der Kaiser den Clarissen das landesfürstliche Haus sammt Thurm und Garten bei der St. Martinscapelle zur Wohnung und als künftiges Kloster an, nachdem der Papst seine Zustimmung zur Uebergabe jener Capelle gegeben hatte.[3] Am 14. Juni desselben Jahres wurde von dem Papste Sixtus IV. der Lambrechter Abt Johannes Sax mit der Aufgabe betraut, den Sachverhalt, besonders die Nothwendigkeit der Uebersiedlung zu prüfen und die Transferirung des Klosters durchzuführen. Es sollen alle kirchlichen Kleinode in das neue Stift übertragen werden und dieses alle Privilegien und Rechte, sowie den ganzen Besitzstand beibehalten. Die Urkunde hebt hervor, dass die Nonnen, bei dreissig an der Zahl, sich schon mehrmals genöthigt gesehen hätten, zu ihren Anverwandten und Bekannten in die Stadt zu fliehen, und weil dies der

---

[1] Ilwof, ‚Die Einfälle der Osmanen in Steiermark' in ‚Mittheilungen des histor. Vereins für Steiermark', X, 254.

[2] Sonntag, ‚Knittelfeld in Obersteiermark', 32.

[3] Herzog, ‚Cosmographia Austriaco-Franciscana' I, 704. Caesar, ‚Annales', III, 565.

Digitized by Google

klösterlichen Disciplin nur abträglich sei, habe der heilige Stuhl die Transferirung in die Stadt erlaubt.[1] Ob die Nonnen das Haus bei St. Martin wirklich bezogen haben, darüber fehlen sichere Anhaltspunkte. Jedenfalls wohnten sie so lange in der Stadt, bis das alte Kloster wieder aus den Ruinen sich erhoben hatte. Ueber den Neubau schweigen unsere Quellen, nur das wissen wir, dass der Bischof von Todi den Unterstützern desselben einen Ablass verliehen habe.

Es war von jeher und ist noch jetzt Gebrauch in den Klöstern, gegenseitig geistliche Bündnisse (confoederationes) zu dem Zwecke zu schliessen, um den abgeschiedenen Ordensgenossen die Wohlthat des Messopfers, der Gebete und des Verdienstes der guten Werke zuzuwenden. Ohne Zweifel war auch Paradeis mit anderen Klöstern conföderirt oder empfing wenigstens die Roteln (Todesanzeigen) von solchen. Necrologien des Klosters, die uns darüber belehren könnten, haben sich keine bis auf unsere Zeit erhalten. Aus einer Admonter Rotel von 1496 erfahren wir, dass der bezügliche Bote bei den Franciscanern zu Judenburg zugesprochen habe. Eine Lambrechter Rotel vom Jahre 1501 trägt hingegen folgende Inscription von Seite des Frauenklosters: ‚Portitor presentis rotule comparuit in cenobio monasterii nostri B. M. V. in Paradiso extra Judenburg ordinis sancte Clare in die Alexii.' Leider haben die Nonnen, wie es sonst oft der Fall ist, ihre Todten in die Rotel einzutragen unterlassen.

Paradeis im 16. Jahrhundert.

Wir beginnen die Reihe der Nachrichten mit einer kirchlichen Stiftung. Am 1. October 1516 übergab Hans von Teufenbach dem Kloster einen Weingarten, genannt der ‚Zerer', einen öden Weinberg und einen Acker, genannt ‚Pagnol', gelegen am Morschdorferberg. Mit diesen Grundstücken stiftete er einen Gottesdienst mit vier Priestern an jedem Quatembermittwoch, und zwar ‚ain gantze gesungen vigili sambt ainem placebo', ein Seelamt, ein gesungenes Amt und zwei Messen. Beim Seelamte soll sich der Priester nach dem Evangelium umwenden und ein Pater noster sammt Ave beten für den

[1] Herzog, I, 705.

Digitized by Google

und Conrad Loeb, Stadtrichter zu Judenburg. Durch Kauf von Mört Zeller erwarb die Aebtissin zwei Viertel Weingärten in ‚Supperspach'. Derselben verkaufte am 18. December 1524 Mathias Weiss, Lederer und Bürger zu Judenburg, einen Acker, gelegen ‚zw spitall ym Muerfeld'. Den Brief siegelte Leonhard Unterschoffer, Rathsbürger zu Judenburg.

Vom Jahre 1526 (10. März) datirt ein Schirmbrief des Klosters über ein Gut zu Farrach unter den Linden.[1] Am 24. Februar 1530 gab Stefan Grasswein zu Weyer der Aebtissin Ursula Fegberger im Kaufe einen Acker zu Wasendorf. Am 22. März 1532 vertauschte dieselbe Oberin mit Niclas Körbler, Bürger zu Judenburg, ein Feld zu Wasendorf gegen mehrere Aecker im Spitalfelde. Siegler waren der edle Lorenz Hattinger, röm. königl. Majestät Forstmeister in Obersteier, und Leonhard Mayr, Bürger zu Judenburg. Mit der Aebtissin Barbara zu Goess tauschte das Kloster im Jahre 1540 die Kummerhube bei St. Lorenzen an der Mur gegen die Brunnmühle am Gleinbache und das Mühlangerl an der Pölsen. Ebenfalls im Tauschwege erlangte die Aebtissin Ursula am 30. November 1566 von Reinprecht Welzer zu Spiegelfeld die Oede in Stallbaum für eine Hube ‚an der Bugrell' ob Moos bei St Marein. Dem Gilg Stier ertheilte das Kloster am 14. April 1587 einen Schirmbrief über Aecker zu Kaindorf bei Murau.[2]

Verschiedene Ereignisse im 16. Jahrhundert.

Wie allen anderen Klöstern in den österreichischen Landen wurde auch dem Paradeiskloster durch die sogenannte Quart eine tiefe Wunde geschlagen. Durch Patent vom 12. November 1529 (Linz) ordnete König Ferdinand, um die Kosten zum Türkenkriege zu decken, an, dass der vierte Theil der geistlichen Güter, beziehungsweise ihres Werthes auf den Altar des Vaterlandes gelegt werden solle. Am 28. Jänner 1530 erfolgte die specielle Ausfertigung für das Kloster.[3] Es ist nicht bekannt, wie hoch dasselbe taxirt worden ist, aber in Anbetracht des Grund- und Gültenbesitzes dürfte eine ziemlich grosse Summe in Anspruch genommen worden sein. Am 28. Jänner 1530

[1] ‚Mittheilungen des histor. Vereins für Steiermark', VI, 44.

[2] Ebenda.

[3] Regest aus dem k. k. Staatsarchiv in Wien.

Digitized by Google

quittirte der Landesfürst den Empfang von 500 Gulden Kriegssteuer.[1] In Beziehung zur Quart dürfte auch der von König Ferdinand am 4. August 1537 ratificirte Verkauf zweier Klosterwiesen zu bringen sein. Die Türkengefahr erheischte stets neue Rüstungen, und es wurden daher Adel, Geistlichkeit und Bürgerschaft vom Staate um Darlehen angehalten. Auch Kloster Paradeis erfüllte seine patriotischen Pflichten und gab im Jahre 1541 dreihundert und im Jahre 1543 sechzig Gulden zu diesem Zwecke.[2] Auch zur Stellung von Mannschaft war das Kloster verpflichtet; so hatte im Jahre 1565 die Aebtissin zwei Gültpferde und zehn Büchsenschützen beizustellen. Am 3. October 1568 (Pettau) forderte Erzherzog Carl von der Aebtissin Ursula Fegperger Auskünfte über folgende Punkte. Sie möge nachweisen, welche Passiva sie beim Antritt ihres Amtes vorgefunden habe, was seitdem an Schulden gezahlt worden sei, wie hoch sich das Einkommen in Geld und Zehenten belaufe, welche Verwendung dasselbe finde, wie viele und welche Personen das Kloster in und ausserhalb erhalte und besolde, ob und welcher Wirthschaftsplan bestehe, in welchem Zustande sich die Baulichkeiten befänden, ob noch Güter und Renten verpfändet seien. Dies Alles wolle er in Erfahrung bringen, ‚damit wir vns vollgents yber ains und das ander zu vilbemelts gotshauss aufnemen vnd frumen gnedigist zu entschliessen haben'. Hierauf erbat sich die Aebtissin vom Propste Lorenz Spielberger zu Seckau Rath und Beihilfe, ‚wie dan jeder zeit von ewer gnaden vorfarn bröbst sälliger gedechtnus vns vnd vnsern closter jn dergleichen sachen mit trewen erwisen worden'.[3] Mit der Canonie Seckau und deren Pröpsten stand wirklich Paradeis in freundlich nachbarlicher Verbindung, und die Frauen waren gewohnt, sich dort in Rechtsfällen Rath und Beistand zu holen. So sah sich die Aebtissin Barbara[4] veranlasst, im Jahre 1579 den Propst Lorenz zu ersuchen, er möge, da über sie ehrenrührige Reden im Umlauf seien, ihre Vertheidigung in die Hand nehmen und ihre Sache bei den erzbischöflichen Commissären, die ohnehin jetzt im Lande wären, vertreten.[5]

[1] Repertorium. [2] Muchar, VIII, 461. 483.
[3] Beide Originale im Landesarchiv.
[4] Deren Familienname ist unbekannt.
[5] Originalschreiben im Landesarchiv.

Digitized by Google

Auch die Brunnenfrage gab in diesem Jahrhundert Anlass zu Verhandlungen. Am Freitag nach Christi Himmelfahrt 1530 gab König Ferdinand dem Pfleger zu Liechtenstein Hans Raming und dem Rathe zu Judenburg den Befehl, das Kloster in seiner Wasserleitung nicht zu beirren, wenn nur nicht dem Schlosse ein Schade erwachse.[1] Am Freitag vor Reminiscere 1559 schloss das Kloster einen Vergleich mit Franz von Teuffenbach, Sophia Galler Witwe und Christof Galler wegen Legung der Brunnenrohre über das Feld des Paradeiser Holden Simon Oeckrer. Im Jahre 1541 wurde eine Glocke angeschafft und zu Ehren der heil. Justina geweiht.[2] Im Jahre 1561 hatte das Kloster die Ehre und Freude, eine seiner Bewohnerinnen, Barbara Wolmuth, als Aebtissin in Tirnstein eingesetzt zu sehen. Die Installation geschah am 12. März. Doch regierte sie dort nur kurze Zeit, da schon am 24. November desselben Jahres Ursula Walch als Aebtissin erscheint.[3] Es ist daher wahrscheinlich, dass Barbara Wolmuth wieder in ihr Mutterkloster zurückgekehrt und mit der späteren Paradeiser Aebtissin Barbara (1577—1579) identisch gewesen sei.

Um das Jahr 1562 waren die Franciscaner von den protestantischen Bürgern Judenburgs aus ihrem Kloster vertrieben worden, daher sahen sich die Clarissen ihres geistlichen Beistandes beraubt; die Verbindung mit dem Orden wurde immer mehr gelockert, und endlich wurde das Kloster der Jurisdiction des Salzburger Erzbischofs untergeordnet. ‚Sorores minus quietam et satis miseram vitam ducebant aliquot annorum lustris.'[4] Daher kam es auch, dass die Erzbischöfe die Wahlen der Aebtissinnen zu bestätigen hatten, was sonst den Ministern des Ordens als Recht vorbehalten war. So confirmirte Erzbischof Johann Jacob am 1. September 1581 die Wahl der Katharina Waschl und Wolf Dietrich am 28. November 1587 jene der Christina Kolberger (Khalenperger).[5]

Im Jahre 1577 gab es eine Collision mit dem Spitale zu Judenburg. Der Klosterhirte weidete eine Heerde von achtzig

---

[1] Repertorium. [2] Herzog, I, 719.

[3] Bielsky, ‚Tirnstein im V. O. M. B.' in ‚Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereins zu Wien', III, 171.

[4] Herzog, I, 606.

[5] Repertorium. Aebtissin Christina stammt möglicher Weise aus der Familie Rüd von Kalenberg.

Digitized by Google

Frischlingen auf und an der Landstrasse, und da mag es geschehen sein, dass eine Anzahl dieser Thiere in den Burgfried des Spitales gerathen war. Der Spitalmeister Hans Grassl liess die ganze Heerde in den Spitalhof treiben und gab sie erst nach längerer Zeit wieder frei. Die Aebtissin Barbara sah in dieser Handlung eine Verletzung ihrer Rechte und begehrte 100, später 40 Ducaten Busse vom Spital. Kurz ein Process in optima forma war eingeleitet: Bischof Georg Agricola von Seckau wandte sich in dieser Angelegenheit an den Seckauer Propst Lorenz, um mit dessen Hilfe den Streit zu schlichten.[1] Der weitere Erfolg ist und unbekannt.

Gleich dieser Aebtissin Barbara scheint auch die Oberin Christina Kalenberger eine eifrige Verfechterin des Klosterrechtes gewesen zu sein. Sie hatte mit den Brüdern Offo und Karl von Teuffenbach zu Sauerbrunn Gülten getauscht und meinte sich bei diesem Geschäfte verkürzt und übervortheilt, daher sie bei der niederösterreichischen Regierung eine Klage einbrachte. Diese bestellte im Juli 1588 den Seckauer Propst Wolgang Schweiger, den Abt von St. Lambrecht Johann Trattner und Ehrenreich von Mosheim, salzburgischen Kastner zu Judenburg, als Untersuchungscommissäre.[2] Indessen war sie von der Prälatur abgetreten, und ihre Nachfolgerin Christina Zankl dürfte mehr friedliebender Natur gewesen sein, denn die ganze Angelegenheit schien vergessen zu sein. Aber 1595 hatte die Kalenbergerin wieder die Leitung der Abtei in die Hände genommen. Ihr energischer Geist holte die Papiere abermals aus ihren staubigen Gestellen hervor und wiederum entbrannte der Process Paradeis contra Teuffenbach. Im Juli wurden der Propst Sebastian Koeler von Seckau, der Admonter Abt Johann Hofmann und Adam von Gallenberg zur Untersuchung abgeordnet und ein Verhandlungstag zu Sauerbrunn anberaumt.[3] Ueber das Resultat erfahren wir nichts weiter. Gleichzeitig beschwerte sich die Aebtissin bei dem Admonter Prälaten, es werde ihrem Kloster eine Erbschaft, welche schon die vorige Oberin Christina Zankl nach dem Tode des vulgo Krotmayr zu Eppenstein hätte bekommen sollen, vorenthalten.

[1] Acten des Landesarchivs.

[2] Acten des Landesarchivs.

[3] Acten im Admonter Stiftsarchiv.

Digitized by Google

Im Jahre 1585 setzte Erzherzog Karl nach Rücksprache mit dem römischen Stuhle die 1562 vertriebenen Franciscaner wieder ein und übergab ihnen ihr altes Kloster. Die Söhne des heil. Franciscus, mit Recht eifersüchtig auf die Herhaltung ihrer alten Satzungen und Gewohnheiten, machten bei Kirche und Staat mit Beharrlichkeit die entsprechenden Schritte, um wieder in die früheren Beziehungen zum Frauenkloster gelangen zu können. Ihre Bemühungen wurden, wenn auch nach längerer Zeit, vom Erfolge gekrönt, denn am 3. Juni 1598 incorporirte und unterordnete Bischof Martin Prenner von Seckau als Commissär des Salzburger Erzbischofs Wolf Dietrich das Kloster Paradeis wieder dem seraphischen Orden und wies die Nonnen an, dem Provinzial P. Anton Kemmerer gebührende Obedienz zu leisten.[1]

Geschicke des Klosters im 17. Jahrhundert.

Die Blüthezeit des Klosters ist nun längst vorüber. Türken, Feuersbrunst, die durch den Protestantismus bedingte freiere Geistesrichtung, die sogenannte Quart, die stets wiederkehrenden Anforderungen des Staates trugen bei, den materiellen Wohlstand zu schädigen und auch die innere Disciplin im Hause zu lockern, so dass sogar eine Reform von aussen her als nothwendig erschien.

Im Jahre 1607 ertheilte Papst Paul V. einen Ablass für diejenigen, welche am Feste der Himmelfahrt Marias, als am Patrociniumstage der Klosterkirche, dieselbe andächtig besuchen.[2] Auch Urban VIII. öffnete im Jahre 1632 den Schatz kirchlicher Indulgenzen, und zwar für die Bewohnerinnen des Klosters, so oft sie die zum Andenken an die sieben Hauptkirchen Roms in den Hallen und Kreuzgängen aufgestellten sieben Altäre besuchten, und wenn sie zu vier verschiedenen Jahreszeiten die sogenannte heilige Treppe (scala sancta) auf den Knieen sich fortbewegend erklommen hatten (‚si flexis genibus conscenderint').[3] An Stiftungen ist im ganzen Jahrhundert nur eine zu verzeichnen. Am 12. August 1613, Königstetten, schenkte der Passauer Hofkammerrath Johann Kris-

[1] Herzog, I, 607.
[2] Herzog, I, 721.
[3] Herzog a. a. O.

Digitized by Google

neritsch 6000 Gulden für einen Jahrtag, für ein monatliches Requiem und eine Messe an allen Quatembertagen. Jedem Priester sollen 8 Schilling und eine Wachskerze, am Jahrtage den Armen 12 Gulden und den Franciscanern 15 Gulden gereicht werden. Diese Stiftung bestätigte Erzherzog Ferdinand am 24. Juni 1614, und der bezügliche Revers der Aebtissin und ihres Conventes trägt das Datum 12. August 1614.[1]

Am 1. Juli 1614 schenkte Erzherzog Ferdinand, der besondere Wohlthäter und Freund des Klosters,[2] demselben ein Fischwasser an der Pölsen, worauf am 5. Jänner 1615 eine zu diesem Zwecke abgeordnete Commission die Grenzen desselben näher bestimmte.[3] Auch bestätigte der erlauchte Fürst am 30. April 1614 das Tafernrecht zu Furth am Möschnitzbache.

Mit Wilhelm Rauchenperger zu Hainfelden tauschte im September 1607 die Aebtissin Margaretha Grasl einen Acker im Pirkfeld gegen einen solchen an der Elm, ein Baumgärtl in Unterzeiring und zwei Aecker beim Rauchenperger altem Hofstock,[4] und mit David Rauscher, Hammermeister zu Murau, die Oede zu Stallbaum sammt dem Seewiesel gegen das Finkenlehen ob Falkendorf bei Murau.[5] Bei einem Waldstreite mit dem Stifte Admont liess sich die Aebtissin Anna Resslmair durch ihren Schaffner Matthäus Lackher vertreten. Der damals (6. September 1614) geschlossene Vergleich wurde im Jahre 1763 in mehreren Punkten abgeändert, wobei im Namen des Klosters dessen Verwalter Peter Anton Schabl intervenirte. Es handelte sich um Wald- und Weidenutzung zu Aichdorf bei Fohnsdorf.[6]

Wir haben schon hervorgehoben, dass unser Paradeis bei den Pröpsten des nahen Seckau oft Rath und Hilfe gesucht und gefunden habe. Ein besonderer Gönner des Frauenklosters war der Propst Anton de Potiis. Dieser schenkte 1630 den

---

[1] Acten im steierm. Landesarchiv.

[2] Eine Reihe von Briefen, welche wir im Auszuge mitzutheilen in der angenehmen Lage sind, wird uns über die wahrhaft freundschaftlichen Beziehungen des Erzherzogs und nachmaligen römischen Königs und seiner Gemahlin Maria Anna hinlänglich unterrichten.

[3] Repertorium.

[4] Acten im Landesarchiv.

[5] Ebendaselbst.

[6] Admonter Archiv.

Digitized by Google

Nonnen den Göltlhof (Goldhof). Als König Ferdinand diese seinen Schützlingen erwiesene Wohlthat erfahren hatte, richtete er ein eigenhändiges Anerkennungsschreiben an den Propst.[1] Am 24. Februar 1637 erhielt das Kloster im Tauschwege von Andreas Eder zu Kainbach ungenannte Güter.[2] Am 20. Juni 1664 wechselten Abt Raimund von Admont und die Aebtissin Anna Maria Preuenhuber Wiesen zu Buch.[3] Im Jahre 1676 verpachtete Admont auf sechs Jahre dem Frauenkloster den Stadt- und Bergzehent um Judenburg für jährlich hundert Thaler. Der Berg- (Bürgler-) Zehent wurde gehoben im Ossergraben, Rastat, Oberweg, Reifling, Auerling, am hangenden Weg und zu Fehberg. Ausgenommen war der an den Freiherrn Heinrichsberg in Bestand hintangelassene Zehent. Am 6. Mai 1677 gab Pudentiana Reichenauer, geborne Geyer von Geyersegg, testamentarisch ihr Gut Oberdorf bei Mariahof sammt Zugehör den Clarissen.[4] Mit dem Rathe zu Judenburg schloss das Kloster am 1. Jänner 1680 einen Vergleich bezüglich der Anlait und anderer Gaben und Dienste von zwei Häusern und einem Garten in der Stadt. Später im Jahre 1756 stellte der Rath einen Revers aus, das Jus inventandi in diesen Häusern nur in dem Falle üben zu wollen, wenn auf denselben ein bürgerliches Gewerbe geübt würde.[5]

Abermalige Absicht, das Kloster an einen andern Ort zu übertragen. Klosterreform.

Luther's Lehre hatte auch zu Judenburg schon frühzeitig Fuss gefasst. Die Franciscaner waren 1562 aus ihrem Kloster verdrängt worden, und Paradeis musste auf die Tröstungen seiner geistlichen Führer Verzicht leisten. Die Bürgerschaft und der Adel auf den umliegenden Schlössern hielt zur Lehre des Reformators von Wittenberg und untersagte seinen Frauen und Töchtern jeden Verkehr mit den Nonnen. Die natürliche

[1] Herzog, I, 719.

[2] Repertorium. Da Eder das Schloss Rothenthurm bei Judenburg und die Mauth zu Zeiring innehatte, dürften die Tauschobjecte wohl in dieser Gegend zu suchen sein.

[3] Revers der Aebtissin mit zwei Siegeln im Admonter Archiv.

[4] Repertorium.

[5] Ebendaselbst.

Digitized by Google

Folge war, dass sich keine oder nur wenige Frauen zum Eintritte in das Kloster meldeten und der Convent eine immer schwächere Anzahl von Gliedern aufwies. Zwar war im März 1600 die Gegenreformation auch in Judenburg ins Werk gesetzt worden, aber die Nachwehen des Protestantismus und der den Klöstern abholde Geist waren noch lange fühlbar. Es mag hier bemerkt werden, dass keine der Nonnen vom katholischen Glauben abgefallen war. Die Schwierigkeit der Verhältnisse und die geringe Aussicht, dass der Convent sobald wieder zum vorigen Flor gelangen werde, liessen den Entschluss fassen, in ein anderes Kloster desselben Ordens zu ziehen. Diesem Wunsche kam die Erzherzogin Maria, Witwe Carls von Steiermark, welche kurz zuvor (1603) das Clarissenkloster zu Allerheiligen im Paradeis zu Graz gegründet hatte, entgegen, indem sie die Judenburger Nonnen einlud, sich dem neuen Kloster in Graz einverleiben zu lassen. Verhandlungen wurden im Jahre 1605 eingeleitet, und Ihrer fürstlichen Durchlaucht Commission gab den Paradeiserinnen folgende Punkte kund: Man frägt, ob sie geneigt seien, sich der in ihren Stift- und Privilegienbriefen enthaltenen Rechte und Pflichten zu begeben; die Renten und der volle Besitz soll dem Kloster in Graz ‚applicirt vnd allerdings vniert' werden. Die Nonnen sollen bedenken, dass ihre Transferirung ihrem Seelenheile ersprieslich sei und mit päpstlichem und landesherrlichem Consens vor sich gehe; ein Inventar des Klosters und ein Vermögensausweis sei vorzulegen; endlich soll Rebhuen[1] die klösterlichen Beamten controliren und ‚allerseits vleissige administration praestiern'.[2] Nach einigen Bedenken formulirten die Nonnen folgende Bedingungen, unter welchen es ihnen allein möglich scheine, nach Graz zu gehen. Es komme ihnen bedenklich vor, ihr altes Kloster zu verlassen, weil es nach den Intentionen der Stifter nur zu Judenburg zu bestehen habe und so viele fromme Fundationen an die Kirche im Paradeis gebunden seien. Um ihr Gewissen zu entlasten, möge die geistliche und weltliche Obrigkeit die Verantwortung auf sich nehmen; die dem Kloster gehörigen Liegenschaften sollen nicht veräussert werden; man möge sie nicht verpflichten, für immer

[1] Sigmund Rephuen, Pfarrer zu Pöls und früher zu Judenburg.

[2] Act des Landesarchivs ohne Datirung.

Digitized by Google

in Graz zu bleiben, sondern ihnen die Zusage machen, zu füglicher Zeit wieder ihr altes Heim beziehen zu dürfen; sie wollen auch in Zukunft dem seraphischen Orden und österreichischen Provinzial unterworfen sein, ‚sintemahlen ihnen wohl bewusst ist (welches sie auch leichtlich in kein Vergessenheit stellen werden), was für ein confusion, irr- vnd zerrittung damahls vnter denen schwestern gewest ist, als sie ausser des h. ordens schutz gelebet haben'; sie wollten daher keiner andern Provinz untergeordnet sein als ihrer bisherigen, der österreichischen, und sie seien entschlossen, früher keinen Schritt aus ihrem Kloster zu machen, bevor sie nicht mit ihrem Provinzial, den sie stündlich erwarten, Rücksprache gepflogen hätten.[1]

Da die Clarissen in Graz ihre ersten Schwestern aus St. Jacob in Mainz erhalten hatten, standen sie (bis 1687) unter der Jurisdiction der Strassburger-Bayrischen Provinz. Dieser Umstand war für die Frauen des Judenburger Klosters in erster Linie entscheidend, daher blieben sie in ihrem altgewohnten Hause. Immerhin muss einige Gefahr dem Kloster gedroht haben, denn sonst hätte der Generalcommissär des Ordens, Alphonsus Requesens, nicht Anlass gehabt, am 3. December 1605 eine Zuschrift an die Nonnen zu richten. In dieser ermahnt er sie, womöglich in Judenburg auszuharren, so lange nicht offene Gewalt stündlich in ihr Haus einzugreifen drohe. In diesem Falle erlaube er ihnen, in das Kloster ihres Ordens zu Brixen zu fliehen und dort ruhigere Zeiten abzuwarten. Diese Zuschrift sollte ihnen als Geleitschein dienen und ihnen auf der Reise sowohl, als in Brixen selbst freundliche Aufnahme und liebevolle Behandlung verschaffen.[2]

Doch gestalteten sich die Zustände besser und hoffnungsreicher, und die Schwestern sahen keinen Anlass mehr, den Wanderstab zu ergreifen. Aber sie waren zur Erkenntniss gelangt, dass nur eine eingreifende, vom Orden selbst ausgehende Reform im Haupte und in den Gliedern den geistigen und materiellen Glanz ihres Hauses wieder herstellen könne. Die Aebtissin Margaretha Grasl, welche die Last ihrer Würde schwer drückte, und der Convent betrieben diese Angelegenheit bei der Erzherzogin Maria Anna, der Gemahlin Ferdinands,

[1] Herzog, I, 708.
[2] Herzog, I, 709.

Digitized by Google

und richteten im Beginne des Jahres 1609 ein Sendschreiben[1] an die Oberin des Königsklosters zu Wien, Agnes Purckoffsky, mit der Bitte, sie möge ihnen eine Reformatorin senden. Selbstverständlich musste die ganze Sache an den römischen Stuhl gebracht werden, und Paul V., welcher mit Freuden diese Sehnsucht nach einer geistigen Erneuerung des Klosters vernahm, liess am 3. October 1609 durch den Cardinal Borghese an den Nuntius in Graz Joh. B. Salvaggo (Salvagi), Bischof von Luni-Sarzana, den Auftrag ergehen, die Uebersiedlung von zwei Frauen aus Wien nach Judenburg einzuleiten, deren eine hinlänglich geeignet wäre, die Reform durchzuführen und die ganze Leitung des Klosters zu übernehmen.[2] Diesem Befehle nachkommend, gab der Nuntius dem Provinzial P. Bonaventura Daumius (Tomio) folgende Weisung. Er möge zwei Chorfrauen aus dem Königskloster, welche die dortigen Nonnen zu wählen hätten, nach Paradeis abordnen, und die Uebersiedlung derselben sei mit möglichster Schnelligkeit in Begleitung einer ehrbaren Matrone so zu veranstalten, dass die Schwestern auf der ganzen weiten Reise sich als inner der geistigen Clausur der Ehrbarkeit und des sittlichen Anstandes betrachten sollen.[3]

Der Convent zu Wien bestimmte die zwei Chorschwestern, Anna Röslmayr und Barbara Furtwagner und die Laienschwester Barbara Schwäger zu dieser schwierigen Mission. Erstere war zur Reformatorin und Oberin im Paradeis bestimmt. Bevor aber Schwester Anna die schwere Bürde ihres Amtes übernahm, stellte sie bittweise acht Bedingungen, unter welchen sie allein einen glücklichen und nachhaltigen Erfolg ihrer Thätigkeit erwarten könne. Diese waren: Der Provinzial möge jährlich in eigener Person das Kloster visitiren; der Beichtvater der Nonnen soll dem Franciscanerorden angehören; ihr und ihren Genossinnen stehe die Rückkehr nach Wien frei, wenn sie im Paradeis nichts Erspriessliches zu wirken im Stande wären; das Kloster soll in die Lage gesetzt werden, Auswahl in Fastenspeisen beschaffen zu können; bezüglich der Disciplin, des Gottesdienstes, Chorgebetes und der internen

[1] ‚Litteras patheticis in terminis ab omnibus subscriptas'. Herzog, I, 710.
[2] Ebendaselbst.
[3] Ebendaselbst.

Digitized by Google

Verrichtungen sollen die Statuten des Königskloster massgebend sein; die Aufnahme von Candidatinnen soll dem Convente freigestellt werden; ein eifriger Prediger aus dem Orden sei nothwendig, und endlich soll die Clausur auch fremden Frauen nicht zugänglich sein. Die Erfüllung dieser Bedingungen wurde am 4. Februar 1610 zugesagt, worauf die drei auserlesenen Schwestern in einem geschlossenen Wagen unter der schützenden Begleitung der Edelfrau Veronica von Mollard, gebornen von Holleneck, in Judenburg ankamen. Hier wurde nach der Resignation der bisherigen Oberin Margaretha Grasl, um der Form zu genügen, Anna Röslmayer von dem Convente einstimmig gewählt (‚absens postulata, praesens vero denuo electa'). Am 26. Februar 1610 bestätigte der Provinzial Gabriel Bonaventura Daumius diese Wahl und stellte in der bezüglichen Urkunde[1] der neuen Aebtissin das glänzendste Zeugniss ihrer Tugenden aus.

Anna Röslmayr war in zarter Kindheit an den Hof der ehemaligen Königin Elisabeth von Frankreich, der Tochter Kaisers Maximilian II., gekommen, und als diese 1582 das Königskloster zu Wien gegründet hatte, trat sie in dasselbe und bekleidete später daselbst durch zwölf Jahre das Amt der Priorin, bis ihre Berufung nach Paradeis erfolgte. Da die Wahlen damals nur auf drei Jahre sich erstreckten, wurde sie siebenmal gewählt, ein Beweis, dass sie die Liebe und das volle Vertrauen ihrer Mitschwestern genoss und vollauf den Erwartungen entsprochen hat, welche man schon bei ihrer ersten Berufung vorausgesetzt hatte. Die innere Reform des Klosters gelang ihr in erfreulicher Weise, und auch die äusseren Verhältnisse besserten sich. Sie lebte wahrhaftig heiligmässig, und zwei merkwürdige Ereignisse, welche sich bei ihrem am 21. April 1630 erfolgten Ableben zutrugen, waren geeignet, den Ruf ihrer Frömmigkeit in ferne Kreise zu tragen.[2] Als man im September 1635 die Fundamente zu einem Neubau legte, wurde ihre sterbliche Hülle erhoben und unversehrt

[1] Herzog, I, 712. Die Urkunde ist gegeben ‚Judenburgi ex aedibus confessorum', woraus erhellt, dass die Franciscaner, welche als Beichtväter und Prediger im Paradeis fungirten, ein eigenes Haus bewohnt haben.

[2] P. Anton Stöckler, ‚Tugent-Spiegel', Wien 1675, S. 437. P. Fortunat Huber, ‚Stammen-Buch oder . . . Vorstellung . . . aller Heyligen und Seeligen . . .' München 1693, S. 207.

Digitized by Google

gefunden. ‚Corpus elapso quinquennio, dum vetus claustrum ruinae proximum reaedificaretur, ab operariis effosum gratum spargens odorem, flexibile, et pallidum in vivacem mutans colorem incorruptumque ad omnium stuporem repertum est.'[1] Ueber diesen Vorgang wurde ein Protokoll aufgenommen und von Conrad Haller, Stadtpfarrer, Anton Liscuthin, J. U. Dr., Hermann Heinricher von Heinrichsperg, Burggrafen zu Judenburg, und Adam Grimming, Pfleger zu Fohnsdorf, unterfertigt. Als Zeugen waren noch vier Judenburger Bürger beigezogen. Um Stil und Richtung dieses Protokolls anschaulich zu machen, geben wir hier wörtlich den dritten Punkt desselben: ‚Drittens anbelangend die Kleyder, seynd selbe gantz und frisch, das Scapulier in allen bey seiner rechten Farb und der Schlayr nur ein wenig auf der Seiten herumb schleissig; darbey auch neben ihr ein Pfälterl[2] von Holtz um den Hals hangend, welcher sambt den seydenen Schnürl und dem Creutzl aus Federkiel gemacht, auch S. Joannis Evangelium darinnen, ganz unverletzter zu sehen gewesen. Nicht weniger drey Cräntzl von Blumen-Werck, deren Seyden noch guter Farb und einer darunter von falschen Gold sehr glantzend; die zerribene Blumen aber geben von sich ihren natürlichen Geruch.'

Wir sehen, dass die Aebtissin ohne besondere Kennzeichen ihrer Würde, ohne Beigaben von Edelmetall bestattet gewesen ist und also wie im Leben so im Grabe die Armuth ihres Ordens gewahrt wissen wollte. Der Leib wurde nun in einem Holzsarge verschlossen im gewöhnlichen Klosterfriedhof beigesetzt, und als am 3. August 1655 eine abermalige Exhumirung vorgenommen wurde, fanden sich nur noch die Gebeine und wurden selbe in die Gruft der Aebtissinnen übertragen.[3]

Freundliche Beziehungen des Klosters zum Regentenhause.

Wir haben schon oben bemerkt, dass schon 1605 die Erzherzogin Maria die Uebersiedlung der Clarissen nach Graz lebhaft gewünscht und betrieben habe. Die Aebtissin Anna Röslmayr war in ihrer Jugend längere Zeit am Hofe der Erz-

[1] Herzog, I, 712.
[2] Rosenkranz.
[3] Herzog, I, 715.

Digitized by Google

herzogin Elisabeth, verwitweten Königin von Frankreich, und als sie Oberin im Paradeis geworden war, wurde sie von den Mitgliedern der steirischen Linie des Hauses Habsburg geehrt und ausgezeichnet. Aber auch eine andere Klosterfrau, Anna Elisabeth Freiin von Breuner, war im steten Contacte mit dem erzherzoglichen Hofe. Sie war die Tochter des Obersthofmarschalls Jacob Breuner und der Magdalena Renata Freiin von Preising. Sie war Hofdame bei Maria Anna, der Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand. Ihr Klostername war Francisca. Das Verhältniss der beiden Nonnen Anna und Francisca, der Aebtissin und Priorin, zum Hofe in Graz darf fast ein familiäres genannt werden und hatte auch für das Kloster seine guten Folgen.

Wir sind in der angenehmen Lage, eine Reihe von Briefen[1] im Auszuge mittheilen zu können, welche die Erzherzogin Maria Anna an unsere Paradeiserinnen gerichtet hat. An diese schliessen sich ein Schreiben des Erzherzogs Maximilian Ernst, Grossmeisters des deutschen Ordens, und ein solches der Erzherzogin Maria Magdalena, Grossherzogin von Florenz. Wir skizziren hier kurz den Inhalt dieser Briefe. Am 26. Mai 1611 sendet Maria Anna der Aebtissin ein Altartuch. Die eiserne Thür sei schon fertig und werde ehestens hinaufgelangen. Am 15. Juni bedauert sie, dass das Klostergebäude im schlechten Zustande sei und wenig Mittel vorhanden wären, den nöthigen Neubau zu führen. Sie schickt der Aebtissin ein Intercessionsschreiben an Abt Johann von Admont, damit derselbe tausend Gulden vorschiesse. Sie möge der Schwester Breuner sagen, sie (die Prinzessin) und ihr Gemahl hätten am letzten Kirchtage ihrer nicht vergessen, sondern hätten eine Truhe voll Gewürz für sie in Bereitschaft. Schliesslich empfiehlt sie sich ‚sambt meiner klainen Pursch'[2] dem Gebete des Conventes. In einem Postscriptum berichtet sie, dass ihr Schwager, der Pfalzgraf, sich zur katholischen Religion bekehrt habe. Am 11. December drückt sie an die Franzisca Breuner ihr Mitleid aus, dass es dem Kloster nicht am besten gehe, und sendet Seide und Gold- und Silberfäden zu weiblichen Handarbeiten. Ein

[1] Zwei Originale, die übrigen Copien im Landesarchiv.

[2] Kinder der Erzherzogin: Johann Carl damals 6 Jahre und Ferdinand 3 Jahre alt.

Digitized by Google

Diurnale habe sie bestellt und ein Bildel, auf welches Erzherzog Ferdinand, ihr Gemahl, seinen Namen schreiben werde. Sie frägt an, ob die königliche Braut[1] ihnen etwas geschenkt habe. In einem Schreiben an die Aebtissin vom 12. December beklagt sie den Tod der frommen Königin von Spanien. Die versprochene Fastenspeise werde sie ehemöglichst senden. Sie habe kein Antiphonar auftreiben können, werde aber ein solches schreiben lassen. Am 18. December richtet sie wieder einen Brief an Francisca Breuner. Sie spricht ihren Dank aus, dass das Kloster einen Trauergottesdienst für die spanische Königin gehalten habe.

Vom 9. Jänner 1612 datirt ein Schreiben des Erzherzogs Maximilian Ernst an die Breuner. Er bedankt sich für den Neujahrswunsch und für das erhaltene Agnus dei. Zugleich sendet er Südfrüchte und Zucker und für die Aebtissin zwölf Ellen goldene Borten. Am 4. April berichtet die Erzherzogin Maria Anna der Priorin Breuner über zwei Ordenscandidatinnen; die eine sei aus München, die andere eine Tochter der Doctorin Clar.[2] Ihre Kleine,[3] schreibt sie, lässt Dank sagen für das Ohrgehänge; sie darf es aber noch nicht tragen, um nicht hoffärtig zu werden. Sie sendet Gewürz und ‚Weinberl' und ihr Gemahl drei Zuckerhüte und das versprochene Bildl mit seinem Namenszug. Dieser sei aber ‚was aussgelest'; das habe der Ferdinand[4] gethan, weil er, ‚ehe es Trukhen worden', darnach gelangt habe. Aus dem Briefe geht auch hervor, dass damals der Botenverkehr von Graz über Lankowitz und die Stubalpe nach Judenburg gegangen sei. Am 31. Mai schickt die Erzherzogin in Begleit von wenigen Zeilen ein ‚Löbersälbel'. Am 5. Juli schreibt sie der Breuner, der Rottal habe das Geld schon bereit, und man möge nur die schriftlichen Behelfe einsenden.[5] Sie empfiehlt zwei Mädchen

---

[1] Hier ist die Erzherzogin Margaretha gemeint, welche als Gemahlin des Königs Philipp III. von Spanien am 3. October 1611 gestorben war.

[2] Maria Magdalena Clar erscheint noch 1637 als Nonne in Paradeis.

[3] Erzherzogin Maria Renata, etwas über 2 Jahre alt.

[4] Nachmals Ferdinand III., damals nicht völlig 4 Jahre alt.

[5] Es handelte sich um das Heiratsgut einer gebornen Rottal und verwitweten Teuffenbach, welche unter dem Namen Clara in das Kloster getreten war.

Digitized by Google

für das Kloster; sie habe selbe indessen im Paradeis zu Graz untergebracht. Am 6. August 1613 sendet sie für eine kranke Nonne einen Ring. ‚Derfft nicht gedenkhen, das etwan eine zauberei oder aberglauben seye.' Sie berichtet, dass sie nach Neustadt reise, dort wolle sie Glasscheiben und Blei für das Kloster einkaufen. Den letzten Brief an die Breuner richtete Erzherzogin Maria Anna am 2. August 1615. Sie spricht in demselben von Gütern des Klosters, welche die Judenburger in Händen hätten, von der Liechtensteiner Capelle und einer Geldschuld an Admont. Sie stellt eine Ordensnovizin in Aussicht, erzählt, dass der Hof in der Gegend von Bruck des edlen Waidwerkes sich erfreuen werde, und es ihr dann vielleicht möglich sein werde, einen Besuch im Paradeis zu machen. Am 15. October 1616 schrieb Maria Magdalena, Grossherzogin von Florenz, an die Breuner. Sie bedankt sich für das Gebet derselben und tröstet sie über den Tod der Erzherzogin Maria Anna.[1] Sie wisse den Verlust zu würdigen, welchen das Kloster erfahren habe. Sie trägt der Breuner auf, auf ein Pathenkind (aus dem Hause Prank), ein wachsames Auge zu richten. Im Jahre 1619 hatte eine Klosterfrau in Paradeis ein Gratulationsschreiben an Ferdinand II. gerichtet aus Anlass der erlangten Würde eines römischen Königs. Am 7. November beantwortete er diese Zuschrift.[2] Wir können nicht irren, wenn wir in jener Klosterfrau die Schwester Francisca Breuner erblicken. Nach dem Tode der Oberin Anna Röslmayr wurde sie 1630 zur Aebtissin gewählt, und sie ist am 22. Juli 1637 als solche gestorben. Hier mag noch einer Tradition gedacht werden, welche im 18. Jahrhundert unter den Nonnen verbreitet war. Es sollen nämlich zwei Erzherzoginnen im Kloster den Schleier genommen haben, und eine sei sogar die Schwester (!) des Papstes gewesen. ‚Harum nomina edisserere nequeunt,' bemerkt Herzog, und Caesar sagt: ‚Nomina quidem earum latent.' Als Beweis für die Richtigkeit der ihnen liebgewordenen Ueberlieferung pflegten sie ein auf Pergament geschriebenes Diurnale vorzulegen, dessen Einband ein erzherzogliches Wappen trug. Wir wissen jedoch aus dem Briefwechsel der Erzherzogin Maria Anna mit der Schwester Francisca Breuner,

---

[1] Gestorben am 18. März 1616 zu Graz.

[2] ‚Mitth. des histor. Vereines für Steiermark', IV, 26.

Digitized by Google

dass erstere versprochen hatte, ein solches Buch schreiben zu lassen, und als es einlangte, war es wohl mit dem Wappen der hohen Geberin geschmückt.

Sonstige Vorfälle im 17. Jahrhundert. Kirchen- und Klosterbau.

Ueber den höchst baufälligen und ruinenhaften Zustand der Klostergebäude haben wir schon in dem Briefe der Erzherzogin Maria Anna vom 15. Juni 1611 eine Andeutung gefunden. Im Jahre 1606 wandte sich die Aebtissin Margaretha Grasl an die Landschaft um Beihilfe zum Neubau, und die landschaftlichen Ausgabenbücher[1] enthalten unter 19. September dieses Jahres die Stelle: ‚Frauen Margretta Abbtessin des Junkfrau Closters s. Clarae Ordens zu Judenburg, die auf der fürstl. Durchlaucht gnedighiste Intercession zur Erhebung irs paufelligen Closters vermüg Landtags Ratschlag vom 3. Februar 1605 guet gemacht 150 Gulden.' Uebrigens scheint unter dieser Aebtissin, welche 1610 abgedankt hatte und am 21. September 1616 als Priorin gestorben war, nicht viel gebaut worden zu sein. Ihre Nachfolgerin, Anna Röslmayr, griff mit gewohnter Energie den Plan wieder auf, den Bau zu beginnen. Es gelang ihr auch, zwei Flügel des Klosters und das Kastengebäude unter Dach zu bringen.[2] Sie wurde in ihrem Vorhaben von ihrer mächtigen Gönnerin, der Erzherzogin Maria Anna, sehr gefördert, welche ihr Materialien zum Baue, wie eine eiserne Thür, Fensterscheiben, Blei und Anderes schenkte und auch ein Anlehen zu Bauzwecken vermittelte. Erst den zwei nächstfolgenden Aebtissinnen war es vorbehalten, Kirche und Kloster neu und stattlich herzustellen. Die Landschaft wies 1633 abermals einen Beitrag an.[3] Die Dotationen der Nonnen wurden der Baucasse zugeführt und von Wohlthätern flossen Gaben ein. Der grossmüthigste Helfer in der Noth war aber der Seckauer Propst Anton de Potiis. Er liess auf seine Kosten die Kirche sammt Thurm neu bauen und drei Altäre errichten. Eine Gedenktafel[4] sollte dieses seltene

[1] Herausgegeben von Kümmel in ‚Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen', XIV, 56.

[2] Herzog, I, 718.

[3] ‚Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen', XVI, 117.

[4] Abschrift im Landesarchiv.

Digitized by Google

Beispiel von Munificenz noch auf die späte Nachwelt bringen. Eine kleinere Inschrift ober dem Thore der Kirche besagte: ‚Beneficio s. ecclesiae Seccoviensis MDCXXXVII.' Die Kirche hatte drei Altäre zu Ehren Marias, des heil. Franciscus und der heil. Clara. Am 6. December 1637 weihte Bischof Johann Marcus von Seckau das Gotteshaus sammt Zugehör. Als Patrocinium wurde das Fest Maria Himmelfahrt und als Dedicationsfest der Dienstag nach Ostern erklärt. Aebtissin Anna Elisabeth Francisca Breuner erlebte nicht mehr die Einweihung der Kirche. Ihre Nachfolgerin Euphrosina Victoria Pichler baute das an das Kloster anstossende Haus der Franciscaner, gewöhnlich die Residenz genannt, im Jahre 1648 vom Grund auf.[1]

Dieses Haus wurde in der Regel von vier bis fünf Ordensbrüdern bewohnt, welche den Gottesdienst besorgten, als Beichtväter fungirten und deren Superior den Titel ‚Praesidens' geführt hat. So erscheint in den Necrologen des Franciscaner-Ordens am 13. December 1640 P. Ludovicus Pollinger Praesidens Judenburgi apud moniales s. Clarae. 1646 P. Accursius Ludermann Praesidens obiit in Paradyso Judenburgensi. Am 12. December 1648 stirbt der Beichtvater P. Mauritius Mitterhoffer, dem der ehrende Nachruf folgt: ‚Innocentiae decus et religiositatis splendor nuncupatus.' Am 14. Februar 1696 verlässt das Irdische der Praesidens P. Bonagratia Knaupp.[2]

Aus der Zeit der Aebtissin Euphrosina haben sich mehrere Nachrichten erhalten. Sie beschwerte sich am 24. November 1637 beim Rathe zu Judenburg wegen Abstrafung ihres Unterthans Bartholomäus Höd und ästimirte die Verletzung ihres gutsherrlichen Rechtes auf 100 Thaler.[3] Mit dem Rathe schloss sie am 1. Juni 1639 einen Vertrag bezüglich des Abfallwassers aus dem heil. Geistspitale.[4] Eine besondere Auszeichnung wurde dem Kloster zu Theil, als 1644 zwei seiner Bewohnerinnen in das Clarissenkloster St. Hieronymus in der Singerstrasse zu Wien berufen wurden. Dieses von Eleonora, Gemahlin Ferdinand II., 1623 gestiftete Kloster hatte im Laufe der Jahre seine älteren und brauchbarsten Mitglieder verloren

[1] Herzog, I, 722.
[2] Herzog, I, 100. 104. 122. 123.
[3] Rathsprotokoll der Stadt Judenburg.
[4] Repertorium.

Digitized by Google

und wurde von einer Aebtissin geleitet, welche weder der deutschen Sprache, noch einer ökonomischen Gebahrung kundig war. Dieses veranlasste die Stifterin Eleonora und die Ordensvorstände, an Abhilfe zu denken. Am 30. Mai 1644 richteten der Generalcommissär des Ordens, Franciscus Maxentius ab Arco und der Provincial Paulus de Tauris ein Sendschreiben an Aebtissin und Convent im Paradeis, dass sie dem Wiener Kloster ‚mit zweyen eyfrigen, an Jahren und Verstand genugsamben und zur Regierung tauglichen und erfahrnen Mütter Vorsehung tun sollen'. Es sei dies auch der Wunsch der Kaiserin Eleonora, und es läge im Interesse des Paradeisklosters, Personen in Wien zu wissen, welche mit Mitgliedern des Kaiserhauses verkehren und dem steirischen Kloster von Nutzen sein könnten. Die beiden Nonnen sollten in Begleitung des Hofrichters und seiner Gemahlin die Reise antreten.[1] Aus der Judenburger Frauengemeinde waren Maria Renata Dietl und Barbara Mechtildis Kirchbichler[2] für diese Mission auserwählt worden. Auch an sie richteten die oben genannten Ordensvorstände ein Schreiben.[3] Maria Renata starb als Aebtissin am 11. Juni 1653 und ihr folgte als Oberin zu St. Nicolaus Barbara Mechtildis, welche am 15. April 1684 das Zeitliche gesegnet hat.[4]

Im Jahre 1645 waren die Schweden nach der Schlacht bei Jankau bis hart an Wien vorgedrungen und hatten alles Land nördlich der Donau in ihren Händen. Es galt daher, Alles zu versuchen, um Wien zu retten und den Feind zurückzuwerfen. Es mussten genügende Mannschaften aufgebracht werden, und das kostete Geld. Es wurde ein allgemeines Anlehen ausgeschrieben. Am 22. Mai 1645 erfloss eine Zuschrift des Kaisers Ferdinand III. an die Aebtissin, in welcher vom Kloster tausend Gulden auf drei bis vier Jahre mit Sicherstellung auf der Saline zu Aussee gefordert wurden.[5]

Der Abt Urban von Admont hatte dem Frauenkloster die Bewilligung ertheilt, in dem zur Herrschaft Admontbüchel

[1] Herzog, I, 716.
[2] Die Kirchbichler besassen um diese Zeit das Schloss Rothenthurn bei Judenburg.
[3] Herzog, I, 717.
[4] Herzog, I, 742.
[5] Abschrift im Landesarchiv.

Digitized by Google

gehörigen Lavantsee fischen zu dürfen. Am 17. Mai 1646 stellte die Aebtissin Euphrosina einen Revers aus, dass sie, wenn und sobald ein Widerruf erfolgt, von der Ausübung des Fischrechtes abstehen wolle.[1] Dass das Kloster Paradeis noch im Jahre 1660 im Genusse des Fischwassers sich befunden habe, erhellt aus einem Briefe des Admonter Küchenmeisters P. Blasius Schrager an den Verwalter zu Admontbüchel, worin jener diesen anweist, für die Frauen im Paradeis ein neues Seenetz machen zu lassen.

Der 23. März 1649 war für das Kloster ein Tag des Schreckens und Unheiles. Während die Nonnen die Vesper sangen, schlugen plötzlich aus dem Gebälke des Dachstuhles die Flammen empor. Die Hilfe der Bürger Judenburgs und der Bewohner der Nachbarschaft machte es möglich, den Brand auf die Dachungen zu beschränken, doch war der Schade dennoch so gross, dass die Mittel des Conventes für die völlige Restauration nicht ausreichten und die Aebtissin an den Wohlthätigkeitssinn der allerhöchsten Persönlichkeiten zu Wien zu appelliren sich genöthigt sah. So gelang es ihr, in kurzer Zeit die Spuren des Brandes verschwinden zu lassen.[2] Sehr willkommen mag daher auch im Jahre 1651 das Geschenk von 1000 Gulden von Seite einer Frau Kirchbichler[3] gewesen sein, welche eine Anverwandte, Schwester Barbara Renata Echinger, im Kloster hatte.

Am 5. Mai 1650 bestätigte auf ‚unterthänigste Bitte' die Hofkammer den Bezug des Salzdeputates aus Aussee,[4] und am 10. April 1656 bewilligte Ferdinand III. den Nonnen ‚bey U. L. Frauen im Paradeyss' 36 Fuder Salz.[5] Am 18. November 1651 anerkannte der Kaiser das alte Recht des Klosters, für seine Taferne zu Furth bei St. Peter aller Orten Wein kaufen und daselbst ausschenken zu dürfen.[6] Am 1. August 1656 starb die verdienstvolle Aebtissin Euphrosina Pichler. Ihre leibliche Schwester Victoria Katharina folgte ihr in der Regierung.

---

[1] Gleichzeitige Abschrift im Admonter Stiftsarchiv.

[2] Herzog, I, 721.

[3] Ein Christian Kirchbichler war 1625 Besitzer des Schlosses Rothenthurn bei Judenburg.

[4] Repertorium.

[5] Herzog, I, 262.

[6] Repertorium.

Digitized by Google

Mit den Steuern und Abgaben an die Landschaft scheint das Kloster mitunter schwer aufgekommen zu sein, denn im Jahre 1658 wandte sich der Rath zu Judenburg an die Landschaft um Bewilligung einer Gültenpfändung, weil die Aebtissin mit einem Leibsteuerreste von 145 fl. 4 ß 19 ₰ im Rückstande sei. Am 13. Februar erfolgte daher von Seite der Landschaft eine diesbezügliche Mahnung.[1] Im selben Jahre wurden drei Glocken angeschaft und zu Ehren der Heiligen Josef, Clara und Antonius geweiht.[2]

Am 25. Mai 1659 (Laxenburg) erfolgte die Bestätigung des Klosters und seiner Rechte und Freiheiten durch Kaiser Leopold I.[3] Als am 3. September 1660 die Aebtissin Victoria Katharina Pichler mit Tod abgegangen war, fiel die Wahl des Conventes auf die Schwester Anna Maria Prevenhuber. Ihre Eltern waren Hans und Eva Prevenhuber.[4] Am 7. November 1667 bewilligte die Bürgerin Kunegunde Oexl dem Kloster, die Brunnleitung durch ihren Garten zu führen, gegen einen Naturalzins von jährlich einem Achtel Roggen.[5]

Um 1670 wurde die Tochter des Grazer Bürgers und Schmiedmeisters Johann Bayer, während sie beim Kegelspiele zusah, unversehens durch die Schiebkugel schwer verwundet. In ihrem gefährlichen Zustande gelobte sie eine Wallfahrt nach Lankowitz, und sie trat nach erlangter Gesundheit als Schwester Francisca in das Judenburger Kloster.[6] Die Aebtissin Anna Maria Prevenhuber leitete das Kloster durch sechzehn Jahre und schied am 15. Jänner 1676 aus dem Leben. Von nun an sollte nach Anordnung der geistlichen Obern keine Aebtissin ununterbrochen länger als drei Jahre ihres Amtes walten. Daher finden wir als Oberinnen 1676—1679 Christina Susanna Ramschüssel, 1679—1682 Esther Rosalia von Pichl und 1682—1685 wieder Christina Susanna. Abermals wurde erlaubt, die Oberin nach Ablauf der drei Jahre unmittelbar wieder wählen zu dürfen, und so geschah es, dass Maria

[1] Act im steierm. Landesarchiv.

[2] Herzog, I, 719. [3] Repertorium.

[4] Im Jahre 1668 wurde ein bei der Innerberger Hauptgewerkschaft anliegendes Capital per 4407 Gulden (das Erbtheil der Aebtissin) dem Kloster gutgeschrieben. Repertorium.

[5] Repertorium.

[6] Hietling, ‚Marianisches Jahrbuch', Wien 1720, I, 52.

Digitized by Google

Febronia Neuringbeuer innerhalb der Jahre 1685—1721 nicht weniger als eilfmal gewählt wurde. Gewiss ein glänzendes Zeugniss der Liebe, Achtung und des Vertrauens, welche ihr ihre Mitschwestern zollten. Schon im Jahre 1253 war Paradeis dem Mutterkloster St. Damian zu Assisi einverleibt worden. Im Laufe der Jahrhunderte mögen die Beziehungen zwischen Tochter und Mutter immer schwächer geworden und endlich aus der Erinnerung geschwunden sein. Endlich scheint man im Jahre 1689 die Erneuerung der Incorporation wieder betrieben zu haben, denn das Repertorium des Klosters führt ein Schreiben an des Joh. B. Scrugia, Secretär der päpstlichen Gesandtschaft in Wien, jenen Gegenstand betreffend. Einer anderen Quelle[1] entnehmen wir die Notiz, der römische König Josef habe bei seinem Vater Leopold eine jährliche Oelgabe für das Kloster bewirkt. Hat diese Sache ihre Richtigkeit, so kann dieses nur zwischen 1690—1705 geschehen sein.

Die letzten Jahrzehnte des Klosters bis zu dessen Aufhebung.

In der Geschichte der Klöster darf man es als Regel hinstellen, dass das Urkundenmateriale immer geringer wird, je mehr sich die neuere Zeit nähert, aber dafür die Actenmenge so anwächst, dass es schwer hält, selbe zu übersehen und zu bewältigen. Paradeis macht hier eine Ausnahme. Urkunden haben sich im Original oder in Abschrift bis in das sechzehnte Jahrhundert herab zahlreich erhalten, aber sehr enttäuscht fühlt sich der Historiker, wenn er an der Hand der Acten die Geschichte des Klosters weiter führen will, aber keine mehr vorfindet.[2] Das Kloster hatte ein eigenes Archivgebäude, und das noch vorhandene Repertorium lässt auf den guten Zustand und erheblichen Inhalt der daselbst bewahrten schriftlichen Denkmale schliessen. Wir dürfen daher annehmen, dass die Archivalien, wenigstens die Acten, entweder schon bei der Aufhebung des Klosters oder durch Schuld und Zulassung der späteren Besitzer des Gebäudes der Vernichtung anheimgefallen sein werden. Aus dieser Ursache kann die

[1] Leithner, ‚Monographie von Judenburg', S. 81 mit der Jahrzahl 1661 (?).

[2] Das Landesarchiv, diese reiche Fundgrube für geschichtliche Forschung, besitzt äusserst wenig an Paradeisacten, und dieses Wenige haben wir benützt.

Digitized by Google

Schilderung der Ereignisse des 18. Jahrhunderts im Paradeiskloster nur kurz gefasst werden.

Es war Sitte in den Klöstern, ihre Stifts- und Privilegiumsbriefe durch jeden neuen Regenten bestätigen zu lassen. Solche Confirmationsurkunden erliessen für Paradeis Joseph I. (1706, 2. Oct., Wien), Carl VI. (1713, 29. März, Wien) und Maria Theresia (1742, 21. April, Wien).[1] Der spanische Erbfolgekrieg und die Einfälle der Kurutzen nöthigten 1704 den Staat, Contributionen in Geld und einen Theil des Kirchensilbers zu Kriegszwecken zu fordern. Dass das Judenburger Kloster Beides beisteuern musste, erhellt aus einem Berichte,[2] worin die Verwendung der aus der Silberablieferung entspringenden Interessen nachgewiesen wird. Im Jahre 1705 weihte der Seckauer Bischof Franz Anton Rudolf Graf Wagensperg eine Glocke in honorem s. Laurentii für Paradeis. Im Jahre 1711 soll das Kloster abermals von einer Feuersbrunst heimgesucht worden sein.[3] Am 22. Mai 1712 starb im Residenzhause P. Vitus Prosperger.[4] Im Jahre 1719 hatte das Kloster einen Process zu führen mit Maria Constantia Aichberger geborenen Pausch eines Erbschaftsrestes wegen.[5] Mit der Fürstin Maria Charlotte von Eggenberg wegen des Holzungsrechtes im Mandorferwalde bei Neumarkt entstand 1722 eine Irrung. Am 26. März 1721 war die Aebtissin Maria Febronia Neuringbeuer gestorben, welche durch 36 Jahre ihres Amtes gewaltet hatte. Die Wahl fiel nun auf Anna Maria Rosmann, welche dann noch fünfmal gewählt wurde.

Der 1637 errichtete Hauptaltar der Klosterkirche wurde im Jahre 1723 durch einen neuen (‚longe elegantioris formae') ersetzt, und 1727 wurden die zwei Seitenaltäre und die Kanzel neu gebaut. Auch die ganze Kirche wurde einer Restauration unterzogen.[6] Aebtissin Anna Maria sah sich öfters genöthigt, die Rechte ihres Gotteshauses vor der Landschranne zu vertheidigen. So 1725, als die Unterthanen wegen Abgabensteigerung Beschwerde führten; 1727 entstand ein Streit mit St. Lambrecht

[1] Repertorium. Herzog, I, 721.
[2] Repertorium.
[3] Caesar, ‚Annales' II, 243. Herzog und Leithner erwähnen derselben nicht.
[4] Herzog, I, 105.
[5] Repertorium.
[6] Herzog, I, 722.

Digitized by Google

wegen des Jus lignandi; 1732 mit der Herrschaft Liechtenstein wegen Beseitigung eines Zaunes bei einem Zinsgute, und 1733—1736 wegen der Reisachhube im Möschnitzgraben.[1]

Säcularfeier der Kirche. Beschreibung der Kirche und des Klosters.

Am 6. Jänner 1637 war die auf Kosten des Propstes Anton de Potiis von Seckau erbaute Kirche mit besonderer Feier geweiht worden. Im Jahre 1737 galt es, das erste Jahrhundert dieser neuen Kirche würdig zu begehen. Der Papst Clemens XII. gewährte allen Theilnehmern an dieser Feier einen vollkommenen Ablass. Der Präses der Franciscaner-Residenz P. Hermann Lechner leitete alle Vorkehrungen, und die Kirche wurde prachtvoll geschmückt.[2] Die Feier begann am 23. April und währte durch acht Tage. Das Capitel des Domstiftes Seckau betheiligte sich an den Festlichkeiten und P. Josef Collenegg S. J. hielt die Festpredigt.[3] Die neu erbaute Pforte der Kirche erhielt die Aufschrift:

ECCLesIae CeLebrato prIMI saeCVLI IVbILo haeC porta noVa sVrreXIt.

Von dieser Zeit an wurde auch der bis zur Klosteraufhebung dauernde Gebrauch eingeführt, jährlich drei Tage hindurch alle Armen der Umgebung mit Speise und Trank zu erquicken. Das Kloster zählte im Jahre 1740 einundvierzig Nonnen und im Residenzhause wohnten fünf Franciscaner, und zwar der Präsident, der Beichtvater, der Prediger, der tägliche Messeleser und ein Laienbruder, welcher als Sacristan angestellt war.[4]

Wir beschreiben nun Kirche und Kloster, wie selbe im Jahre 1740 beschaffen waren und wie sie sich im Grossen und Ganzen bis zur Aufhebung (1782) dem Beschauer darboten.[5] Die Kirche, auf festen Grundmauern ruhend, war klein und licht. Vom sogenannten Triumphbogen hing ein in Holz

[1] Repertorium.

[2] ‚Ecclesia per totum symbolis, emblematibus, picturis, floribus aliisque ejusmodi ornamentis, praecipue ara major, decorata.' Herzog, I, 722.

[3] Leithner, S. 84.

[4] Herzog, I, 180. 722.

[5] Nach Herzog, I, 719.

Digitized by Google

geschnitztes kolossales Kreuz herab, in welchem zahlreiche Reliquien eingelassen waren.[1] Der Thurm, solid aus Steinen aufgeführt und mit Weissblech gedeckt, enthielt fünf Glocken geringen Gewichtes (‚minoris soni'), deren älteste aus dem Jahre 1541 (?) gestammt haben soll. Weiteres über die Kirche weiss unsere Quelle nichts zu berichten, desto mehr über das Kloster. Dasselbe bildete (mit der Kirche) ein regelmässiges Viereck, hatte zwei Stockwerke und ein Dormitorium. Es waren über siebzig Zimmer und Zellen und eine Anzahl von Magazinen, eine Infirmarie, Apotheke, Paramentenkammer, Refectorium, Archiv u. s. w. Herzog, welcher den Frauen das höchste Lob ertheilt,[2] beschreibt dann wieder einige Reliquien, welche im Kloster aufbewahrt wurden, und kommt dann auf ein Marienbild[3] zu sprechen, welches uralt sei und früher in der Kirche zur öffentlichen Verehrung ausgestellt gewesen sei. Zur Zeit der lutherischen Wirren habe man es aus der Kirche entfernt und in der Capelle, wo die Aebtissinnen begraben werden, aufbewahrt; es sei auch bei allen Feuerbrünsten unversehrt geblieben. Innerhalb des Conventgebäudes waren sieben Altäre, der Siebenzahl der Hauptkirchen Roms entsprechend, aufgestellt und gab es eine heilige Treppe, in welcher Reliquien eingemauert waren.[4] Der Garten, welchen die Nonnen selbst pflegten,[5] hatte eine geringe Ausdehnung, und an der Wand einer Umfassungsmauer erblickte man Frescogemälde aus der Leidensgeschichte des Herrn. Von diesem Garten durch die Kirche getrennt, lag der Friedhof der Conventschwestern, durch welchen man in die Kirche gelangte.

Wir berichten nun noch das Wenige, was sich actenmässig über unser Kloster nachweisen lässt. Am 12. September 1743 stellte das Kloster, anlässlich eines zwischen der Dienerschaft desselben stattgefundenen Excesses (‚nach ereigneten Raufhandeln zwischen ihren Hausdomestiquen'), dem Rathe zu Judenburg einen Revers aus, dass es der landgerichtlichen

[1] Herzog führt dieselben einzeln an.

[2] ‚Sorores vitae morumque integritate, pietate ac religione apud omnes in veneratione . . . vitam religiosissimam traducentes cum summa mentium tranquillitate.'

[3] ‚Icon deiparae virginis an ex lapide an ex terra cocta figurata ignoratur.'

[4] Beide Objecte waren schon im Jahre 1632 vorhanden.

[5] ‚Quem colunt sorores.' Herzog, I, 720.

Digitized by Google

Jurisdiction der Stadt nicht nahetreten wolle, aber auch nicht gesonnen sei, sich in seinen Privilegien kränken zu lassen.[1] Am 13. April 1744 wurde mit der Stadt ein Vertrag geschlossen, betreffend die Neuanlage der Wasserleitung über den Purbach und durch einige Gründe der Bürger.[2] Im Jahre 1765 wurde der Thurm restaurirt und eine diesbezügliche Urkunde im Knaufe desselben hinterlegt.[3] Vom Jahre 1770 hat sich ein Professbrief der Schwester Maria Jacobina auf Pergament mit einem aufgeklebten Christusbilde erhalten.[4] Vom Frauenstifte Göss hatte Paradeis seit langer Zeit jährlich ein Almosen von einem Startin Wein bezogen. Im Jahre 1773 wurde dieser Bezug aufgehoben.[5] Um 1775 zählte der Convent nebst der Aebtissin und Priorin 23 Chorschwestern und 12 Laienschwestern.[6] Confessarius ordinarius war P. Angelicus Super, Confessarius extraordinarius: P. Pacificus Sumnacher, Sonntagsprediger: P. Marinus Haslinger, Festtagsprediger: P. Emeramus Lipournigg, sämmtlich aus dem Judenburger Franciscanerconvente. Am 1. November 1774 verpachtete die verordnete Stelle in Steier dem Kloster den Weinaufschlag im Amte Doblegg (Dobeleck) und von den Bergholden in der Pfarre Hitzendorf auf zehn Jahre.[7] In der Sterbmatrik der Stadtpfarre Judenburg vom Jahre 1776 steht die Eintragung, dass Catharina Schraiff, gebürtig aus Tirol, mit Erlaubniss des Pfarrers ‚in coemeterio apud moniales' beerdigt worden sei. Die Verstorbene dürfte eine Wohlthäterin oder treue Dienerin des Klosters gewesen sein.

Die Aufhebung des Klosters. Zustand der Gebäude nach derselben und in neuerer Zeit.

Eine der tiefeingreifendsten Reformen Kaiser Josefs II. war die Aufhebung der meisten Klöster. Jene Ordensinstitute,

[1] Repertorium.

[2] Ebendaselbst.

[3] Im Landesarchive.

[4] ‚Mitth. des histor. Vereines für Steiermark', X, 65.

[5] ‚Chronik des Stiftes Goess' in Zahn, ‚Steiermärkische Geschichtsblätter', V, 205.

[6] ‚Bestandtheile und Eintheilung der heutigen Diöcese Seckau vor circa hundert Jahren'. Graz 1873, S. 39.

[7] Repertorium.

Digitized by Google

welche keine praktische Wirksamkeit nach Aussen übten, welche weder Unterricht noch Krankenpflege besorgten, sondern nur dem beschaulichen Leben huldigten, wurden nach dem herrschenden Utilitätsprincipe als für die Menschheit und das Gemeinwohl unnütz zuerst aufgehoben.[1] Zu dieser letzten Gattung von Klöstern zählte auch Paradeis. Es unterhielt weder Schulen, noch ein Spital, und seine Bewohnerinnen verkehrten im Geiste ihres Ordens und ihrer Stiftung nicht mit der Aussenwelt. Wohl wechselte bei ihnen das Chorgebet mit der Arbeit. Sie bebauten ihren Garten, und die kunstfertige Hand der Nonnen spann, webte und nähte manch kirchliches Kleid und gewiss auch manches Kleidungsstück für die Armen und deren Kinder.

In Graz wurde für Innerösterreich eine eigene Commission aufgestellt. Dieselbe bestimmte die aufzuhebenden Klöster, ernannte zu diesem Zwecke die Commissäre und überwachte die Agenden derselben. Mitglieder dieser Commission waren Graf Wenzel Sauer, Freiherr Christoph von Rottenberg und Franz von Ploekner.[2] Die Aebtissin Maria Catharina Drexler in Paradeis wollte den ihrem alten Ordenshause drohenden Schlag ablenken, indem sie die Erklärung abgab, sie sei daran, im Kloster ein Spital für Frauen uud eine Erziehungsanstalt für Mädchen zu errichten;[3] allein diese Erklärung kam zu spät und schon am 22. Jänner 1782 erschien der Commissär Gubernialrath Graf Wenzel Sauer im Convente und wies das Aufhebungsdecret vor. Der Convent, welcher damals 33 Köpfe zählte, fügte sich in Demuth in das Vorhergesehene und Unvermeidliche, und die Nonnen baten um Schutz, Kleidung und Nahrung für die Zukunft. Die Aebtissin, 47 Jahre alt, machte geltend, sie habe an Erbschaft und Schenkung 36000 Gulden dem Kloster zugebracht. Für sie wurde eine Pension von 365 Gulden ausgeworfen. Die Nonnen, befragt, ob sie in einen andern Orden oder in ein anderes Kloster treten wollten, gaben nur unbestimmte Antworten. Zwei derselben erklärten, zu den Elisabethinerinnen in Klagenfurt gehen zu wollen. Eine achtzigjährige Nonne hatte nur die Bitte, man möge ihr ein

[1] Hock, ‚Der österreichische Staatsrath'. Wien 1879, S. 395.

[2] Wir folgen hier den Angaben von Wolf, ‚Die Aufhebung der Klöster in Innerösterreich 1782—1790', S. 65.

[3] Leithner, S. 85.

Digitized by Google

Krankenzimmer in Graz anweisen, um dort ruhig sterben zu können. Die übrigen erhielten eine Pension und verfügten sich zu ihren Anverwandten. Zwei sollen nach Aussage alter Bürger in Judenburg abgelebt haben. Der Bischof von Seckau entband alle ihrer Gelübde, der Guardian der Franciscaner übernahm die für die Kirche gemachten Stiftungen, und die Kirche selbst wurde execrirt und gesperrt. Das Activvermögen des Klosters wurde auf 195748 Gulden geschätzt, davon entfielen auf Silber und Prätiosen 10319 Gulden (darunter eine Monstranze im Werthe von 2000 Gulden), auf Weinvorrath 2632 Gulden, auf Mobilien und Fahrnisse 1611 Gulden, auf den Viehstand, auf Getreide, Futter und ökonomische Geräthe 4967 Gulden und auf liegende Gründe und Häuser 100381 Gulden. Die Passiva beliefen sich auf 31553 Gulden. Das Kloster besass das Dominium Paradeis mit drei Meierhöfen (Paradeiserhof, Göltlhof und Steinmayrhof), ein Gut bei Graz (wohl Morschdorf bei Mooskirchen), das Amt Doblegg, eine Gült in Kärnten mit fünf Unterthanen, vier Bergrechte bei Leibnitz und den Wald Lercheck bei Zeiring.

Der sämmtliche Grund- und Gültenbesitz des Klosters gelangte nun in die Verwaltung des Staates und führte den officiellen Titel ‚Religionsfondsherrschaft Paradeis'. Es hat sich noch eine ‚Oekonomische Beschreibung der Religionsfondsherrschaft Paradeis bei Judenburg' vom Jahre 1795 erhalten, welche die Unterschriften des Verwalters Franz Liebmann und des Controlors Franz X. Sprung trägt.[1] Diese Beschreibung gibt ein Bild von dem Zustande des ehemaligen Klosterbesitzes und zwar dreizehn Jahre nach der Aufhebung. Wir entnehmen derselben einige nicht uninteressante Notizen.

Herrschaftsgrenzen lassen sich nicht feststellen. Die Herrschaft hat acht Aemter, deren Unterthanen zum Theile viele Meilen, ja ganze Tagreisen von Judenburg entfernt sind. Das Fischrecht wird ausgeübt in der Mur, in der Pölsen und im Bretsteinerbach. Die Unterthanen sind in 60 Ortschaften, 31 Pfarren und 26 Werbbezirken zerstreut. Es gibt 60 grosse Bauerngüter, 28 mittlere, 33 kleine und 72 Ueberländ- oder Zulehensgründe. Der Gelddienst an die Herrschaft beträgt 1281 Gulden 31¼ Kreuzer und die Naturaleindienung (in Weizen, Roggen

[1] Landesarchiv in Graz.

Digitized by Google

und Hafer) 548 Metzen 12 Massl. Dazu kommen das zehnprocentige Laudemium und die üblichen Veränderungsgebühren. Die kärntnerischen Unterthanen wurden hintangegeben. Die Weingärten um Leibnitz, Marburg und Radkersburg hat man zur Staatsherrschaft Herberstorf geschlagen. Die Meierhöfe sind schon im Jahre 1788 sammt ihrem Zugehör öffentlich versteigert worden. Der Postacker ($9^3/_4$ Joch) durfte nicht weggegeben werden, weil er für die Judenburger Garnison als Exercierplatz nothwendig ist, und die Stadt zahlt für denselben einen Bestandzins von achtzig Gulden. An Waldungen und Teichen ist Alles weggekommen. Den Baum- oder Küchengarten beim Verwaltungsgebäude und einige innerhalb der Ringmauer gelegene Grasflecke benützt der Oberbeamte. An Gebäuden bestehen: Das Stiftsgebäude, 30 Klafter lang, 20 breit, gemauert, mit Brettern eingedeckt, hat zwei Stockwerke. Zu ebener Erde befinden sich ein Vorhof, drei Keller, vier Speisgewölbe, zwei Küchen, drei Einsetze, zwei Capellen, ein Friedhof(!), sieben Zimmer und ein gewölbter Gang mit drei Treppen; im ersten Stocke drei Krankenzimmer, ein grosses Refectorium, das Zimmer der Aebtissin, sechs Kammern, sechs Zimmer und ein gemauertes, mit Ziegeln gedecktes, feuerfestes Archiv; im zweiten Stocke 42 Zellen, das Beichtzimmer, das Novitiatszimmer, der Betchor und die Mehlkammer.[1] Dieses Gebäude ist auf 1500 Gulden geschätzt, findet aber keinen Liebhaber; es wird immer baufälliger, kann ohne grosse Kosten nicht reparirt werden und wirft keinen Ertrag ab. Das Verwaltungsamtsgebäude[2] ist 20 Klafter lang und 5 breit, hat zu ebener Erde einen Keller, drei Zimmer, eine Küche und einen gewölbten Gang und im ersten Stocke acht Zimmer. Es ist im guten Bauzustande. Der Getreidekasten hat sieben Zimmer. Die Wohnung des Gerichtsdieners umfasst zwei Zimmer und zwei Arreste. Ausserdem ist noch eine Stallung sammt Wagenremise vorhanden. Hiemit endet die ökonomische Beschreibung vom Jahre 1795.

Die Herrschaft Paradeis gelangte 1824 durch Kauf an Emilie von Peché, geborene Freiin d'Aubigny, und von dieser 1836[3] an Josef Sessler. Die Wirthschaftsgebäude erwarb der

[1] Eine Beschreibung der Kirche mangelt.

[2] Die ehemalige Residenz der Franciscaner.

[3] Nach Leithner im Jahre 1832.

Digitized by Google

Gewerke Franz Knall. Kirche und Kloster ging dem Ruin entgegen, und was die zerstörende Macht der Zeit nicht bewirkte, brachte die Hand des Menschen zu Stande. Ein Pächter war es, welcher Fussböden, Balken, Fenster, Schliessen und Thürbeschläge herausreissen liess. Die Steinplatten der Kirche, eine schöne eiserne Thür und wohl manches Andere wanderten in ein benachbartes Schloss. Ueber den Zustand des Ganzen im Jahre 1840 sagt Leithner:[1] ‚Die noch vorhandenen Kirchen- und Wohngebäude dieses Klosters stehen gegenwärtig grösstentheils öde, und sind dem gänzlichen Ruine preisgegeben.' Der steiermärkische Landesarchäolog Carl Haas fand im Jahre 1856 in Paradeis noch ‚Ruinen aus der Zeit der Renaissance mit gothischen Reminiscenzen'.[2]

Seit 1855 ist Herr Franz Habianitsch Besitzer der ehemaligen Klostergebäude. Dieser Herr war so gefällig, uns einige Nachrichten über seine Bemerkungen und Funde mitzutheilen, mit welchen wir unsere Klostergeschichte beschliessen. Am besten war das geistliche Haus (Residenz der Franciscaner) erhalten. Ein Tract des Klosters war ganz verschwunden; von den zwei anderen waren alle Plafonds, Fussböden und Gewölbe durchgeschlagen; dieses war auch bei den Gängen zu ebener Erde der Fall, so dass man von diesen aus durch die zwei Stockwerke auf das Dach sehen konnte. Das Archiv mit drei Gewölben trotzte noch dem Ruine. Was die Kirche betrifft, trug ein Besitzer das Dach ab, sein Nachfolger C. Mayr den oberen Theil des Gebäudes und unser Gewährsmann den Rest. An der Stelle der Kirchenruine wurde nun ein Garten angelegt, bei welcher Gelegenheit man auf die Gruft der Aebtissinnen stiess. Man fand das Mauerwerk schon von zwei Seiten durchgeschlagen und den Boden durchwühlt. Einige Gebeine und eine Schuhschnalle aus Messing waren der ganze Fund. Die Klosterruine wurde in ein Wohnhaus für Arbeiter und kleine Parteien umgestaltet. Gelegentlich dieses Baues fand man in einem Keller einen sieben Fuss im Durchmesser haltenden Pfeiler, welcher das Gewölbe durchbrach und noch das obere Gelass stützte. Zwischen diesem Pfeiler und der Hauptwand führte eine Treppe empor und

[1] ‚Monographie von Judenburg', S. 88.
[2] ‚Mitth. des histor. Vereines für Steiermark', VII. 213.

Digitized by Google

führte zu einem nur 30 Zoll im Quadrate fassenden hohlen Raum. Dieser hatte eine dreifache Deckung: zuerst eine dichte Platte aus Eisenblech, darüber eine weisse Steinplatte und dann erst ein Ziegelpflaster. Man glaubt, dass hier einst die Werthgegenstände der Kirche und des Klosters verwahrt wurden. Nicht weit davon war das Refectorium, ein zwölf Klafter langer Saal, an dessen Schmalseiten sich eine Nische (für eine Statue) und Spuren eines Gemäldes zeigten. Im Baumgarten an der Mauer gewahrt man noch fast völlig unkennbare Reste von Fresken.

Reihenfolge der Aebtissinnen.[1]

1254—1258 Benedicta.
1258—1264 Cäcilia.
1287 Clara.
1293 Elisabeth.
1300. 04. 05. 09. 10 Diemut.
1318 Adelheid von Liechtenstein.
1327 Catharina.
1329 Diemut.
1334. 35 Margaretha.
1339. 40 Agnes von Liechtenstein.
1340—47 Leucart von Saurau.
1348 Elsbet Welzer.
1348. 49 Agnes Saurer.
1354. 55 Wilburg v. Pfaffendorf.
1361. 63. 64 Catharina Verber.
1368 Christina.
1369 Catharina Verber.
1395. 1402. 05. 06. 10 Margaretha Chnol.
1413 Clara Schinekh.
1415 Meyla von Minkendorf. } Eine und dieselbe Person.
1416 Mila die Peyschatterin. }
1424 Clara Pranker.
1436. 41. 54—56. 63 Margaretha Hohenberger.
1463. 66. 67. 70. 72. 74—77. 80. 84. 91. 1500 Barbara Payner.
1509. 14—17. 24. Margaretha Trauner.
1530. 62. 64. 66—68. Ursula Fegperger.
1577. 79 Barbara.
1581 † 1587 Catharina Waschl.
1587 Christina Kalenberger.
1590 Christina Zankl.
1595 Christina Kalenberger.
1606. 08. 10 Margaretha Grasl.
1610— † 1630 Anna Rosslmayr.
1630— † 1637 Anna Elisabeth Francisca Freiin Breuner.
1637— † 1655 Euphrosina Victoria Pichler.
1655— † 1660 Victoria Catharina Pichler.
1660—76 Anna Maria Prevenhuber.

[1] So weit selbe in Urkunden und Acten vorkommen.

Digitized by Google

1676—79 Christina Susanna Ramschüssl.
1679—82 Esther Rosalia von Püchl.
1682—85 Christina Susanna Ramschüssl.
1685— † 1721 Maria Febronia Neuringbeuer.
1721. 29. 37. 40. Anna Maria Rosmann.
1765 Maria Rosalia Egger.
1768—73 Maria Catharina Drexler.[1]
1773 Maria Rosalia Egger.[2]
1782 Maria Catharina Drexler.

Verzeichniss der aus Urkunden und Acten bekannten Nonnen.

1277 Adelheid von Hof.
1297 Chunegunde Leglaer.
1289 Wilburg.[3]
1290 Matza von Reifenstein.
1290 Geuta von Reifenstein.
1290 Agnes von Weisseneck.
1293 Benedicta.
1300 Elisabeth.
1301 Gertraud.[4]
1304 Margaretha.[5]
1304 Catharina.[5]
1306 Catharina von Windischgrätz.
1309 Leucart von Saurau.
1310. 47 Berchta Puztramer.
1311 Adelheid von Liechtenstein.[6]
1311 Cunegunde von der Gleyn.
1318. 47. 53 Wilburg von Pfaffendorf.
1320 Mechtilde von Praitenfurt.
1322 Diemut.
c. 1323 Seldena.[7]
1327 Elsbet von Lobming.
1331. 57. 84 Catharina Verber.
1338 Kathrein.[8]
1339 Margaretha Trüller.
1339 Margaretha Unkel.[9]
1339 Dorothea (von Dietersdorf).
1340 Catharina Chaeczer.
1340 Clara (von Mitterdorf).
1342 Margaretha.[10]
1345 Agnes.
1345 Chunegund (von Wolfsberg).

[1] Geboren 1717 zu Wien.
[2] Seit 1718 Nonne in Paradeis und siebenmal gewählt.
[3] Aebtissin zu Tirnstein.
[4] Nichte der Chunigunde von Reifenstein.
[5] Töchter des Grazer Bürgers Oetschlein.
[6] Erscheint schon 1291.
[7] Aebtissin zu St. Veit in Kärnten.
[8] Tochter des Judenburger Bürgers Jekel des Schneiders.
[9] Wohl identisch mit der 1348 vorkommenden Margaretha von Graz.
[10] Tochter des Conrad von dem Stein.

Digitized by Google

1346 Ynne (von Salzburg).
1346 Agnes von Liechtenstein.
1346 Diemut.[1]
1348 Elsbet Welzer.
1348 Margaretha.[2]
1349 Margaretha Neumeister.
1352 Catharina Christina Mueleich.[3]
1353 Margaretha die Symonin von Graz.
1353 Cunegunde Paumaister.
1354. 90. 91. 1404. 05 Magdalena Verber.
1357 Dorothea.[4]
1357 Elsbet Besecherin.
1358 Margaretha die Hofschneiderin.
1358 Gertraud Unkel.
1358 Cunegunde (von Talheim).
1361 Catharina Trüller.
1361 Aleis.[5]
1361. 1416 Margaretha.[5]
1361. 64. Ursula.[5]
1361. 93. 1401. 06 Anna.[5]
1363 Anna.[6]
1363 Catharina v. Windischgrätz.
1364 Margaretha Chnol.
1369 Dorothea von Fohnsdorf.
1370—72 Dorothea die Wigelasin.
1372. 76. 89. Elsbet von Stubenberg.
1393 Ursula die Pignötlin.
1402 Anna von Stubenberg.
1406 Anna von Spangstein.
1449 Clara Pranker.
1454 Veronica.[7]
1464 Apollonia Schachner, Priorin.
1466 Margaretha.[8]
1474 Cäcilia v. Pfaffendorf.
1475 Anna von Ligist, geb. Pranker.
1477 Margaretha Welzer.
1480 Catharina.[9]
1491 Catharina.[10]
1490—1500 Potentiana.[11]
1503. 06 Dorothea.[12]
1561 Barbara Wolmuth.[13]
1579 Catharina Khessler.
1610 Barbara Furtwagner.
1610 Barbara Schwäger.
1611—30 Anna Elisabeth Francisca Freiin Breuner.

---

[1] Tochter des Murauer Bürgers Niclas Lederer.
[2] Tochter des Bürgers Jacob Nikel zu Judenburg.
[3] Lebte noch im Jahre 1399.
[4] Tochter der Sophia Haubenporstl.
[5] Verwandte der Brüder Hans und Haug von Goldeck.
[6] Tochter des Judenburger Bürgers Peter Schneider.
[7] Muhme der Barbara Munsmaister.
[8] Tochter des Judenburger Bürgers Georg Sporer.
[9] Tochter des Hans Wulz im Lungau.
[10] Schwester des Hans Wulz, Bürgers zu Gmünd.
[11] Schwester des Neumarkter Pfarrers Jacob Prantel.
[12] Der Mayrin zu Pfaffendorf Tochter.
[13] Wurde Aebtissin zu Tirnstein.

Digitized by Google

1611—16 Margaretha Grassl, Priorin.
1612—37 Maria Magdalena Clar.
1612 Clara von Teuffenbach, geborne Rottal.
1637. 46 Elisabeth Francisca Freiin Galler, Priorin.
1637 Susanna Mosser.
„ Agnes Ruefl.
„ Anna Justina de Cruce.
„ Maria Rosina Thraun.
„ Dorothea Dobler.
„ Anna Catharina Kloepf.
„ Euphrosina Helena Krysenitsch.
„ Sophia Neff.
„ Maria Theresia Neuss.
„ Regina Catharina Lingl.
„ Maria Magdalena Constantia Poeck.
„ —1644 Barbara Mechtilde Kirchbichler.
„ —1644 Maria Renata Dietl.
„ Anna Susanna Elisabeth Paumgartner.
„ Catharina Victoria Pichler.
„ Anna Clara Goesser.
„ Anna Maria Prevenhuber.
„ Maria Anna Grünpökh.
„ Rebecca Elisabeth Geyer.
„ Anna Mayr.
„ Margaretha Martha Güliss.
„ Leonora Wamblsberger.
1637 Catharina Feger.
„ Elisabeth Victoria Arzinger.
„ Anna Wunderer.
„ Maria Agatha Pfeyffer.
1651 Barbara Renata Echinger.
1670—1720 Francisca Bayer.[1]
1687 Maria Anna Rosmann.
1698 Elisabeth Prudentiana Bischof.
1718 Maria Rosalia Egger.
1737 Maria Constantia Reitter (gestorben am 27. Jänner dieses Jahres).
1762—72 Benedicta Stephanigg, Priorin.[2]
1765 Catharina Drexler, Priorin.
„ Antonia Derflinger.
„ Xaveria Muetsam.
„ Victoria Päur.
„ Alexia Felder.
„ Ludovica Dögn.
„ Hyacintha Freudenbichl.
„ Coleta Barthl.
„ Bernardina Schaffer.
„ Juliana Peuntner.
„ Barbara Seisser.
„ Anna Schreiber.
„ Constantia Hopf.
„ Eugenia Steinbüchl.
„ Gabriela Kunstat.
„ Clara Stephanigg.
„ Bonaventura Eder.
„ Rosa Schrekenfux.
„ Francisca Haslinger.
„ Theresia Eggstain.

[1] Tochter eines Grazer Bürgers.
[2] Geboren 1730 zu Obdach.

Digitized by Google

1765 Rosalia Burgstaller.
„ Crescentia Schweiger.
„ Magdalena Fink.
„ Martha Neumann.
„ Hortulana Richter.
„ Floriana Mayr.
„ Monica Zigler.
1765 Veronica Gatzner.
„ Agatha Eberger.
„ Cajetana Eder.
„ Nepomucena Vogl.
„ Josepha Kunstat.
1770 Maria Jacobina.[1]

Officiale des Klosters.

1298 Conrad Knoll, Schaffer und Pfleger.
1301 Gerung Scheiflinger, Anwalt.
1314. 1322 Herbot von Pfaffendorf, Schaffer.
1339—1342 Wolfhart von Pfaffendorf, Schaffer und Pfleger.
1342 Thomas Cholb, Schaffer.
1359 Hermann von Pfaffendorf, Schaffer.
1417 Niclas der Walpacher, Schaffer.
1430 Hanns Panzier, Amtmann zu Morschdorf.
1436 Thomas Cholb, Anwalt.
1614 Matthäus Lackher, Schaffer.
1763 Peter Anton Schabl, Verwalter.

Ortschaften und Oertlichkeiten, in welchen das Kloster Güter und Gülten besessen hat.[2]

Aichdorf (Aichendorff) bei Fohnsdorf. Allersdorf (Algersdorf) bei Weisskirchen. Ameisbach bei St. Peter ob Judenburg. Attendorf (Adendorf, Otendorff) bei Hitzendorf.

Bocksrücken (Poxruk), Berg zwischen Schönberg und Frauendorf. Breitenwiesengraben (Praytenwisen) bei Knittelfeld. Bretstein (Vinsterpels) nw. von Oberzeiring. Buch, auch Maria-Buch, bei Judenburg (Puech, Bûch).

(Champ, in dem) bei Judenburg.

Dimersdorf (Diemerstorff) bei Mariahof. Doblegg, auch Dobeleck, bei Hitzendorf (Dorflen, daz dem).

(Ecke, an der langen) bei Reichenfels in Kärnten.

Eich (Aech) bei Hitzendorf. Einhörn (Anhoren) bei Knittelfeld (Erlach, in dem).

[1] Zuname unbekannt. Legte am 2. December die Gelübde ab.

[2] Die in Urkunden erscheinenden Bezeichnungen stehen inner Klammer.

Digitized by Google

Falkendorf bei St. Georgen nächst Murau. Farrach (Vorch) bei Lind. Feeberg bei Judenburg. Feistritz (Veustritz bi der Chetse) am Katschbache. Feistritz (Feustritz) nö. von Weisskirchen. Flatschach bei Knittelfeld. Fohnsdorf (Vanstorf) nö. von Judenburg. (Freym). Friesach. Furth am Möschnitzbache in der Pfarre St. Peter.

Getzendorf bei Pöls. Glein bei Knittelfeld. Göttschach bei Fohnsdorf. (Goldgrueben, in der). Grebersberg, der, in Kärnten. (Guessfeld, ym). Gundersdorf (Guntheresdorff) bei Stainz.

Hartmannsdorf bei Mooskirchen. Hautzenbüchl bei Knittelfeld. Hetzendorf bei Fohnsdorf. Hitzendorf sw. von Graz. Hinterberg (Hinterperkh) bei Oberwölz.

Ingering (Vundrun) nw. von Knittelfeld. St. Johann bei Knittelfeld. Judenburg (Jůdenbůrg, Judenburch, Jundeburch! Indeburch!). Hier finden wir in unseren Urkunden die Oertlichkeiten: Murbrücke, an dem Pargrab, am Rain, Stadtfeld, Spitalfeld, in der Vorstadt, bei dem Brunn, Judenfriedhof und Schweingasse.

Kaindorf (Kuendorf) bei Murau. Kathal (Kateil) bei Obdach. Katsch (Chetse) nö. von Murau. Katzling bei Pöls. Kienberg, der, bei Obdach. (Klasberg) bei Hitzendorf. Krakau nw. von Murau.

Lassnitz (Lessnicz) bei Murau. Lembach bei Marburg. Lerchegg, Alpe im Zeiringgraben. Ligist (Lubgast) sw. von Graz. Lind (Linte) bei Knittelfeld. Lindberg (Lyntperg) bei Niederwölz. Lobming bei Knittelfeld. Lorenzen (Sand Larentzen pey der Muer) nö. von Knittelfeld.

Mandorf, Mandorferkogel bei Neumarkt. Marburg. Mauterndorf bei Pöls. Mitterndorf (Mitterdorff) bei Rothenthurm ob Judenburg. Möderbachgraben (Möderpach) bei Pöls. Möschitzgraben (Muschnitz) zu St. Peter ob Judenburg. Moos bei Marein im Murthale. Morschdorf (Martdorf, Mortdorf, Mörtdorf) bei Mooskirchen sw. von Graz. (Muemlspach) bei Weisskirchen? (Multal, auf dem). Murau.

Niederzeiring. Nussdorf bei Unzmarkt.

Obdach. (Oberdorf) bei Kaisersberg. Oberndorf bei Mariahof. Obertann bei Weisskirchen.

Oberweg bei Judenburg. Oberwölz.

Digitized by Google

Paal (Paul) bei Stadel. (Pagnol), Flurname am Morschdorferberg. Paisberg (Pairberg) bei Weisskirchen. (Palderspach) bei Murau?

Parschlug bei Bruck an der Mur. Pausendorf (Pauzendorf) bei Knittelfeld. St. Peter ob Judenburg. (Pewg, in der). Pfaffstetten bei Baden in Niederösterreich. (Pirchach, im). (Pirchach) bei Hetzendorf. Pirka (Birchach) bei Hitzendorf. Plankenwart nw. von Graz.

Pölshals, Uebergang vom Pölsthale in das Murthal.

Pogier (Podyor) im Mürzthale. (Praeteneck, am kleinen) in Kärnten? Puxberg bei Frojach im Katschthale.

Raa (Rae) zu Rotenthurm bei Judenburg.

Rachau nö. von Knittelfeld. Rattenberg (Ratenperg) bei Fohnsdorf. Riedeneck bei Schöder.

Sachendorf bei Knittelfeld. Scheifling n. von Neumarkt. Schrattenberg (Schretenperg) bei Scheifling. (Schawmberg, an dem). (Sirning, an dem). Stadel w. von Murau. Stadlhof bei Lind. Stallbaum (Stolpain) bei Murau. Strettweg bei Judenburg. (Sumperperg) bei Mooskirchen oder Hitzendorf. (Suppersbach). (Syernick, an der).

Tauern (in den Taurn), Uebergang vom Paltenthal in das Murthal. (Tawchstain). Thalheim bei Pöls. Tollach (Toelach) bei Trofaiach. Trofaiach (Tropheyach) nw. von Leoben. (Truentersperg, der) bei Donawitz.

Unterberg bei Teufenbach. Unzdorf bei Knittelfeld. (Vahental) ober Fohnsdorf.

Wasendorf (Waiczendorf, Waessendorf, Watzendorf) bei Judenburg. Wetzelsberg (Wezzelsperg) bei Pichlhofen. Weyer (Weyern) bei Judenburg). Wöll, Wöllbach (an der Woll) bei Judenburg. Wölmersdorf bei Murdorf in der Pfarre Judenburg.

(Zeilach, im) unter Thaling bei Pöls. Zeiring, Ober und Niederzeiring, nw. von Judenburg.

Zeltweg zwischen Judenburg und Knittelfeld.

‚Zerer' Flurname am Morschdorferberg.

Digitized by Google

DER

BRUCKER LANDTAG

DES JAHRES 1572.

VON

Dr. FRANZ MARTIN MAYER.

Digitized by Google

Erzherzog Karl II. fand bei seinem Regierungsantritte den Protestantismus in Innerösterreich als eine Macht von grosser Bedeutung vor. Fast alle Familien des Adels gehörten der neuen Lehre an, die Bürger vieler Städte und Märkte neigten sich ihr zu, und die Landbevölkerung wurde durch den Adel vielfach zu ihr hinübergezogen. Es ist selbstverständlich, dass die evangelischen Stände dahin trachteten, den neuen Landesfürsten für sich zu gewinnen oder wenigstens eine gesetzliche Anerkennung ihrer Religion zu erringen. Daher kam es, dass auf allen Landtagen, sie mochten wegen der von dem Erzherzoge übernommenen Schulden oder wegen der Türkengefahr berufen worden sein, die Religionsangelegenheit zur Hauptsache gemacht wurde. Von allen diesen Landtagen ist keiner bekannter geworden als derjenige, welcher im Jahre 1578 zu Bruck an der Mur versammelt war, denn auf diesem Tage sah sich der Landesfürst genöthigt, den protestantischen Ständen erhebliche Zugeständnisse zu machen. Dieser Landtag hat auch eine ausführliche, wenn auch keineswegs erschöpfende und richtige Darstellung gefunden; dagegen ist die Bedeutung des Landtages vom Jahre 1572, der auch in Bruck abgehalten wurde, noch nicht erkannt und der Verlauf desselben auch noch nicht geschildert worden. Was Hurter erzählt,[1] ist unvollständig, ungenau und lässt die Wichtigkeit der auf diesem Tage zu Stande gekommenen Vereinbarung nicht erkennen. Hurter hatte die Hauptquelle für die Geschichte dieses Landtages, die Acten und Aufzeichnungen über verschiedene Vorfälle nicht vor sich. Sie befinden sich jetzt im Landesarchive zu Graz und standen mir vollständig zu Gebote. Auf Grund derselben beabsichtige ich die Verhandlungen dieses denkwürdigen, für die Geschichte des Protestantismus

[1] Geschichte Kaiser Ferdinands II., I, 247—251.

Digitized by Google

in Innerösterreich so wichtigen Landtages auf den folgenden Blättern darzustellen.

Der erste Landtag, welchen der neue Landesherr nach dem Huldigungslandtage berief, trat im December 1565 in Graz zusammen. In der Proposition[1] gestand der Erzherzog, dass ihn die verwirrten religiösen Zustände seiner Länder sehr bekümmern. Schon zu Lebzeiten seines Vaters habe er Schlimmes gehört, aber in der kurzen Zeit seiner Regierung habe er gefunden, dass die Zustände viel ärger seien, als er sich gedacht, denn er habe gesehen, dass ‚die geistlich hoche Obrigkheit der Enden mehr dem weltlichen Thuen und aignem Wolsein, als ihrem anbefolchnem Ambt auswarten, die Khirchen und Pfarren übel versehen und sich des augenscheinlichen Verderbens so vil christlicher Sellen wenig bekhümern lassen. So erscheint auch an mehr Orten bey der gemainen Priesterschafft zusambt allerlay Misspreuchen ain so hochstrafflichs, ergerlichs Leben, dass sich dieses Abfalls und Zeitlichait in Religionsachen nit zu verwundern, sunder vill mehr die Langmüetigkhait und Güete Gottes hierin zu preisen ist, die solichs so langher zuesehen und gedulden mugen, dabey dann die armen christlichen Underthanen an Lehr und Exempel übel versehen und verabsaumbt worden und sich bey der Hirtten Unfleiss und Verwarlosung frembde Mietling überzwerchs in die christliche Gmain eingetrungen, die auch on Erforschung ires Berueffs und Ordination auch wie sy von andern Ortten abgeschieden villmalls on Underschied an- und aufgenumen sein worden, die haben sich nun des Khirchen-Ambt unordenlich understanden und mit ihrem unzeitigen Wietten das under über sich khert und den Jammer und Spaltung angericht, der jetzo laider vor Augen'. Eine Menge Secten seien entstanden, so dass viele ‚nit wissen, was sy bey dieser Spaltung glauben sollen'. Man zwinge die Unterthanen zum Wechsel der Religion, unterstehe sich verbotener Handlungen und ‚bösser Praktickhen wider die Obrigkhait unter dem Teckhl der Religion', lästere auch seine Person wie die Religion, so dass es scheint, als handle es sich nicht um diese, sondern um die landesfürstliche Hoheit. Er wolle Ordnung machen und fordere die Stände

[1] Abgedruckt bei Hurter I, Beil. II, aber ohne Datum. In den Landtagshandlungen (Landesarchiv) ist sie vom 5. December 1565 datirt.

Digitized by Google

auf, Abgeordnete zu wählen, welche an einem bestimmten Tage vor ihm erscheinen sollten, um zu berathen, wie Besserung und Einigung herbeigeführt werden könnten. Wenn man ‚hierinn allen menschlichen Affect, Hass und Widerwillen beiseits legen und allain die Ehre Gottes und dabey die Wolfart und Ainigkhait seiner armen christlichen Gemain mit Lieb suechen' wolle, werde Gott das Unternehmen segnen; und es werde sich zeigen, wie gut es sei, dass Christen, die einer Sprache, eines Vaterlandes und eines Herrn sind, auch einen Glauben haben.

Aus der Antwort der Stände, welche sie am 9. December gaben, lässt sich das Bild des damaligen religiösen Zustandes vervollständigen. Es herrsche, sagen sie, ein grosser Mangel an gelehrten christlichen Seelsorgern; das komme daher, weil ‚der aigen Nutz, weltlich Pracht, Geiz und dergleichen ungeistliche Untugend mehr bey den Bischoven und Prelaten dermassen so hoch khumen, dass obangezogene Mängel nunmehr nit allain nit wöllen abgestellt, sonder durch die bemelten geistlichen Ordinarien noch viel mehr und beschwärlicher gemacht werden mit dem, dass sie erstlichen junge, ungeschickte, unerfarne und der deutschen Sprach unkhundige Leutt mehr umbs Gelt wegen, dann dass sie es sunsten würdig wären, zu der Ordination khummen lassen. Und dieweill sie dann die maisten und fast alle Pharren und Beneficia im Landt zu verleihen haben oder aber iren Stifften incorporirt sindt, in bemelte Pharren und Seelsorgen untauglich, ungeschickt und dermassen Personen zu Pharrherren und Hirtten aufstellen, die nit allain ihrem Ambt und Berueff mit warer Verkhundung des heiligen götlichen Wortt Gottes irer Ungeschickhlichait halber nit vorzustehen wissen, sundern zusambt allerlay Mispreuchen dem armen gemainen Mann mit ihrem unpriesterlichen unehrlichen Leben alda sie nur mit Sauffen, Fressen, allerlay Unzucht, weltlicher Hantierung, Weinschenkhen und Khauffmanschafften umbgehen und mehr Ergernuss dann guette Exempel fürtragen'. Mit solchen weltlichen Dingen müssen sie sich aber befassen, ‚damit sie nur ire schlechte Unterhaltung haben und dem Ordinario sein Absendt und Präsent raichen mügen'; geschickte und ehrbare Priester, die etwa in das Land kommen, werden nicht allein nicht befördert, sondern ‚durch bemelte Ordinarios aus dem Landt verjagt und vertrieben'. So komme es, dass das Volk in Unwissenheit dahinlebe und viele Leute nicht

Digitized by Google

einmal das Vaterunser, die zehn Gebote Gottes, den Glauben, geschweige denn etwas Anderes gelernt haben.

Als Commissäre zur Berathung der Religionsangelegenheiten wurden vom Landtage folgende Männer gewählt: Erasmus von Windischgrätz, Adam Pögel, Christoph von Kainach, Ferdinand von Kolonitsch auf Burgschleinitz, Georg Seifried von Trübeneck, Maximilian Ruepp; dann Sylvester Windhager Rathsbürger von Graz, und Hans Pückl, Stadtrichter zu Bruck. Aber es ist niemals zu einer Berathung gekommen.[1]

Dem Landtage, der sich am 20. Jänner 1567 versammelte, stellte der Erzherzog vor, dass er bisher noch nicht Zeit gefunden, die Commission zur Berathung der Religionsangelegenheiten einzuberufen, dass er aber die Frage der Religionsvergleichung nicht aus dem Auge lassen werde. Zugleich wies er darauf hin, dass er von seinem Vater eine Million Gulden nicht hypothecirter Schulden habe übernehmen müssen, zu deren Tilgung die Stände beitragen sollten. Dazu liessen sich diese aber nicht herbei; vielmehr verlangten sie jetzt und auf dem folgenden Landtage wieder die Abschaffung der Missbräuche und die Aufstellung von Geistlichen, welche der Augsburger Confession angehörten.[2]

Dringender wurden die Stände auf dem Landtage, der auf den 1. November 1569 ausgeschrieben wurde und der sich in das folgende Jahr hineinzog. Auf die Propositionen des Erzherzogs erklärten sie, der Landesfürst habe sich zu einer Religionsvergleichung bereit erklärt; dazu sei es noch nicht gekommen. Bis diese gelinge, müsse der Erzherzog die Landschaft bei ihrer Religionsübung lassen. Aber es sei nicht genug, dass die Landschaft dieses Recht hat und dass das reine Wort Gottes ‚in etlichen Flecken und Örttern, auch alhie (in Graz) offentlich durch einer ersamen Landschaft Predicanten also wirdt fürgetragen', sondern sie mussten verlangen, dass ‚auch derselben arme und christliche Underthanen auf dem Gay, dessgleichen in den anderen Stetten und Märkhten und Flecken im Land mit dergleichen heilsamen Lehr und Lob, Ehr und Preis des göttlichen Namens und ihrer armen Sellen zu Trost underwiesen mechten werden'.

[1] Nach den Landtagsacten im Landesarchiv.

[2] Das Nähere über diese Landtage bei Hurter I, 100—110.

Digitized by Google

Die Stände erinnerten den Erzherzog an ihre Darstellung der kirchlichen Zustände auf dem Landtage von 1565 und wiederholten die Hauptpunkte daraus. Die ungeschickten katholischen Geistlichen führen ein leichtfertiges Leben, können oft nicht einmal gut lesen, huldigen dem Aberglauben, halten mehr auf die Heiligen als auf Christus und begünstigen die Wallfahrten. Der Erzherzog möge doch einschreiten. Er möge die Verkündigung der Augsburger Confession im ganzen Lande freigeben und auf diese Weise das Beispiel des Kaisers nachahmen; er möge eine Kirchenordnung wie in Oesterreich einführen, einen Superintendenten ernennen und ein Consistorium zusammensetzen.

Die Antwort des Erzherzogs nennt die letzte Forderung stark und neu. Er sei in der katholischen Lehre erzogen und werde darin verharren; würde er ihnen darin willfahren, so könnte es heissen, es ‚hetten I. f. D. mit ihnen, den Stenden, und sy herwider mit ir umb die Religion gekhramet und soliche Ändrung allain von der verhoffenden Hilff und Darreichung zu Abhelffung irer Durchl. Schuldenlasts zugelassen und gestattet'. Was würden die geistlichen Obrigkeiten und die, welche Pfarren zu verleihen haben, dazu sagen, wenn er ihnen ihr Vermögen nehme? Er könne daher ihre Wünsche nicht erfüllen; doch werde er darauf sehen, dass die Pfarren mit tauglichen Personen besetzt werden. Uebrigens sagte er den Herren und Rittern zu, er wolle sie ‚in den Religionssachen, wie er dieselben bei dem Antritt seiner Regierung gefunden und bis der Allmächtige heilsame Mittel zur Einigkeit und gleichem Verstande schicken werde, nicht beschweren'.

Dieses dem Herren- und Ritterstande gemachte, eigentlich wiederholte Versprechen bedeutete aber eine Absonderung der Städte und Märkte von der Landschaft, denn diesen wurde ein solches Versprechen nicht gegeben. Daher baten denn die Stände den Erzherzog, die Städte und Märkte nicht von der Landschaft zu trennen und seine Gnade auch diesen, die ‚under dem Namen Landschafft auch begriffen und jederzeit mit und neben den gehorsamisten Landleutten zu obangezogener christlicher Confession sich bestendiglich bekhent und noch', zuzuwenden. Zudem erhob sich auch ein Streit über die Besetzung der Pfarreien. Die Stände forderten, dass das Recht, Pfarrer zu ernennen, nicht den Lehnsherren, also den Landes-

Digitized by Google

Der Erzherzog beklagt darin zuerst, dass die Stände ‚aus ihrer uns gethanen und von uns angenommenen Bewilligung ohn alle genuegsame Ursache gehen', d. h. ihren Beschluss, die Schulden zu übernehmen, widerrufen wollten. Er habe immer recht zu handeln getrachtet, grosses Vertrauen in die Landschaft gesetzt, die Justiz gut verwaltet, Niemandem den Zugang zu ihm verwehrt. Die versprochene Religionsvergleichung habe nur deshalb nicht in Angriff genommen werden können, weil er solange ausser Landes gewesen. ‚So bringen alle die seither derselben Vergleichung ergangne Landtagsacten und sonderlich die fertigen. (vorigjährigen) lautter mit sich, dass wir uns jederzeit auf soliche Vergleichung gezogen, referirt und alle Sachen bis dahin in altem Standt . . . verbleiben lassen.' Selbst als sie die freie Zulassung der augsburgischen Confession und ihre ‚ausgeende Ausrichtung' begehrt, habe er diese Bitte ‚in ain Bedacht genommen, Euch die Ursachen solichs Bedachts ausführlich eröffnet'. Er habe die Protestanten immer so wie die Katholiken behandelt, Angehörige beider Religionen in seinen Rath berufen und ‚gefürdert'. Stets sei er ‚überflüssig mildt, sanfftmüttig und guetig' gegen sie gewesen.

Nach diesen Bemerkungen bespricht der Erzherzog die drei von den Ständen vorgebrachten Beschwerdepunkte, um seine Handlungsweise zu rechtfertigen.

Bezüglich der Entsetzung des Riegersburger Prädicanten erklärt er der Meinung gewesen zu sein, dass die Lehenschaft über die Pfarre Riegersburg ihm und den Reichenburgern alternative zustehe, und dass sie ihm nach dem Tode des letzten Reichenburgers ganz heimgefallen sei. Bezüglich des Radkersburger Vorfalles gebe er noch einmal die Erklärung ab, dass er seinen Städten und Märkten die freie Religionsdisposition nicht einräumen werde. Die landesfürstlichen Orte stehen ‚unter der Landleut Gezwang nit, sunder Ihrer f. D. und derselben nachgesetzten Obrigkheiten'. Auch die Stände lassen sich von ihren Unterthanen nicht ‚fürgreiffen', das wäre der Billigkeit, ja sogar der ‚Vernunft' zuwider. Sie sehen es nicht gerne, wenn ihre Unterthanen sie umgehen; so sollen auch die Bürger seiner Städte sich mit ihren Wünschen zuerst an ihn, den Landesfürsten, wenden. Und Lehensherr der Radkersburger Kirche sei der Bischof von Seckau, dem also

Digitized by Google

die Einsetzung der Pfarrer zukomme. An den Vorfall, der sich in Fürstenfeld ereignet haben soll, wisse er sich nicht zu erinnern.[1]

Inwieweit die Vertreter der Städte mit der ablehnenden Haltung einverstanden waren, welche die Herren und Ritter auch jetzt wieder einnahmen, ist nicht ganz klar. Es ist nämlich ein Bericht vorhanden, aus welchem hervorgeht, dass die Städte dem Erzherzog zu wissen thaten, ‚wie ir Meinung und Wille nie gewesst, dass man dasjenig, so Ir f. D. inen einhellig bewilligt, zurückneme oder wieder versage, sonder in allem vollziehen und leisten solle'. Doch baten sie den Landesfürsten, sie nicht vom Herren- und Ritterstande zu trennen.[2] Aber sie erreichten ihren Zweck nicht; der Erzherzog sagte ihnen zu, sie in Landessachen nicht trennen zu wollen, die Religionsdisposition aber behalte er sich vor, wenn er auch ‚alle Sachen im alten Stand' lassen wolle.

Der Schriftenwechsel zwischen dem Erzherzoge und den Ständen dauerte noch einige Zeit fort. Die letzteren drangen immer wieder auf die Erfüllung der Bedingungen, unter welchen die Uebernahme der Schulden erfolgt war, sonst ‚kundte die Bewilligung nit gelaist werden'. Die Verhandlungen drehten sich um zwei Punkte, bezüglich welcher die Stände eine ‚Assecuration' verlangten. Der eine betraf eben die Lostrennung der landesfürstlichen Städte und Märkte von der Landschaft in Bezug auf die Religionsangelegenheiten. Es sei richtig, sagten sie, dass diese Orte ‚unter der Landtleut Gezwang nit' stehen, aber ebenso sicher sei es, dass sie, wenn sie auch Kammergut seien, doch einen Stand der Landschaft bilden und vom Corpus der Landschaft nicht getrennt werden können. Geschehe dies, so ‚würde ein ersame Landschafft den Namen volkhumenlich nit haben'. Folglich sei die den Herren und Rittern gewährte Religionsfreiheit auch auf die Städte auszudehnen.

Der zweite Punkt betraf die Besetzung der Pfarreien. Die Vogtherren und die ‚Pfarrmenge' sollen den Geistlichen

[1] Landtagshandlungen von 1571. Landesarchiv.

[2] Brief des Grafen Kobenzl an Herzog Albrecht von Baiern vom 7. März 1571 (bei Hurter I, Beilage VII). Der Sinn kann doch nur der sein, dass die Städte mit der schroffen Zurücknahme eines früheren Landtagsbeschlusses nicht einverstanden zu sein behaupten.

Digitized by Google

vociren, und in diesem ihren Rechte sollen sie durch die geistlichen Lehensherren und Ordinarien nicht gehindert werden. Die letzteren sollen nicht die Macht haben, die von den ersteren vocirten Geistlichen zu entfernen; auch wenn sie dieselben nicht bestätigen, sollen sie im Amte bleiben können.

Dieser zweite Punkt wurde zuletzt die Hauptsache. Wolle der Erzherzog darin den Ständen nachgeben, so wollen sie die Schulden übernehmen. Es wurde darüber noch viel verhandelt, wiederholt wurden die Stände von dem Erzherzoge in die Burg berufen, wo der Bischof von Gurk und die landesfürstlichen Räthe sich abmühten, die Widerspenstigen zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Umsonst; sie verlangten immer wieder die Assecuration. Da auch der Erzherzog fest blieb, so ward eine Einigung nicht erzielt. Am 25. Februar liess der Landesfürst dem Landtage erklären, dass er die Sache auf sich beruhen lasse.

Im Herbste des Jahres 1571 wurde der Landtag noch einmal berufen, aber es erschien nur eine geringe Zahl von Landleuten, und diese wollten nichts beschliessen und baten wiederholt, der Erzherzog möge sie entlassen. Uebrigens stellten sie diese Bitte erst, als ihre Forderungen bezüglich der religiösen Fragen ohne Erfolg geblieben waren. Sie hatten nämlich verlangt, dass der Erzherzog den ‚ferten genummenen Bedacht von wegen freier Zulassung der offtgedachten Augsburger Confession mit erster Gelegenheit vätterlich eröffne' und die Erlaubniss zur Verwendung der Württembergischen, Wittenbergischen oder Nürnberger Agende ertheile, wodurch die Gleichheit in den Ceremonien hergestellt werden sollte. Alle Verhandlungen waren fruchtlos: wie der Landesfürst nicht die freie Religionsübung zugab, so bewilligten die Stände nicht die für die Grenzvertheidigung und die für die Schuldentilgung erforderlichen Summen. Daher kündigte der Erzherzog die Berufung eines neuen Landtages an, der Anfangs Jänner 1572 in Bruck zusammentreten sollte.

Die Landtagsmitglieder fanden sich im Laufe des Jänner ein. Die am 4. Februar vorgelegten Propositionen thaten der Religionsangelegenheit mit keinem Worte Erwähnung; sie verlangten vielmehr rasche Erledigung der Geldbewilligungen. Die Regierung forderte zunächst die Bewilligung von jährlichen 110.000 Gulden für den Zeitraum von fünf Jahren, vom 1. März

Digitized by Google

1572 an; dann die Rüstung eines Pferdes auf je 100 Gulden Einkommen, statt des 30. Mannes 2000 Hakenschützen, persönlichen Zuzug, falls der Erzherzog ausziehe, und die Bereitschaft des fünften und zehnten Mannes; ferner durch fünf Jahre jährlich 50.000 Gulden zur Herstellung der Grenzgebäude; dann die Uebernahme einer Million Gulden Schulden, die schon 1569 bewilligt, dann aber widerrufen worden war. Endlich verlangte die Regierung, dass jene, welche mit der Zahlung früherer Contributionen im Rückstande geblieben, zur Zahlung verhalten würden, dass eine neue Waldordnung, eine Getreidepreisesatzung berathen werde.

Vorher schon hatten die landesfürstlichen Räthe die Vertreter der Städte und Märkte vorgerufen und sie aufgefordert, in den Religionsangelegenheiten mit den Herren und Rittern nicht gemeinsame Sache zu machen. ‚Stark und embsig' wurden sie angegangen, dieses Versprechen zu geben, und nur ungern gingen sie in diese ‚absonderliche Handlung' ein, als ihnen der Erzherzog mit Hand und Mund zusagte, dass er keinen Bürger in seinem Gewissen zu beunruhigen gedenke. Die Religionsdisposition in seinen Städten und Märkten gab er damit aber nicht auf, wie er ausdrücklich versicherte; auch verbot er den Bürgern, weder allein noch in Verbindung mit Anderen ihn in Religionssachen weiter zu behelligen.[1] Die Vertreter der Städte hatten mit dieser Erklärung nichts gewonnen; sie waren auch nur dem Zwange gewichen und erwarteten dann von den Herren und Rittern, dass diese ihre Sache bei dem Erzherzoge führen würden.

Diese traten denn auch sofort für ihre Religionsgenossen ein. In ihrer am 6. Februar gegebenen Antwort auf die Propositionen bedauerten sie, dass der Erzherzog mit der Assecuration wieder zurückhalte; dann machten sie es ihm zum Vorwurfe, dass er mit den Städten, die doch ein Stand und Mitglied des Landtags, ‚absönderliche Handlung mit scharffen, starkhen und eusseristen Bedroungen pflegen und fürnemen lassen', welche Verhandlungen doch in die Landtagssitzungen gehören. Eine solche Neuerung möge er künftig unterlassen. Endlich verlangten sie die Assecuration. Der Erzherzog sollte versprechen,

[1] Die schriftlichen Erklärungen des Erzherzogs vom 9. und 10. Jänner bei Hurter I, 596.

Digitized by Google

dass er die ganze Landschaft, Niemand ausgeschlossen, also Jeden, der sich frei und ungezwungen zu der dem Kaiser Karl V. übergebenen Augsburger Confession bekenne, in ihrem Gewissen ungetrübt, ihre Prädicanten unangefochten und unverjagt, ihre Kirchen und Schulen uneingestellt lassen werde, so dass Niemand gezwungen sei, diese oder jene Kirche zu besuchen; ferner solle er die Vogtherren und die ‚Pfarrmenge' bei ihrem Rechte ‚mit Fürnembung und Fürstellung eines gelerten und tauglichen Priesters' und diesen durch die Ordinarios ‚der Confirmation halben unbedrengt' lassen; damit in den Ceremonien Gleichheit herrsche, solle er der Landschaft entweder die vom Kaiser den Oesterreichern gewährte Agende oder die Württembergische, Wittenbergische oder Nürnberger gestatten. Die Protestanten verlangten also Zulassung ihrer Religion, so dass, wie sie zuletzt noch einmal hinzufügten, Niemand im ganzen Lande in seinem Gewissen ‚bekhumert, betrüebt, verfolgt und verhasst' werde und die ganze Landschaft, Niemand ausgenommen, bei ihrer Religion, ihren Gütern und Rechten verbleiben könne.[1]

So detaillirt hatten die Stände ihre Forderungen bisher noch nicht vorgebracht. Aber sie erreichten nichts, denn der Erzherzog antwortete am 9. Februar schroff ablehnend. Sie sollten sich nicht darum kümmern, was er mit den Städten.

---

[1] Neben den im Landesarchive mehrfach vorhandenen Aufzeichnungen über die Landtagsverhandlungen benütze ich auch die ‚Acta und Handlungen', einen ebenfalls im Landesarchiv befindlichen, über 600 Blätter zählenden Band, welchen Andreas Sötzinger in Nürnberg zusammengestellt hat. Ein Stefan Sötzinger, aus Regenburg gebürtig, war von 1590 bis 1598 Schullehrer zu Bruck a. d. M., wo er auch in der städtischen Kanzlei beschäftigt wurde. Von Bruck vertrieben, kam er mit seiner Familie nach Graz, wo ihm die Landschaft in der Stiftsschule eine Stube einräumte. Hier unterrichtete er die Knaben im Lesen und Schreiben. Möglicher Weise war Andreas Sötzinger der Sohn dieses Lehrers, der wahrscheinlich um 1600 mit einer Adelsfamilie nach Nürnberg auswanderte. Denn in dieser Stadt stellte Andreas aus Acten, welche ihm drei steirische Exulantenfamilien mittheilten, den Band zusammen. Am 1. März 1652 schloss er sein Werk ab. Die in demselben enthaltenen Acten umfassen die Zeit von 1572 bis 1627 und betreffen die Verhandlungen der protestantischen Stände Steiermarks mit den Landesfürsten. Vgl. die von J. v. Zahn herausgegebenen Steiermärkischen Geschichtsblätter. II. Jahrg. (1882), 72. Anm.

Digitized by Google

seinen Unterthanen, verhandle. Die verlangte Assecuration könne er nicht geben.

Diese Antwort schickte der Erzherzog nicht dem Landtage, sondern ‚den mehreren der Herren und Ritter', womit er andeutete, dass er diese nicht als den Landtag ansehe, da in demselben die Vertreter der Prälaten und Bürger fehlten. Dies bedauerten die Stände in ihrer Erwiderung sehr; es komme, sagten sie, auf die Mehrheit der Stimmen an; wofür diese stimme, das sei als Landtagsbeschluss anzusehen, und diesem hätten sich auch jene, welche anderer Meinung gewesen, zu fügen. Auch die Prälaten müssten dies thun. Ihre Absonderung solle der Erzherzog nicht dulden. Auch bitten sie ihn, so absonderliche Verhandlungen mit den Städten in Dingen, welche vor die ganze Landschaft gehören, nicht mehr vorzunehmen; denn wenn auch die Städtebewohner seine ‚Kammerleute' seien, so seien sie doch in den Erbhuldigungshandfesten und anderen Freiheiten als ein Mitglied der Landschaft bezeichnet und dürfen von dieser nicht getrennt werden. Die Bürger hätten ihnen erklärt, dass sie sich in Religionssachen nicht von ihnen trennen würden. Der Erzherzog habe behauptet, er könne die Religionsassecuration nicht geben, und doch habe er sie darauf vertröstet. Auch der Kaiser habe für Ober- und Niederösterreich eine solche Versicherung gegeben, und zwar für sich, seine Nachkommen und Erben.

Der Erzherzog sah ein, dass die Protestanten bei der Religionsangelegenheit verharren und auf die Behandlung der Propositionen nicht eingehen würden. Er erliess nun an den Landeshauptmann Wolf von Stubenberg, Pangraz von Windischgrätz, Servatius von Teuffenbach, Paul von Tannhausen, Christoph von Rägnitz, Ferdinand von Kolonitsch und Bernhard Rindschaidt, welche auch landesfürstliche Räthe waren, ein vom 13. Februar datirtes Decret, durch welches er diese Herren aufforderte, die übrigen Landleute zur Verhandlung der Geldangelegenheiten zu bewegen. Sie sollten ‚nunmehr ohne verrer Difficultirn zu gedachter Landtagsproposition greiffen und mit derselben Erwegung und Berathschlagung solang die Zeit zuebringen, biss sich Ihr f. D. auf ir sovilfeltig Flehen und Bitten, das dann inner wenig Tagen gewisslich beschehen solle, in den gedachten strittigen Religionsachen ainest entschliessen und aller Müglichait nach erklären khünden'.

Digitized by Google

Ueber diesen Schritt, den ihnen der Erzherzog entgegenthat, waren die protestantischen Stände sehr erfreut, und sie versprachen auch die Propositionen in Verhandlung zu nehmen und allen Fleiss darauf zu verwenden, doch ‚solches alles mit disem Beding und Conditionen, wofern Ir f. D. ainer ersamen Landtschafft underthenigisten und gewissen Hofnung nach inner wenig Tagen in wehrunden Landtag in der Religionssachen einer ersamen Landtschafft nun vilfeltigen underthenigisten und gehorsamisten Flehen, Seuffzen und Pitten nach, inmassen es in der Landtags-Antwort einkhumen, genedigist sich wirdt erklären, so solle alsdann die anjetzo fürgenomene Beratschlagung in Bewilligungssachen gehorsamist eroffnet werden. Do es aber obgehörtermassen nit beschehe, dessen sich doch ain ersame Landtschafft gar nit versiecht, das alsdann solche Beratschlagung und Bewilligung ainer ersamen Landtschafft unvergriffen und unpräjudicierlich sey, also, als ob von solchem nichts gehandelt oder beratschlagt wäre worden'.[1]

Diese Erwiderung liess den Ernst der Lage erkennen. Der Erzherzog sah ein, dass die Stände entschlossen seien, keine Bewilligung zu machen, bevor sie nicht eine Religionsversicherung erhalten hätten. Und so liess er sich denn dazu herbei. In seiner Zuschrift vom 16. Februar ist die Religionsversicherung enthalten. In derselben setzte er zuerst auseinander, warum er die frühere Antwort der Stände nicht als einen Landtagsbeschluss habe ansehen können. Zur Berathung dieser Antwort seien die Prälaten nicht zugezogen worden, und die Vertreter der Städte und Märkte, deren Anwesenheit die Stände gerne gesehen hätten, seien fern geblieben. Es sei demnach ‚die ganze Tractation allein under ihnen, den mehrern von Herrn und Ritterschafft fürgeloffen, der gemainen Sachen aber, als nemblich der Landtags-Proposition-Abhandlung sei auf die gesambte Landschafft, das ist denen von Prälaten, Herren, vom Adel, Stätt und Märkht Consultation angestelt worden'. Sie sollen solch unnöthiges Disputiren einstellen und im Verein mit den anderen Ständen zur Berathung der Propositionen schreiten. ‚Was alsdann in gehaltener Umfrag die meisten Stimmen ergeben, dasselbe solle billich, allain löblichem

[1] Diese Erwiderung trägt kein Datum; sie wird wohl vom 14. oder 15. Februar stammen.

Digitized by Google

Herkummen nach . . . würkhlich geschlossen und volzogen werden, welches Ir f. D. denen von Herrn und Adel von ainer ganzen ersamen Landschafft wegen in diesen Sachen für alle Zeit hiemit anzaigen lassen wöllen.'

Dann folgt die Versicherung, welche also lautet: ‚. . . Und mögen sy die von Herren und Ritterschafft gleichfahls Irer f. D. bey Ihren fürstlichen wortten sicherlich darumben trauen, dass Irer f. D. sy und ihre Religionsverwandten wider Ihr Gewissen und den Standt, darinnen Ir f. D. die Religionssachen in Eintretung Ihrer Regierung befunden, hinwider solang sie sich der gebuerlichen Beschaidenheit und schuldigen Gehorsambs verhalten, so viel sich Irer f. D. Gewissens halben thun und vor Gott verantwortten läst, gar nicht vergwölttigen oder beschwären, sondern ihnen als deroselben gethreuen Undterthanen jederzeitt mit landsfürstlichen Gnaden entgegengehen wöllen, doch mit diser ferrern namhafften ausgetrukhten Condition, dass herwiderumb sy, die begehrenden Herrn und Ritterschafft, Ir f. D. und alle Ihre Religionsverwandten bei deroselben ihrer allen wahren katholischen Religion, auch an ihren Personen, wohlhergebrachten Guettern, Rechten und Gerechtigkeiten ungeschmäht, unbetrübt, unangefochten, unabpracticirt bleiben lassen und es einer mit dem andern als seinen christlichen Mitglied beederseits allenthalben voll gutt und treulich meinen.'[1]

Von dieser allgemein gehaltenen ‚Declaration' erklärten sich die Protestanten nicht befriedigt, was sie dem Erzherzoge am 22. Februar meldeten. In dieser ihrer Entgegnung auf des Landesherrn Antwort protestirten sie auch gegen die Nichtanerkennung ihrer früheren Antwort als eines Landtagsbeschlusses. Was der Landeshauptmann als Majoritätsansicht constatirt, habe als Beschluss des Landtages zu gelten; sollte darin eine Aenderung eintreten, so wüssten sie nicht, ‚wie etwan die Landtäg zu halten oder zu beschlüssen'. Wenn sich die Prälaten vom Landtage absonderten, so sei dies nicht ihre Schuld, dadurch könne der Landtag an Werth nichts verlieren. Dann stellten sie nochmals die Bitte um eine Religionsassecuranz und gaben abermals ausführlich die Punkte an, die in derselben enthalten sein müssten. Die Herren und

[1] Diese Versicherung vom 16. Februar stimmt nicht ganz mit der, welche Hurter I als ‚abermalige' Erklärung (Beil. XVIII, ohne Datum) abdruckt.

Digitized by Google

Ritter, ihre Weiber, Kinder und Unterthanen durften in ihrem Gewissen, das nur Gott und ‚keinem andern Potentaten angehört', nicht bekümmert werden. Sie wären entschlossen gewesen, mit einem Fussfall um die Assecuranz zu bitten, da aber der Erzherzog erst heute verlauten liess, dass er ‚sich merers erklären wolte, als wann ain fuessfall beschehen solle', so sei es unterblieben. Nicht ‚aus ainigem Misstrauen gegen Ir f. D. oder ainichem Privat-Affect' werde die Assecuration begehrt, sondern weil die Zeitverhältnisse gefährlich seien.

Die Antwort des Erzherzogs erfolgte schon am 24. Februar. Er erklärte, eine Versicherung, welche die von den Ständen gewünschten Punkte enthalte, nicht geben zu können, doch gab er eine andere, welche immer als ‚Erleuterung der Declaration vom 16. Februar' bezeichnet wird.[1]

Als diese zweite Versicherung im Landtagssaale eintraf, wurde sie mit der vom 16. Februar Satz für Satz verglichen und sofort die Bedingung, unter welcher der Erzherzog den Herren und Rittern die Uebung ihrer Religion zusagte und welche lautete: ‚so lange sy sich der gebüerlichen Beschaidenhait, wie in Ir f. D. Declaration vermeldet, verhalten werden', ausgestrichen. Nicht allein, weil diese Bedingung darin enthalten war, sondern auch, weil sie keine der Forderungen der Stände erfüllte, wurde auch diese zweite Versicherung verworfen. Da die Stände nunmehr die volle Gewissheit erlangt hatten, dass der Erzherzog nicht geneigt sei, eine ihren Wünschen ganz entsprechende Assecuration zu geben, so änderten sie die letzte Erklärung des Erzherzogs durch Aufnahme aller jener Punkte um, deren Zusicherung derselbe bisher abgelehnt hatte. Sie erzählten diesen Vorgang selbst in ihrer dem Landesfürsten auf die Versicherung vom 24. Februar gegebenen Antwort. In derselben brachten sie zuerst neue Beschwerden vor: ihre Prädicanten werden abgeschafft, dagegen soll ein neuer und ‚zuvor in diesem Lande nie erhörter Orden, so man Jesuiter nent', eingeführt werden, der überall Zwietracht verursacht. Damit nun künftig keine Irrung zwischen dem Landesfürsten und den Ständen eintreten könne, hat die

[1] Dies ist aber nicht die bei Hurter I, 598 als Beil. XIX stehende ‚dritte Erklärung' vom 24. Februar, wie man aus dem gleichen Datum schliessen könnte. Die weitere Darstellung wird die Sache klar machen.

Digitized by Google

Landschaft die jüngst ‚übergebene Erklärung in Religionssachen[1] für Handen genomen, dieselbige treuherzig erwogen und mit gar wenig Wortten allain zu mererm und pesserm Verstandt, wie etwo ain ersame Landschafft jetzo und khunfftig für zuefallunden Missverstandt versichert möchte werden, erleuttert, dann sich E. f. D. gnedigst zu erindern wissen, dass dise langwierige Tractation, welche bisher zu gewissem Beschluss nit khumen, allain daher erfolgt, dass man in Sachen zu wenig Erleutterung gefunden, welche khünftigen Irrsall und Missverstandt verhüeten mügen mit gehorsamisten und underthenigisten Bitten, E. f. D. die wölle nunmehr hiersvon ainen gewünschten Beschluss genedigist machen'.

Diese umgeänderte Declaration lautet so: Ihre fürstliche Durchlaucht erklären ‚hiemit ferner zum Überfluss ganz gnedigklich für sich, ire Erben und Nachkhumen, dass sy die von Herrn und Ritterstandt sambt iren Weib und Kindt, Gesindt und Underthonen, so sich frey guetwillig und unbezwungen zu dieser Religion bekhennen, auch angehörigen Religionsverwandten, Niemands ausgeschlossen, in denselben Religionssachen wider ire Gewissen nit bekhumern, beschwären oder vergwalttigen, sonder inen zugleich den andern, so irer f. D. Religion zuegethon, jederzeit mit landsfürstlichen Gnaden entgegengehen, voraus aber ire Predicanten unangefochten und unverjagt, also auch ire habunde Kirchen und Schuellen jetzo und khünfftig uneingestellt, item die Vogtherrn und Pfarrmenig bey iren alten Rechten mit Fürnemung und schrifftlicher Benennung aines gelerten und tauglichen Priesters genedigist bleiben und woferr derselbig diser Confession verwant, durch die Lehnsherrn und Ordinarios der Presentation und Confirmation halber unbedrangt zu lassen, denen nicht weniger als zuvor bemelter Presentation und Confirmation halben ir gebürlich Geföll ain Weg als den andern nit entzogen solle werden und solches alles biss zu ainer allgemeinen ainhelligen christlichen und fridlichen Vergleichung in deutschen Landen, doch mit ausgedingten namhafften Conditionen, dass ir f. D. wie alle ire Religionsverwandte bei irer alten catholischen Religion also auch die Herren und Ritterschafft sambt obbemelten iren Religionsverwandten bei derselben Religion, also auch an iren Personen

[1] Also die vom 24. Februar.

Digitized by Google

beederseits und wolhergebrachten Güettern, Rechten und Gerechtigkhaiten ungeschwächt, unbetrüebt, unangefochten und unabpracticirt bleiben lassen und es ainer dem andern als seinem cristlichen Mitglidt beederseits wol, guet und treulich meinen solle'.

Dem neuen Actenstück, welches durch diese Umgestaltung der erzherzoglichen Versicherung entstand, wurde das Datum: 26. Februar gegeben. Zugleich wählte der Landtag einen Ausschuss, welcher dafür arbeiten sollte, dass der Erzherzog diese Versicherung, diese ‚Nötel', wie die Protestanten dieselbe nannten, anerkenne. Dieser Ausschuss bestand aus folgenden Herren: Hans zu Schärfenberg auf Spielberg, Rath und Landeshauptmann; Pankraz von Windischgrätz, Rath, Hofmarschall und Präsident des Hofraths; Hans Friedrich Hoffmann, Rath und Landmarschall; Wolf von Stubenberg, Rath und oberster Stallmeister; Erasmus von Windischgrätz, Rath und n.-ö. Kammerpräsident; Freiherr Lukas Zäckl, Rath; Paul von Tannhausen; Jakob von Windischgrätz; Servatius von Teuffenbach; Bernhardin Rindschaidt zu Schiechleuten; Christoph von Kainach der ältere; Ferdinand von Kolonitsch zu Burgschleinitz, Georg Seifried von Trübeneck, Vicedom.

Diese Ausschüsse überreichten wahrscheinlich noch am 26. Februar dem Erzherzoge ihre ‚Nötel', welche aber in hohem Grade den Unwillen des Landesherrn erregte. Nun arbeitete der Landtag eine Entschuldigungsschrift aus, in welcher zunächst die Ursachen der Umänderung der erzherzoglichen Erklärung, dann die einzelnen geänderten Punkte aufgezählt wurden. Diese Schrift überreichten die Ausschüsse dem Erzherzoge am 27. Februar. Dieser nahm sie entgegen, hörte auch die mündliche Auseinandersetzung der Ausschüsse an und liess diese dann abtreten, um sich mit seinen Räthen zu besprechen. Nachher wurden die Ausschüsse wieder vorgerufen. Der Erzherzog erklärte ihnen, er habe ihnen eine Declaration (vom 16. Februar) und eine Erläuterung (vom 24. Februar) gegeben, und damit könnten sie und ihre Auftraggeber wohl zufrieden sein. Aber sie waren es nicht; denn nachdem sie sich untereinander berathen, baten sie durch ihren Sprecher, den Marschall Hoffmann, um eine gnädigere Antwort, weil sonst der Landtag die Berathung über die Geldangelegenheiten einstellen und die bisherigen Ergebnisse derselben annulliren

Digitized by Google

würde. Auf diese Drohung antwortete der Erzherzog, ohne sich früher mit seinen Räthen besprochen zu haben, ausführlich und mit grossem Ernst, worauf die Ausschüsse um Urlaub baten, um den übrigen Landtagsmitgliedern Bericht zu erstatten.

Am 28. Februar, um 2 Uhr Nachmittags, begaben sich die Ausschüsse mit Ausnahme des Marschalls Hoffmann, der an diesem Tage ‚etwas übel aufgewest', abermals in die landesfürstliche Burg. Das Wort führte Bernhard Rindschaidt, welcher den Erzherzog bat, er möge seinen Räthen befehlen, eine ‚güetliche, vertreuliche Tractation und Conversation fürzunemen', damit die Irrungen beseitigt und die Angelegenheit glücklich zu Ende geführt werde. Nachdem der Redner geendet, sagte der Erzherzog die Erfüllung ihres Wunsches zu. Er hiess die Ausschüsse in das Tafelzimmer treten und zu warten; dann besprach er sich mit seinen Räthen, dem obersten Kämmerer Georg Khevenhiller zu Aichelburg und dem Deutsch-Ordensritter und Hof-Vicekanzler Hans Kobenzl zu Prosseck. Diesen gab er den Auftrag, mit den Ausschüssen zu unterhandeln. Sie erschienen bald nachher bei den Ausschüssen im Tafelzimmer; alle nahmen um den grossen Tisch Platz und die Berathung begann.[1]

Der oberste Kämmerer Georg Khevenhiller ergriff zuerst das Wort und gestand ganz offen, dass sie den Auftrag hätten, die Ausschüsse zu bewegen, die Religionsangelegenheit im alten Stande zu lassen. Sie wollten daher die einzelnen Punkte der von den Ständen vorgelegten Declaration besprechen und jedem derselben eine Erläuterung geben, die beide Parteien befriedigen werde. Es handelte sich vor Allem um vier Punkte. Der erste dieser strittigen Punkte war der

[1] Ueber diese Vorgänge sind zwei Berichte vorhanden: ein landfürstliches, von Khevenhiller und Kobenzl verfasstes Protokoll, welches die Ueberschrift: ‚In perpetuam rei memoriam' trägt. Es steht in den Landtagshandlungen (Sign. LH 14) und ist als Beilage I zu dieser Abhandlung abgedruckt. Der zweite Bericht ist der, welchen die Ausschüsse aufsetzten und den Ständen vorlegten. Sötzinger hat ihn in sein erwähntes Werk aufgenommen und dadurch gerettet; denn sonst habe ich diesen Bericht nirgends gefunden. Er ist weit ausführlicher als der Bericht der Räthe, geht in das Einzelne ein und wurde daher der Darstellung vorzugsweise zu Grunde gelegt.

Digitized by Google

Eingang, in welchem sich der Erzherzog auch für seine Erben und Nachkommen verpflichten sollte. Er hatte auf dem ihm von den Ausschüssen übergebenen Entwurfe die Worte: für die ‚Erben und Nachkhumen' selbst durchstrichen, und jetzt machte Khevenhiller die Ausschüsse aufmerksam, dass der Landesfürst seine Nachkommen unmöglich binden könne, weshalb sie diesen Zusatz fallen lassen sollten. Die Räthe traten ab und die Ausschüsse beriethen sich untereinander. Sie meinten zwar, der Erzherzog könnte immerhin diesen Zusatz aufnehmen, weil es der Kaiser auch gethan, doch legten sie kein gar zu grosses Gewicht auf denselben und liessen ihn fallen. Diesen Beschluss meldete Rindschaidt den Räthen, die sehr erfreut waren, die Ausschüsse in diesem Punkte so nachgiebig gefunden zu haben.[1]

Nun schritt man zu dem zweiten Punkte. Dieser betraf die Einfügung des Wortes ‚Unterthanen', so dass der Satz lauten sollte, der Erzherzog wolle ‚die vom Herrn und Ritterstand sambt iren Weib, Khindt, Gsindt, und Underthonen' u. s. w. nicht beschweren. In ihrer Entschuldigungsschrift hatten die Stände angeführt, sie hätten ‚ihre Unterthonen gehorsamist eingeführt', weil sie für dieselben ebenso wie für Weib, Kind und Gesinde Sorge und Verantwortung tragen müssten, doch sei der Zusatz nicht so zu verstehen, als ob die Unterthanen einem Zwange unterworfen werden sollten. Jetzt, bei der Berathung mit den Ausschüssen, gab Khevenhiller die Erklärung ab, die Unterthanen seien ohnehin unter dem Ausdrucke: ‚angehörigen Religionsverwandten' mitverstanden. Der Erzherzog wolle die Unterthanen der Stände ebensowenig wie diese selbst beschweren, man solle dem Fürsten trauen und es bei seiner Religionserklärung bewenden lassen. ‚Ire f. D.', sagte er, ‚khünnen sich nichts bloss geben, damit sy sich auch gegen den andern habe zu defendiren, wiewohl Ire f. D. khain Bedenkhen haben, diese Schrifften die khümmen hin, wo sy wöllen; aber sollen sy anitzo in ainem und dem andern mehrers als zuvor einführen, das Ir f. D. nit wölle gebüren.'

[1] Jetzt erst ist die Stelle in der Denkschrift der innerösterreichischen Stände vom 24. Februar 1600 (Dimitz III, 304), welche sagt, die Ausdehnung der Concessionen auf die Erben des Landesfürsten sei am 28. Februar 1572 abgeschlagen worden, verständlich.

Digitized by Google

Nach dieser Erklärung traten die Räthe ab, und die Ausschüsse beriethen die Sache. Sie blieben bei ihrem Verlangen und gaben dies den zurückkehrenden Räthen kund. Diese wandten neuerdings alle ihre Beredsamkeit auf, die Ausschüsse umzustimmen. Khevenhiller konnte aber auch jetzt nichts Anderes thun, als betheuern, dass unter den Religionsverwandten auch die Unterthanen gemeint seien. Er ‚vermeldt bey seinem Gewissen, dass es gewisslich kain andern Verstand hab'. Kobenzl dagegen machte aufmerksam, dass der Ausdruck ‚angehörige Religions-Verwandten' genereller, umfassender sei als der Ausdruck ‚Unterthanen', so dass ihnen also mit jenem Worte mehr bewilligt werde, als sie wünschten. Er ‚vermeldt, dass ain ersame Landschafft vielmehr mit der Generalität der Angehörigen und Niemandts ausgeschlossen, wie es zuvor in der Schrifft einkhumen, als mit Specificirung der Underthanen content und zufrieden sein solle und wann er unserer Religion wäre, so khunde er anderst nicht befinden, denn dass die Generalität viel besser und gewisser in allen zuefallenden Sachen als solche Specificirung seye'.

Diese Beweisführung scheint Eindruck auf die Ausschüsse gemacht zu haben, denn nach einer neuen Berathung unter sich gaben sie die Erklärung ab, dass sie zwar das Wort ‚Unterthanen' gerne in der Urkunde sähen, dass sie jedoch auf die Aufnahme desselben verzichteten im Vertrauen auf die Auseinandersetzung der Räthe, welche sie festhalten wollten.

So hatten die Ausschüsse auch den zweiten Punkt aufgegeben, und ebenso leicht liessen sie sich in dem dritten überwinden.

Dieser Punkt betonte die Rechte der Vogtherren gegenüber denen der Lehensherren und Ordinarien. Die Räthe verlangten, dass die Stände auch diesen Punkt fallen lassen sollten. Man könnte sich, sagten sie, so vergleichen: Wenn der Lehensherr oder Ordinarius einen Geistlichen ‚sperren' wolle, so ‚solle diese Beschaidenhait gebraucht werden, dass man sy wol supplicirn und lauffen wirdt lassen, aber sy würden darneben guetlich von irem Anhalten abgewiesen, dass sy hierinnen Geduldt truegen, wo nicht, alsdann sy zu den Landtsrechten zu weisen, wie es nun gehalten werden solle, das verstehet man woll'. Mit diesem Versprechen sollten sie zufrieden sein, aber in die Religionserklärung könnte es nicht aufgenommen werden.

Digitized by Google

Der Sinn dieses Zugeständnisses ist der: Die Vogtherren nehmen den Geistlichen auf; wenn die Lehensherren und Ordinarien denselben nicht anerkennen wollen, werden sie von der Regierung zur Geduld verwiesen oder die Streitsache kommt vor das Landrecht, dessen Beisitzer protestantische Adelige sind, deren Entscheidung also den Vogtherren nicht ungünstig sein könnte.

Diesen dritten Punkt liess man übrigens einstweilen in der Schwebe, und man wandte sich dem vierten zu. In ihrem Concepte hatten nämlich die Stände den Satz: ‚so lang sy sich der gebüerlichen Beschaidenhait, wie in Ir f. D. Declaration vermeldet,[1] verhalten werden', ausgelassen und dies damit motivirt, dass sie die Einstellung des protestantischen Gottesdienstes verhindern wollten, die ja vielleicht schon eintreten könnte, wenn ein einziger aus ihrer Mitte unbescheiden handle. Zur Besprechung dieses Punktes begaben sich die Herren Rindschaidt und Teuffenbach zu den Räthen und erklärten diesen: ‚Wofern derselbig Artikel also verbleiben solle, so wäre die ganze Tractation vergebens.' Die Räthe entgegneten, sie hätten den Erzherzog zur Auslassung dieses Satzes nicht bewegen können. ‚Doch wölle Ir f. D., dass es gegen den Herrn- und Ritterstand allerdings bey der letzten Erklärung soll bleiben und bestehen, aber der Vorbehalt, der sich auf die vorige Erklärung thut referiren, sey nur Ir f. D. Behelf, damit sie sich im Fall der Noth und da es Irer f. D. under die Augen gewähet, als hetten Ire f. D. alles under ainst zu Poden gehen, auch Händ und Füss fallen lassen, gegen Hispania, Rom, Bayern und den benachbarten, die sy dennoch vor Augen haben müeste, entschuldigen khunde, aber die Herrn und Landleuth soll es nicht binden.'

Ich gestehe, dass ich über den Sinn dieser Worte nicht vollkommen klar geworden bin. Ich verstehe dieselben so: Die letzte Erklärung, d. i. die vom 24. Februar mit dem Satze: ‚so lange sy sich der gebüerlichen Beschaidenhait verhalten werden', bleibt, aber der Vorbehalt, d. i. eben dieser Satz, der

[1] In der Declaration vom 16. Februar lautet die Stelle: ‚solang sie sich der gebüerlichen Beschaidenhait und schuldigen Gehorsambs verhalten, so viel sich Irer f. D. Gewissens halber thun und vor Gott verantwortten läst'.

Digitized by Google

auch schon in der vorigen Erklärung, der vom 16. Februar, enthalten ist und dort mit dem Satze: ‚so viel sich Irer f. D. Gewissens halben thun und vor Gott verantwortten läst', in Verbindung steht, soll den Herren und Rittern keinen Schaden bringen, sondern nur ein Schild sein gegen etwaige Vorwürfe, welche der Papst und die katholischen Mächte gegen den Erzherzog wegen seiner Nachgiebigkeit erheben könnten. Wenn diese meine Auffassung richtig ist, so versprach hiermit die Regierung, den Bestrebungen der Protestanten gegenüber ein milderes Verfahren in Anwendung bringen zu wollen, als es nach dem Wortlaute der Declaration erwartet werden konnte. Diese Mittheilung brachte die Ausschüsse auf einen andern Gedanken. Nachdem sie sich berathen, schickten sie die Herren Rindschaidt und Teuffenbach wieder zu den geheimen Räthen und liessen diese ersuchen, dahin zu wirken, dass der Erzherzog der Landschaft eine ihren Wünschen voll entsprechende, unterschriebene Religionsdeclaration ausstelle, welche ‚die gehorsambisten Herren und Landleuth in grosser Gehaimb behalten und solche khainem andern communicirt oder abgeschrieben gegeben solle werden, sondern unter der Herren Verordnete Pedtschaden verwarth und verschlossen jederzeit sein und bleiben'. Ihr Ziel war eine vom Erzherzoge unterfertigte, ihrem Entwurfe gleiche Versicherung; diese wollten sie geheim halten. In die für die Oeffentlichkeit bestimmte Erklärung konnten dann immerhin jene Sätze aufgenommen werden, welche den Erzherzog gegen die Vorwürfe der Katholiken schützen konnten.

Die Räthe benachrichtigten den Erzherzog von diesem Wunsche der Ausschüsse. Dieser jedoch brach die Verhandlungen ab, da es schon spät am Abend war, und lud die Ausschüsse ein, am folgenden Tage früh zwischen sechs und sieben Uhr wieder vor seinen Räthen zu erscheinen.

In dieser frühen Stunde fanden sich die Ausschüsse vollzählig, denn auch der Marschall Hans Friedrich Hoffmann hatte sich angeschlossen, in der erzherzoglichen Burg ein. Die beiden Räthe empfingen die Landherren mit der Erzählung, dass sie am vorigen Abende dem Erzherzoge noch lange zugeredet, den Willen der Ausschüsse zu erfüllen, dass er ‚hierinnen auch etwas kleinmüttig gewesen', doch habe er sich doch nicht schrecken lassen. Aber der Erzherzog habe sich

Digitized by Google

doch zu einer ‚Nötel' entschlossen, mit der sie zufrieden sein könnten.[1] Die Räthe gestanden zwar selbst, dass mit dieser Declaration den Wünschen der Stände nicht vollkommen entsprochen sei, aber sie gaben die Versicherung, dass vorkommenden Falles so vorgegangen werden solle, wie sie verlangt hatten: sollte der Lehensherr oder Ordinarius den von einem Vogtherrn eingesetzten Geistlichen nicht confirmiren, so soll die Sache vor das Landrecht gebracht werden; sollten von diesem ‚beschwärliche Erkhandtnussen' ergehen, so ‚wöllen Ire f. D. solche Moderation und Conjungirung fürnemben, dass die gehorsambisten Landleuth gänzlich zufrieden sein sollen'. Doch müsste diese Sache nicht allzurasch in die Oeffentlichkeit gebracht werden. ‚Aber zum höchsten zu verhütten, dass man nicht in allen Wirthsheusern darvon rede, auch sich dermassen zu stöllen, als ob es nicht zugleich anjetzo, sondern noch hievor also abgehandelt und beschlossen wäre worden und wann es auch ir aigen Sachen, ja Leib, Gutt und Blutt antreffen solle und zehen Fuessfäll gethan hetten, so wüsten sy ain mehrers nit zu erlangen, ja sy haben auch darneben zuegesagt und versprochen, wie sy es dann ohne das schuldig, dass wo Ire f. D. darunter ichtes leiden wurde, dass sy neben deroselben Leib, Gutt und Blutt aufsetzen wöllen.'

Als die Räthe abgetreten waren, that der Landmarschall Hans Friedrich Hoffmann bei den Ausschüssen die Umfrage, und Alle erklärten sich mit der neuen ‚Nötel' zufrieden. ‚Es habe auch ain ersame Landtschafft anders nichts, dann ain solche Erleuterung, damit man einander woll verstehen khundte, gesucht.' Nicht diese neue für die Oeffentlichkeit bestimmte Religionserklärung war die Hauptsache, sondern die bezüglich dieser Erklärung zwischen den erzherzoglichen Räthen und den Ausschüssen getroffene Vereinbarung oder ‚mündliche Er-

[1] Dies ist die bei Hurter I als Beil. XIX gedruckte dritte Erklärung. Sie ist, um es hier noch einmal zu wiederholen, die vierte der in den Handschriften vorhandenen Religionserklärungen. Die erste stammt vom 16. Februar (Hurter I, Beil. XVIII, in den Handschriften einigermassen anders lautend, daher von mir oben mitgetheilt); die zweite die vom 24. Februar (nicht gedruckt), an deren Stelle die Stände eine dritte, von ihnen verfasste, einsetzten, die vom 26. Februar datirt erscheint und oben abgedruckt wurde; endlich die vierte, welche, wie ich ausführen werde, am 29. concipirt und in den Act vom 24. Februar eingeschaltet wurde (Hurter I, Beil. XIX).

Digitized by Google

leuterung', von welcher die Stände wünschten, dass der Erzherzog sie unterschriebe. Doch standen sie auch von diesem Wunsche ab und bestanden nur darauf, dass der Erzherzog bewogen werde, ‚sich zu dieser beschechnen Tractation und der Herren Gehaimen Räth mündliche Erklärung zu bekhennen und solches mit Deroselben fürstlichem Mund gegen den Herrn vom Ausschuss gnädigst zu ratificirn'. Sie selbst würden ‚diese Tractation und Handlung nimmermehr aus ihrem Sinn und Herzen khummen lassen wöllen, nit minder als wann sy es täglich in einer Tafel vor ihren Augen beschriebener hetten'.

Die mündliche Bestätigung der Ergebnisse der Verhandlungen zwischen den Räthen und den Ausschüssen durch den Erzherzog erfolgte noch am 29. Februar Vormittags. Die Erzählung der Ausschüsse lautet so: ‚Auf solches alles seindt die Herrn Ausschüss von Irer f. D. in Deroselben innerste Kammer fürgefordert und selbst mündtlich gegen ihnen vermelt, sy werden sich ungezweifelt der Tractation und Handlung, so die Gehaimben Räthe mit dem Ausschuss an gestern und heut in Irer f. D. Namen schrifftlich und mündlich vertreulich geredt und fürgebracht, mit mehrerm zu erindern wissen, welches alles und was also schrifftlich und mündlich gehandelt und beschlossen worden, das ist Irer f. D. gnedigister Willen und Mainung und wöllen auch alles dasselbige treulich und ohngevehrlich halten und darneben ainer ganzen Ersamen Landschafft auch der gegenwärtigen gnedigister Herr und Landtsfürst jederzeit sein und bleiben mit gnedigistem Vermahnen, dass sy solches nunmehr mit bester Befürderung hinder sich bringen und also ainst den Sachen ainen gewünschten Landtagsbeschluss machen wöllen. Darauf Irer f. D. durch den Herrn Landmarschalch underthenigiste Dankhsagung beschehen mit bester Commendation ainer Ers. Landschafft, dass sy solches alles umb Ir f. D. jederzeit ganz gehorsamist zu verdienen willig und beflissen sein wöllen.'

Die Erklärung vom 16. Februar blieb in den Acten, die Erläuterung vom 24. Februar dagegen wurde der erzherzoglichen Kanzlei zurückgestellt. Dort wurde in den Act die neue Versicherung eingesetzt, demselben aber das frühere Datum (24. Februar) belassen, obgleich die Abfassung der neuen Versicherungsformel am 29. Februar erfolgte. Diese neue Formel ist die, welche Hurter im ersten Bande seiner

Digitized by Google

Geschichte Ferdinands II., S. 598, ganz richtig als des Erzherzogs dritte Erklärung in Betreff der Religionssache abgedruckt hat. Sie unterscheidet sich von der zweiten, beseitigten, Erklärung nur durch die Auslassung des Satzes: ‚so lange sy sich der gebüerlichen Beschaidenhait, wie in Ir f. D. Declaration vermeldet, verhalten werden'.

Am 1. März machten die Ausschüsse dem Landtage ausführliche Mittheilung über den Verlauf der Verhandlungen und legten auch eine schriftliche Darstellung vor. Die neue Erklärung des Erzherzogs befriedigte freilich nicht; die Landtagsmitglieder fanden dieselbe ‚nit gar allerdings also gestelt und beschaffen, dass unsere vorigen und gehorsamisten Anlangen und Bitten genedigiste Willfahrung erfolgt seye'. Aber die Errungenschaften lagen ja auch nicht in dieser Erklärung, sondern in den nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Abmachungen, denen der Erzherzog mündlich zugestimmt hatte. In ihrer Dankschrift vom 1. März[1] fassten die Landtagsmitglieder ihren Gewinn noch einmal zusammen, und der Landesherr bestätigte denselben abermals in seiner Antwort vom 2. März,[2] welche als die Schlussschrift in den Religionsangelegenheiten betrachtet werden kann.

Nachdem so diese Sache abgethan war, gingen die Stände wieder an die Berathung der Geld- und Grenzvertheidigungsangelegenheit. Auch diese wurde nicht vollkommen nach den Wünschen des Erzherzogs zu Ende geführt, doch erklärte er sich in seiner Schlussschrift vom 13. März immerhin für befriedigt. An diesem Tage wurde der denkwürdige Landtag geschlossen.

Dies ist der Verlauf der Verhandlungen auf dem Landtage des Jahres 1572, der unser Interesse in demselben Grade in Anspruch nehmen muss wie der vom Jahre 1578, dessen Vorläufer er ist. Wir sehen einen seiner Macht sich bewussten, stolzen Adel, welcher nach Religionsfreiheit ringt und diese dem Landesfürsten dadurch abringen will, dass er die Verhandlung der Proposition verweigert; ihnen gegenüber einen Fürsten, der seiner Religion mit derselben Treue ergeben ist wie die Herren und Ritter der ihrigen, und ihr und ihren

[1] Beilage II.
[2] Beilage III.

Digitized by Google

Bekennern nichts vergeben will, aber auch abhängig ist von den protestantischen Ständen, deren Geldhilfe er in Anspruch nehmen muss; zwischen beiden Parteien die Räthe, welche sich abmühen, die Gegner einander zu nähern und eine Einigung durch Zugeständnisse zu erzielen, welche mündlich gemacht wurden und nicht an die Oeffentlichkeit treten sollten. Aehnliche Scenen wiederholten sich auch auf dem Landtage des Jahres 1578, und daher mag es kommen, dass Hurter bei diesem Jahre erzählt, was sich 1572 ereignet hat.

Hurter berichtet nämlich,[1] dass 1578 die ständischen Ausschüsse eigenmächtig in die Acte, welche die Zugeständnisse des Erzherzogs enthielt, die Worte aufnahmen, der Erzherzog verpflichte sich zu dem Bewilligten für seine Erben und Nachkommen. Der Erzherzog habe sich gegen diesen Zusatz verwahrt und ihn dann weggestrichen. Diese Erzählung ist in alle folgenden Darstellungen dieser Zeit übergegangen. Felix Stieve hat in seinem Werke ‚Die Politik Baierns'[2] aufmerksam gemacht, dass sich Hurter geirrt, und nach ihm hat Pfarrer Doleschall,[3] ohne Stieve's Anmerkung zu kennen, seine Bedenken geäussert, ist aber auf die Sache nicht weiter eingegangen. Aber konnte sich denn nicht auch auf dem Landtage von 1578 dieselbe Scene ereignet haben, die sich 1572 abgespielt hat? Es wäre doch als möglich anzunehmen, dass die Stände auch auf diesem Landtage den Versuch gemacht haben, die Anerkennung ihrer Errungenschaften auf Generationen hinaus zu sichern. Eine genauere Betrachtung der von Hurter benützten Quellen bringt uns die Ueberzeugung, dass sich diese Scene nur einmal, und zwar 1572 zugetragen hat, denn der Bericht des fürstlichen Kanzlers Schranz,[4] des Augenzeugen der Vorfälle im Jahre 1578, enthält nichts von dieser Scene, und der Brief der Witwe Karls vom Jahre 1591,[5] auf den sich Hurter vorzugsweise beruft, erwähnt zwar den Vorfall, aber ausdrücklich als im Jahre 1572 geschehen. Hurter hat diesen Brief oberflächlich gelesen, weil sich bei ihm schon die Anschauung

[1] I, 347.

[2] I, 91.

[3] Im Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich, 5. Jahrg. (1884), S. 165 ff.

[4] I, 619, Beil. XXXI.

[5] II, 570, in der Beil. XCVIII.

Digitized by Google

festgesetzt hatte, dass die Einschmuggelung des Zusatzes und die Wegstreichung durch den Erzherzog im Jahre 1578 geschehen ist. Und diese Ueberzeugung hatte er ohne Zweifel durch die Lecture von Khevenhiller's Annalen gewonnen, denn merkwürdiger Weise findet sich dieser Fehler bereits bei diesem Schriftsteller vor. Der Erzherzog, erzählt er,[1] gab 1578 den Ständen das liberum exercitium ihrer Religion, und ‚ob Ihr f. D. wohl stark, damit bemeldte Concession derselben Erben und Nachkümbling auch binden und verobligieren möchte, zugemut worden, so haben sie es doch rund abgeschlagen'.

Der Vergleich des Jahres 1572 brachte dem Lande nicht den religiösen Frieden; er war wie der vom Jahre 1578 nur ein Waffenstillstand, welcher in den Kampf der beiden Parteien nur auf eine sehr kurze Zeit eine Unterbrechung brachte.

BEILAGEN.

I.

Bericht der erzherzoglichen geheimen Räthe über ihre Verhandlungen mit den Ausschüssen.

(Aus dem Cod. des Grazer Landesarchivs: LH 14.)

Ad perpetuam rei memoriam.

Als die Herrn und vom Adl in Steyr der f. D. unserm gnedigisten Herrn den sibenundzwainzigisten Februarii anno im zwayundsibenzigisten auf Irer f. D. inen vom vierundzwainzigisten dito übergebne Erleutterung der Declaration, so inen Ir. f. D. vom sechzehenden ejusdem der Religionsachen halben zuegestelt, ain Schrifften, so bey den Landtagsactis mit AA zufinden, angehendigt, haben Ir f. D. die Ausschüss abtretten lassen, die Schrifften mit iren geheimen Rätten vernumen und inen auf beschehne wider fürforderung lautter angezaigt, nachdem sy sich deren inen hievor gegebnen Declaration und darauf gefolgten Religionserleutterung mit guetem

[1] Annal. Ferdinand I (1721), 7.

Digitized by Google

zeitigen Rath, so weit sy es ires cristlichen Gwissens halben thuen khünden, entschlossen, so wissten sy davon nit zu weichen, sonder verharreten dabey für alzeit und vermaneten sy sambt iren Principaln gnedigklich, dass sy gehorsamblich daran zufriden und beniegig sein und dann zu Eröffnung ires Beschluss der Gränizen auch Landt und Leuth-Versicherung belangend, sambt den andern Ständen greiffen wolten.

Uber welches sy ain andres begert und wie sy für Ir f. D. wider khumen, durch den Herrn Marschalch vermelden lassen, sy hetten sich aber Irer f. D. Erklärung zum höchsten entsetzt, zweifelten auch nit, da sy ire Principaln vernemen, dass sy zum höchsten darob erschreckhen wurden und sich also nichts anders zuversehen, dann dass die Sachen zerstossen und die ersten müheselligen Terminos, wiewol man sonsten zimblich weit davon und zusamenkhumen, erlangen wurde, des begerten sy ires thailss herzlich fürzukhumen und bätten daneben ir f. D., dass sy sich genediger gegen inen erklären und erweisen wolten.

Auf welches nun Ir f. D. inen one allen Bedacht oder mit derselben Rätten communicieren unverzüglich mit ungewöndlichem, sonder scheinunden Ernst gleichwol in effectu auf die Mainung, wie die Schrifften mit BB bey den Landtags-Actis zu finden, solches in Eingang referiert, aber doch vil ausfüerlicher und beweglicher geantwort und so vil damit gewürkht, dass der Marschalch Herr Hofman vermeldet, er hette khain weittere Bevelch, Irer f. D. auf ir beschehne ausfürliche Vermeldung zu antworten oder zu repliciern, aber für sein Person bätte er Ir f. D. ganz gehorsamblich, dass sy weder ine noch ain ganze ersame Landschafft ainicher Widerspenigkhait nit verdenkhen sonder vergwist sein wolten, was dissfals beschehen, das es alles von desto pessern Verstands wegen bedacht und fürgenomen, sonsten wissten sy sich allesambt von den Gnaden Gottes, der schuldigen Gehorsamb und Gebüer gegen Irer f. D. wol zu berichten (und wünschten nichts anderst, dann dass sy von Mund zu Mund darumben besprochen wurden) wolten auch dabey die Zeit ires Lebens verharren, underthenigist bittundt, Ir f. D. geruechten inen zu erlauben, solches alles an ire Principaln umb ir fernere Erklärung gelangen zu lassen.

Das dann Ir f. D. inen genedigklich zuegegeben mit Vermanen, dass man alles den Ständen referiern und darunter die gemain Ruhe und Wolfart befürdern wolle.

Digitized by Google

Demnach sein die Ausschüss abgeschiden und den achtundzwainzigisten Februarii umb zway Ur Nachmittag bey Irer f. D. wider fürkhumen und erstlich mündlich dann schriftlich, wie underm BB zu sehen, ir und der andern gehorsame Entschuldigung fürgebracht und ausdruckhlich durch Herrn Bernharden Rindschadten, nachdem Herr Marschalch etwas übl aufgewest, gebetten, dass Ir f. D. die Sachen dahin gnedigist khumen und gelangen lassen wolten, damit sy mit Irer f. D. geheimen Rätten von Sachen weitter in Irer f. D. Abwesen referiern und also Vleiss fürwenden möchten, die übrigen schlechten Irrungen und Missverständt auch hin und beyzulegen und also der langwierigen Handlung ainest ain gewinschtes Ende zu machen.

Welches Ir f. D. inen genedigklich alspald bewilliget mit disem Vermelden, dass sy den Herrn öbristen Camrer und mich Vicekanzler darzue fürgenomen und deputiert, darauf wir nun möchten zusamenkhumen und die Handlung für Handen nemen. Hierauf sein die Herrn Ausschüss in Irer f. D. Tafel-Stuben gangen, daselbsten des Herrn öbristen Camrers und meiner erwartet, da wir samentlich nidergesessen und hat Herr Obrist Camrer sy nachfolgunderweiss angesprochen.

Wie sy sich Irer f. D. unsers gnedigisten Herrn Bewilligung und Verordnung zuerindern (wissen), also zweifelte ime und mir auch nit, sy wurden sich überflüssig zu berichten wissen, wie ausfürlich Ir f. D. erst den vorigen Tag hoch betenert und contestiert, dass sy sich uber die inen und iren Principaln gegebne Declaration und demselben Erleutterung mit inen weitter einzulassen nit wissten.

So dann solches dermassen geschaffen, auch sy als Irer f. D. ansehliche fürneme Rätt, Diener, Ambt und Landtleuth leichtlich zu erachten, da Ir f. D. solcher Contestation zuwider sich in weittere Handlung einlassen wolten, zu was merkhlicher verweislicher Beschwärung es iro nit allain bey inen, sonder auch sonsten, wo es nur erfarn, geraichen, so hetten uns Ir f. D. gnedigist bevolhen, sy solches mit allerhandt Ausfüerung zuerindern und sy mit allen dienstlichen Persuasionen dahin zu bewegen, dass sy den Wegen und Mitln nachgedenkhen, dieselben auch sambt uns befürdern wolten, damit also alle Sachen im alten Standt verbleiben möchten.

Digitized by Google

Neben diesem hat auch Herr Obrist Camrer vermeldet, wie wir nichts anders wünschten, dann die Gnad von Gott zu erlangen, dass wir Irer f. D. gnedigisten Bevelch und dem Vertrauen, so villeicht ain ersame Landschafft in unsern Personen neben andern gesetzt, ain volkhumenlichs Beniegen thuen khündten.

Und hat darnach der Herr weitter vermeldet, damit aber die Herrn Ausschüss umb sovil mer Ursach hetten, Irer f. D. für ire Personen und von irer Abgesandten wegen guetherzig zu verschonen, so wolte man inen von ainem zum andern Artikel ain Erleutterung thuen, darob sy sehen und vernemen wurden, dass man nunmer in effectu zusamenkhumen und khain ainige Ursach habe, die Sachen zu ainer und der andern Parthey ewigen vorsteunden Beschwärung zerstossen zu lassen.

Als erstlich, da die Stände begeren, dass Ir f. D. die Declaration für sich, ire Erben und Nachkhumen stellen sollen, da hetten sy vernünfftig zu bedenkhen, dass Ir f. D. dissfals ire Erben und Nachkhumen nit binden khünden, wie dann sy, die Landtleuth, von iren frumen Voreltern mit Haltung irer Stifft und andern dergleichen Sachen nit gebunden sein wollen und darumben so sollen sy gegen Irer f. D. die evangelisch und natürlich Regel quod tibi non vis, alteri non feceris auch in alweg halten.

Was sy dann von den Underthanen über die Wortt angehörige Religionsverwante, Niemands ausgenommen, in die Correctur gesetzt, weill es sonsten in effectu die Mainung hette, welche aus iren Underthanen freywillig und unbezwungen irer Religion alberait schon seyen oder nach sein wollen, dass dieselben in diser Declaration verstanden werden, wie dann auch den Wortten angehörige Religionsverwante khain ander Verstandt zu imaginieren, so sollen sy sich zu Ruhe begeben und Irer f. D. darumben trauen, dass sy es nit anderst mainen.

Dass sy dann begert, bey den Wortten ire habunde Kirchen und Schuellen dise Wortt jetzo und khunfftig zu setzen, weill hernach der ganzen Erleutterung Beschluss mit disen Wortten vermeldet, biss man sich der strittigen Religionsachen halber cristenlich, fridlich und gotsällig von den Gnaden des Allmechtigen verglichen wird haben, so seyen solche ire hinzuegesetzte Wortt überflüssig und mügen one allen iren Mangel sicherlich wol ausbleiben.

Digitized by Google

Was sy aber in die ausgedingte Condition von Ihrer f. D. und Religions-Verwanten auch von derselben Personen und Güetter Versicherung gesetzt, weill sy hievor absonderlich und ausser mit Einziehung Ir. D. und derselben Religions-Verwandten genuegsamb und überflüssig versichert, so wäre solches alda zu tafftalogiern uud vergebenlich zu repetiern unnott mit merer statlicher Ausfüerung; der Zusatz von der Vogt und Lehensherrn Rechten und Gerechtigkhaiten hette khain andern Verstandt bey Irer f. D., denn das Ir f. D. jedermenigklich bey seinen wolhergebrachten Rechten und Gerechtigkhaiten beleiben lassen und da sich aber je darunder Stritt und Irrungen begeben, Ir f. D. dieselben für das Recht angebüerunde Ende und Ortt remittiern und sich in solchen Sachen vor und hernach dermassen verhalten und erweisen wolten, darob verhoffenlich aine und die ander Parthey nach Gelegenhait der Leuff und Zeit khain billiche Beschwerden haben solle und obwol Herr Bernhardt Rindschadt den folgunden Morgen, wie diese Sachen als hernach zu vermelden, fürkhumen, vermaint, dass Ir f. D. die Sachen für das Landsrecht remittiern wurden, so ist doch lautter durch mich Vicecanzler angezaigt, dass es angebüerenden Enden und Ortten geschehen werde.

Die übrigen Begeren fiellen sonderlich aus dem ersten Vermelden für sich selbs und darauf vermoneten wir sy ganz treuherzig und wolmainlich, dass sy alle Umbstände auch Irer f. D. vätterliches und unser getreues Wolmainen notwendigklich bedenkhen und darauf in Gottes Namen die Sachen dahin richten wolten, damit mans ainst zu gewünschtem Ende bringen möchte.

Uber welches und sonderlich das erst, ander und drits auch die andern unsere Anbringen und Vermanungen sich die Herrn Ausschüss jeder Zeit aller Schidlichait gegen uns vernemen lassen, doch daneben allemal vermeldet, dass sy solche unsere Erklärungen an ire Principaln bringen und ires pesten Vermügens dem gemainen Wesen zum pesten befürdern wolten.

Welches wir lestlich Irer f. D. zu referiern und iren getreuen wolmainunden Eiffer gegen Iro zu rüemen angenomen, inmassen wir dann hievor anfangs gegen inen von des pesten wegen vermeldet, da sy sich in Sachen fürdersamb und schidlich erweisen wurden, dass Ir f. D. solche ir getreue Guetwilligkhait gegen inen und allen iren Erben auch jeder Zeit erkhennen und bedenkhen wolten und hoffen nit Unrechts daran

Digitized by Google

gethon haben, weill sich solches Ir f. D. gegen inen hievor selbst mundlich erbotten.

Und nachdem im Abzug obgedachter Herr Rindtscheidt und Herr Servaci von Teuffenbach zu uns baiden khumen und sich entlich von der andern Herrn wegen so weit gegen uns erklärt, wo Ir f. D. haben wolten, dass die Declaration bei den Actis blib, aber die erfolgte Erleutterung wider zu Irer D. Handen genomen und ain andre ungefärlich der beschehnen Erklärung gemäss inen angehendigt wurde, das solches sonder Zweifel den Ständen auch nit zugegen sein wurde, haben wir inen geredet, die Sachen an Ir f. D. zu bringen und aller Gebüer nach unsers pesten Vermögens zu befürdern.

Wie nun Ir f. D. den lesten Februari morgens frue mit iren gehaimen Rätten die Sachen in Beratschlagung gezogen, auch der allmechtige Gott sein Gnad verlihen, dass man sich der erfolgten ferrern Erklärung und Correctur Irer f. D. hievor von sich gegebenen Erleutterung ainhelligklich nemine discrepante verglichen, dieselb auch bei Irer f. D. aufs Papier gebracht, verlesen und erwogen, haben Ir f. D. den Herrn obristen Camrer und mich Vice Canzlern zu den ernenten Herrn und Ausschüssen, die zwischen sechs und siben Ur beschiden und all vorhanden gewest, abgesandt und uns Bevelch gegeben, inen nachfolgunde Mainung anzuzaigen.

Obwol Ir f. D. hoch beteuert haben, dass sy weiter als hievor beschehen, nit zu gehen wissten, jedoch auf unser und der andern Herrn gehaymen Rätte so vilfeltigs beschehens gehorsamistes Bitten und Vermonen hetten sy zu uberflüssiger Bezeugung irer getreuer vätterlicher Wolmainung uns so vil eingeraumbt, dass wir uns zu inen verfügen und nemblich sehen solten, ob die Sachen auf die Weg und Mitl zu bringen, wie hernach zu vernemen.

Des wir nun, Gott ist unser Zeug, von wegen Befürderung der gemainen Wolfartt eyfrig gethon und den Herrn Ausschüssen verzaichneter angehendiget, wie die inen jüngst zuegestelte Erleutterung ferrer zu erleuttern und die Sachen damit zu cristenlichem guetten gottsäligen Verstandt zu bringen sein möchte, uns zum höchsten erfreyend und Gott dankhend, dass die Sache die Mitl und Weg erraicht hette.

Nach solchem sein wir in die Camer gangen und darinnen uber neune, biss uns die Herrn wider erfordert, ver-

Digitized by Google

bliben. Wie wir nun zu inen khumen, haben sy uns durch den Herrn Landt-Marschalch nachfolgunde Mainung anzaigen lassen.

Sy hetten unser nechtige und heuttige Erklärung der strittigen Religionsachen halben vernomen, dankheten Gott, dass es zu solchem gewinschten Verstandt khumen wäre und obwohl unser beschehne Erklärung zimblich khurz, weill sy aber das betheuern, so Ir f. D. öffter gethon, dass sy nemblich alle Sachen gnedig, vätterlich, treulich und ungefärlich maineten, zu Gemüet gefüert, auch darfüer hielten, dass wir alles aus Irer f. D. Mundt und Bevelch angezogen und vermeldet, so wolten sy es auch zum Pesten versteen und inen khainen Zweifel machen, es werde denselben Verstandt haben, wolten auch darauf in Ir f. D. khain Misstrauen stellen, inmassen es dann hievor nie beschehen, sonder es alzeit die Mainung gehabt, wie sy verstanden worden, mit Bitt, die Sachen dahin zu befürdern, dass Ir f. D. solches alles selbst mündlich gegen inen bestetigen wolten, damit sy es iren Principalln anbringen und die Sachen ainest zu Beschluss abgehandelt werden khündte. Dagegen wolten sy verhoffenlich sovil erhalten, dass man Ir f. D. des Underzaichens auch erlassen und sonsten dise fürwendung thuen, dass die Sachen in aller pesten verbleiben solte.

Welches wir nun alles Irer f. D. underthenigklich referiert und Ir f. D. dahin gehorsamblich vermügt, dass sy die Ausschüss für sich gelassen, unser mit inen gepflogne Handlung selbst mündlich bestettiget und neben gnedigistem Begeren, dass sy die Sachen bey iren Principalln irem Erbietten nach zum pesten befördern wolten, sich gegen inen aller gnedigen Dankhparkhait auch der jungst gethonen Erleutterung, wann dieselb wider originaliter zu der Canzley erlegt, Correctur und Verferttigung vermüg der inen gethonen Ausfüerung gnedigist erbotten, die sy dann nach Essens mir Vice-Canzlern durch den Secretari Aman zuegebracht, dieselb darauf wie darinen zu sehen, corrigiert, umbgeferttigt, inen anheut wider angehendiget und damit verhoffenlich Irer f. D. und dem ganzen Lande viller Beschwärungen und Behölligungen abgeholffen worden, alles fürnemblich zu der Ehren Gottes Erhalttung und der gemainen Wolfartt Befürderung. Amen.

Digitized by Google

Und des zu ewiger volstendiger Gedechtnus und Urkhundt haben wir uns baid hie underschriben, prima Martii a. im zwayundsibenzigisten.

Georg Khevenhüller zu Aichlberg, Freyherr.
Hans Kobenzl von Prossegg.

II.

Der Landtag an den Erzherzog. Erklärung der Annahme der zwischen den geheimen Räthen und den Ausschüssen getroffenen Vereinbarungen.

(Aus Sötzinger's ‚Acta und Handlungen' und den LH 14.)[1]

Durchleuchtiger Erzherzog, genedigister Fürst und Herr, Euer f. D. genedigist übergebene schrifftliche Erleuterung und Erkhlärung in der strittigen Religionssachen haben wir an heut in allem Gehorsamb empfangen, angehört und dieselbige treuherzig nach Notturfft erwogen. Nun befinden wir gleichwohl solche genedigiste Erkhlärung im Buchstaben nit gar allerdings also gestelt und beschaffen sein, dass unserm vorigen und gehorsamisten Anlangen und Bitten genedigiste Willfahrung erfolgt seye. Als uns aber die Herrn vom Ausschuss, welche durch uns fürgenummen und erkhiest zu Euer f. D. in aller Underthenigkeit von wegen güettlicher Vergleichung und Abhandlung obangezogner Strittigkeiten zu erscheinen, nach lengst und mit mehrerm mündtlich entdekht, wie und was gestalt die güetliche Tractation von Artikl zu Artikl zwischen E. f. D. gehaimen Räthen Herrn Georgen Khevenhüller, Freyherrn, obristen Camrer und Herrn Hansen Khobenzl von Prossegkh, Teutsch-Ordens Ritter und Hof-Vicekanzler und denen von Ausschuss aus genedigister Verordnung Eur f. D. fürgeloffen, was auch darunder mit hohen betheuerten Wortten durch wolernennte Herrn gehaimbe Räth mündlich zu Erhaltung gleichen Verstandts für Erklärung erfolgt und beschehen, nemblich und fürs erste: Obwohl die Underthanen nit mit ausgetrukhten Wortten in der Erklärung begriffen, so werden sy

[1] Dieses Actenstück stimmt bei Sötzinger und in den LH 14 nicht immer Wort für Wort überein, doch merke ich nur zwei grössere Abweichungen besonders an.

Digitized by Google

doch lauter under dieser Generalität und Wortten: Angehörigen Religions Verwanthen Niemandts ausgeschlossen verstanden.[1]

Fürs ander, nachdem bisher der Stritt und Irrigkhait der Vogthey und Lehenschafften wegen aus dem fürnemblich erfolgt, dass etwo die Lehnsherrn diesen Priester, welchen die Vogtherrn und Pfarrmenig fürgestelt und gebetten, ihme die Pfarr zu verleihen, wann derselbig nit des Lehensherrn Religion, die Pfarr nit verleihen, also auch wann etwo der Lehensherr gleich ainem tauglichen die Pfarr thuet verleihen, dass der Ordinarius demselben die Confirmation aus obangezogener Ursach nit will mittheilen, sondern denselben Priester von der Pfarr abzuziehen thuet tringen, darin nun E. f. D. als ein gerechter Herr und Landtsfürst dieses genedigistes Bedenkhen gehabt, dass dieselbig menigklichen ainem Theil sowol als dem andern Iustitiam halten zue lassen vor Gott schuldig und also ainem sein Recht mit Gwalt nit nemen und dem andern dasselbige zueaignen khünnen, jedoch so wöllen E. f. D. hierinnen und darunter solche Mitl und Weeg an die Hand nemen, daran man billich wol zufriden sein solle, also wann etwo obangezogene und dergleichen Beschwärung von den Lehensherrn und Ordinariis fürkhämbe, dass E. f. D. dieselbigen mit besser Glimpfen und Gelegenhait von solcher irer Beschwärung abweisen, wo sy aber güetlich darvon nit abstüenden, alsdann fürs Recht genedigist beschaiden zu lassen und da es hernach gleich zu Erkhäntnuss khäme und das Urthl gesprochen wurde, so wöllen doch E. f. D. darunder die Execution genedigist moderirn, darneben auch bey deroselben hochlöblichen Regierung die Sachen dahin genedigist verfüegen und fürnemblich durch das Mitl, das E. f. D. derogleichen Religionssachen selbst für sich nemen und dermassen abhandlen lassen, darob ungezweifit alle Beschwärung verhüetet sollen bleiben.[2]

---

[1] So Sötzinger. In den LH 14 lautet dieser Satz: „. . . begriffen, so werden doch diejenigen Underthanen, so alberait schon unser Religion zuegethon oder noch hinfüro freywillig und unbezwungen darzue tretten würden, notwendigklich under den Wortten: Angehörige Religionsverwonten verstanden, weill sonst solchen Wortten unsers thailss khain ander Verstandt gegeben werden khündte oder möchte.

[2] So bei Sötzinger. In den LH 14 lautet dieser Satz: also wann etwo dergleichen Irrung und Beschwärungen von ainem dem andern oder

Digitized by Google

Welches alles und was also bederseits vertreulich geredt, gehandelt und hernach schrifftlich uns überschikht durch E. f. D. selbst fürstlichen Mund und Wortt in Gegenwührt bemeltes unsers Ausschuss bestätet und ratificirt dasselbe genädigist vätterlich, treulich und ungevärlich zu halten.

Diese genedigiste senffte und milde Eur f. D. Erklärung hat uns und sonderlich auf unserer Abgesandten Ausschüss beschehnen Relation billich von vorgehabten unsern Bedenkhen abgefüerth, dass wir nunmehr dermassen mit rechtem underthenigisten gehorsambisten Vertrauen allen diesen verloffenen Handlungen und Erklärungen und in sonderm Ansehen und Bedenkhen E. f. D. hochbeteurten landtfürstlichen Wortt und Ratification volkhumentlichen beständigen Glauben und Trauen unzweiflich setzen und stellen, nit minder als ob wir von E. f. D. destwegen gefertigten Schein, Brief und Siegel darumben empfangen hetten, derowegen wir dann diese anjetzo genedigist erfolgte mündliche Erleuterung umb so viel mehr mit grösserm Verlangen und Frolokhen angehört und sagen auch Gott dem Allmächtigen Lob, Ehr und Preiss, dass er uns den Tag und Stund erleben lassen, damit kunfftiger Zeit ditsfahls aller Missverstandt vermitten bleibe, E. f. D. aber als unsern hochgeliebten, genedigisten Herrn und Erb Landtsfürsten dankhen wir in ganz underthenigistem Gehorsamb, dass sich dieselbige so gnädigist und vätterlich gegen uns, deroselben gehorsambisten Landtleuthen und Underthanen erzaigt und wöllen solches umb E. f. D. als unserm genedigisten Herrn und Landtsfürsten mit Darstrekhung Leib, Guetts und Bluts aller Müglichkait nach zu verdienen willig, gehorsamb und beflissen sein. Ungezweifft wird der Allmechtig güttig Gott seinen h. Geist und Segen geben, darumben wir dann von Grundt unsers Herzens bitten, dass solcher gleicher Ver-

dritten Thaill fürkhumen, dass E. f. D. dieselben mit pester Beschaidenhait und Glimpfen zu güetlicher freundlicher Vergleichung und Hinlegung weisen, auch darunder neben iren nachgesetzten Obrigkaiten selbst alle guette Fürwendung erzaigen, wo aber solches nit verfahen würde, alsdann die Sachen fürs Recht beschaiden und weisen lassen, auch da schon daselbsten mit rechtlicher Erkhantnus fürgegangen, so wölln doch E. f. D. die Sachen dermassen moderiren und allenthalben solche Vermitlung darunder fürnemen, auch dieselben so vil immer müglich, für sich selbs ziehen und dermassen vätterlich abhandlen, dass ungezweifelt alle Beschwärung verhüet werden solle.

Digitized by Google

standt jetzo khunfftig und alle Zeit zwischen E. f. D.. als zu dem wir nach Gott unser höchstes Vertrauen stellen und uns als derselben getreuen und gehorsambisten Landtleuthen und Underthonen beständigklich verbleibe und wir auch unsre Erben und Nachkummen mit unserm gehorsamisten getreulichen Wolverhalten E. f. D. und deroselben fürstlichen Erben und Nachkommen zu rechter landsfürstlicher Milde, Liebe und Hinnaigung gegen deroselben getreuen Landtschaft wie bisher also noch überflüssige Ursach geben mit underthenigistem Bitten, dessen wir uns dann ungezweifenlich gehorsamist versehen und getrösten, E. f. D. werden entgegen deroselben fürstlich mildes Gemüth und das gnädigiste Vertrauen, Lieb und Zunaigung zu deroselben gehorsamisten Landtschafft nit minder stellen und erscheinen lassen und ier genedigister Herr und Landtsfürst jederzeit sein und bleiben.

Und sollen sich E. f. D. genedigist und gewisslich darauf verlassen, dass solches alles und was also anjetzt vertreulich gehandelt, geredt und geschriben worden, im höchster Gehaimb bei und unter uns erhalten solle werden.

Letzlich so bitten E. f. D. wir auch ganz gehorsamist, nachdeme sich etwa hievor ain Missverstandt zwischen E. f. D. und ainer E. L. Verwandten unversehens zuegetragen, welches gleichwohl von ihnen ihresthails und für ihre Person fürsetzlich und der Mainung gar nit, wie es etwan ihnen ausgelegt werden, beschehen, E. f. D. wölle den geschöpfften Missverstandt und Ungnad gegen ihnen auch gnedigist fallen lassen, damit sy anjetzo und andere künfftig auch desto mehr Ursach haben, dem geliebten Vatterlandt zu dienen.

Welches dann E. f. D. sowoll als ainer E. L. höchste Notturfft erfordert und also ier genedigister Herr und Landtsfürst auch sein und bleiben, ungezweifft werden sye sich aller Müglichkhait nach gehorsamist befleissen, solche und dergleichen Missverstand khunfftig aufs höchste zuverhüetten, E. f. D. wir uns darneben sammenth und sonderlich zu landtsfürstlichen Gnaden in aller Underthenigkeit und schuldigen pflichtigen Gehorsamb thun bevelchen. Actum im Landtag den 1. März anno 1572.

E. f. D. underthenig und gehorsamiste N. die Herrn und Ritterschafft des Fürstenthumbs Steyer.

Digitized by Google

Volgt der Herrn gehaimen Räthe Correctur, so anstatt des obbegriffnen durchstrichnen anzunemen bewilligt ist worden und durch Herrn Hansen Khobenzl etc. mit aigner Handt geschriben.[1]

So werden doch diejenigen unser Underthonen, so albereit schon unserer Religion zuegethan oder noch hinfüran freywillig und unbezwungen darzue tretten wurden, nothwendigklich unter den Wortten Angehörigen Religions-Verwanthen verstanden, weil sonst solchen Wortten unsers Theil kain anderer Verstand gegeben werden kündt noch mechte.

Fürs ander, nachdeme sich etwo bisher zwischen den Lehens, Vogtherrn und Ordinariis Irrungen und Stritt erhebt, wie aus vorigen unsern Landtagsschrifften zuvernemen, darinnen nun E. f. D. als ain gerechter Herr und Landtsfürst gleichwohl diese Bedenkhen gehabt, dass dieselbe ainem Theil so wol als dem andern Justitiam halten zu lassen vor Gott schuldig und jemants sein Recht mit Gwalt nit nemen khunde, jedoch so wolten E. f. D. hierinnen solche Mitl und Weg suchen, befürdern und an die Hand nemen, darob man billich zufriden sein solle, als wann etwo dergleichen Irrung und Beschwärungen von ainem dem andern oder dritten Theil fürkhummen, dass E. f. D. dieselben mit besser Beschaidenheit und Glimpfen zu güetlicher freundlicher Vergleichung und Einlegung weisen auch darunder neben ihren nachgesetzten Obrigkheiten selbst alle gute Fürwendung erzaigen. Wo aber solches nit verfachen wurde, alsdann die Sachen fürs Recht beschaiden und weisen lassen, auch da schon daselbsten mit rechtlicher Erkhantnuss fürgangen, so wollen doch E. f. D. die Sachen dermassen moderirn und allenthalben solche Vermitlung darunter fürnemen, auch dieselben soviel immer müglich für sich selbst ziehen und dermassen vätterlich abhandlen, dass ungezweifelt alle Beschwärung verhüett werden solle.

III.

(Aus Sötzinger's ‚Acta und Handlungen' und den LH 14.)

Ihrer f. D. unsers genedigisten Herrn Schlussschrifft in den Religionsachen.

Die f. D., unser gnedigister Herr, haben deren von Hern und Ritterschafft diss ihres löblichen Fürstenthumbs in Steyer

[1] Dieser Zusatz steht nur in Sötzinger's ‚Acta und Handlungen'; in den LH wurde er, wie aus den Noten ersichtlich, in den Text aufgenommen.

Digitized by Google

underthenigiste, mündlich und schrifftliche Dankhsagung der abgehandelten Religionssachen halben nachlengst genädigklich angehört und verstanden und weil sich nun Ir f. D. aller fürgeloffnen Handlung sonderlich aber ier, deren von Herrn und der Ritterschafft angehörigen Underthonen auch der Vogtheyen, Lehenschafften und anderer demselben angehörigen Sachen, wie durch sy vermeldt, wol zu erindern (wissen), so lassen es I. f. D. nochmahls mit Gnaden darbey verbleiben und erfreuen sich selbst genädiglich, dass sy der so langwürrigen mühsamen Sachen nunmehr übrig sein khündten, setzen auch in kainen Zweifl, sy werden sich dieser verglichnen Handlung irem selbst Vermelden nach dermassen gebrauchen, dass man verhoffentlich fürbasshin in gleichem Verstand wol verbleiben wirdt mügen. Welches Ier f. D. zu jeder vorstehenden Gelegenheit gegen ihnen auch ihrer Nachkhommen sament und sonderlich in Gnaden erkhennen wöllen und seindt Ihnen in gemain, wie auch den Verorndten insonderheit damit volbenaigt der genedigisten Zuversicht, sy werden hinfüro irer f. D. zu andern kain Ursach geben, sonder sich allenthalben der schuldigen Gebüer und Gehorsambs in allweg zu erweisen und zu erhalten wissen.

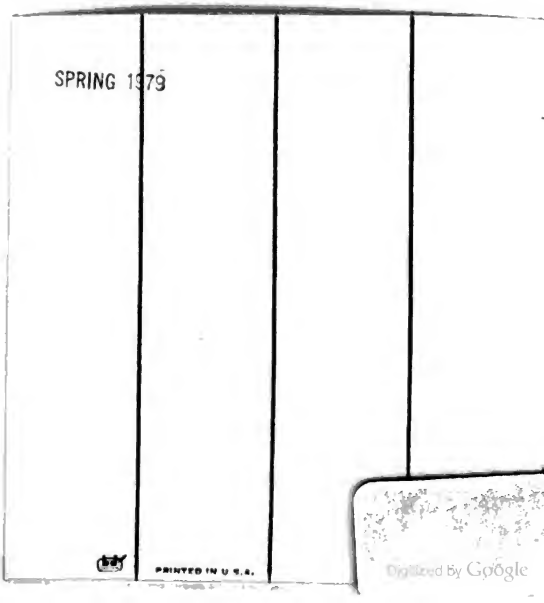
Den 2. Märty a. 1572. Khobenzl.

Ausgegeben am 23. November 1888.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 001 345 508

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California



Digitized by Google